This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

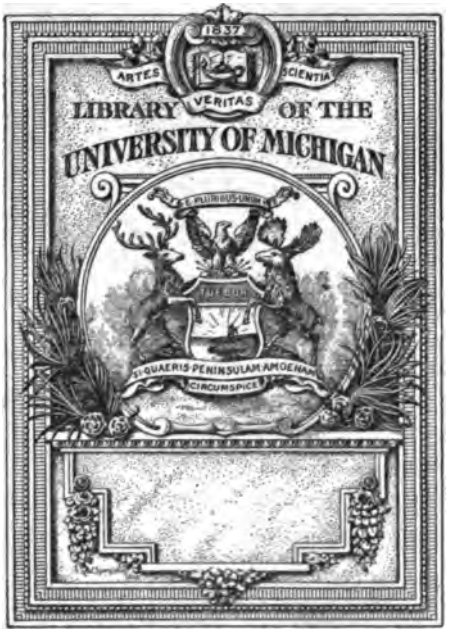
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 731,901 DUPL


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

E UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICH

3,403,3.

34912

Schiller.

Von

Otto Brahm.

Erster Band.

Berlin 1888
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)

)50
)3340
B84
v.1

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Dem Andenken Wilhelm Scherers.

Die erſte Anregung zu meiner Arbeit hat mir vor neun Jahren Wilhelm Scherer gegeben, im Sommer 1879. Sein gelehrtes Intereſſe an Schiller war damals, nach einer Zeit überwiegenden Goetheſtudiums, wach geworden; und wie er überhaupt ſeine Schüler zur Löſung der ihm auftauchenden Probleme mit der ganzen, impulſiven Kraft ſeines wiſſenſchaftlichen Temperaments heran zu ziehen wußte, ſo ward nun ſein Wunſch, die Methode der modernen literarhiſtoriſchen Forſchung, wie zumeiſt er ſie ausgebildet, an einer Lebensbeſchreibung Schillers ſich erproben zu ſehen. Andere Aufgaben ließen den Plan bei mir zurücktreten, aber als ich ihn im Anfang 1885 wieder aufgriff, fand ich Scherers Theilnahme mir von Neuem zur Seite. An dem Gedanken, ihm mein Buch zuzuſchreiben, erfreute ich mich oft, und ich hoffte ſo ihm ausſprechen zu dürfen, mit wie dankbarem Sinn ich der inneren und äußeren Förderung, welche ich ihm ſchulde, eingedenk ſei. Nun erreicht meine Abſicht ihn nicht mehr, den ſeit zwei Jahren die Erde zudeckt. Aber wie oft nicht in dieſer Zeit habe ich geglaubt, wenn die Arbeit ſtocken wollte, ſein mahnendes Wort, ſeinen hellen, ſpornenden Zuruf zu vernehmen! Und im Gefühl unzerſtörbarer geiſtiger Gemeinſchaft, dankbar und treu, lege ich ihm dies Werk auf ſein junges Grab.

Berlin, 1. Mai 1888.

Otto Brahm.

Vorwort.

Als Student war ich ein Schillerhaſſer.

Dies Bekenntniß ſchicke ich voraus, nicht weil ich ihm eine perſönliche Bedeutung beilegte, ſondern weil ich umgekehrt in meiner Anſchauung eine für unſere Tage typiſche zu erkennen glaube. Ein jeder von uns, ſcheint mir, geht dieſen Weg: auf eine Periode früher Schillerverehrung, die uns durch die Tradition und die erſten literariſchen Eindrücke der Jugend geweckt wird, folgt, im Rückſchlag gegen eine kritikloſe Ueberſchätzung und unter dem Einfluß anders gerichteter Kunſtideale, die Abkehr von Schiller, welche in einſeitigem und unhiſtoriſchem Betonen ſeiner Schwächen ſich gütlich thut; und erſt allmählich corrigirt ſich dieſe Negation zu einer Poſition, und wir erkennen die Thorheit jugendgrünen Dranges, welche daran denken mag, den erſten deutſchen Dramatiker zu den Todten zu werfen. Nun erſt, nachdem er durch den Zweifel hindurchgegangen, iſt unſer Enthuſiasmus unvergänglich; und mit unbefangenem Auge blicken wir auf zu der Größe des Mannes, und zu dem herrlichen Vorbild aller geiſtigen Arbeit, welches in dieſem Leben voll leidenſchaftlichen Ringens um das Ideal entfaltet iſt. Durch hergebrachten Maßſtab nicht mehr gebunden, erkennen wir die Grenzen in Schillers Kunſtübung, welche

die Zeit und die eigene Individualität ihm gesteckt haben; und finden freudig seine hinreißendsten Wirkungen da, wo er mit dem realistischen Princip unserer Tage zusammentrifft.

Die historisch-kritische Betrachtungsweise, welche von solchem Ausgangspunkt zu versuchen war, unterscheidet mein Buch von der Mehrzahl seiner Vorgänger; und vielleicht kann es, indem es ihre Uebertreibungen meidet, jenes parteiische Schwanken von Extrem zu Extrem überwinden helfen, welches Schillers Bild entstellt hat.

Die erste auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Darstellung hat Karl Hoffmeister gegeben, in einem scharfsinnigen und eindringenden Werke, dessen Gründlichkeit den größten Respect und dessen Combinationen die größte Vorsicht fordern. Hoffmeisters geistreiche Studien wurden durch Eduard Boas' genaue Studien ergänzt; und eine mehr in der Mittheilung des Thatsächlichen reiche, als in seiner Durchdringung glückliche Forschung hat diese ersten Resultate weitergeführt. Dankbar habe ich die ganze Fülle des Materials genutzt, welches in der Schillerliteratur, von jenen Anfängen bis zu den neuesten Arbeiten von Weltrich und Minor hin, ausgebreitet ist. Die Belege dafür im Einzelnen zu geben, verbot die Anlage dieses Buches; doch wird eine Uebersicht der Quellen am Schluß des zweiten Bandes folgen. Auch eine Polemik über streitige biographische Fragen mußte grundsätzlich vermieden werden, und die Erörterung des literarhistorischen Details, z. B. bei der 'Anthologie', auf das Nothwendigste sich beschränken.

An neuem Material konnte ich in diesem Bande das Folgende der Forschung zuführen: Briefstellen über Schillers Pathen, Studiosus Schiller S. 11, über Schillers Mutter S. 25 f., über Schillers 'Absalon' S. 385, über Christophine Schiller S. 223, über Frau

von Wolzogen S. 248 f., über Schiller als Theaterdichter S. 331 f., über Frau von Kalb S. 356. Ferner einen Brief von Charlotte von Wolzogen an Schiller S. 269, von Frau von Kalb an Schiller S. 357, zwei Hefte Schillers aus der Militairakademie S. 59 f. Die Besitzer dieser Dokumente sind: Herr Baron Ludwig von Gleichen-Rußwurm auf Schloß Greifenstein, Schillers Enkel; Herr Oberstlieutenant Dr. Max Jähns in Berlin; Herr Alexander Meyer Cohn in Berlin. Ihnen bin ich zu lebhaftem Dank verpflichtet; und besonders Herrn Baron Gleichen habe ich herzlich zu danken, daß er die auf Schloß Greifenstein durch seine Mutter, Schillers edle Tochter, traditionell gewordene, freie Gastfreundschaft auch mir zu Theil werden ließ.

O. B.

Inhalt.

Seite

Erſtes Buch. Heimathsjahre 1
Schillers Vater 3
Kindheit 22
Eleve Schiller auf der Solitude 50
Sturm und Drang 69
Des Akademiſten letztes Jahr 89
Die Räuber 111
Ein Stuttgarter Genie 142
Publiciſt, Lyriker, Recenſent 168
Die Flucht 187

Zweites Buch. Wanderjahre 207
Doctor Ritter und Doctor Schmidt 209
Fiesko 228
Bauerbach 244
Theaterdichter 269
Kabale und Liebe 294
Kriſen 326
Kämpfe 348

Anmerkungen 383

Erstes Buch.

Heimathsjahre.

Schillers Vater.

Ich habe das Glück vor vielen tausenden, den besten Vater zu haben.
Schiller an seine Schwester Christophine.

Am Eingang von Schillers Lebensgeschichte hält die ehrenfeste Gestalt von Schillers Vater Wacht.

Der erste Dichter der Deutschen, Goethe, hat aus dem Erbtheil der Mutter seine volle, frohe Natur und die Lust zu fabuliren hergeleitet; auch Herder, den die Mutter 'beten, fühlen und denken' gelehrt, nannte sich gern ein 'mütterliches Kind'. Schiller ist das Kind seines Vaters; und gleich dem andern großen Dramatiker vor ihm, gleich Lessing, erscheint er, ausgestattet mit dem Erbtheil männlicher Tugenden, in Thatenlust und Energie.

Johann Caspar Schiller, des Dichters Vater, war der Sohn des Bäckers Johannes Schiller zu Bittenfeld in Württemberg, welcher unter seinen Mitbürgern eine angesehene Stellung eingenommen haben muß: denn sie hatten ihn zu ihrem Schultheiß erwählt. Seine Kinder in der Welt vorwärts zu bringen und ihre Bildung zu fördern, scheint sein lebhafter Wunsch gewesen zu sein; und als Johann Caspar schon in frühen Jahren die besten Gaben zeigte, ließ der Vater ihn durch einen Hauslehrer auf eine gelehrte Laufbahn vorbereiten. Zehn Jahre erst zählte der Zögling — als 1733 sein Vater starb. Inmitten von acht unversorgten Kindern, ohne Vermögen blieb nun die Mutter zurück; und mit schwerem Herzen mußte der lernbegierige Knabe der Hoffnung, sich dem

Studium, 'oder wenigstens der Schreiberei' zu widmen, entsagen und Feldarbeit verrichten. Nur in verstohlener Muße konnte er in seiner Grammatik weiterstudiren: 'denn die Mutter sah es nicht gern'. Aber etwas regte sich in ihm, ein Drang nach Abenteuern und geistigen Erlebnissen, der ihn über die Enge seiner Umgebung hinaushob durch alle Hindernisse; und während seine Geschwister in der Heimath verblieben und sich schlecht und recht in kleinen Verhältnissen fortbrachten, trieb es ihn fort in die Welt, und der Bäckerssohn von Bittenfeld beschloß sein Dasein als württembergischer Major. Seine wechselvolle, in jedem Betracht merkwürdige Lebensgeschichte hat er selber uns aufgezeichnet, und aus dem schlichten Bericht, dem es doch bei aller Einfachheit nicht an einem resolut schriftstellerischen Zuge mangelt, tritt uns das Bild des Mannes treu und bestimmt entgegen: eine geschlossene, ganze Persönlichkeit, die ihre Weltanschauung für sich hat und von der aus alles streng und ehrenfest ansieht; ein selbstgemachter Mann, der sicher in seinen Schuhen steht, und mit der Gebundenheit der alten Zeit vereint einen immer regen Trieb nach neuem Wissen und Erleben: 'Beschäftigung, die nie ermattet', wie der Sohn sie preist, ist auch des Vaters oberste Lebensmacht gewesen.

In seinem fünfzehnten Jahre schon verließ Schiller sein Heimathsdorf: er hatte es mit vielem Bitten bei der Mutter durchgesetzt, der ländlichen Arbeit entsagen und die Wundarzneikunst erlernen zu dürfen. So kam er 1738 zu dem Kloster-Barbier von Denkendorf bei Eßlingen in die Lehre; mancherlei niedrige Arbeit mußte er verrichten, aber ihn tröstete die Bekanntschaft von Probst und Alumnen, die er nun machen durfte; seine Wissensluſt regte sich von Neuem und während er im Umgang mit den Zöglingen der Klosterschule sein bischen Latein wieder auffrischte, sah er zugleich dem Obern die Geheimnisse der Kräuterkunde ab. Der Lehre freigesprochen, wechselte er die Condition, ging nach Backnang, dann, 'sehr mittelmäßig mit Kleidern und Wäsche versehen', auf eine lange Wanderschaft, nahm wieder Dienst in Lindau und zuletzt in Nörd-

lingen, wo er, immer befliſſen ſeine Bildung zu erweitern, Franzöſiſch ſprechen und Fechten lernte. Er ſollte beides brauchen können.

1745 durchzog das Frangipaniſche Huſarenregiment Nördlingen. Es war gegen gutes Subſidiengeld von bairiſchen in holländiſche Dienſte überlaſſen und ſtrebte nun ſeinem neuen Beſtimmungsorte in den Niederlanden zu; dort ſollte es, in jenen verwickelten Kämpfen um Maria Thereſias Thron, welche man den 'Erbfolgekrieg' nennt, auf Seite der Oeſterreicher gegen Frankreich fechten. Schillers Wanderluſt, von der üblichen Geſellenfahrt nicht erſchöpft, regt ſich leidenſchaftlich; und ſchnell gefaßt, zieht er dem verlockenden Huſarencorps aufs Gerathewohl nach und holt es bei Roſenberg noch glücklich ein. Er bietet ſeine Dienſte als Feldſcheer an, aber es findet ſich keine Stelle frei; und der abenteuerluſtige Jüngling hätte unverrichteter Dinge heim ziehen müſſen, wenn man nicht doch noch bereit geweſen wäre, ihn en suite aufzunehmen und nach Brüſſel mit marſchiren zu laſſen. Gern hat Schiller in der Folge an die Erlebniſſe dieſes Krieges zurückgedacht, als an eine Zeit, 'wo er recht in Leben aufgeweckt wurde'.

1746 im Januar ward das Huſarenregiment in Eilmärſchen ins Hennegau beordert. Für Schiller, der einen feſten Platz immer noch nicht erobert hat, findet ſich kein Pferd vor; und ſo geht er zu Fuß 10 Stunden in einer Nacht mit den Reitenden und wiederholt dies Kraftſtück in der folgenden Nacht. In Charleroi, als er endlich nicht mehr weiter kann, läßt man ihn liegen; er will nach Brüſſel heimkehren, wird von den Franzoſen aufgefangen und als Spion vors Gericht geſtellt, dann nach Flandern als Gefangener geführt und bei Waſſer und Brod ſo lange feſtgeſetzt, bis er ſich, nach dem Beiſpiel der andern Verhafteten, bequemt, beim Gegner Dienſte zu nehmen. So ward Caſpar Schiller franzöſiſcher Soldat.

Seine deutſche Bravheit und Tüchtigkeit zwang auch dem Feinde Achtung ab; und bald ward der als Spion Eingebrachte ſo zuverläſſig erfunden, daß man ihm Geldgeſchäfte und Verproviantirungen anvertraute, die ihn ſtundenweit aus dem Lager heraus

ins freie Land führten. Bei solcher Gelegenheit verlor er abermals sein Regiment, ward abermals gefangen, jetzt von den Oesterreichern, und zu den Frangipanischen Husaren zurückgeschickt. Nun endlich erhält er eine Anstellung als Feldscheer; aber sein 'angeborner Hang zur immerwährenden Thätigkeit' trieb ihn bald wieder an, ganz wie ein activer Soldat, auf 'Unternehmungen' auszureiten und 'Bravour' zu erweisen: manchen Ritt hat er nun gethan, Beute gewonnen und verloren; und sein Pferd, bei einem plötzlichen Ueberfall, ward ihm unter dem Leibe erschossen. Schlicht und bescheiden berichtet Schiller diese Vorgänge: denn 'Verwundungen, wenn sie keinen Nachtheil im Gebrauch der Glieder verursachen', meint er, 'sind nicht zu achten, vielweniger, sich damit groß zu machen. Wer austheilt, muß auch wieder einnehmen'.

Unter mancherlei Fährlichkeiten zog sich der Krieg noch eine Weile hin. Der Feldscheer Schiller gewann das besondere Vertrauen seines Rittmeisters, wurde von ihm in der Equipirung unterstützt, deren Kosten er aber durch 'Extra-Curen' getreulich wieder einzubringen wußte, und ging während der Winterquartiere mit seinem Gönner auf die Reise nach dem Haag, wobei er 'viele schöne und große Städte' sah, im folgenden Jahre sogar bis nach London. Inzwischen war der Aachener Friede geschlossen worden; und Schiller, in dem die Sehnsucht nach dem Vaterlande erwacht war, nahm seinen Abschied; in zehn Tagen gelangte er, auf eigenem Pferde, von Borckel in den Niederlanden bis nach Marbach am Neckar und kehrte am 14. März 1749 in dem Wirthshaus zum goldenen Löwen ein. Gleich beim Eintritt in das freundliche Städtchen, noch vor dem Thore, that diese Herberge sich dem Heimkehrenden auf; und manchen Tag noch sollte Schiller in ihr festgehalten werden.

Der Vielgewanderte fing an, sich nach Ruhe zu sehnen. Die Kreuz- und Querzüge dieses wunderlichen Erbfolgekrieges mochten ihn ermüdet haben; darum schien es ihm an der Zeit, sich in der Heimath niederzulassen, sein Gewerbe in Ruhe auszuüben, und ein

Hausweſen zu gründen. Schon hatte ſeine Schweſter Chriſtine in Neckarems eine 'Heurath' mit der Tochter eines Handwerksgenoſſen, des 'dortigen Chirurgi', für ihn auserſehen; und als dieſe nicht zu Stande kam, richtete er ſein Begehren auf die Tochter ſeines Marbacher Wirthes hin, Eliſabetha Dorothea Kodweiß. Eine freie Herzensneigung hat Caſpar Schiller nicht in die Ehe geführt: mit ruhiger Ueberlegung ſchritt er vor den Altar, gleichwie er ſpäter, im Sinne ſeines Zeitalters, für Sohn und Töchter 'Partien', rein nach Verſtandesrückſichten, zu ſtiften wünſchte. Das Löwenwirthskind aber ſchien in jeder Hinſicht eine paſſende Partie: die Tochter und einzige Erbin eines wohlſituirten Bürgers, der als Bäcker, Wirth und Holzhändler das allgemeine Anſehen genoß. So ſchloß Schiller mit dem erſt ſechszehnjährigen blühenden Mädchen die Ehe, vier Monate nach ſeiner Ankunft in Marbach. Er brachte 200 Gulden baar Geld aus dem Kriege in das neue Hausweſen, ſowie einen 'ungariſchen Sattel mit völligem Zeug'; und Dorothea erhielt eine gute Ausſtattung an Kleidern, Möbeln, Acker und Gartenland. Kurz vor ſeiner Verheirathung hatte Schiller in dem nahen Ludwigsburg noch ſein Examen als Chirurg abgelegt; und er übte nun, als ein Marbacher Bürger, die Wundarzneikunſt durch drei Jahre.

Aber noch einmal ſollte Caſpar Schiller in das bewegte Leben der Zeit hinaustreten. 1753, zu Anfang des Jahres, ſtellte es ſich heraus, daß die Verhältniſſe des Löwenwirths von Grund aus zerrüttet waren; anvertraute Werthe zu decken, raffte er ſein ganzes Hab und Gut bis aufs Aeußerſte zuſammen, und Schiller, der in ſeinen Anſprüchen und Hoffnungen für die Zukunft ſich getäuſcht ſah, mußte feſt zugreifen, um zu dem Seinigen zu kommen. Zwiſchen Schwiegervater und Schwiegerſohn, auch wohl zwiſchen den jungen Eheleuten kam es zu mancherlei Reibungen; und um 'der Schande des Zerfalls eines ſo beträchtlich geſchienenen Vermögens auszuweichen', trachtete Schiller von Marbach ganz hinwegzukommen. Nun hätte er freilich verſuchen können, an einem

andern Orte sein Gewerbe weiterhin auszuüben — aber der 'ungarische Sattel mit völligem Zeug' lockte, und die alte Thatenlust erwachte in dem eben dreißigjährigen Manne, der sich zu früh in die Ruhe der Kleinstadt begeben hatte; so suchte er von Neuem beim Heere, diesmal bei dem des Landesherrn, sein Heil. Wieder fand er, wie vor sieben Jahren, die Stelle eines Feldscheer nicht, welche er suchte; und kurz entschlossen, trat er nun als Fourier in den Dienst ein. Damit hatte er, halb ohne seinen Willen, 'seinen Stand gar geändert und sich in militari engagirt'; und zu dem Chirurgenthum, dem er jetzt entsagte, sollte er nicht mehr zurückkehren. Die Gattin ließ er, in der sichern Aussicht sie von Zeit zu Zeit wiederzusehen, in Marbach bei ihren Eltern, mit denen er diese ganze Zeit hindurch, um ihnen 'einiges soulagement zu machen', gemeinsamen Haushalt geführt hatte; er selbst aber zog unverdrossen in die Garnison und fing in seinem neuen Stande von unten wieder an.

Hatte einst der Feldscheer Schiller, noch als Junggeselle, bei seinen Husaren dreißig Gulden monatliches Gehalt und zwei Dukaten Medicin-Geld erhalten, so fand sich nun sechs Jahre später der Fourier, welcher im Rang den Compagnie-Unteroffizieren gleichstand, auf sechs Gulden den Monat reducirt; seine Tüchtigkeit und persönliche Zuverlässigkeit muß sich auch hier bewährt haben, denn 1757, im Sommer, rückte er zum Fähndrich und Adjutanten auf. Dies Avancement geschah, unmittelbar bevor sein Regiment in den Krieg auszog: der Herzog von Württemberg, von Subsidiengeldern verlockt, stellte dem französischen König ein Heer ins Feld, zum Kampfe gegen Friedrich den Zweiten. Die beiden Gegner aus dem Erbfolgekriege, Oesterreich und Frankreich, waren jetzt Verbündete; eine innere Theilnahme wird Schiller für diesen Krieg so wenig wie für den früheren empfunden haben, für einen Feldzug, welcher zumeist in fremdem Solde geführt ward und zu dem die Truppen gewaltsam, mit allen Mitteln des Despotismus, zusammengebracht worden. Doch nahm er auch an den aufständischen Bewegungen nicht Theil, welche die Truppen in Stuttgart,

dann bei der Einschiffung auf der Donau und in Linz versuchten, sondern that seine Pflicht mit treuer Hingabe allerorten, in Schlesien und Böhmen, in Hessen und Sachsen, und half, auch über die Vorschrift hinaus, die innere und äußere Disciplin der Truppe wahren. Nachdem er in der Schlacht bei Leuthen in dringende Lebensgefahr gerathen und in einem Moraſt faſt das Daſein eingebüßt hätte, zog er mit der geſchlagenen Truppe ‚traurig' in die böhmiſchen Winterquartiere; und als eine bösartige Seuche hier ausbrach, vor welcher Caſpar Schiller durch ſeine mäßige und verſtändige Lebensart ſich glücklich bewahrte, griff der energiſche Mann herzhaft mit an, die Krankheit zu bekämpfen: ‚denn da auch ſelbſt die Regimentsfeldſcheere theils geſtorben, theils krank darnieder gelegen', ſo berichtet er, ‚und alſo niemand beim Regiment geweſen, der den vielen Kranken hätte etwas verordnen können, ſo habe ich mich derjenigen in meinem Standquartier angenommen und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen Arzneien ausgegeben und dergleichen, als wobei ich leicht hätte angeſteckt werden können'. Und nicht genug an dieſer, auf ſeinen früheren Stand zurückgehenden Hilfeleiſtung, nahm der Adjutant Schiller auch die Stelle eines ‚geiſtlichen Arztes', nach ſeinem eigenen Ausdruck, ein; er veranſtaltete die Vorleſung von Gebeten, ließ geiſtliche Lieder ſingen und ſuchte ſo, gleichfalls nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, die Geſundgebliebenen ‚in einiger Religionsverfaſſung zu erhalten'.

Der Lohn ſo redlichen Dienſtes blieb nicht aus; und als neuernannter Lieutenant marſchirte Schiller zum Frühjahr 1758 ins Vaterland zurück. Seine Frau hatte ihm, während er im Felde war, das erſte Kind geboren, ein Mädchen, welches den Namen Chriſtophine erhielt. Nicht lange konnte er Vaterfreuden genießen; zum zweiten Male marſchirten die Truppen aus, Lieutenant Schiller unter ihnen, ſie kämpften an der Seite der Franzoſen und kehrten dann abermals, am Ende des Jahres 1758, nach Schwaben zurück. Eine freundliche Fügung brachte Schiller mit dem Stabe des Regiments nach Winnenden, einem Orte unweit Marbach;

und in der Wonne des Wiederſehens, von den Gefahren des Kriegs wiederum errettet, umarmte er die getreue Gattin. Das neue Jahr 1759 ging mit Anwerbungen und Uebungen unruhig an; im Auguſt bezog man ein Lager bei Ludwigsburg und machte ſich zum Auszug in die heſſiſche Campagne bereit, am 28. October wurde abmarſchirt. Kurze Zeit vorher beſuchte Dorothea Schiller ihren Gatten noch in ſeinem Zelte; hier, unter dem Lärm der kriegeriſchen Vorbereitungen, überfielen ſie die Vorzeichen der Entbindung', und ſie kehrte nach Marbach heim; und während Lieutenant Schiller mit ſeinem Regiment an den Main zog, wurde ihm, nach zehnjähriger Ehe, zu Marbach am 10. November ein Sohn geboren; er ward am folgenden Tage getauft und erhielt den Namen Johann Chriſtoph Friedrich Schiller. Die männlichen Taufzeugen waren: Oberſt Chriſtoph Friedrich von der Gabelenz, der Befehlshaber des Regiments, welchem Lieutenant Schiller angehörte, und studiosus philosophiae Johann Friedrich Schiller, nach welchen beiden der Täufling ſeine Namen trägt, ſowie die Bürgermeiſter von Marbach und Vaihingen; 'nachher hat ſich dazu angegeben', wie Caſpar Schiller berichtet: Oberſt von Rieger, der ſpätere Commandant des Hohenasperg, und Kerkermeiſter Schubarts. Obgleich der Vater und mehrere der Taufzeugen abweſend waren, ward das Ereigniß doch mit allem Glanz gefeiert und ein Theilnehmer berichtete: die Taufe von Schillers Fritze ſei ſo feierlich geweſen, wie eine Hochzeit.

Zwiſchen den hohen Militärs und den würdigen Amtsperſonen, deren Theilnahme für die Reſpectabilität des Vaters von Neuem zeugt, macht eine wunderliche Figur der stud. phil. Schiller, ein 'naher Vetter' des Lieutenants. Caſpar Schiller war erſt im Geburtsjahr ſeines Sohnes mit dem damals 28jährigen, noch immer 'Studioſus' zubenannten Manne bekannt geworden und hatte ſich ſchnell ſo nah an ihn angeſchloſſen, daß er ihn zum Pathen ſeines Sohnes bat. Denn immer lebte in ihm, von keinem Lärm des Krieges, noch den Sorgen um die Exiſtenz der Seinen über-

tönt, der rastlose Drang nach Wissen, und eifrig ergriff er jetzt die nächste Gelegenheit, in dieser kurzen Ruhepause zwischen zwei Feldzügen, mit einem Studirten in geistige Verbindung zu kommen. Der Vetter Schiller, der eben frisch von Halle zurückgekehrt war, wo er Philosophie, Geschichte und Cameralia durcheinander getrieben, gab dem lernbegierigen Offizier Anregung und Weisung, die auf fruchtbaren Boden fiel: durch seine 'Aufmunterung und Briefwechsel', so bekennt Caspar Schiller, 'bekam ich Lust, mich auch ein mehreres und soviel es ohne Anleitung und ohne Abbruch meiner Dienstgeschäfte geschehen konnte, auf die Litteratur zu legen'. Und nicht ohne tiefere Absicht hat er gerade diesen Philosophiebeflissenen zum Pathen seines Sohnes gebeten, seines Sohnes, für welchen er von dem höchsten Wesen erflehte: daß er jenem 'an Geistesstärke und Bildung' zulegen möchte, was ihm selbst, unter ungünstigeren Lebensumständen, zu erreichen nicht beschieden war. Auch Charlotte Schiller, die Gattin des Dichters hat später dies bezeugt: 'es war ein gelehrter Vetter in der Familie', sagt sie, 'dieser war immer das Vorbild nach dem die Eltern den Sohn zu bilden wünschten'.

Ein seltsames Vorbild jedoch, dieser Herr stud. phil. Schiller. Eine Erscheinung ganz im Stile des achtzehnten Jahrhunderts: ein Stückchen Genie und ein Stückchen Schwindler; ein Beaumarchais nach deutscher Art, also ein Beaumarchais im Kleinen; ein Projectenmacher, der sich an seinen eigenen abenteuerlichen Plänen berauscht und zwischen dem Erreichbaren und Unerreichbaren zu unterscheiden nicht gewillt ist. Von hohen Herrschaften bald geduldet und bald verleugnet, führt er ein unruhiges, ungewisses Reiseleben, und kommt bis in sein sechzigstes Jahr über die zweifelhafte Würde eines Studiosus nicht hinaus; er versucht sich in literarischen Arbeiten, als Uebersetzer aus dem Englischen, als diplomatischer Agent, und wenn der Anschein nicht täuscht, so hat der Pathe Schillers, durch eine wunderlich ironische Fügung, auch einen jener Ankäufe von ostindischen Subsidientruppen vermitteln helfen, welche niemand ingrimmiger gebrandmarkt hat — als der Dichter von

'Kabale und Liebe'. In eine ſpätere Zeit des Studioſus, da er in London ſein Heil ſuchte, führt die ergötzliche Schilderung, welche Chriſtian Gottfried Körner von ihm entworfen hat: 'Seine Stube und Haushaltung hat das Eigenthümliche eines alten Junggeſellen, der die meiſte Zeit zu Hauſe iſt, 11 Katzen, 1 Hund, 1 Haushälterin, die ihre Sachen zum Theil in ſeiner Stube hat'. Wenn aber der Vetter Schiller einmal von ſich behauptet: 'Alles was ich unterneme, wenn es gleich bisweilen allzukühn ſcheint, hat ſeinen Grund, muß honnet ſein und ich weiß, wie weit ich gehen kann' — ſo möchte ihm darin, trotz mancher bedenklicher Lebenswendungen, einigermaßen zu glauben ſein: Caſpar Schiller in ſeiner lautern Rechtſchaffenheit, würde die Verbindung mit dieſem Irrwiſch nicht aufrecht erhalten haben, hätte etwas wirklich Entſcheidendes gegen ihn vorgelegen.

Abenteuerlich genug hören ſie ſich freilich an, die Pläne, die Studioſus Schiller ſeinem Herzog Karl vorlegte, und die von dieſem, mit der eigenhändigen Ueberſchrift verſehen: 'Schillers Projecte', friedlich neben höchſt ſachlichen Staatsakten verwahrt wurden. Da macht ſich der erfindungsreiche Mann anheiſchig, nachzuweiſen, wie die Einkünfte Württembergs innerhalb von fünf Jahren um 8—10 Millionen Gulden zu vermehren ſeien, wie ein Heer von 36000—40000 Mann ohne die geringſten Koſten erhalten werden könne — und was denn dergleichen, an die John Law erinnernden Hexenkünſte mehr ſind. Auf deutſch und franzöſiſch, in Reim und Proſa legt er dem Herzog ſeine patriotiſchen Huldigungen ſubmiſſeſt zu Füßen und es iſt ſein kühner Traum: 'à élever le Duché de Wirttemberg au rang des Royaumes les plus florissants et les plus illustres'. Mit dem Maaßſtab eines realpolitiſchen Zeitalters darf man dergleichen Schwärmereien nicht unbedingt meſſen; das Edle und das Häßliche, Aufopferung und craſſer Eigennutz grenzen hier leicht aneinander und, bei ſcharfer Erkenntniß deſſen, was trennt, darf vor dieſem ſeltſamen Staatsbeglücker doch von fern an jene typiſche Geſtalt ſeines Täuflings und Schützlings

erinnert werden: Marquis Posa. Zu welch kühnem Phantasiestück erhebt sich nicht der Wirbelkopf in der Aussicht auf Maaßregeln nach seinem Sinne. 'Der Ruhm der siegenden Könige', so prophezeit er, 'welche Städte und Länder verheeret, Völker ausgesogen, und bluttriefende Denkmale ihres Daseyns hinterlassen, wird vor der Unsterblichkeit eines Souverains verschwinden, welcher mitten im Kriege seine Staaten mächtig geschützt, ohne sie auszusaugen, welcher Städte gebauet, wenn andere dergleichen verheeret, welcher Wittwen und Waisen versorgt, wenn andere dergleichen gemacht, welcher die vor jenen fliehende Musen aufgenommen, und der Welt das Muster eines Originalgeistes, einer neuen Staatswissenschaft und einer neuen Gelersamkeit ertheilet hat'.

Aber noch einen Schritt weiter dürfen wir gehen, um zwischen dem Pathen und seinem Schützling einen Zug geistiger Verwandtschaft aufzuweisen. Was den Studiosus Schiller am eifrigsten umtrieb, war ein gesteigertes Phantasieleben; seine Einbildungskraft, von Bedenken des Verstandes, und vielleicht auch der Sittlichkeit, nicht immer gezügelt, übersprang die Bedingungen der Wirklichkeit. Daß solcher Phantast dem Dichter im Innern verwandt ist, liegt zu Tage; aber mit Erstaunen beobachtet man, wie auch bei diesem die immer rege Phantasie gern auf Gebiete überspringt, welche ihr nicht zugehören. Nicht nur daß kein Poet mit größerem Behagen und größerem Geiste dichterische Pläne zu entwickeln gewußt hat als Friedrich Schiller — auch an Plänen für das praktische Leben ist er überreich gewesen, immer von Neuem strömen Anschläge, gelehrte, buchhändlerische, finanzielle, aus seiner bewegten Einbildung hervor, und wollte man sie alle auf einen Haufen vereinigen, man könnte auch, wie Herzog Karl, eine stattliche Sammlung überschreiben: 'Schillers Projecte'. Der Briefwechsel des Dichters mit J. F. Cotta ist voll von solchen Vorschlägen, welche vor der nüchternen Erwägung des Verlegers schnell zerfallen müssen, so oft sie auch, nach dessen Urtheil, 'Großes und Originelles' enthalten; und nichts liebt Schiller in Stunden der

Muße mehr, als dieſes ſpielende Gewährenlaſſen, dieſes rechnende Schweifen ins blaue Reich der Möglichkeiten: ſo ſcharf er alle theatraliſchen Wirkungen vor ſeinen ‘Demetrius’-Plänen zu calculiren weiß, ſo frei auch berechnet er etwa, in gelegentlichen Aufzeichnungen ſeines Kalenders, die zu Billionen und Trillionen anſchwellenden Summen, welche die Verdoppelung oder Potenzirung der vierundſechzig Schachbrettfelder ergiebt.

Ein Blick auf Schillers Vater zeigt uns beides: ſowohl den Familienzug des geſteigerten Phantaſielebens, der ihn mit dem Studioſus in Sympathie verbunden haben mag, als das an der Grenze des Realen halt machende, geſunde Welturtheil, von dem ein gutes Theil dem Sohne doch vererbt worden. Wie abſonderlich aber auch des Lieutenants Thun und Treiben einem nur von außen zuſchauenden Beobachter erſcheinen konnte, zeigt ein Urtheil, welches uns über ihn aufbewahrt iſt: einen ‘im Grunde abenteuerlichen, ſchiefen, meiſt über ſeltſamen Gedanken und Entwürfen brütenden Kopf’ nennt dieſes ihn, gewiß einſeitig. Denn immer hielt die Beſonnenheit und der ſtrenge Verſtand des Mannes ſeine Einbildungskraft in Schranken; und ein ganzer Erfolg belohnte, nach manchem eifrigen Mühen, ſein raſtloſes geiſtiges Streben auf das Schönſte.

In den Frieden endlich, zu Neujahr 1761, zurückgekehrt, gab er ſich nicht der Ruhe des Garniſonlebens hin; er that unverdroſſen ſeinen militairiſchen Dienſt, rückte auch bald zum Hauptmann und ſpäter zum Compagnieführer auf, aber er ſuchte, darüber hinaus, ſeinem ‘angebornen Hang zur immerwährenden Thätigkeit’ ein reicheres Genügen und, angeregt von dem Literatenthum des Studioſus, ‘unterſtund’ er ſich, ein weitausſchauendes Werk zu beginnen: ‘Oekonomiſche Beiträge zur Beförderung des bürgerlichen Wohlſtandes’, ein Werk, das jedoch über den erſten Band nicht hinauskam — grade wie ſo manche zu groß angelegte Projecte des Sohnes, wiſſenſchaftliche und dichteriſche Arbeiten, in erſten Theilen ſtecken blieben. Wie nahe die Abſichten des Hauptmanns Schiller mit den Tendenzen des Studioſus ſich berührten, ſieht man hier deutlich;

aber freilich eignete jenem die unvergleichlich reichere Beobachtung, die ſichere Fundirung und das nüchterne Abwägen zwiſchen dem Erfüllbaren und dem Unerfüllbaren. Das Buch, berichtet Caſpar Schiller, wurde, ‘als eine ſonderbare Erſcheinung von einem Offizier und auch der leidlichen Schreibart wegen, gut aufgenommen’; 1767 auf 68 erſchien es und Friedrich Schiller, der damals im neunten Jahre war, konnte hier zum erſten Male gewahr werden, wie ein Buch entſteht. Der Verleger hieß: Chriſtoph Friedrich Cotta.

Nach einer klaren Eintheilung, in gutem, correcten Deutſch legt der Verfaſſer ſeine ‘Betrachtungen über landwirthſchaftliche Dinge’ vor: er handelt vom Ackerbau und Weinbau, von der Viehzucht, Baumzucht und den ländlichen Gewerben, und berührt, über die zahlreichen Einzelfragen hinaus, gern auch die allgemeinen Dinge, die bewegenden Geſichtspunkte ſeines literariſchen Bemühens. Ein geſunder Patriotismus ſpricht ſich hier aus, den es lebhaft antreibt, der Geſammtheit ſeines Volkes ſich zum Dienſte zu ſtellen, und den die allgemeine Wohlfahrt der Geſellſchaft ‘weit beträchtlicher’ dünkt, als die Glückſeligkeit eines einzelnen Privatmenſchen: darum ſind wir verbunden, alle ohne Ausnahme, meint Schiller, ebenſo ſtark an der Beförderung des allgemeinen als unſeres beſonderen Wohlſtandes zu arbeiten. So ſprach der Vater; der Sohn aber ſang in dithyrambiſcher Begeiſterung: ‘Seid umſchlungen, Millionen’.

Aber noch ein anderes treibt ihn an, zum allgemeinen Beſten zu helfen: der Ehrgeiz oder wie er es nennt, ‘eine edle Ruhm-Begierde’. Ein rühmliches Denkmal ſeines Daſeins wünſcht er für die Nachkommen zu hinterlaſſen, welches Dank und Hochachtung gegen den Fleiß ihrer Voreltern und den Wunſch, es ihnen gleich zu thun, erwecken ſolle: und auch dieſen ehrgeizigen Trieb hat der Hauptmann auf den Dichter vererbt, welcher ſprach:

Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das höchſte doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Mit nimmermüder Beharrlichkeit, mit der gewiſſenhafteſten und eindringendſten Beobachtung ſtrebt Caſpar Schiller ſeinem Ziele zu. Er weiß, anders als der Vetter Studioſus, auf das Beſte ſeine Vorſchläge zu begründen: denn 'wenn man an irgend einer Sache etwas verbeſſern will', bemerkt er trocken, 'ſo muß man ſolche vorhero recht kennen'. Und an redlicher Mühe ſolcher Erkenntniß hatte er es, von früh an, nicht fehlen laſſen; frei von aller Sprunghaftigkeit des Autodidaktenthums, hatte er die äußere und innere Welt mit ſcharfem Blick beobachtet und ſeine Meinung war: daß ein jeder vernünftige Menſch verbunden ſei, auf alles, was außer ihm und um ihn herum vorgeht, Achtung zu geben und Nutzen daraus zu ziehen. 'Ich habe mich dahero öfters gewundert', ſagt er in ſeiner Betrachtung des Weinbaus, 'daß es Menſchen geben kann, die nicht einmal wiſſen, wie das liebe Brot bereitet wird. So unwiſſend wollte ich meines Theils nicht ſein und da ich lieber Wein als Waſſer trinke, ſo erkundigte ich mich bei allen Gelegenheiten um den Weinbau'. Bei allen Gelegenheiten: ſo durfte derjenige in der That ſagen, der auf ſeinen unruhigen Kriegsfahrten nirgend verſäumt hatte, zu ſehen, zu beobachten und zu lernen. Wie man Torf bereitet und Kohlen gewinnt, ſtudirte er in den Niederlanden; die Baumzucht beobachtete er in der Heſſiſchen Campagne; und erforſchte die Bedingungen des Weinbaus und des Holzhandels im Remsthal, am Main, und wohin ihn ſonſt das Schickſal trug. Hatte er dann die Maſſe des Gefundenen auf einen Haufen getragen, ſo ordnete er ſie mit klarem Sinn, zog Schlüſſe und gewann Reſultate: 'immer', ſo ſagt er, 'ſtudire ich auf neue Vortheile, und wenn ich dann glaube etwas ſchickliches ausgedacht zu haben, ſo kommt es mir beinahe ſo luſtig für, als wenn der Mathematiker einen Lehrſatz gefunden, oder der Poet die wohlgerathenen Verſe noch ganz warm ſeiner Phyllis vorlieſet'. Mit beſcheidener Sicherheit trägt Schiller die Fülle ſeiner Beobachtungen vor, und gern erklärt er 'wohlgemeinte Erinnerungen' und Einwände gegen ſein Werk entgegennehmen zu wollen: nur eine eitle

Tadelſucht werde er unbedingt nicht gelten laſſen, — ‘als in welchem Falle er deren Urheber gleichbalden die Fehde ankündigen müßte’. Der ſtreitbare Mann iſt zu ſolcher Unternehmung indeſſen, ſo viel wir wiſſen, nicht genöthigt worden: erſt den Erben ſeiner Thatenluſt trieb es an, literariſche Fehden zu führen, und über die deutſche Literatur das grimme Strafgericht der Xenien abzuhalten. Vielmehr iſt dem Hauptmann beſchieden geweſen, ſeine Ideen in die Praxis zu überführen und durch das reichſte Reſultat beſtätigt zu ſehen, was er über den Werth der Baumcultur ‘zum Nutzen und Vergnügen des Publici’ gedacht und im Kleinen erprobt hatte: durch zwanzig Jahre, von 1775 bis zu ſeinem Tode, wirkte er, dem Rufe ſeines Herzogs folgend, als Vorgeſetzter der großen Baumſchule auf der Solitude, und er brachte ſie aus geringen Anfängen zu einer weithin anerkannten Blüthe. Caſpar Schiller iſt es geweſen, der ſeinem Vaterlande die Vortheile der Baumcultur zuerſt zugeführt hat; ſeiner zähen Beharrlichkeit erſt gelang, was die vor ihm Wirkenden auf der Solitude verfehlt hatten, und viele Tauſende und aber Tauſende triebkräftige Hölzer ſind unter ſeiner Pflege gediehen, dem Lande zum Nutzen.

Die angeſtrengte praktiſche Thätigkeit aber, welche Schiller nun entfaltete, füllte ſeinen raſtloſen Geiſt doch nicht ganz aus. Seine innere Fortbildung ſtand niemals ſtille; er hielt feſt an der Neigung, ſich literariſch zu beſchäftigen, und ſein Wiſſen ſetzte die Beſucher in Erſtaunen: ‘der alte Hauptmann’, ſo ſchreibt der Bibliothekar Reinwald nach Hauſe, iſt ‘zugleich ein Gelehrter’. Die Summe ſeiner fachmänniſchen Erfahrungen legte er in einer Schrift über die ‘Baumzucht im Großen’ dar und blieb auch hier um leidliche Schreibart’ eifrig bemüht: er bat ſeinen Sohn, der nun ſchon der berühmte Schriftſteller war, zu unterſuchen, ob nicht Fehler gegen die ‘Schlußart’, überflüſſige Declamationen oder Wiederholungen in der Arbeit ſteckten und ob etwa eine Sache noch könne beſſer geſagt werden. Der peinliche Fleiß, mit dem dieſes Werk zuſammengeſtellt worden, iſt bewundrungswürdig; und man

begreift, wenn man in dem uns bewahrten Original mit ſeinen ſaubern Abbildungen zahlloſer Obſtſorten blättert, wie der Verfaſſer aus dem Innerſten ſeines Gemüths die Sentenz hervorgeholt hat: 'Beharrlichkeit kann endlich noch die pontiniſchen Sümpfe austrocknen!' So hat in der That er 'durch alle erſinnliche Mühe' es dahingebracht, die Anlagen auf der Solitude zur höchſten Blüthe zu bringen, — obgleich ihr Grund und Boden anfangs nur an wenigen Stellen 'ſchicklich, an den meiſten aber felſicht erfunden wurde'. Auch einen aeſthetiſchen Geſichtspunkt macht der Vater Friedrich Schillers geltend, neben dem praktiſchen: die Erde, ſagt er, 'ſoll nicht nur zum Nutzen der Menſchen gebraucht, ſie ſoll auch verſchönert werden'; und abermals ſtellt er es als ein erſtrebenswerthes Ziel auf: ein Denkmal zu hinterlaſſen, welches den Kommenden von dem rühmlichen Daſein ſeiner Stifter zeugen kann.

Aber noch andere Aufzeichnungen beſitzen wir vom Hauptmann Schiller, welche uns in das Weſen des Mannes tief hineinblicken laſſen: ſeine Gebete.

Caſpar Schiller war ein frommer Mann. In der kleinen Bücherei des Marbacher Chirurgen ſelbſt hatten das 'würtembergiſch Geſangbüchle' und ein 'Erkenntnuß ſein ſelbſt' ihren Platz erhalten. In den Fährniſſen des ſiebenjährigen Krieges dann hatte der eifrige junge Offizier helfen können, Gottesdienſt abzuhalten; und ſo hatte auf allen ſeinen Weltfahrten, in allen Wandlungen ſeines Geſchicks eine herzliche Religioſität ihn geleitet und geſtärkt. Wie er aber eine ſtark ſubjective Natur war, mit eigenen Bedürfniſſen, eigenen ſeeliſchen Anſprüchen, ſo hatte er, über die vorhandenen Formen hinaus, ſeinem religiöſen Empfinden ein Genügen geſucht: er verfaßte eine Anzahl von Gebeten in Proſa und Vers und trug ſie zum Zweck der Hausandacht in ſein gedrucktes Gebetbuch, das 'Morgen- und Abendopfer eines Chriſten', mit ein. Eine aufrichtige, ernſt ſtrebende Frömmigkeit ſpricht aus ihnen, die auf dem Boden des Ueberlieferten ſicher ſtehen bleibt, von aufkläreriſcher Nüchternheit entfernt iſt und auch mit dem Pietismus nur

leiſe Fühlung ſucht. Ihre Demuth kommt dieſer reinen Gläubigkeit von Herzen; und immer von neuem empfindet ſie, daß ohne Gott ſie nichts iſt, weder dieſſeits noch jenſeits. Von der Menge der Heuchler ſondert ſie ſich bewußt ab, zu lauterem Dienſt ihres Herrn; und der unwürdigen Chriſten nicht achtend, nach der Unzulänglichkeit der geiſtlichen Lehrer, ſucht ſie beſcheiden ihren eigenen Weg zum Höchſten. Der fromme Beter dankt ſeinem Gotte, daß er ihn über ſeine Herkunft und Erziehung hinaus und über Viele ſeines Gleichen gehoben habe; er bekundet auch hier den Wunſch, ein brauchbares Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft zu ſein; aber am innigſten erfleht er vom Himmel dieſe beiden Gaben ſich: Redlichkeit und Verſtand. In klarer, gut geordneter Rede, nirgends ſtammelnd und verworren, ſpricht Schiller ſein Gebet; er baut es beſtändig auf, weiß es logiſch abzurunden und zu ſteigern und durch Antitheſen und Vergleiche am rechten Ort zu ſchmücken. Es hat einen Anflug von Eigenart, wenn er etwa ſagt, daß Welt und Himmel ſich nicht reimen, oder wenn er, im Anſchluß freilich an bibliſche Schilderung, den Himmel voll tauſendmaltauſend Engeln in kräftiger Anſchauung ausmalt. Die Menſchenkinder ſtellt er ſich vor, wie ſie unter dem Schatten von Gottes Flügel lagern; und die Sünden ſind ihm ein Nebel, welche die Seele umziehen und ihr den Herrn verbergen, bis daß die Sonne ſeiner Gnade ſie zerſtreut. Auch wo der Betende nur geläufige Anſchauungen reproducirt, iſt es nicht bedeutungslos, daß der Vater Schillers in ſolchen Vorſtellungen gelebt und mit Leichtigkeit in ihnen ſich bewegt hat; und wie häufig in der Geſchichte der deutſchen Literatur, ſcheint auch hier Religion den Boden zuerſt gelockert zu haben, auf dem Poeſie dann erwachſen konnte. Caſpar Schiller ſelbſt, in frommer Stunde, iſt dazu angetrieben worden, auch in gebundener Rede zu ſeinem Herrn zu ſprechen: rein verſtandesmäßig, in ſteifen, correcten Verſen nur, und mit manchen wunderlichen Wendungen, aber doch nicht ohne Kraft und beſcheidene Eigenart. Der Anfang dieſes Schiller'ſchen Gebetes lautet ſo:

Treuer Wächter Israels, Dir sei Preis und Dank und Ehre,
Laut anbetend lob' ich Dich, daß es Erd und Himmel höre.
Engel, Menschen, Thiere, Pflanzen, alle loben Gott den Herrn;
Heilig, heilig, heilig ist Er! Dies erschalle nah und fern.

Eben aus dieser Gläubigkeit ist dem Hauptmann ein Zug zu ethischer Anschauung erwachsen, den er auch in das Leben des Tages überall mit hineinträgt. Weil die Religion, wie er sagt, 'doch allemal das Stichblatt ist', läßt er sie nicht nur seine eigenen Handlungen bestimmen, er macht sie auch, wollend und unfreiwillig, zum Maßstab seines Urtheils; und er redet seinen Kindern, dem Sohne zumal, als ihn ein hohes Streben in die Ungewißheit des Exils hinauswirft, recht väterlich brav und streng mit sittlichen Bedenken ins Gewissen. Wenn es ein Grundsatz von Goethes Mutter war: 'Niemanden zu bemoralisiren', so hat Schillers Vater für eine moralische Betrachtung der Dinge die entschiedenste Vorliebe; und vielleicht läßt sich, von diesem Gegensatz aus, ein tiefgründender Unterschied zwischen der Poesie Goethes und Schillers begreifen.

Zwei Portraits haben sich erhalten, welche auch das äußere Wesen Caspar Schillers uns lebhaft vor Augen stellen. Das eine zeigt den jugendkräftigen Lieutenant, wie er in den siebenjährigen Krieg munter hinausgezogen ist: das Bild eines schneidigen, forschen Soldaten. Aus klugen blauen Augen guckt er in die Welt hinein, Thatenfreude und Unternehmungslust spricht aus jedem Zuge des geistreichen Gesichtes, aus dem zierlichen Munde wie dem entschlossenen Kinn. Das andere Portrait stellt den siebzigjährigen Mann dar, noch in heiterer Frische; dem Glanz der Augen haben die Sorgen des Lebens nichts anhaben können, sie blicken gescheidt und fest, 'furchtlos' wie ein Zeitgenosse gesagt hat; die Stirn ist frei und schön gewölbt, der untere Theil des ehrlichen Gesichtes ladet kräftig aus und zeigt ein sicheres Beruhen an: das Ganze in seiner Vereinigung von Derbheit und Gescheidtheit, von Gesundheit und gutem Lebensmuth eine echt schwäbische Erscheinung. Aus

dieſer Miene redet das Nämliche, was den bunten Lauf von Caſpar Schillers arbeitsreichem Leben gelenkt hat: Willenskraft. Aus einem ‘niedrigen und dürftigen Stande’, hat er ſich erhoben, ohne andere Hilfe, als die der eigenen Seele. Das rechte Gegentheil einer problematiſchen Natur, iſt es ſeine beſondere Gabe: jeder Lage genug zu thun. Barbier und Fourier, Arzt und Offizier, Theoretiker und Praktiker — überall ſteht er ſeinen Mann, überall bewährt er eine bewunderungswürdige Fähigkeit der geiſtigen Anpaſſung. Sein großer Sohn iſt auch hierin, hierin vor allem, ſein Erbe geweſen, er, der immer neu ſich das Ziel ſteckte, nie bei dem Erreichten beſchaulich verweilend, vorwärtseilend von Aufgabe zu Aufgabe in ſtürmiſchem Eifer.

Friedrich Schiller ſelbſt, in einem Brief an ſeinen Freund Körner, hat dies ewige Streben ſeiner Natur mit dem Weſen der Kunſt unmittelbar gleichgeſetzt. ‘Wenn man die Kunſt’, ſagt er, ‘als etwas das immer wird und nie iſt betrachtet, ſo kann man gegen jedes Product gerecht ſein, ohne dadurch eingeſchränkt zu werden. Es iſt aber im Charakter der Deutſchen, daß ihnen alles gleich feſt wird, und daß ſie die unendliche Kunſt, ſo wie ſie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hinein bannen müſſen. Deswegen gereichen ihnen ſelbſt treffliche Werke zum Verderben, weil ſie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der ſtrebende Künſtler immer darauf zurückgewieſen wird. An dieſe Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei, da doch die Kunſt über allen Werken iſt. Es giebt freilich in der Kunſt ein Maximum, aber nicht in der modernen, die nur in einem ewigen Fortſchritt ihr Heil finden kann.’

Keinen beſſern Wahlſpruch, als dieſen, kann ſich erleſen, wer das Leben und Dichten Friedrich Schillers darzuſtellen unternimmt.

Kindheit.

Die erſten Jugendjahre beſtimmen vielleicht die Geſichtszüge des Menſchen durch ſein ganzes Leben, ſo wie ſie überhaupt die Grundlage ſeines moraliſchen Karakters ſind.

Schiller, Verſuch über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen.

Ein bewegtes, ereignißreiches Leben, mit vielfacher Ortsveränderung, Schickſalsumſchwüngen und Kataſtrophen, wie der Vater Schiller es geführt, iſt auch dem Sohne beſchieden geweſen. Bis er in die Ruhe ſeiner Weimarer Exiſtenz einläuft, durchkämpft der Jüngling Wanderjahre voll Sturm und Drang; und ſchon das Kind, durch die Lebensbeziehungen des Vaters mitregiert, erfährt mannigfaltige Eindrücke an raſch wechſelnden Stätten ſeiner Exiſtenz. Marbach, Lorch, Ludwigsburg heißen die Orte, an denen der kleine Schiller aufwächſt.

An der Grenze von Schwaben und Franken, auf einem ſanft anſteigenden Hügel, erhebt ſich, vom Neckar und dem kleinen Strenzelbach zu zwei Seiten begrenzt, die Geburtsſtadt Schillers. Recht mittelalterlich maleriſch liegt ſie da, mit ihren krummen, anſteigenden Gaſſen, den ſpitzen Giebeln und ſchiefen Wänden ihrer engzuſammengeſchloſſenen Häuſer, mit den Reſten der alten Stadtmauer und dem ſchönen gothiſchen Thurm, der das Bild dem von der Hauptſtadt Kommenden abſchließt. Marlbach, das iſt Grenzbach zwiſchen den zwei Stämmen, nannte das 10. Jahrhundert den Ort; viel Krieg und Elend ſah es durch die Folge der

Zeiten, Plünderung und Brand, aber immer ſtand es von Neuem auf zu beſcheidenem Wohlſtand, und ſein Ackerbau, Weinbau und Holzhandel erhielt das Städtchen mit ſeinen 2000 Einwohnern. Auch der öſterreichiſche Erbfolgekrieg, in dem Caſpar Schiller mitgefochten, hatte in ſeinen zahlreichen Campagnen Marbach mit geldheiſchenden Durchmärſchen geplagt; aber noch lebhafter hatten die pfälziſchen Raubkriege Ludwigs des Vierzehnten, an der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts, dem Gedächtniß der Marbacher ſich eingeprägt, und Melac, der Name des oberſten Mordbrenners, ward, als ein Hundsname, jedem geläufig.

Marbachs Stolz, ſeine breiteſte, vornehmſte Straße iſt die gradlinige Marktſtraße; ſtrebt man von dieſem ſtädtiſchen Mittelpunkte dem ſchönſten Bauwerke des Ortes, der zierlichen Alexanderskirche zu, ſo gelangt man an die Stelle des alten Niklasthores, von dem noch Ueberreſte ſich erhalten haben. Hier, unmittelbar vor dem Thore, ſtand die Herberge zum goldenen Löwen, in welcher Caſpar Schiller die Lebensgefährtin fand; hier haben die Eltern des Dichters gelebt, bis der Vater in die Garniſon zog, und der Zuſammenbruch des Kodweiß'ſchen Vermögens den Löwenwirth aus ſeinem Hauſe trieb, Dorothea Schiller mit ihm. Jede Schwankung in der Lage ihres Vaters hat dieſe nun mitempfunden, und die wechſelnde Situation des bedrängten Mannes ſpricht ſich deutlich aus in der für die Verhältniſſe des Orts und jener Zeit auffallend häufigen Veränderung der gemeinſamen Wohnung: nicht mehr im eigenen Hauſe, wie zur Zeit ihrer Jugend, ſondern in drei verſchiedenen, gemietheten Quartieren nacheinander lebte nun Dorothea Schiller. Alle dieſe Schillerſchen Wohnungen liegen nahe zuſammen: vom goldenen Löwen zog die Familie ſchräg über die Gaſſe, dann wieder auf die alte Seite zurück, in das kleine Haus, in welchem der Knabe geboren ward, und zuletzt ein wenig mehr in die Stadt hinein, doch auch jetzt in der Straße verharrend, die zum Niklasthor führt. Auf dieſem Fleck Erde ſein Leben zu beſchließen, war dem Vater Kodweiß geſetzt: gänzlich

verarmt, wurde er der Wächter des Niklasthores, das er so beständig umkreist hatte und wohnte und starb in dem Wärterhäuschen dem Thore zur Seite.

In so engen Verhältnissen, so ganz in der Stille einer kleinen Landstadt wuchs Schiller auf; aber das Leben der Zeit und ihre kriegerischen Bewegungen trugen sich doch auch in seine Existenz über, von den früheſten Tagen an.

Von dem Gatten durch Jahre getrennt, lebt Dorothea Schiller bange Tage. Noth und Bedrängniß sieht sie über ihre Nächsten stürmend hereinbrechen, und auf geringe Hilfe nur darf ihr gütiges Herz denken. Zwanzig Jahre alt, hat die junge Frau schon ein ganzes Schicksal durchlebt, den Bankerott des Vaters, die Trennung vom Gatten; und als nun Caspar Schiller in die Kriegsgefahr unmittelbar hinauszieht, folgt ihm ihr Sinn in banger Sehnsucht. Bilder von Kampf und Sieg und Tod, Furcht und Freude wechselnd nehmen ihre Phantasie gefangen; kurzem Wiedersehen folgt ein banger Abschied, und zwischen einer Trennung nur und der andern umarmt sie den Gatten, der erfüllt von neuen Eindrücken, neuen Erlebnissen ihr wiederkehrt. Soldatenlärm, Erinnerung an gewesene Kämpfe, die Vorbereitung auf neue Schlachten dringt bis nah in ihr Städtchen; und der Ungeborene schon, im Lager von Ludwigsburg, vernimmt den kriegerischen Hall der Waffen. 'Kriegerische Uebungen', so sagt im Hinblick auf diese Zeit Schillers Gattin Charlotte, 'waren die ersten Eindrücke Schillers.' Und seine Schwester Christophine bezeugt: 'Die liebe Mutter befand sich in gesegneten Umständen, als eben der Krieg ausbrach, wo auch unser Vater mit ins Feld mußte, diese Trennung in diesen Umständen griff meine Mutter sehr an, und in der Folge noch mehr die traurigen Nachrichten, die vom Kriegschauplatz hier einliefen, daher mein Bruder von Jugend auf immer schwächlicher war als ich.'

Unter der Obhut der Mutter hat Schiller seine ersten Tage gelebt. Wie hat sie auf den Knaben gewirkt, jetzt und später? Wie war ihr Wesen, das innere und äußere, beschaffen?

Das ruhigſte Urtheil über Dorothea Schiller hat die Gattin des Dichters ausgeſprochen in einem Brief an Körner, und ihr Bericht lautet folgendermaßen:

> Ueber die Mutter Schillers ſind ganz irrige Urtheile in der Welt. Sie werden aus des Vaters Lebens ſehen, daß ſie keine gebildete Erziehung haben konnte. Es war eine kräftige tüchtige Frau, die viel Thätigkeit und Lebendigkeit hatte, groß und ſtark gebaut. Ein weiches Gefühl für die Schmerzen ihrer Nebenmenſchen und in ſpäteren Zeiten war ſie eher ſchwermüthig als heiter geſtimmt. So weinte ſie zum Beiſpiel, als ſie ihren Sohn nach eilf Jahren wieder ſah, ſchon in den erſten Tagen über die Trennung, die ihr wieder bevorſtand. Der Vater war ſehr heftig und unruhig, dadurch hat ſie viel gelitten — auch daß ihr Sohn ſo weit von ihr war und die gewaltſamen Schritte, die ihn bewogen, Schwaben zu verlaſſen, haben ſie unglücklich und weich geſtimmt. Sie liebte nicht zu leſen, und wenn ſie nicht ſich über den Ruf ihres Sohnes gefreut hätte, ſo hätte ſie niemahls ein Buch in die Hand genommen.
>
> Klopſtock kannte ſie nur aus den geiſtlichen Liedern, denn außer den Erbauungsſchriften kannte ſie wohl wenige. Die Oeconomie war ihre Beſchäftigung. Sie war für ihre Familie liebenswürdig, und Schiller hing an ihr mit reiner kindlicher Anhänglichkeit. Aber für fremde Menſchen konnte ſie ſelbſt als Erſcheinung nichts ſein; weil ſie gar keine Bildung nach außen hatte. Sie lebte nur für die Wirthſchaft ...

Auch wenn man in Anſchlag bringt, daß Charlotte von Schiller, weil ſie einem andern Lebenskreis zugehörte, aus dem Gefühl erhöhter geiſtiger Cultur heraus hier ſprach, und einen Maaßſtab hinzubrachte und einen Accent, der durch die Sache nicht gegeben war, — wird das Weſentliche in ihren Worten doch beſtehen: denn ſie beweiſt unmittelbar vorher die Unbefangenheit ihres Urtheils, wenn ſie in völlig verändertem Tone von Schillers Vater ſagt: ‚Er war ein genialiſcher Mann und mir ſehr merkwürdig, die Kraft ſeines Geiſtes hat ihn nicht verlaſſen bis ans Ende'. Und übereinſtimmend mit ihrem Urtheil bezeugt Schillers Schweſter Chriſtophine, daß Dichtkunſt nur von der religiöſen Seite der Mutter nahe trat: die moraliſchen Poeſien der Uz und Gellert

habe sie gern gelesen, 'überhaupt aber mehr Neigung für religiöse Gegenstände in der Poesie, als blos die der Künste' gezeigt.

Durch Mutter und Vater also zugleich konnte der Sohn den Zug zur Gläubigkeit empfangen; nur daß bei der Mutter die weicheren, sanfteren Vorstellungen überwogen haben mögen, in welcher das Gemüth dieser Frau sich zumeist bewegte. Eine lautere, herzliche Güte redet vernehmlich aus dem Bilde, welches uns von ihr erhalten ist, aus diesen sanften blauen Augen, dem freundlichen Zug um Mund und Lippen; der beschauliche, ein wenig verschleierte Blick erzählt von schwerem Erleben, aber noch ist die Anmuth der Erscheinung nicht entwichen, welche die Jungfrau schmückte, da Caspar Schiller sie vor den Altar führte. In der Gestalt, wie im äußeren Wesen ist der Sohn ihr ähnlich gewesen: 'sie war ganz das Porträt ihres Sohnes', so berichtet Schillers Freund Scharffenstein, 'in Statur und Gesichtsbildung, nur daß das liebe Gesicht ganz weiblich mild war. Nie habe ich ein besseres Mutterherz, ein trefflicheres, häuslicheres, weiblicheres Weib gekannt.' Und ein anderer Freund, Andreas Streicher, sagt: 'Diese edle Frau war groß, schlank und wohlgebaut; ihre Haare waren sehr blond, beinahe roth; die Augen etwas kränklich. Ihr Gesicht war von Wohlwollen, Sanfmuth und tiefer Empfindung belebt . . . Sie war eine vortreffliche Gattin und Mutter, die ihre Kinder auf das zärtlichste liebte.' Streicher hätte noch hinzufügen können: eine vortreffliche Tochter; denn den verarmten Eltern hat sie treulich helfend zur Seite gestanden, und aus dem sparsam zugeschnittenen Haushalt doch noch gewußt, den Wächtersleuten am Niklasthor gute Gaben mitzutheilen. Und ihre Güte blieb nicht stehen an der Grenze der Familie; 'auf Kosten ihrer eigenen Bedürfnisse', so sagt Christophine, machte sie andern Freude, und nie konnte sie sich im Geben genug thun: 'sie hatte ein weiches, menschenfreundliches Herz, das gern jede Noth linderte'. Schiller ist der Erbe solcher Güte gewesen: und der Knabe verschenkt seine Schuhschnallen, seine Bücher und nur allmählich, durch die

Strenge des Vaters, wird der Begriff des Eigenthums ihm eingeprägt.

Im Mai 1760, noch im ersten Lebensjahre seines Knaben, kehrte Caspar Schiller ins Vaterland zurück; und wieder gelangte er in die Nähe seiner Familie, nach Vaihingen. Den Neugeborenen sah er jetzt zum ersten Male; und häufig besuchte ihn die Gattin mit der Tochter und dem 'Söhnchen, das noch nicht laufen konnte', in seinem Standquartier. 'Kriegerische Eindrücke', nach Charlottens Wort, wiederholen sich nun mehrfach bei dem Soldatenkind, und schon die Gattin des Dichters bringt sie in unmittelbare Beziehung zu seinen poetischen Productionen: 'in seinem achten Jahr', berichtet sie, 'lebte Schiller einige Tage in dem Lustlager bei seinem Vater. Von diesem frühen Eindruck ist noch das lebendige Bild des kriegerischen Lebens in Wallensteins Lager entstanden.'

Noch einmal zog Caspar Schiller ins Feld hinaus, und die Gattin mit den Kindern blieb in der engen Wohnung am Niklasthor zurück. Ihr war in dem schmalen, hochgegiebelten Hause das untere Zimmer zugetheilt, gleich zur Linken neben der alterthümlich breiten Hausthür, mit dem gewölbten Thorbogen und dem massiven Klopfer; dort, in diesem Einen Raum, wo sie den Sohn geboren, wohnte die Mutter mit ihm und Christophine. Unmittelbar gegenüber dem Hause, recht bequem für die Bewohner zu erschauen, auf der andern Seite der Straße, die hier für einen kleinen Brunnenplatz Raum läßt, erhebt sich der 'wilde Mann', Marbachs Wahrzeichen: und die wunderſame Gestalt des Riesen, der einst der Sage nach in seinem großen Walde, an Stelle der späteren Stadt Marbach, die Wanderer gefangen hat, sie verspeist und aus ihren Hirnschalen ungeheure Züge selbstgezogenen Weines getrunken in rebenumwachsenem Thurm — diese Gestalt sieht nun herab auf die belebten Gruppen wasserschöpfender Marbacherinnen, die nach ergiebigem Brunnengespräch, das Gefäß auf dem Haupte, langsam wieder heimziehen. Steif steht er da auf dem sprudelnden Postament, mit seiner Keule und dem Wappenschild; der groteske Bart

fällt ihm bis auf die Bruſt herab, und freundlich iſt es anzuſehen, wenn weiße Tauben um ihn herum ſich tummeln, während etwa eine auf dem Haupt des ſteinernen Mannes Poſten faßt, und unten Pferde zur Tränke ziehen, von Marbachs Jugend lärmend geleitet. Gleich nebenan aber eröffnet ſich einladend eine Bäckerſtube ‘mit Weinſchank’; und überall, geht man durch den Ort, bietet erneute Gelegenheit ſich dar, die Art von Marbachs Trauben zu erprüfen; denn die Fruchtbarkeit des Landes, ſeit jenen ſagenhaften Zeiten hat ſich nicht gemindert, und auch andere als wilde Männer lernen es hier früh, den Werth der Reben zu ſchätzen. Und Wein und Geſang, wie ſtets, finden ſich zuſammen; es ſingt und klingt in dieſen Gaſſen, dieſen Häuſern, und ob ſie nun allein über Land wandern, oder beim Trunk zuſammenſitzen, am Feierabend oder bei der Arbeit — immer ſind ſie geneigt, ihr Liedchen anzuſtimmen.

Nicht ganz ſicher wiſſen wir zu entſcheiden, wie lange Friedrich Schiller in dieſem Frieden der Geburtsſtadt verblieben iſt. Als der Vater endgiltig ins Land zurückgekehrt war, kam er zuerſt mit dem Stabe nach Urach, etwa zehn Meilen ſüdlich von Marbach, dann nach Cannſtadt, Ludwigsburg, Stuttgart und wiederum nach Ludwigsburg. Ob er jetzt ſich mit ſeiner Familie wiedervereinigt hat, ob dieſe Vereinigung vorübergehend oder dauernd war, darüber gehen die Nachrichten auseinander; erſt mit der Verſetzung des Hauptmann Schiller nach Schwäbiſch Gmünd kommen wir wieder auf feſten Boden. Schiller ward, zu Weihnachten 1763, ‘auf Werbung’ in die freie Reichsſtadt Gmünd geſchickt, wie wenig auch ſein ehrlicher Sinn für ſo fragwürdiges Geſchäft taugen mochte; weil aber dieſer Aufenthaltsort zu koſtſpielig erſchien, wurde ihm auf ſeine Bitten bald geſtattet, mit ſeiner Familie, welche er hatte nachkommen laſſen, nach dem nächſten Württembergiſchen Orte zu ziehen. Dieſer Ort war Lorch.

Auf den Sinn des Knaben, der eben ins fünfte Jahr getreten war, hatte die Reiſe von Marbach nach Gmünd lebhaft gewirkt;

mehrere kleine Lebensäußerungen, welche der Vater dem Sohne viele Jahre später ins Gedächtniß ruft, können dafür zeugen. Als die Reisenden Schorndorf passirten, hat er einen Galgen, mit einem die Mutter überraschenden Vergleich, als eine große Mausefalle bezeichnet; und als er von dem Flusse Marbachs, dem Neckar, Abschied genommen, hat er 'jedes kleines Bächgen im Diminutivo ein Neckarle geheißen.' Man braucht solchen Zügen keinen übergroßen Werth beizulegen, und kann doch die frühe Äußerung eines beobachtenden und combinirenden Sinnes achtsam verzeichnen.

Genau drei Jahre, von Weihnachten 1763 bis Weihnachten 1766, verblieb Caspar Schiller in Gmünd und Lorch, welcher den vor einem Jahrzehnt gelösten Zusammenhalt mit den Seinen nun endlich wiederfindet. Schwere Tage hatten die getrennten Gatten, seit jenem Zerfall des Kodweiß'schen Vermögens, durchlebt; aber die Zeit der Noth war für sie auch jetzt nicht vorüber, und neue Sorge zog ein, in dem Hause von Schillers Eltern.

Als man den Hauptmann Schiller, gleich andern Offizieren, auf Werbung ausgeschickt hatte, war die Meinung verbreitet gewesen, ein neuer Krieg stände Württemberg bevor: 'daher', berichtet Christophine, 'ließen sich die Offiziere diese Sendungen gefallen.' Als sich aber dann herausstellte, daß der Herzog die Geworbenen nicht im Interesse des Landes brauchte, sondern sie an Holland nur verschacherte, hat Caspar Schiller mit Unlust das ihm aufgezwungene Amt ausgeübt; und um seine Mißstimmung noch zu steigern trat ein neues Uebel hinzu: zwischen dem Land und dem Fürsten brachen Mißhelligkeiten aus, die Finanzen geriethen in Unordnung, und dem Hauptmann ward die Gage zurückgehalten, durch volle zwei Jahre. Drei Gulden den Tag hatte seine Löhnung betragen sollen; aber nicht nur daß das Geld ihm selber ausblieb, auch die ihm beigegebenen Unteroffiziere entbehrten des Soldes — und, sagt Christophine, 'wir mußten sie verköstigen'. Die Geburt einer zweiten Tochter, Luise, brachte neue Ausgaben, und so war im Hause Schiller Schmalhans Küchenmeister. Eine

Correſpondenz, welche in dieſen Jahren der Hauptmann mit dem Oberamtmann von Marbach geführt hat, läßt in die Noth des wackern Mannes uns hineinblicken: er erhebt zuerſt Einſprache, bei dem Oberamtmann wie beim Herzog, gegen die ‘Abraichung der Marbacher Bürgerſteuer’, welche man von ihm verlangt, und bei Gelegenheit eines Kaufes ihm kürzen will; als aber die Reſolution Sereniſſimi ausbleibt, kann er, in der Bedrängniß ſeiner Lebensverhältniſſe, den Streit nicht länger durchführen und bittet den Steuerabzug denn vorzunehmen, und den Reſt ohne Aufſchub auszuzahlen: und die Summe, welche er nun erhält und deren er ſo ſehr bedarf — ſind 9 Gulden 2 Kreuzer $2^1/_2$ Heller. Dabei belief ſich die Forderung, welche er ſeinerſeits an die Kriegskaſſe zu ſtellen hatte, auf mehr als 2000 Gulden; und weil keine Ausſicht war, zu ſeinem Recht zu kommen, ſah ſich Schiller genöthigt, den ‘letzten Reſt eigenen Vermögens’, ein Stückchen Weinberg in Marbach, noch vor der Weinleſezeit ‘nothgedrungen mit Schaden zu verkauffen’. Wohl hatte er darum Anlaß, ſeine Correſpondenz mit dem Oberamtmann durch dieſen Stoßſeufzer zu beſchließen: ‘Gott bewahre Euer Wohlgeboren für derley Extremitaeten, in welche ſich dermalen die Officiers befinden, regiere aber vorderſamſt das Herz Sr. Herzoglichen Durchlaucht zu gnädigſtem Mitleyden, und mache dem ſchon ſo lange anhaltenden Miſere doch bäldiſt ein Ende!’ Nur ganz allmählig, und keineswegs ‘bäldiſt’ hat Schillers Wunſch ſich erfüllt; erſt nach einem Jahrzehnt, und ‘mit Accord’ kam er zu dem Seinigen. Die ehrenfeſte und ſichere Haltung des Mannes hat unter dieſer Noth keinen Augenblick gelitten; mit Selbſtgefühl betont er, in ſeinem Schreiben an den Oberamtmann, daß er ſich dem, was recht und billig, ‘im geringſten nicht entziehen werde’, er wendet ſich höchſt energiſch gegen die ‘nur ſo in den Tag hinein ihm aufgerechnete Steuer’, und ſeine Gegenrechnung beſchließt er mit den entſchiedenen Worten: ‘So und auf keine andere Weiſe habe ich rechnen gelernt.’

Aber wenn auch die Calamität der öffentlichen Zuſtände tiefe

Schatten warf in Schillers Elternhaus — dieſe Lorcher Zeit erſchien doch für die Erinnerung Friedrichs als eine der ſorgloſeſten, friedlichſten in ſeinem Leben. Immer, ſo erzählt ſeine Schwägerin Caroline, behielt er ‘große Anhänglichkeit an die Gegend von Lorch und als er die Akademie verlaſſen hatte, war ſie das Ziel des erſten Ausfluges, den er mit ſeiner Schweſter machte’. Dieſe theilte völlig die Empfindung des Bruders; und noch ein Jahr vor ſeinem Tode erinnerte ſie ihn an die Jugendzeit ‘in Lorch, da es uns ſo vorzüglich wohl ging’.

Die Dinge und die Menſchen, Natur und Freundſchaft miteinander ließen es den Eltern wie den Kindern ſo wohl werden in dem neuen Aufenthalt. Auf altſchwäbiſchen Boden waren ſie verſetzt, in das Stammland der Hohenſtaufen, deren Stammburg in unmittelbarer Nähe des Ortes ſich erhebt, und deren Andenken in der Gegend fortlebt, durch die Denkmale ihrer Größe. Verglichen mit dem weiten und milden Marbacher Thal, erſcheint das Thal, welches von der kleinen Rems, einem ‘Neckarle’ in der That, gebildet wird, eng und dunkler; nicht der Weinbau herrſcht hier vor, ſondern den Charakter der Gegend beſtimmen die Wälder, ſtundenlange, dichte Nadelwälder, in denen gut wandern iſt und die bis hart vor den Ort ſich ausdehnen. Im Gaſthaus zur Sonne zuerſt, das an der Brücke über die Rems freundlich gelegen iſt, dann in einer hübſch ländlichen Wohnung, ein wenig zurück von der Straße, hatte die Familie Schiller ſich niedergelaſſen: in einem einfachen zweiſtöckigen Hauſe bewohnte ſie den oberen Stock und die Kinder erhielten ein Arbeitszimmer nach hinten hinaus, welches auf einen großen Garten lief; ihrer Benutzung ſtand dieſer frei, und gingen ſie ihn bis zu Ende, ſo kamen ſie ſogleich, ohne die Straße zu berühren, an die Rems hinunter, konnten die Küchlein ſich baden ſehen, die in dem klaren Fluſſe munter auf und ab ſchwimmen, und hinüberſchweifen in die Wälder zur anderen Seite des Fluſſes. Ein Wäſſerlein läuft auch an der Vorderſeite des Hauſes vorüber, von dem eine kleine alterthümliche

Holzbrücke zur Straße zurückführt aus dieſem ſtilleren Winkel: er heißt der 'Götzenbach' und aus dem 'Götzenhain' kommt er herunter.

Auf die Zeiten der Heiden, auf eine weit entlegene Vergangenheit, da Lorch eine Niederlaſſung der Römer war, konnte der Name dieſes Baches am Schillerſchen Haus zurückführen; und wenn der Knabe zum nahen 'Bemberlesſtein' wanderte, ſo konnte er abermals an die Römerzeit gemahnt werden: ein römiſches Kaſtell ſtand hier, deſſen Grundmauern ſich bis in unſere Zeit erhalten haben. Lebhafter jedoch ward die Erinnerung an die Hohenſtaufenzeit in ihm erweckt; denn oft und oft iſt er auf jenem nahen Hügel geweſen, deſſen Kloſter Gräber des ſchwäbiſchen Kaiſergeſchlechtes umſchließt; auf dem die uralte Staufenlinde Schatten ſpendet, und das 'Kloſterbrünnele' quellfriſchen Trunk. An der Stelle einer alten Hohenſtaufenburg hat hier Friedrich von Hohenſtaufen ein Benediktinerkloſter gegründet, nicht lange vor ſeinem Tode; und er und mancher Nachkomme des Geſchlechts hatte in deſſen Kirche, unter dem gothiſchen Thurm, die letzte Ruhe gefunden, wie die Inſchrift vermeldet:

Hie lit begraben
Herzog Friedrich von ſwaben.
er und ſein Kind diß Kloſters Stifter ſind,
ſin Nachkömmling liegen och hie by;
Gott in allen gnädig ſy.

Nicht weit von dieſen Gräbern ſind die Bildniſſe der Hohenſtaufen zu ſehen, gebleicht freilich und zerſtört durch die Zeit; von den Stiftern des Kloſters bis herab auf Konradin führen ſie, an deſſen tragiſches Ende eine kleinere Darſtellung über der großen gemahnt: auf dem Blocke liegt der Fürſt, der Scharfrichter mit dem Beile ſteht neben ihm.

Unter den Plänen Schillers aus früher Zeit war auch eine Tragödie: 'Konradin'.

Solchen Zuſammenhängen nachzugehen, iſt Pflicht, weil Schillers Verweilen an dieſer Stelle nachdrücklich uns bezeugt wird:

'unter diesen Bildern der Religion, wie der ritterlichen Kraft', sagt Schillers Gattin, 'empfing das Gemüth des Knaben seine früheren Eindrücke'. Und seine Schwägerin Caroline fügte hinzu: 'Der Vater erklärte die Geschichtsmomente der Gegend, auch erzählte er gern von seiner eigenen kriegerischen Laufbahn; und oft begleitete ihn der Knabe zu den militärischen Uebungen'. Vergangenheit und Gegenwart in Einem, die Thaten des glänzenden Kaisergeschlechts und die Ereignisse des siebenjährigen Krieges wurden ihm so lebendig, und Bilder der Natur, des nahen Hohenstaufenbergs und der Höhen ihm zunächst, vollendeten den lang nachhallenden Eindruck. Auch ein Spielgenosse Schillers aus jenen Tagen, Karl Philipp Conz, hat in einer Ode 'an S.', aus dem Jahr 1781, die Erinnerung an gemeinsames Erlebniß dem Dichter wieder heraufgerufen: die alte Linde nennt er, die Pflegerin seiner Kindheit, und den rieselnden Quell, der patriarchalisch sein schwarzblaues Wasser aus hölzerner Urne gießt; er nennt den gothischen Thurm des einsiedlerischen Klosters, den mächtigen Staufenberg, Schwabens Stolz, den hochdrohenden Rechberg und die schattigen Wälder alle; und er schließt seinen Sang mit den frei ausklingenden Strophen:

Ach! wie sie mir vorübergaukeln vor'm Fantasieblick
Die Freuden der Kindheit!
Wie mir jeder Fußtritt, jede Stätt'
Ist ein Blatt,
Worauf lebendig gezeichnet mich anspricht
Mein Knabengefühl!

Und o wie du schon da
Manche kindische Freuden
Mit mir theiltest!
Da noch schlummernd in uns
Ruhte der Funken, der jetzt
Aufzulodern begann und bald

Ausschlagen wird zur Flamme!

Auch unter den dichterischen Versuchen von Conz findet sich ein Drama: 'Konradin von Schwaben'.

Lange schon hatten die Benediktiner das Lorcher Kloster verlassen und seinem frommen Zweck war es entfremdet; aber auf einem andern Hügel unweit Lorch, auf dem Salvator bei Gmünd traten die Glaubensformen des Katholizismus dem Knaben, zum ersten Male, in greller Deutlichkeit entgegen. Ein Lieblingsgang Schillers war auch dieser Berg, und die 'Verschiedenheit der Religionsbegriffe', nach dem Wort seiner Gattin, zog ihn oft hinauf zu den zwölf Stationen der Passion, welche in bemalten Holzwerken hier dargestellt sind, und den Kapellen auf der Höhe, die an alte Felsmauern sich anlehnen. Fromme Pilger sind hier allezeit zu schauen, alte Frauen mit derben Brillen und blühend junge Büßerinnen, die ihren Rosenkranz eifrig, schuldbewußt herunterbeten, knixend und knieend an jeder Wendung der Passion; in einem crassen und bunten naturalistischen Stile, doch nicht ohne derbe Wahrheit, ist Christi Leidensgeschichte aufgefaßt, und mit den Mitteln der Wirklichkeit selbst wird der Eindruck der Wirklichkeit gesucht: der Strick, der den Heiland fesselt, ist nicht in Holz nachgebildet, wie die Figuren alle, sondern ist ein derbes Tau, und eine natürliche Dornenkrone ruht auf dem Haupte Christi, ein Todtenschädel liegt zwischen den Statuen grinsend mitten inne. Ein Quell, an einer andern Wendung des Berges, läuft dem Heiland mitten durch die Brust; und in lebhaften Farben, bei vorherrschendem Roth und Blau, werden etwa dargestellt Christus und seine Peiniger mit Peitschen, ihre knirschende Grausamkeit und sein stilles Dulden, oder die Kreuzigung des Herrn, der von Henkersknechten, mit Hämmern und Nägeln, ans Kruzifix geschlagen wird: und neben der ragenden Gestalt Christi wollen diese feindlichen Geschöpfe seltsam klein und fast possirlich erscheinen. Hat man aber die Stationen endlich zurückgelegt, so öffnet sich beim plätschernden Brunnen an den Kapellen eine weite Schau ins schwäbische Land: der Kegel des Hohenstaufen steigt aus Wiesen

empor, mit dem Bergdorf zu seinen Füßen, der 'hochdrohende Rechberg' wird sichtbar, und des Staufens länglich bewaldeter Rücken, und die ganze schöne Hügelreihe ringsum. Zahlreiche Wege blitzen auf, nah und fern, schlängeln sich im Sonnenlicht und verschwinden im Forst; und in versteckte Thäler dringt der Blick, in heimliche Wiesengründe und Tannenwälder, aus deren grünen Eingang noch einsame Häuser sich leuchtend vorheben. Und unten am Berge breitet Schwäbisch-Gmünd sich aus, stattlich und frei, mit seiner breitgestreckten Hauptkirche und den vielen kleinen Kirchlein, mit seinen Plätzen und den glänzenden, steilen Dächern seiner Häuser.

Oft ist Hauptmann Schiller, in Geschäften seines Herzogs, in die Reichsstadt Gmünd gekommen, und auch den kleinen Fritz hat er zu solchen Wanderungen mitgeführt. Im Gasthaus zum Ritter St. Jörg pflegte er dann Einkehr zu halten, das nah am Markt gelegen ist und von dem Brunnenmonument des weiten Platzes seinen Namen führt: St. Jörg ist hier dargestellt, wie er den Drachen zertritt, und auch vor diesem Bilde, wie vor dem wilden Mann von Marbach, findet sich die Jugend des Ortes gern im Spiele zusammen. Während Hauptmann Schiller, 'ein merkwürdig serieuser Mann', drinnen im Ritter seine Geschäfte abthat, so berichtet ein Zeuge, hat dann er mit dem Fritzle Schiller die Zeit sich vertrieben: und manches liebe Mal hat er bei solchem Zusammentreffen 'Marbel' mit ihm gespielt, bis daß der Heimweg angetreten wurde. Durch den schweigenden Tannenwald gelangten Vater und Sohn zurück nach Lorch.

Nicht gering dürfen wir die erziehende Wirkung anschlagen, welche Caspar Schiller nun auf seinen Sohn gewann. Erst jetzt war der Knabe unter seine ernste Zucht gekommen, der unter dem milderen Regiment der Mutter bis nun aufgewachsen war. Zu dem starken Eindruck, den ihm das Leben in einer neuen Gegend, unter neuen Menschen machte, kam hinzu die Veränderung in dem häuslichen Verhältniß, wo nun der Vater, ein strenger Gebieter,

die Zügel aufnahm. Gerade weil hier der Wandel plötzlich eintrat, war die Wirkung um so unmittelbarer. Mancherlei kleine Vorfälle werden aus dem Leben des Knaben überliefert, die von dem Gefühl für Gehorsam und Gebot, das ihm der Vater eingeprägt, Zeugniß geben; und die täglichen Andachten Caspar Schillers, denen der Knabe, seine Spiele verlassend, eifrig lauschte, sowie die Predigten des Ortspfarrers, weckten auch in ihm den religiösen Trieb auf: des Sohnes 'Predigen in unserem Quartier, der Herberge zur Sonne' blieb dem Hauptmann in treuer Erinnerung, und er gedachte gern daran, wie man dem Kinde 'statt Mantels einen schwarzen Schurz, und statt Ueberschlages ein Predigt-Lümpchen anthun müssen'. Während sich alles um ihn herum still und andächtig verhalten mußte und genau zuhören, stieg Friedrich auf einen Stuhl, reihte einige Sprüche mit gutem Sinn zusammen und trug sie in kindlicher Weise, aber mit Nachdruck vor; wenn jedoch die Aufmerksamkeit seiner kleinen Gemeinde nachließ, so lief er sehr erzürnt davon und ließ sich erst nach einer Weile mit einer Strafpredigt wieder sehen. Dieser ausgeprägte lehrhafte Trieb, in so kindlichem Alter, erscheint höchst charakteristisch; nicht darum allein ist es dem Knaben zu thun, sich religiös auszusprechen — er will zugleich wirken auf die um ihn herum, will lehren und bekehren.

Aus solchen Stimmungen heraus erwuchs dem Knaben, welcher an Luthers Geburtstag zur Welt gekommen, der Vorsatz: sein Leben der Theologie zu widmen. Philipp Ulrich Moser, der Pfarrer zu Lorch, hatte ihm, über den Unterricht der Ortsschule hinaus, die erste Unterweisung im Latein und Griechisch gegeben; und gleich Mosers Sohn, der sich in kindlicher Freundschaft an Schiller anschloß, und die Lehrstunden beim Vater mit ihm theilte, so hatte auch Schiller unter dem Eindruck dieser strengen, imponirenden Persönlichkeit des Pfarrers, in seinen religiösen Neigungen sich bestärkt. Lange hat er dem Manne ein dankbares Andenken bewahrt; und zum Zeichen wie tief die Eindrücke dieser Lorcher Zeit in ihm hafteten, nannte er den Geistlichen in den 'Räubern', welcher in

nächtiger Stunde mit ernſtem Wort dem Franz entgegentritt: Moſer.

Auch eine Schweſter des jungen Moſer, Nanele, hatte ſich den Freunden angeſchloſſen und die vierte in dieſem Kreiſe war Chriſtophine, Schillers Schweſter; der kleine Conz, als ein jüngſtes Mitglied, trat zuletzt hinzu. Der ſtarke Freundſchaftsſinn, welcher in Schiller lebte, regte ſich jetzt zum erſtenmal; und auf gemeinſamen Wanderungen durchzogen die fröhlichen Kameraden die Wälder von Lorch. Die verlockende Nähe des Forſtes, Sonnenſchein und Frühlingsluft, ließ dann der Schulpflicht wohl vergeſſen: und während die Mutter an der Thür noch Acht gab, ob auch die Kinder den richtigen Weg gewählt, ſprangen Friedrich und Chriſtophine ſchon liſtig um die Straßenecke und ſchlugen den Pfad ins Freie ein.

Aber das Idyll von Lorch nahm ein Ende, und eine ſtrengere Schulzucht erfaßte, vom Anfang 1767 an, den Knaben: er überſiedelte mit den Eltern nach Ludwigsburg und trat, als ein zukünftiger Theologe, ſogleich in die Lateinſchule ein.

Ludwigsburg iſt das Potsdam von Stuttgart. Zwiſchen Zeiten von Glanz und Verödung ſchwankt es auf und ab, wenn Württembergs Herrſcher kommen und gehen: bald eine bevorzugte Fürſtenreſidenz, bald eine verlaſſene 'Grasburg', nach Juſtinus Kerners Wort. Nicht älter als das 18. Jahrhundert, erlebte es ſchon eine zweite Periode des Aufſchwungs, als die Familie Schiller in den Ort einzog: Herzog Eberhard Ludwig zuerſt, der Gründer der Stadt, hatte ſich hierher, wie in einen Schmollwinkel, von Stuttgart zurückgezogen, ſeine Favoritin Frau von Grävenitz mit ihm; und ſeinem Beiſpiel war 1764 Herzog Karl Eugen gefolgt, eben als jene Conflicte mit den Landſtänden begannen, deren Nachwirkungen auch der Hauptmann Schiller zu empfinden gehabt. Die noch halb unfertige Stadt wird nun in aller Eile ausgebaut, die Straßen werden gepflaſtert, das ausgedehnte Schloß vollendet und eine Bibliothek errichtet; und es gelingt durch alle Mittel dem

Herzog wirklich, durch Verfügungen, Erleichterungen, Vergünstigungen, die Einwohnerschaft von 2000 bis auf 11000 zu heben: Stuttgart selbst, die Hauptstadt, hatte kaum eine größere Zahl erreicht. Dem Schloß wie den Häusern ihm zunächst ist diese Hast des Entstehens deutlich anzumerken; die Wohnungen sind von einer sprichwörtlichen Niedrigkeit und eine Ludwigsburger Redensart sagt: wenn man sich nur recht auf die Zehen stellt, sieht man über die Häuser hinweg bis zum Asperg. Im Schloßbau aber erblickt man auf Treppen und in Sälen, in Nischen und Hallen, Statuen von so seltsamer Art, daß man nicht weiß, was mehr zum verwundern ist, die elende Eigenschaft des Materials oder die sorglose Flüchtigkeit dieser Plastik ohne Plastik: Herzog Karl, als er der zauberhaften Wirkung seines Machtworts froh war, hatte doch nur Potemkinsche Dörfer geschaffen.

Imponirend genug mußte dies 'Louisbourg' jedoch denen erscheinen, die aus der Stille ihres Remsthales mitten in das glänzende Treiben eines nach französischem Muster gestalteten Hoflebens sich versetzt sahen. Die weiten, schnurgraden Gassen erfüllt von Hofleuten in seidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen, das Schloß mit seinen Plätzen, Gärten, Parkanlagen durchschritten von herzoglichen Offizieren in bunten Uniformen und Kappen: so hat Justinus Kerner, aus der Erinnerung seiner Kinderzeit, das Bild dieser Tage geschildert. Kostspielige Feste gab es, auf den Seen im Park, auf dem großen Marktplatz in der Stadt, um den Arkaden nach italienischer Art herumlaufen; venetianische Messe wurde zu Fastnacht veranstaltet, zu welcher alle Theilnehmer, auch die Kinder, in Masken kommen mußten: und der zukünftige Dichter des 'Fiesko' mochte nun hier italienisches Leben, zum Mindesten in einer künstlichen Nachahmung, erblicken. Inmitten der Schloßanlagen aber erhob sich, in Leierform gebildet und mit kostbaren Spiegeln im Innern ausgeschlagen, das herzogliche Opernhaus: von Italienern miterbaut, wie das ganze Schloß, wurde es auch von italienischen Künstlern meist geleitet, Tänzer und Sänger kamen von jenseits der Alpen,

und italienische Opern und Ballets, seltener Schauspiele, gelangten zur Darstellung. Es gab große scenische Effecte, Massenwirkungen und ganze Spectakelstücke; und im gegebenen Augenblick öffnete sich die Hinterwand des Opernhauses in voller Breite, es erschien ein freier Wiesenplan, und Schlachten wurden executirt, mit Bataillonen von Soldaten. Zu diesen Vergnügungen stand den herzoglichen Offizieren der Eintritt frei; und öfter hat Hauptmann Schiller seinen Sohn in das Opernhaus mitgenommen, 'statt der Belohnung für Schülerfleiß', sagt Christophine: 'wie in eine Feenwelt' glaubte er sich versetzt, und er war, trotz der ihm meist unverständlichen, fremden Sprache, 'ganz Auge und Ohr, bemerkte alles genau'.

Und es regte sich leidenschaftlich in ihm der Trieb, das Geschehene neu zu gestalten, nach seiner Weise: aus seinen Schulbüchern erbaut er sich ein Theater, von Papier schneidet er Figuren aus und läßt sie 'kleine Komödien' aufführen: weil aber der Ludwigsburger Lateinschüler sich so wenig eine Theatervorstellung ohne Zuschauer denken mag, wie der kleine Lorcher Prediger eine Erbauungsstunde ohne andächtige Gemeinde, so stellt er, zur Erhöhung der Illusion, leere Stühle auf, als die 'Symbole von Zuschauern'. Doch wurde er dieser Art des Spieles bald überdrüssig und fing nun an mit seinen Schwestern und den Schulfreunden selber theatralisch zu agiren; im Garten hinter dem Hause wurde die Bühne aufgeschlagen, und während Schiller die Leitung übernahm, mußte jeder mit Hand anlegen. Der Direktor der kleinen Gesellschaft war er; er vertheilte die Rollen und seine Autorität wurde anerkannt, obgleich er selbst kein guter Spieler war: 'er übertrieb durch seine Lebendigkeit alles'. Daß Schiller sich selber nicht die kleinsten Rollen dabei zutheilte, läßt sich vermuthen. Leider erfahren wir über den Inhalt des Dargestellten nichts, weder den Stoffkreis, in welchem man sich bewegte, kennen wir, noch den Antheil den Schiller, dichterisch gestaltend, an diesen dramatischen Exercitien nahm. Wir dürfen uns aber vorstellen, daß sie sich in

ähnlichen Kreisen bewegten, wie jene kindlichen Uebungen Goethes, welche auch vom Puppenspiel zur eigenen schauspielerischen Darstellung übersprangen; was er in 'Dichtung und Wahrheit' und 'Wilhelm Meister' von sich berichtet, wird sich bei Schiller annähernd wiederholt haben: auch hier werden die Stoffe aus der Götter- und Fabelwelt der Oper, oder aus der biblischen Geschichte überwogen haben und auch hier wird das Resultat das gleiche gewesen sein: daß nämlich 'diese kindliche Unterhaltung das Erfindungs- und Darstellungsvermögen, die Einbildungskraft und eine gewisse Technik geübt und befördert, wie es vielleicht auf keinem andern Wege in so kurzer Zeit, mit so wenigem Aufwand hätte geschehen können'.

Aber noch war all solches Bemühen nur ein Spiel für Schiller, das vor seinen eigentlichen geistigen Zielen zurückstehen mußte. Noch erschien ihm die Gottesgelehrtheit als die Lebensaufgabe, und er absolvirte, unter dem spornenden Zuruf des ehrgeizigen Vaters, in redlichen Mühen die Stufen, welche zu ihrem Studium emporführen sollten. Die Lateinschule mußte durchgemacht und in einem wiederholten 'Landexamen' zu Stuttgart das Gelernte erwiesen werden, ehe den Aspiranten der Zugang zu den 'niederen Klosterschulen' verstattet war, welche auf das Studium der Theologie hinführten. Ostern 1769, im neunten Lebensjahre, bestand Schiller die erste dieser Prüfungen; und als ein anerkannter 'puer bonae spei' kehrte er in die Lateinschule zurück. Sie trug ihren Namen mit Recht: Latein und wieder Latein wurde getrieben, Virgil, Horaz, Ovid gelesen und erläutert. Nur am Freitag kam die Muttersprache zu ihrem Recht. Dann wurden christliche Schriften aufgeschlagen, und das künftige Studium in der trockensten Weise vorbereitet; am Sonntag aber mußte die Predigt besucht und die Katechisation mitgemacht werden. Der Dekan der Schule, Zilling, war zugleich oberster Geistlicher; aber mehr als seine bigotten Predigten, zog das Orgelspiel Christian Schubarts an, welchen auch Schiller damals gehört haben muß. Ein Geist starrer

Orthodoxie ging durch die Schule, von dem Dekan kam sie herunter zu den Lehrern, und mit allen Mitteln der Disciplin, unter denen der Stock das wichtigste war, wurde den Knaben das rechte Latein und der rechte Glaube beigebracht. Nicht mit Glück, soweit es Schiller anging: die Strenge des dogmatischen Religionsbetriebes und ihre Heuchelei empörte ihn schon in früher Jugend, so bezeugt Karoline von Wolzogen; 'aber der Gottessinn war ihm ungetrübt geblieben, und immer blieb ihm die Sehnsucht nach dem Ewigen'.

So begreift es sich, daß der künftige Theologe, noch am Tage vor seiner Confirmation, zu Ostern 1772, in kindlicher Lustigkeit sich auf der Straße vergnügte, ohne Rücksicht auf den heiligen Akt: denn der, welcher ihn vollziehen sollte, war der Repräsentant eben jener harten Gläubigkeit, Special Zilling, welchen Christian Schubart, sein Gegner, eine 'Bestie' nannte. Aber von der frommen Mutter über seinen Gleichmuth zur Rede gesetzt, wird Schiller die in ihm ruhende tiefere Empfindung erst gewahr, und sie drängt ihn zu poetischer Aussprache: er begiebt sich in sein Zimmer und kehrt zurück mit einem Gedicht, 'in welchem er die Gefühle, welche die heilige Handlung in ihm erregte, aussprach'. Der Mutter und dem Vater überreicht er es und erhält von diesem die erstaunte Frage: 'Bist Du närrisch geworden, Fritz?' So überraschend erschien dem Hauptmann die Thatsache dieses ganz subjectiven dichterischen Versuchs; es scheint ein deutsches Gedicht gewesen zu sein, das für uns leider verloren ist. Noch spät hat Schiller an jene Zeit der Einsegnung sich erinnert und seine Gattin sagt: 'die Schilderung des Zustandes, als er zuerst in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wurde, war immer ergreifend'. Lateinische Verse von weniger individueller Art hatte Schiller schon früher vielfach abgefaßt, in Schulübungen und bei festlichen Gelegenheiten; seine Fertigkeit wurde unter den Genossen bald anerkannt, und er hatte den Vorzug, das Begrüßungsgedicht für den neu eintretenden Oberpräceptor Winter zu verfertigen, in welchem er den Scherz machte: Winter verspreche einen guten Frühling. Das Wort bestätigte sich

für Schiller leider nicht; denn Winter, auch ein Freund der körperlichen Züchtigung, ſchlug den Knaben eines Tages in gewohnter Art; als ſich dann herausſtellte, daß ein Mißverſtändniß obgewaltet hatte, kam er zu Schillers Vater, um ſeine Entſchuldigung zu ſagen: denn er ſetzte voraus, der unſchuldig Beſtrafte werde den Vorfall daheim berichtet haben. Aber der tapfere kleine Mann hatte geſchwiegen, und als man ihn nun befragte, gab er zur Antwort: 'Er hätte gedacht, ſein Lehrer meinte es doch gut'. Dabei zeugten blaue Flecken auf dem Rücken des Knaben dafür: wie gut der Herr Oberpräceptor es gemeint hatte.

Der Eifer Schillers ward durch ſolche Erziehungskünſte nicht aufgehalten: er galt für einen der beſten Schüler in der Klaſſe, faßte leicht und war fleißig. Wenn die Stunde zur Schule ſchlug und ſein Frühſtück nicht bereit war, erzählt Chriſtophine, ſo machte der Knabe ſich nüchtern auf den Weg. Der Einfluß des Vaters auf dieſes Pflichtgefühl Schillers wird ausdrücklich bezeugt: 'große Ehrfurcht vor ſeinem Vater' ſagt Friedrich von Hoven, 'bewog ihn vorzüglich zum Fleiß; dieſer, bei ausgezeichneten Talenten in ſeiner Jugend verſäumt, ſetzte alles daran, daß ſein Sohn etwas Tüchtiges lernen ſollte'. Derſelbe Zeuge, Schillers vertrauter Freund in dieſen Tagen, hat uns auch ein Bild von der Exiſtenz des Ludwigsburger Knaben im Verkehr mit ſeinen Kameraden gezeichnet: 'Ungeachtet der Einſchränkung, in welcher er von ſeinem Vater gehalten wurde, war Schiller ſehr lebhaft, ja beinahe muthwillig. In den Spielen, wo es oft ziemlich wild herging, gab er meiſtens den Ton an. Die jüngeren fürchteten ihn und auch den älteren und ſtärkeren imponirte er, weil er nie Furcht zeigte. Selbſt an Erwachſene, von denen er ſich beleidigt glaubte, wagte er ſich furchtlos, und wenn ihm Jemand zuwider war, ſo ſuchte er ihn bei Gelegenheit zu necken. Unter den Spielgeſellen waren nur wenige ſeine vertrauten Freunde; aber an dieſen hing er feſt und innig, und kein Opfer war ihm zu groß, das er nicht ſeiner Anhänglichkeit an ſie zu bringen vermocht hätte'. Die Echtheit dieſer

Schilderung ist auch darum unbezweifelbar, weil sie genau dieselben Züge offenbart, die wir an dem späteren Schiller wahrnehmen: seinen Stolz und seine geistige Schärfe, seinen tapferen, kampfbereiten Sinn und sein weiches Herz.

Für Schiller, das zeigt Hovens Bericht deutlich, fand sich trotz der strengen Doppelzucht von Vater und Schule doch die Gelegenheit, jugendliche Freuden zu genießen. Hier waren zwar nicht mehr die Wälder von Lorch und das Hohenstaufenkloster, und auch den Weg hinter die Schule zu gehen, zog schallende Folgen nach sich; aber die Reize der Natur, in der Stadt wie in der Umgebung, ließen sich froh genießen, und manche Wanderung, mit der Mutter und den Kameraden, war Schiller vergönnt. Schon gleich hinter dem Hause nahm das Vergnügen seinen Anfang: ein ausgedehnter Garten lag hier, in dem Schillers Vater seine Baumzucht trieb und in dem sich nicht nur spielen, sondern sogar, wie wir erfahren haben, Comödien darstellen ließen. Das große Haus, mit seinen zehn Fenstern Front gleich hinter dem Marktplatz gelegen, war von Schillers und Hovens Vater gemeinsam bewohnt; es war Eigenthum der Cottaschen Druckerei, welche gleichfalls in dem Hause untergebracht war, und der Muthwille der Knaben vergnügte sich wohl daran, den Setzern die Lettern zu verrücken: zum ersten Mal gab hier Schiller der Cottaschen Druckerei zu thun. Traten sie dann aus dem Hause heraus, so sahen sie gleich vor sich den Asperger Weg, welcher auf die gefürchtete Zwingburg des Landes zuführte; in der entgegengesetzten Richtung aber kamen sie in die weiten Schloßanlagen, mit ihren wohlgepflegten Wiesen und gradlinigen Alleen, ihren Durchblicken in den Park, und bis auf Schillers Geburtsstadt hin. Die prächtigen Alleen der Kastanien dehnten sich vor ihnen, süße Lindendüfte erfüllten die Luft an schönen Sommerabenden, und diese ganze künstlich zugeschnittene und französisch corrigirte Natur, welche keinen Wald, sondern nur ein 'grand cabinet de verdure' gelten ließ, umfing sie mit seltsamem Reiz. Andere Spaziergänge mögen an den Neckar geführt haben,

der unweit der Stadt ſeine Waſſer nach Marbach hinunterträgt, oder auf den ſchnurgeraden Weg zur Solitude, den der Herzog drei Stunden lang durch den Wald hatte führen laſſen; und wie ſehr Schiller auf ſolchen Wanderungen Troſt geſucht für die Härte des Schulzwangs, iſt durch eine hübſche Erzählung bezeugt.

Schiller und ein zweiter ſeiner Freunde, Elwert, ſollten in der Kirche im Katechismus befragt werden, und der Lehrer drohte, ſie nach Ludwigsburger Art zu ſtrafen, wenn ſie auch nur ein Wort verfehlten. Zitternd, beklemmt gaben ſie ihre Antwort, allein es gelingt ihnen doch, ohne Anſtoß die Aufgabe zu löſen; und ſtatt der angedrohten Strafe empfangen ſie eine Belohnung: zwei Kreuzer pro Kopf. Darauf wanderten ſie, um für die durchlebte Angſt ſich zu entſchädigen und das erworbene Kapital auch paſſend anzulegen, eine halbe Stunde ins Land hinein, durch ein hübſches blühendes Thal, an kleinen Felspartien vorbei, bis zu dem Hartenecker Schlößchen, das am Neckar ſich erhebt: hier wollten ſie eine ſaure Milch erſtehen und ſich gütlich thun. Allein weder die Milch iſt zu haben, noch reicht ihre Baarſchaft, bei der in Harteneck waltenden Theuerniß, für den nun zu ſubſtituirenden Vierling Käſe nebſt Brod aus. Hungrig pilgerten ſie alſo hinüber über die große Neckarbrücke, und gelangten nach dem jenſeits ſich lang ausdehnenden Dorfe Neckarweihingen. Hier endlich, nach manchem vergeblichen Herumfragen, erhalten ſie ihre Milch in einer reinlichen Schüſſel, dazu gar noch ſilberne Löffel zum Eſſen: und dieſe ganze Herrlichkeit koſtete nur 3 Kreuzer. Natürlich müſſen die kleinen Verſchwender auch noch den vierten Kreuzer an den Mann bringen: ſie erwerben dafür Johannisträubchen, und Schiller, über dieſe unverhoffte Steigerung der Genüſſe freudig erregt, gerieth 'in dichteriſche Begeiſterung'. Ueber den Hügel, der ſich am Fluß erhebt, zieht er mit Elwert heimwärts; und als ſie auf der Höhe gleichzeitig den Ort der Qual und den der Luſt erſchauen, löſt ſich 'in einer wahrhaft dichteriſchen Ergießung' ſeine Erregung auf: das milchentblößte Schlößchen wird in aller Form verflucht, Neckarweihingen aber, das labende,

'erhält den gefühltesten Segen'. Noch zwei Jahrzehnte nach diesem Erlebniß hat sich Schiller, bei dem Wiedersehen mit dem Jugendfreunde, 'mit der lebendigsten Umständlichkeit und Freudigkeit' an den Vorfall erinnert; wir mögen uns seinen Erguß, den Segen, wie den Fluch, in einem feierlich biblischen Stile vorstellen, wie er dem angehenden Theologen geläufig war.

Noch von anderen Wanderungen des Knaben sind wir unterrichtet: sie führten in Schillers Geburtsstadt, nach Marbach zu den Großeltern. Gemeinsam mit der Mutter, die ihre herzliche Theilnahme den Eltern auch jetzt bezeugte, legten die Geschwister gern die anderthalb Stunden Weges zurück, welche sie von der Familie Kodweiß trennten. Sie gingen über die freundlichen Hügel fort, immer den Blick auf den Neckar gerichtet und die sanfte weite Landschaft; oder nahmen den Weg unten im Thal an Obsthügeln, Wiesen, Feldern vorüber, und an dem von Bäumen bestandenen stattlichen Flusse, mit seinen mannigfachen Gabelungen und Wehren. Schiller hat die Eindrücke dieser Zeit in treuer Erinnerung gehalten; und als er im Jahre 1785 zum ersten Mal die Elbe bei Meißen sah, stieg ihm das Bild der Heimath auf, und in bewegten Worten schreibt er seinem Freunde Huber: 'Als auf einmal die Elbe zwischen zwei Bergen heraustrat, schrie ich laut auf. O mein liebster Freund, wie interessant war mir alles! Die Elbe bildet eine romantische Natur um sich her, und eine schwesterliche Aehnlichkeit dieser Gegend mit dem Tummelplatz meiner frühen, dichterischen Kindheit macht mir sie dreifach theuer. Meißen, Dresden und seine Gegenden gleichen ganz in die Familie meiner vaterländischen Fluren .... Alles hier herum wimmelt von Weinbergen, Landhäusgen und Gütern.' Auch in Marbach hat man sich des 'Fritz Schiller, der ein rothes Haar und Roßmucken (Sommersprossen) gehabt', noch lange erinnert: oft sei er von Ludwigsburg her gekommen und möge damals in einem Alter von 10—12 Jahren gewesen sein. In eine frühere Zeit führt ein Erlebniß, welches Christophine uns überliefert hat: 'Einst, da wir als Kinder mit

der Mutter zu den lieben Großeltern gingen, nahm sie den Weg über den Berg. Es war ein schöner Ostermontag, und die Mutter theilte uns unterwegs die Geschichte von den Jüngern mit, denen sich, auf ihrer Wanderung nach Emmaus, Jesus zugesellt hatte. Ihre Rede und Erzählung wurde immer begeisterter und als wir auf den Berg kamen, waren wir alle so gerührt, daß wir niederknieten und beteten. Dieser Berg wurde uns zum Tabor.'

Wie dieser Ostergottesdienst unter freiem Himmel uns Schiller, den Sohn seiner Mutter zeigt, dessen weiches Herz der Rührung und allen zarteren Empfindungen geöffnet ist, so führt diesen noch ein anderer Bericht uns vor, der auf das elfte Jahr des Knaben zurückgeht. Eine seltsame Verstimmung ergriff ihn damals, eine melancholische Weichheit, die von den kindlichen Spielen sich zurückzog und Schiller, mit einem einzigen nahen Freunde nur, in der Gegend von Ludwigsburg umtrieb. 'Klagen über das Schicksal, über die tiefumnachtete Zukunft' soll er nun ausgesprochen und sich in träumerischen Plänen sein kommendes Leben ausgemalt haben. Das frühentwickelte Gemüthsleben des Knaben, trotz aller Verknöcherung der Schule, wachte so zu selbstständigen Regungen auf; und der Gegensatz zwischen den Bedürfnissen seines Herzens und den härteren Geistern, welche seine kleine Welt beherrschten, mochte ihnen diese Richtung auf das Empfindsame hin gegeben haben.

Alle diese Erlebnisse miteinander weckten nun aber den dichterischen Trieb, der bald hier, bald dort, in Puppenspiel und schwärmerischer Melancholie, bei Schiller sich angekündigt, vollends auf. In seinem dreizehnten Jahr, nach dem Bericht des Vaters, schrieb er sein erstes Trauerspiel; nur der Titel davon ist uns erhalten: 'Die Christen'. Jene religiöse Welt, in welcher Schiller so tief wurzelte, hatte auch sein dichterisches Wollen bestimmt; wir mögen uns vorstellen, daß der Gegensatz zwischen christlichen und heidnischen Römern, deren Cultur dem Lateinschüler gleichfalls ein vertrauter Begriff war, das Drama erfüllt hat, und daß Verfolgung, Opfermuth, Märtyrertod das Thema des jugend-

lichen Poeten waren. Die Beseeligung durch die göttliche Religion, noch im Augenblicke des Todes, noch auf dem einstürzenden Holzstoß, war für den jungen Schiller eine vertraute Vorstellung, und bis in seine medizinische Abhandlung von 1780 hin leiht er ihr Ausdruck.

Fassen wir zusammen, was über Schillers Kindheit überliefert ist, so erhalten wir das Bild einer organischen, stetigen Entwicklung, welche Keime reicher Möglichkeiten, mannigfache Ansätze eigenartiger Entfaltung in sich trägt. Ein 'puer bonae spei' in der That steht vor uns. Er zählt zu den Ersten in der Schule, er ist der Anführer kindlicher Spiele. Auch wo er sein Talent verkennt, wie in der schauspielerischen Darstellung, hilft ihm die Lebhaftigkeit seiner Initiative die Autorität wahren, und er bleibt der Leiter und Herrscher. Seine Willenskraft, sein Muth, sein scharfer Witz werden geachtet und gefürchtet. Mit offenem Sinn empfängt er die Eindrücke der Welt um sich herum; und schon wacht ein eigenes Wollen an entscheidenden Lebenswendungen in ihm auf, und sucht sich Aussprache in religiös-dichterischen Vorstellungen.

Aber Schillers Entwicklung, an diesem Punkte, ward gewaltsam unterbrochen; und die schwere Hand, welche auf Württemberg lag, griff auch in sein Schicksal ein.

Für Schillers Vater war es eine glückliche Fügung gewesen, daß ihn sein Herzog nach Ludwigsburg versetzte; hier fand er, in dem Stainschen Regiment, eine geregeltere Existenz, hier konnte er in seinem Garten die ersten Versuche in der Baumzucht machen und durch seine Erfolge den Blick des Fürsten auf sich lenken, welcher dann den Hauptmann Schiller zum herzoglichen Intendanten aufsteigen ließ. Für Schiller den Sohn aber wurde die Nähe des Herrschers von Württemberg schicksalsvoll: denn sie führte ihn in die 'Militärpflanzschule'.

Jedes Jahr ließ Herzog Karl Eugen Umfrage halten auf der Ludwigsburger Lateinschule, nach talentvollen Zöglingen, welche er in sein Institut auf der Solitude würde aufnehmen können; und

weil Schiller das glückliche Unglück hatte, nach einigen Wanderungen hinauf und hinunter auf den Schulbänken, wieder zu den Allerbesten zu zählen, wurde sein Name dem Herzog genannt. Der Herzog, so erzählt Christophine den Hergang, ‚ließ also Schillers Vater, sowie mehrere Offiziere zu sich kommen und erklärte ihnen, daß er gesonnen wäre auch ihre Söhne in die Pflanzschule aufzunehmen. Hierauf erwiederte nun Schillers Vater, daß er es für eine Gnade aufnehmen würde, wenn sein Sohn, seiner Neigung, dem geistlichen Stande sich einst zu widmen, folgen dürfte. Diese Freimüthigkeit schien dem Herzog nicht zu gefallen, der gewohnt war alle seine Aeußerungen als Befehle befolgt zu sehen.' Schillers Schwester schildert nun den Eindruck, welchen des Herzogs Wort bei den Ihren weckte, und wie alle Möglichkeit des theologischen Studiums in der Pflanzschule abgeschnitten war, und fährt dann fort: ‚Unter diesen Entschließungen vergingen einige Tage, weil sie viele Ueberwindung vor den jungen Schiller kosteten. Der Vater wurde wieder zum Herzog berufen und auf eine Erklärung gedrungen. Endlich, aus Furcht, die Ungnade des Herzogs sich zuzuziehen, da der Vater unmittelbar unter dem Herzog stand, entschloß sich der junge Schiller zum juristischen Studium.' Dafür versprach der Herzog: Schiller bei seinem Austritt aus der Akademie besser versorgen zu wollen, als im geistlichen Stande möglich wäre; ein Wort, das die besorgten Eltern genau im Sinn behielten, und an dem sie sich Trost suchten.

Schillers auf die Theologie gerichteten Absichten waren damit zerschnitten. Zwar wagte er noch einmal, ein Jahr nach seiner Aufnahme in die Pflanzschule, dem Fürsten zu bekennen: daß er sich weit glücklicher halten würde, wenn er als Gottesgelehrter dem Vaterland dereinst dienen könnte; zwar bleibt für seine dichterischen Entwürfe die christliche Vorstellungswelt noch lange von entscheidendem Werth; aber zuletzt tritt doch vor neuen Lebenseindrücken die Absicht des Knaben weit zurück, und als er, eben aus der Akademie entlassen, seinen Jugendfreund Conz als einen

Tübinger Theologiebefliſſenen wieder traf, da ſchienen die Pläne vergangener Zeit ihm völlig entfremdet: 'Was wäre ich jetzt?' fragte er übermüthig. 'Ein tübingiſches Magiſterchen!'

So wanderte denn Schiller, von ſeinem Vater geleitet, die grade Straße hinauf zur Pflanzſchule auf der Solitude, am 16. Januar 1773. In ſeinem Beſitz fanden ſich vor: 'ein blaues Röcklen nebſt Cammiſohl ohne Ermel, 43 Kreuzer Geld und 15 Stück unterſchiedliche Lateiniſche Bücher'. Der Arzt der Pflanzſchule unterſuchte ihn und fand ihn, bei ſonſt geſunder Leibesbeſchaffenheit mit 'etwas verfrörten Füßen' behaftet. Was er außer Rock und Cammiſol an Gaben, erlaubten und verbotenen, auf die Solitude noch mitbrachte, und welche Empfindungen bei der Trennung von den Seinen den weichen Knaben erfüllt haben, — darüber iſt in den umfangreichen Akten der Militärpflanzſchule der Nachwelt ein Zeugniß nicht aufbehalten worden.

Eleve Schiller auf der Solitude.

Durch eine traurige düſtre Jugend ſchritt ich in's Leben hinein.

Schiller an Caroline von Beulwitz.

Zu Anfang 1773 wurde Schiller in die Pflanzſchule aufgenommen, und zu Ende 1780 wurde er aus dem Inſtitut entlaſſen: acht Jahre ſeines Lebens, die entſcheidende Zeit des Jünglingsalters, hatte er in der Anſtalt verharren müſſen. Den Namen einer 'Karlsſchule', unter welchem ſie allgemein bekannt geworden iſt, empfing ſie erſt nach Schillers Austritt; aber in Karls Schule iſt auch er im eigentlichen Sinne des Worts geweſen: wie der Herzog ſelbſt ſeine Einberufung angeordnet und gegen den urſprünglichen Wunſch aller ſie durchgeführt hatte, ſo hat des Herrſchers ſtolzer Wille, welcher dieſe Anſtalt begründet hat, mittelbar und unmittelbar über Schiller geſchaltet, bis daß der Dichter die Heimath floh. Ein Conflict zuletzt, von langer Hand vorbereitet zwiſchen dem Herzog und dem Eleven, endete gewaltſam die ſchwäbiſche Zeit Schillers: zwei ausgeprägte Perſönlichkeiten, jeder ein Typus ſeiner Epoche, jeder leidenſchaftlich verfeſtigt in ſeinen Ueberzeugungen, treten einander entgegen in weltgeſchichtlichem Contraſt.

Der Abſolutismus des 18. Jahrhunderts, der ſich in Friedrich dem Zweiten zu der imponirenden Größe des aufgeklärten Despoten zuſammengenommen hatte, tritt mit brutaler Kraft und

ganzer Rücksichtslosigkeit in Herzog Karl Eugen auf. Das Land, welches ihm zur Beute fiel, war nicht groß; aber doch hat er klug gewußt, eine Fülle von Macht und Pracht zu versammeln um seinen Thron. Breit lagert sich seine Herrschlust durch ein halbes Jahrhundert schwäbischer Geschichte hin; und der Regent, der ein Sechzehnjähriger auf den Thron gelangt, entwickelt früh in sich den Trieb fürstlicher Willkür. Bei dem großen Preußenkönig hatte Karl einst regieren lernen sollen, aber als Diener des Staats hat sich Friedrichs Schüler niemals empfunden: 'Was Vaterland! Ich bin das Vaterland', rief er den gehorsamst protestirenden Unterthanen zu, recht wie ein Nachahmer französischen Königsthums. Das Hochgefühl des unbeschränkten Herrn, ein naives fürstliches Protzenthum ist die leitende Quelle aller seiner Handlungen; und stets und stets ist er bereit, aus der unbeschränkten Weisheit des Gottesgnadenthums heraus, sein wohlwollend landesväterliches Thun zu legitimiren. Als er im Jahre von Schillers Geburt den Landschaftskonsulenten Moser, durch pure Gewalt, ohne Rechtsspruch, ohne Untersuchung auf den Hohentwiel hatte schleppen lassen, da verkündigte der offiziöse 'Merkurius' erläuternd, daß der Herzog, den Moser in gute Verwahrung zu bringen, nur 'aus höchst triftigen bewegenden Ursachen sich vermüssiget gesehen'; und als er ihn endlich nach fünf langen Jahren der Haft auf Andrängen des Kaisers wieder hatte entlassen müssen, da zeigte sich Karl von einer gnädigen Unbefangenheit: 'Ich weiß nun, daß Er ein ehrlicher Mann ist', sagte er huldvoll, 'und er kann auf meine Protection rechnen'. Und gegen Christian Schubart, den er unter noch ärgeren Umständen auf den Hohenasperg gesetzt hatte, verfuhr er genau nach denselben Grundsätzen: nur 'um seiner Seelen Heil' hatte er ihn die Pein härtester Gefangenschaft erdulden lassen, und der so 'Gebesserte' wurde durch Amt und Stellung zuletzt geehrt. In stolzer Bewußtheit sich den 'Gesalbten' zu nennen, liebte Karl; und Bewußtheit, eine unerschütterlich feste Vorstellung von seiner Macht und fürstlichen Größe ist es auch, die aus den zahlreichen Bildern des Monarchen

redet: in voller Pracht läßt er sich gern darstellen, mit dem Scepter und den Attributen der Herrschaft; und die starke, imponirende Gestalt, mit den klugen Augen und der schwäbisch vorspringenden Nase, deutet dann wohl gewichtig herab auf ein Aktenstück ihrer Glorie vor sich, während sie ein zweites Decret würdevoll in Händen hält.

Unter großen Erwartungen des Volkes war 1744 Karl auf den Thron gelangt. Seine Vorgänger hatten ihre getreuen Württemberger nicht verwöhnt, weder Eberhard Ludwig, der Gründer von Ludwigsburg, der alle Macht seiner berüchtigten Maitresse Frau von Grävenitz überlassen, noch Karl Alexander, dessen Regierung durch den Namen Jud Süß gekennzeichnet wird und der durch seinen Uebertritt zum Katholizismus auch den Glauben seiner Schwaben kränkte: aus der Geschichte seines Religionswechsels hat Schiller nachmals den Stoff zum 'Geisterseher' geschöpft. Als nun Karl Eugen, der Sohn des Renegaten, zur Herrschaft kam und die besten Gaben zeigte, fiel die allgemeine Sympathie ihm zu; und als er die schöne Prinzessin Friederike von Baireuth, Friedrich des Zweiten Nichte, heimführte, empfing ganz Stuttgart das junge Paar mit Jubel und einer glänzenden Illumination. Ein begeisterter Patriot sang damals in Flammenschrift:

Karl, tapfrer Heldensohn, zeuch ein mit Friederiken.
Es wird zu Eurem Wohl und Heil sich alles schicken!

Allein es schickte sich nicht: Karl vernachlässigte seine Gemahlin und eine Reihe so arger Willkürakte begann, daß zuletzt der Einspruch des Kaisers selbst heraufgerufen wurde. Montmartin, Rieger, Wittleder hießen die gewissenlosen Rathgeber des Herzogs, die sich zuletzt untereinander befehdeten: Montmartin, der Ministerpräsident, schob dem Oberst Rieger falsche Briefe unter und eine 'große Mine blies den Nebenbuhler in die Luft' — wie der Helfershelfer des Präsidenten in 'Kabale und Liebe' es nennt. Schiller, der in steter Kenntniß dieser Zustände, mit ihren Wirkungen vor Augen,

aufgewachsen ist, hat die gleiche Intrigue gegen seinen Pathen Rieger noch einmal in der Novelle 'Spiel des Schicksals' in deutlichen Zügen abgeschildert; und auch in den 'Räubern' hat er den Aemteschacherer Wittleder und den Minister, welcher 'den Fall seines Nachbarn zum Schemel seiner Hoheit' machte, gebrandmarkt mit den Worten Karl Moors.

Erst seit dem 'Erbvergleich' zwischen dem Herzog und seinem Volk vom Jahre 1770 brachen bessere Tage für Württemberg herein. Bessere, nicht gute. Trotz mancher entscheidenden Wendung im Wesen des Herzogs, trotz des mäßigenden Einflusses, den um diese Zeit die liebenswürdige Franziska von Hohenheim auf ihn gewann, trotz des Bekenntnisses an seinem fünfzigsten Geburtstage: daß 'aus angebohrener menschlicher Schwachheit sich viele Ereignüsse ergeben, die, wenn sie nicht geschehen, wohl vor jetzt und das künftige eine andere Wendung genommen hätten' — alle dem zum Trotz blieben gewaltsame Eingriffe des Herzogs nicht aus. Der Transport verkaufter Truppen bis an das Cap hinaus und die Einkerkerung Schubarts geschehen grade in dieser zweiten Zeit. Nur andere Formen suchte sich die Herrschlust Karls; und weil die Freude an der lärmenden Pracht seiner Jugend, an schwelgerischen Festen und am Soldatenspiel ihm vergangen war, so fand er in der Stiftung der Militairakademie eine neue Bethätigung seines ehrgeizigen Selbstgefühls:

Als Dionys von Syrakus
Aufhören muß
Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein

sang spottend Christian Schubart.

Erziehungskünste gehören zum Wesen des 18. Jahrhunderts so gut, wie die Philanthropie Lavaters und die Verbrüderungen der Freimaurer. Prophete rechts, Prophete links. Rousseau, Basedow, Pestalozzi — die Namen bezeichnen die Entwicklung von pädagogisch-schwärmerischen Träumen bis zur klareren Verwirklichung. Nur

von fern war Herzog Karl durch solche Strömungen berührt; und zu der Theilnahme an der Erziehungs-Mode kam hinzu ein praktischer Zweck des Herrschers, der für sein Regiment gefügige Werkzeuge sich bilden wollte, und ein neuer Trieb, den seine fürstliche Eitelkeit ansetzte: pädagogische Vorsehung zu spielen an den besten Geistern des Landes. Und da nun dem Herzog, mit Goethe zu sprechen, 'eine gewisse Großheit bei seinen Unternehmungen' innewohnte, so wuchs aus kleinen Anfängen sein Institut schnell zu umfassender Gestalt an. Aus dem 'Militairischen Waisenhaus', welches er 1770 auf der Solitude errichtet hatte, ward sogleich 1771 die 'Militairische Pflanzschule', und zwei Jahre später, unmittelbar nach Schillers Eintritt, wandelte diese sich in die 'Herzogliche Militär Akademie' um; immer reicher entwickelte sich, noch während Schillers Anwesenheit, der Lehrplan der Anstalt; und zu Ende 1781, ein Jahr nach seinem Austritt, empfing das nun erst 'Hohe Karlsschule' genannte Institut durch Kaiser Joseph den Zweiten die Rechte einer Universität. Die ehrgeizigen Wünsche des Herzogs waren jetzt gekrönt, der durch alle Mittel Glanz und Ehren seiner Akademie zu gewinnen strebte, der die Schüler halb mit Gewalt gepreßt hatte, im Falle Schillers und zahlloser Genossen, und der selbst bewußte Täuschungen vornehmer Besucher nicht verschmähte, um als Muster und Meister pädagogischer Kunst sich den Geblendeten zu erweisen. Vierhundert Zöglinge hatte er rasch zusammengebracht; der Ruhm der Akademie, mit Posaunenstößen von strebenden Professoren verkündet, ertönte überall, und lockte Schüler selbst aus fremden Erdtheilen herbei; die Fremden nahmen diese Merkwürdigkeit von Württemberg in Augenschein; Christian Schubart aber, aus dem Sinne vieler Zeitgenossen, hieß sie insgeheim 'die Sclavenplantage', während er sie öffentlich als eine 'Pflanzschule der Menschheit' anerkannte.

Rector magnificentissimus der Schule, ihr oberster Leiter und Herr war und blieb Herzog Karl. Er wohnte den Prüfungen bei, er vertheilte die zahllosen Preise und nahm den Dank der gerührten Eleven entgegen, er empfing die 'Billets', welche die Verschuldungen

der Schüler aufzeichneten, und er theilte die Strafen zu. Auch zu eigenhändiger Justiz ließ er sich gnädigst herbei; und die Geschwindigkeit, mit welcher der Herzog Maulschellen zu appliziren verstand, erregte die Bewunderung der Jugend: ehe man noch wußte was bevorstand, war die allerhöchste Hand schon herniedergefahren aus heiterm Himmel, niemand ahnte wie. Doch auch zu freundlicheren Beziehungen zwischen dem Herzog und den Zöglingen kam es, und die gute Laune von 'Karl Herzog' gab dann wohl zu kleinen heitern Erlebnissen Anlaß, welche eifrig von Mund zu Mund weiter getragen wurden; und häufig erschien der Fürst in der Akademie am Arme seiner Favoritin Franziska, die an seinen pädagogischen Bemühungen belebenden Antheil nahm. Ihre Erscheinung mochte den Sinn der Eleven um so lebhafter beschäftigen, als 'die Thore des Instituts', wie Schiller sagt, sich sonst 'Frauenzimmern nur öffneten, ehe sie anfingen interessant zu werden, und wenn sie aufgehört hatten, es zu sein'.

Eine strenge Disciplin verschloß, vor jeder Berührung mit der Außenwelt, Karls Schüler: Jahr um Jahr, ohne Unterbrechung durch eine Ferienzeit, wurden die Eleven festgehalten, nur mit besonderer Erlaubniß, bei Anwesenheit eines Beamten, durften die Eltern ihre Söhne besuchen, nur unter der Controlle des Intendanten und des Herzogs durften Briefe abgesandt und empfangen werden. Natürlich daß diese letzte Vorschrift bald umgangen wurde, obgleich der Herzog ausdrücklich demjenigen, der die Uebertretung denuncirte, eine Belohnung zusicherte. Selbst unter ungewöhnlichen Verhältnissen, selbst bei Todesfällen wurde ein Urlaub den Eleven nur schwer gestattet. Schiller verlor die jüngere, dritte seiner Schwestern durch den Tod, eine vierte wurde geboren und starb wiederum, eine fünfte, Nanette, kam zur Welt — er blieb allen diesen Ereignissen fern. Und eine strenge, militairische Disciplin umfing im Innern der Anstalt die Eleven: den Namen der 'Militairakademie' trug sie zu Recht. Um den jungen Leuten dasjenige beizubringen, was Karl 'Conduite' nannte, wurde ein peinliches System von

Commando und Vorschrift ersonnen, und die Anstalt, die zugleich in der Gestaltung des Unterrichts so bestimmt nach Ausbreitung strebte, ward so zu einem Mittelding von Cadettenhaus und Universität. Schon die Uniform, in welche die Schüler ohne Ausnahme gekleidet wurden, sprach dies Militairische aus, das den zukünftigen Juristen, Medizinern, Künstlern ohne innere Berechtigung aufgezwungen ward: hellblaue Röcke, weiße Beinkleider, ein dreieckiger Hut mit Borte und Federbusch, dazu ein Degen. Die 'Propretät' zu vollenden, war die Frisur da: steife Papilloten an der Seite, der Zopf auf dem Rücken. Je nach der Größe des Zöglings wurde auch die Länge des Zopfes sorgsam regulirt; denn wenn der Herzog im Rangirsaal die Reihen entlang ging, so sollten die Enden der Zöpfe auch hübsch in einer graden Linie liegen. Zumal an festlichen Tagen ward diesen Dingen genaueste Sorgfalt gewidmet, auf daß 'die Eleves alle in der schönsten Ordnung versammelt' wären: und da es an Haarkünstlern für die mehreren Hunderte Schüler doch fehlte, so wurde schon um Mitternacht mit der sauren Arbeit begonnen; wer zuerst an die Reihe kam, mochte dann, um den kunstvollen Bau nicht zu verrücken, in sitzender Stellung den Rest der Nacht verbringen.

Und es fehlte an Festen nicht, in dem sonst einförmigen Verlauf der Zeiten. Der Herzog liebte über alles feierliche Akte, Disputationen, Prüfungen; denn sie gaben Gelegenheit, Pomp und Glanz um seine hohe Person zu entfalten, und sich, als den Stifter all des um ihn versammelten Erziehungsglückes, in der eigenen Vollkommenheit zu spiegeln. Es fanden große Aufzüge des Hofes statt, Zulauf der Neugierigen, Beleuchtung der großen Prachtsäle, Vertheilung der Preise durch den Herzog; und die beglückten Zöglinge durften, sofern sie adliger Herkunft waren, dem gnädigen Herrn die Hand küssen, oder den Zipfel des Rockes, falls sie von Bürgersleuten herkamen. Eine hübsche Zeichnung des Eleven Heideloff aus diesen Tagen stellt den Vorgang der Preisvertheilung lebhaft dar: auf seinem Throne thront Karl, erregt umdrängen ihn

die Eleven, seine 'Söhne'. Hände strecken sich empor zum Herrn, die Preise zu empfangen, man flüstert und steckt die Köpfe zusammen, und alles ist Neugierde und Erwartung; die beglückten Eltern blicken von der Galerie herab auf den Herzog und seine Zöglinge, während eine Gruppe der Bevorzugten am Fenster Platz genommen hat, Franziska darunter mit hoher Frisur, in würdiger Haltung.

In der Toilette der Akademisten galt Gleichmäßigkeit; aber zwischen den Eleven zu unterscheiden nach ihrer Herkunft war im Uebrigen schon durch das Reglement angeordnet. Man theilte sie ein in Kavaliers, Offizierssöhne, Honoratiorensöhne und Bürgerliche. Die Kavaliere hatten besondere Schlafsäle, ein Abzeichen an der Uniform, eine Tafel an bevorzugter Stelle des Speisesaals; und selbst beim Baden schied ein Damm die Adligen von den Bürgerlichen sorgsam ab. Daß über allen diesen Klassen noch ein Orden der 'Grand-Chevaliers' gebildet wurde, welchem diejenigen zugehörten, die acht Prämien in Einer Vertheilung erhalten hatten, machte die Einrichtung nicht besser: nur ein weiteres Mittel empfing hier der Herzog, seine Allmacht den Eleven, auch den Adligen, einzuprägen; und er trug neue Rangunterschiede in die Jugend hinein, zu einer Zeit, da ihr der lebhafteste Sinn für Gleichheit innezuwohnen pflegt, wenn er diese 'Grand-Chevaliers' mit besserer Kost speiste, mit besseren Aussichten in die Zukunft entließ.

Im Unterricht selbst mußten solche Unterschiede jedoch entfallen. Man stand gemeinsam auf, marschirte gemeinsam, in militairischer Ordnung, aus den großen Schlafsälen, in welchen jedem Zögling ein kleines, halb offenes Gelaß nur gehörte, in den Rangirsaal, wo Musterung abgehalten und Rapport erstattet wurde, dann in den Speisesaal, wo gebetet, gefrühstückt und wieder gebetet wurde: alles nach vorgeschriebenen Formen, einen Tag wie den andern. 'Es macht einen besonderen Eindruck aufs freie Menschenherz, die jungen Leute alle beim Essen zu sehen', so schrieb eine junge Dame, welche auf der Reise nach der Schweiz die Akademie besuchte. 'Jede ihrer Bewegungen hängt von dem Winke des Auf-

ſehers ab. Es wird einem nicht wohl zu Muthe, Menſchen wie Drathpuppen behandeln zu ſehen.' Das Fräulein, welches dieſe Worte in ihr Tagebuch einſchrieb, war Charlotte von Lengefeld, nachmals Schillers Gattin. Und ſein zukünftiger Schwager, Reinwald aus Meiningen, ſchrieb von der Solitude nach Hauſe: 'Zu Tiſche wird vom Aufſeher kommandirt, dann wird aufmarſchirt, dann wird gerufen: Beten! Eſſen! und wenn ſie fertig ſind: Beten! Marſch! . . . Mich dünkt der Schnickſchnack unerträglich.'

Aus dem Frühſtückſaal ging es, wiederum in Reih und Glied, in die Unterrichtsſäle. Acht Stunden den Tag währte die Unterweiſung; und wenngleich ein Uebermaß an Dreſſur und peinlicher Regelmäßigkeit auch hier herrſchte, ſo liegen die beſten, weſentlichen Vorzüge der Akademie doch an dieſer Stelle. Beſonders in der zweiten Hälfte von Schillers Elevenzeit hob ſich die Anſtalt wahrnehmbar. Weil die Schule neu und in einem großen Stile eingerichtet war, ging ein freierer Geiſt durch den Unterricht, der von dem erſtarrten Philologenthum der Latein- und Kloſterſchulen ſich wahrnehmbar abhob; und weil viele von den Lehrern noch in jugendlichen Jahren von Karl berufen waren, ſtellte ſich ein näheres Verhältniß zu den Eleven her, und während die Rohheiten der militairiſchen Aufſeher, Offiziere und Unteroffiziere, zu ſtillem und lautem Widerſtand aufſtachelten, verband oft ein freundliches Einvernehmen die Profeſſoren und ihre Schüler.

Hatte Schiller aus der Lateinſchule lediglich Kenntniß der alten Sprachen, Latein, ein wenig Griechiſch, und ein wenig Hebräiſch mitgebracht, ſo fiel nun ſein Studium auch in andere, ihm noch unvertraute Gegenſtände; im Lateiniſchen zeichnete er daher ſich aus, im Griechiſchen erhielt er, noch im Jahre ſeines Eintritts, den erſten Preis für ſeine Erklärung von Aeſops Fabeln, in den neuen Disciplinen blieb er einſtweilen zurück. Eine Richtung auf das Sachliche und Praktiſche machte ſich in der Akademie geltend, auch im Betrieb der alten Sprachen: Lectüre und ausgedehnte Erklärung der Autoren, weniger die freie Behandlung der Sprache ſelbſt ward

angestrebt. So wurde Schiller, der in Ludwigsburg mehr mit der Form der Classiker es zu thun hatte, von nun an auch ihres poetischen Inhalts besser gewahr. Das Griechische tritt einigermaßen zurück, Französisch, Geschichte treten hervor, auch Mathematik und Naturkunde. Daneben aber ward der Philosophie im Sinne der Zeit, einer von der Leibniz-Wolffschen Weltweisheit ausgehenden rationalistischen Popularphilosophie ein breiter Raum gewährt; und nur was nach Abzug aller dieser vorbereitenden Fächer an Stundenzahl noch übrig blieb, galt einstweilen den Fachwissenschaften.

Zwei Hefte Schillers aus dieser Zeit hat uns der Zufall erhalten, welche uns in die Unterrichtsstunden des Eleven unmittelbar einführen können. Das eine stammt aus der Geographiestunde von 1773, das andere, spätere aus den Zeiten erster aesthetischer Unterweisung. In Anlehnung an die kritische Gesetzgebung der älteren Zeit, etwa Sulzers, empfing hier Schiller die fachmäßige Eintheilung der Poesie in Fabeldichtung, Idylle, Romanze, Epopoe, Drama; für jede Gattung ward ihm ein Beispiel aus deutscher, französischer, englischer, italienischer, classischer Literatur gegeben, und Homerus und Virgil erscheinen als die Muster. 'Die dramatische Poesie', so schrieb Schiller nieder, 'stellt durch eine vollkommene Rede Handlungen vor, als wenn sie vor unsern Augen geschähen', und er lernte unterscheiden zwischen den Gattungen: Götter-Oper, Helden-Oper, Tragödie und bürgerliches Trauerspiel; dieses, so erfuhr der künftige Dichter von 'Kabale und Liebe', 'ist ein solches Drama, in welchem Handlungen niedriger Personen vorgestellt werden'. Alsdann gab es eine genaue 'Erklärung einiger Ausdrücke', welche den Eleven einzuprägen waren: das Erhabene, das Schwülstige, der Bombast werden erläutert, sowie das Naive: 'naiv', schreibt derjenige, welcher einst den grundlegenden Unterschied von naiver und sentimentaler Poesie finden wird, 'naiv nennt man etwas, wenn es in einem hohen Grade natürlich und mit einer anscheinenden Nachlässigkeit verbunden ist'; als Beispiele für solche naive Poesie werden ihm genannt: Gleim, Geßner, Lessing. Daß

der Lehrer seinen Unterricht durch Proben aus diesen Dichtern gelegentlich erläutert habe, läßt sich vermuthen; die kühne Poesie der Neuesten, die Dramen der Stürmer und Dränger, blieben natürlich ausgeschlossen. Was im Drama: Peripetie, Knoten, Katastrophe bedeutet, wird zuletzt erklärt und zusammenfassend noch einmal bemerkt: 'Die ganze Sammlung aller Erdichtungen heißt die Mythologie oder die poetische Welt.' Namen von Göttinnen und Musen, Urania, Melpomene, Ceres, die der Eleve oftmals an den Rand gekritzelt, sowie mancherlei kleine Zeichnungen, Schnörkel und spielend hingeworfene Figuren zeigen, daß Schiller nicht grade immer mit gespannter Aufmerksamkeit diesen Vorträgen gelauscht hat.

In die allererste Zeit des Eleven, da er noch eifriger bei seiner Sache verblieb und durch kalligraphische Künste vor den Andern zu glänzen suchte, führt das andere Heft: 'Geographisches Büchlein vor den Eleven Johann Christoph Friedrich Schiller bey der ersten Abtheilung auf der Solitude, den 17. Juni 1773' ist es überschrieben, und führt das fromme Motto: 'Soli deo gloria'. In den gleichmäßigen Zügen einer saubern Schülerhandschrift ist die verwickelte Einrichtung des heiligen Römischen Reichs, seine Kaiserwahl und Heerverfassung, die Eintheilung der Kreise und der Name der Regierenden, von den Königen herab zu den unzähligen Prälaten und Aebtissinnen, hier verzeichnet, bis der geplagte Schüler endlich nach vielen, vielen Seiten ans 'Ende von Deutschland' gelangt. Mit gleicher Genauigkeit wird das Nahe und das Ferne, das Gegenwärtige und das Zukünftige beschrieben: 'Die Herzoge von Sachsen, deren sind fünf', heißt es: 'Weimar, Gotha, Coburg, Meiningen und Hildburghausen'; und die Solitude, so wird den Schülern eingeprägt, ist 'ein prächtiges Lustschloß'.

Sie hatten Gelegenheit genug, die Eleven des Herzogs, dies prächtige Lustschloß gründlich kennen zu lernen: die Anlagen der Solitude, auf ein gutes Stück im Umkreis, waren der einzige bewohnte Ort, wirklich in eine 'Solitude' war man hier versetzt. Auch dieser Bau verdankte Karl seinen Ursprung und sein schnelles

Wachsthum; auch dieſer ward nach dem Tode ſeines Schöpfers vernachläſſigt, zerbröckelt, zerſtört, und wo einſt der Herrſcher Württembergs ſein ſtolzes Haupt bettete, hat ſich nun ein Wirthshaus nebſt Molkenkur eingerichtet, wo ſeine Akademiſten Bildung empfingen, hat die Nachwelt ein 'Schafhaus' begründet. Auf breitem Bergrücken in einer Waldlichtung, wo fünf Eichen aus Einer Wurzel ſproßten, hatte Karl das Schloß Solitude ſich erbaut, um 'von Getümmel und den Täuſchungen der Welt ſich erholend, Stunden der Muße zu verleben'. Das gefällige, im ſchönſten Rococo-Stil aufgeführte Haus erhebt ſich am Abhang des Berges auf Arkadenreihen; Freitreppen führen zu einem feinen Ovalbau empor, der, von einer Kuppel gekrönt den Mittelpunkt des Ganzen bildet. 'Karl wollte dieſen Ort der Ruhe weihen', ſo ſagte die alte Inſchrift; aber ſein thätiger Sinn trieb ihn an, bald nachdem der Bau in harter Frohnarbeit vollendet, ſeine Abſicht zu ändern und neue Anlagen zu beginnen, in denen die Pflanzſchule nun unterzubringen war: ſechs leichte Häuſer an den Seiten, zwanzig andere im Halbkreis geordnet erſtanden, eine ganze kleine Welt für ſich; die hervorragendſten Gebäude darunter waren der 'Ritterbau', die katholiſche Schloßkapelle, ein 'Lorbeerſaal', ein Opernhaus: 'ſie haben Millionen gekoſtet', ſagt Schillers Schwager. Weite Gartenanlagen im franzöſiſchen Geſchmack ſchloſſen ſich an, mit Lauben, Gewächs- und Vogelhäuſern, mit Orangerien und dem obligaten Irrgarten; und ſelbſt in die prachtvollen Wälder, die ſich nach Stuttgart zu ausdehnen, brachte die Richtſchnur Ordnung und Maß: breite Alleen führten auf Ausſichtspunkte zu, und auf die ſtillen Waldſeen, den Bären- und Pfaffenſee, welche den Jägern und den Badenden als Ziel und Rendezvous geſetzt waren. Allein den Zauber dieſer grünen Welt zu zerſtören, iſt ſelbſt dem Ungeſchmack jener Zeit nicht gelungen; die Fülle des Waldes, der rauſchenden Eichen, tönender Vogelſtimmen umfängt hier den Wandernden; und der Friede deutſcher Natur ruht auf der Landſchaft, die ſich weit ausgegoſſen ihm offenbart, wenn er die Kuppel des Schloſſes

beſteigt: zahlreiche Orte des fruchtbaren Strohgaus erblickt er, die weiten Wälder der Buchen, Eichen, Tannen, die Berge nah und fern: aus der Ebene ſteigt der Asperg ſchnell auf, der Zug der ſchwäbiſchen Alp wird ſichtbar, Hohenſtaufen und Rechberg darunter, die Berge von Schillers Kindheit; und bis in die blaue Ferne des Schwarzwalds und der Vogeſen, bis zu dem grotesk geformten Katzenbuckel des Odenwalds dringt ungehemmt der Blick. 'Wenn ich Abends in den Bogengängen, in deren Spitze das Abendroth ſtrahlt', ſagt Reinwald, 'unter den Statuen, den hundertjährigen Eichen ſpazieren gehe, wie ſchwer wirds mir da, an den Abzug zu denken . . . Kein Dichter wird ohne Begeiſterung an dieſen majeſtätiſchen Bäumen hinaufſchauen können.'

Es fehlt nicht an poetiſchen Zeugniſſen, welche den Eindruck dieſer Natur auf Schiller ausſprechen. Zwei beſchreibende Gedichte, Gegenſtücke nach Inhalt und Form, entſtanden damals: das gereimte Lied 'der Abend', das ſich zumeiſt an Haller, die Ode in freien Rhythmen 'an die Sonne', die ſich an Klopſtock anlehnt. Die religiöſe Stimmung beherrſcht beide und die Natur, als das große Werk des Herrn, macht die Harfe des Sängers ertönen: er ſucht und findet im 'irdiſchen Vergnügen' Gott. Der aufſteigende Tag in dem Gedicht an die Sonne, der ſcheidende in dem Abendgedicht begeiſtern ihn; jenes verbleibt in allgemeineren Linien, dieſes ſchildert mit genauerem Detail Eindrücke der Solitude, die Wipfel der Eichen und die vergoldeten Berggipfel, das Thal im Feuermeer und den Sang der Vögel, der die ſtille Luft durchhallt. An naiven Wendungen fehlt es nicht, aber auch zu echtem Schwung erhebt ſich der begeiſterte Poet, dem der Abend als die entſcheidende Stunde erſcheint, das Lob des Herrn aus der Schönheit ſeiner Schöpfung zu künden:

Verſtumm Natur umher, und horch der hohen Harfe
Dann GOtt entzittert ihr,
Hör auf, du Wind, durchs Laub zu ſauſen,
Hör auf, du Strom, durchs Feld zu brauſen
Und horcht und betet an mit mir.

Bestimmt scheidet er sein Wollen ab von dem der Könige und Großen und bittet: 'Theil Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge'; und er endet fromm mit einem Ausblick in das Reich des Jenseits, wo die Engelharfe heller klingt:

Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit
Der Herr ist dort und Ewigkeit.

Poesie und Glaube in Schiller sind noch immer eng verschwistert; und wie er in jener Zeit sich in frommen Entzückungen mit den Eleven zu 'Andachtstunden' zusammenfand, so verbleibt auch, was er sonst an dichterischen Plänen und Entwürfen damals gehegt hat, vorwiegend in dem Umkreis religiöser Poesie. Das Vorbild Klopstocks und der Klopstockianer, der Uz und Cramer, beherrscht ihn, das intime Studium der Bibel giebt Stoff und Colorit. Ein episches Gedicht im großen Stile schwebte ihm vor, für das der 'Messias' ein deutlich erkennbares Muster gewesen ist: aber wenn das lyrische Naturell Klopstocks sich einen leidenden Helden hier erwählt hatte, zum künstlerischen Schaden seines Werks, so fand Schillers dramatische Begabung einen handelnden sich aus: Moses, 'der mächtig hervorragende Seher, Gesetzgeber, Heerführer und Staatsordner der Urwelt', so wird bezeugt, sollte im Mittelpunkte seines Gedichts stehen. Und einen Stoff des alten Testaments, nach Klopstockischem Muster gestaltet, erfaßte er auch in seinem dramatischen Versuch: wie Klopstock einen 'Salamo', einen 'David' gedichtet hat, so arbeitete Schiller an einem 'Absalon'. Der Griff des Stoffes zeigt den Dramatiker; und das Thema eines Conflicts zwischen Vater und Sohn, das hier gegeben ist, hat Schiller noch häufig wiederholt, bis zu Carlos und den Piccolomini hin. Aber noch an ein anderes Werk des jungen Schiller, an seinen 'Fiesko' werden wir gemahnt, wenn wir einen Grundton seines Absalon-Entwurfes in der Rede des Eleven von 1779, über 'allzuviel Güte und Leutseligkeit' noch also nachklingen hören: 'Was war der Grundtrieb, der den Sohn Davids beseelte, daß er in Jerusalems Thoren in die Umarmung der niedrigsten Bürger sank?

— War dieſes fürſtliche Güte? — Oder war es die Krone, die ihm fernher ums Haupt ſchimmerte — der Durſt nach Herrſchaft, der ihn zwang und drang, unter die Stuffe ſeiner Hoheit zu ſinken, daß er über dieſelbe ſich emporſchwingen möchte!' Mit vollem Ernſte gab Schiller ſich dieſen Entwürfen hin und dem Studium der großen Vorbilder: er las ſeinen 'Meſſias' nicht wie ein Liebhaber, ſondern beinahe wie ein Fachmann, immer von Neuem betrachtete er das Werk von allen Seiten und ſuchte ſich Rechenſchaft zu geben von dem Urſprung ſeiner Wirkungen. Und auch hier erfaßte ihn der Trieb, dasjenige, was er ſich angeeignet, auch ſogleich andern zuzuführen, und er unterwies in ausführlichen Briefen ſeine Schweſter Chriſtophine in der rechten Art, den 'Meſſias' zu genießen.

In aller Entſchiedenheit hatte ein poetiſches Wollen Schiller damals in Beſitz genommen: das offenbaren eindringlich die Urtheile der Eleven über den fünfzehnjährigen Genoſſen, welche uns aufbehalten ſind. Eine pädagogiſch höchſt anfechtbare Laune des Herzogs hatte den Zöglingen aufgegeben: über ihre Mitſchüler und über ſich ſelbſt einen nach gewiſſen Geſichtspunkten geordneten Bericht einzuliefern. Wie die Eleven gegen Gott, den Herzog und die Lehrer geſinnt ſeien, wie ſie im Verkehr mit den Kameraden ſich bezeigten, welche Gaben ſie beſäßen, welche Stimmungen und Neigungen ſie erfüllten und, nicht zuletzt, wie es um ihre Reinlichkeit beſtellt ſei — alles das wollte der fürſtliche Erzieher wiſſen. Wohin aber die 'Hauptneigung' Schillers ging, darüber zeigen ſich die Schüler vollkommen unterrichtet: 'zur tragiſchen Poeſie', ſo bezeugen ſie, einer um den andern. Bald heißt es: 'er hat einen beſonderen Hang zur Dichtkunſt', 'an der Poeſie hat er ſein größtes Vergnügen', 'Lieſt beſtändig Gedichte', bald wird zuſammenfaſſend geſagt: 'Schiller iſt gutherzig, luſtig und dichtet gern'; und ſeinen näheren Freunden iſt es noch beſſer bekannt, wie ſein Talent ſich ausſpricht: 'Seine Hauptneigung gehet mit allem Eifer auf die Poeſie und nichts iſt im Stande, ihn davon abzubringen', ſagt Friedrich von Hoven, ſein Ludwigsburger Freund, der gleich ihm

durch den Befehl des Herzogs Akademieschüler geworden war; 'zur Tragödie zeigt er den größten Geschmack, so daß er schon offt gesucht hat, für sich selbst etwas zu unternehmen'. Ja, einer ist sogar im Stande, den Grund solcher Neigung klüglich anzugeben: 'seine große Einbildungskraft ist Ursache', so meint er, 'daß Schiller zur Poesie sehr große Lust hat.' Noch anderes jedoch wissen die Eleven an Schiller zu loben: seine Aufrichtigkeit, seine Gottesfurcht, seine gute Gesinnung gegen die Vorgesetzten, 'und besonders sein gutes Herz'. Während Einige Munterkeit bei ihm beobachtet haben, ist Andern Zurückhaltung, 'Eingezogenheit' und eine melancholische Verstimmung aufgefallen: 'Ein jeder seiner Gedanken ist voll natürlichem Witz', sagen jene, 'son humeur mélancholique le rend peu sociable', sagen diese. Der Gegensatz in den Urtheilen zeugt von wechselnden Stimmungen, von einem Umschlag frischer Jugendlaune in weiche Schwermuth, wie er schon an dem Ludwigsburger Knaben beobachtet ward. Und wechselnd scheint auch die Tugend der Reinlichkeit in Schiller gestiegen und gefallen zu sein, oder doch dasjenige, was die Uniformen der Akademie unter Reinlichkeit verstanden, seine 'Conduite' und 'Propretät': die Einen wissen ihn auch in diesem Punkte zu loben, Andere meinen, daß er in der Reinlichkeit 'genauer' sein könnte: 'er macht aus der Reinlichkeit nicht die große Tugend', heißt es, 'aber er scheinet inzwischen doch sich derselben zu befleißigen'. Das Ideal der Unteroffiziere hat Schiller danach nicht erfüllt, aber auch von den Alluren eines falschen Geniethums ist er fern gewesen.

Und nun das Gegenstück zu allen diesen Urtheilen: Schillers Bericht an den Herzog über die Mitschüler und sich selbst. Eines der interessantesten Documente aus der frühen Jugendzeit Schillers, mit ganzer schriftstellerischer Hingebung geformt. Der Verfasser, sieht man, will etwas Hervorragendes leisten und er leistet es: der 'edle Ehrgeiz', der wie er meint 'den rechtschaffenen Jüngling beseelet', scheint ihn anzutreiben, die Aufmerksamkeit des durchlauchtigsten Herrn auf sich zu lenken. Dieser Trieb ist um so stärker,

als er sehr wohl empfindet, wie er, in dem Urtheil seiner Lehrer, hinter den Genossen zurücksteht: ‘die schönen Gaben, die ich habe’, bekennt er, ‘habe ich bisher nicht so angewendet als es mir meine Pflichten aufgelegt haben’. Traurig sieht er sich zurückbleiben hinter der Reihe seiner Freunde, denen die Belohnung eines gütigen Fürsten winkt, und der Vorsatz erfaßt ihn: ‘ich will nicht ruhen, bis ich sie eingeholt, ich will nicht ruhen, bis ich sie übertroffen habe’. Durch ein offenes Bekenntniß seiner Fehler sucht er den Urtheilen der Andern mit Schülerschlauheit zuvorzukommen: ‘Sie werden mich eigensinnig, hitzig, ungeduldig hören müssen’, sagt er, ‘Sie werden mich öfters übereilend, öfters leichtsinnig finden’. Aber auch was zu seinen Gunsten spricht, weiß er klug anzugeben, und er betont die nämlichen Vorzüge, welche die Eleven ihm zugestehen, wenn er: Aufrichtigkeit, Treue und ein empfindbares Herz sich zuschreibt. Von seinen dichterischen Vorsätzen aber, über welche die Mitschüler so viel zu sagen wissen, schweigt er weislich.

Dennoch hätte schärferen Augen der ausgeprägt schriftstellerische Zug auffallen können, der durch diese Schilderung hindurchgeht. Alle Mittel der schulmäßigen Stillehre nicht nur weiß der Verfasser sicher anzuwenden, und durch Steigerungen und rhetorische Fragen zu wirken, schöngeschwungene Perioden zu bauen und effectvolle Abschlüsse zu finden — er setzt auch das scharf Beobachtete mit einer nicht von außen erlernten Kunst sicher in Scene und hebt durch Entgegensetzung der Charaktere Figuren von einander ab, recht als stünde nicht ein Schulaufsatz, sondern ein Drama in Frage. Die Mitschüler, wenn sie über mehrere Eleven miteinander urtheilen, fassen nur das Gleichartige zumeist zusammen; sie untereinander in bewußten Contrast zu stellen, ist Schillers besondere Auffassung, und ausdrücklich sagt er einmal, indem er fünf Eleven zu einer kleinen Gruppe anordnet: ‘Ich habe die Erstern den Letztern entgegengesetzt, denn ich finde ein Widerspiel bei denselben, welches ich noch bei keinem angetroffen habe’. Auch wenn er von zwei andern sagt, daß ihn eine ‘große Neugierde’ bewogen habe, ihren

Charakter genau auszuforſchen, ſcheint eine über das Befohlene hinausgehende Neigung, zu beobachten und zu geſtalten, ſich ausſprechen zu wollen: denn eine große Neugierde in der Erkenntniß menſchlicher Charaktere iſt echte Dichtergabe.

In dem Inhalt ſeiner Urtheile zeigt ſich Schiller klar, beſtimmt und abermals 'aufrichtig'. Er hat ſeine ausgeſprochenen Sympathien und Antipathien, aber auch ſeine näheren Freunde ſchont er durchaus nicht. Friedrich von Hoven erhält neben guten Gaben auch dieſe üblen zugetheilt: übergroßen Stolz, Eigenliebe, Grobheit. Beſſeres Lob erfährt der andere Ludwigsburger Freund, welchen Schiller in der Akademie wiederfand, Elwert, ſowie zwei neue Genoſſen, an die ſich Schiller eng angeſchloſſen, Peterſen und Scharffenſtein; aber auch ſie werden keineswegs mit parteiiſcher Wärme geſchildert. Dagegen wird ein ſicherer Bilfinger, ein durch viele Preiſe ausgezeichneter Muſterſchüler, ganz ins Helle gemalt: nicht nur ſein außerordentlicher, ſein bewunderungswürdiger Fleiß wird gerühmt, ſondern, was mehr gilt, ſein Herz, ſein treuer Freundesſinn, der jedes Opfers fähig, jedes Opfers werth. Erſcheint hier der edle Freund im ſchönſten Licht, ſo wird ein falſcher Freund, Carl Kempff, mit ſchärfſten Worten getadelt: die 'Schandthat', welche er einem Kameraden angethan, empört Schillers Sinn im Innerſten, er erröthet über ſolchen Genoſſen. Und wie Falſchheit in der Freundſchaft ſeine volle Entrüſtung weckt, ſo nimmt ſeine Aufrichtigkeit an jeder andern Unwahrheit der Geſinnung Anſtoß: Demuth gegen Gott und den Herzog belobt er, aber die kriechende, die niederträchtige Demuth will er ewig fliehen. Sehr übel kommen zwei zukünftige Offiziere fort, Kapff und Faber, welche mit ihren Großſprechereien von künftigen Heldenthaten dem Berichterſtatter ſo läſtig gefallen ſind, wie mit ihrer frechen Grobheit und Unverſchämtheit: dem einen, Kapff, wird obendrein ein kindiſches Betragen und ein nicht gar gutes Gemüth aufgebürdet — und doch wählte Schiller dieſen, als ſie beide die Akademie verlaſſen hatten, ſich zum Stubengenoſſen aus. Eine große Entſchiedenheit

des Urtheils, ein kräftiges Selbstbewußtsein spricht aus allen diesen Berichten: auf ein paar 'junge Leute' sieht Schiller, mit seinen fünfzehn Jahren, würdig herab, und er empfindet voll die Respectabilität seiner Herkunft gegenüber einigen Genossen: ihre Sitten verrathen 'eine schlechte Auferziehung zu Haus', so meint er. Das Drückende seiner Schülerstellung hinter den Genossen scheint er somit doch nicht in jedem Augenblick empfunden zu haben.

Schiller selbst führt die Mittelmäßigkeit seiner Leistungen in dieser Zeit auf Krankheit zurück: 'denn wann der Körper leidet', sagt er, 'so leiden auch mit ihm die Kräfte der Seele und der Wille wird durch Leibesschwachheiten öfters gehindert in Erfüllung zu gehen'. Sein schnelles Wachsen, das neue Leben auf der Solitude, das erzwungene kalte Baden im See (wenn man Christophine glauben darf) hatten ihn 'marode' gemacht, oft ward er statt in den Lehrsaal ins Krankenzimmer geschickt und war so bald in Nachtheil gekommen. Auch sein poetischer Trieb hemmte die Schulthätigkeit; und sein besonderes Studiengebiet, die Jurisprudenz, der er nichts abgewann, weder in dem Naturrecht, noch in der Reichshistorie und den 'römischen Alterthümern', brachte die letzte Entscheidung für das Urtheil seiner Lehrer: und die 'Geschicklichkeit' Schillers und dreier Genossen in den juristischen Fächern ward darum mit diesen Worten gekennzeichnet: 'Seind alle gleich mittelmäßig'. Als Resultat von alledem aber ergab sich: daß das ganze Jahr 1775 hindurch der letzte in seiner Klasse — Friedrich Schiller gewesen ist. Schillers Lehrer weit weniger, als seine Mitschüler haben die Bedeutung dieses Eleven damals erkannt; aber auch der Herzog hat, wie es scheint, die Schärfe seines Blickes hier erwiesen: 'Laßt mir diesen nur gewähren', so soll er gesagt haben, 'aus dem wird etwas'.

So stand es um die Schülerlaufbahn Schillers, so um seine menschliche und geistige Existenz, als eine neue Wendung in der Geschichte des herzoglichen Instituts auch in seine Entwicklung eingriff: die Uebersiedlung der Militärakademie nach Stuttgart.

Sturm und Drang.

Die Militairakademie hat viel Kenntniſſe, artiſtiſches und wiſſenſchaftliches Intereſſe verbreitet. Schiller an Körner.

Als Herzog Karl ſich entſchloß, ſeine Akademie in die Hauptſtadt zu verlegen und damit ſeiner getreuen Reſidenz ein Zeichen ſeiner Huld und der Verſöhnung zu geben, errichtete er zugleich eine neue Facultät: die mediziniſche; und auf ſeine Frage, wer dieſem Studium ſich zuwenden wolle, meldeten ſich zunächſt ſieben Eleven: darunter zwei Freunde Schillers, Hoven und Elwert, — und Schiller ſelbſt. Mit dem Wechſel des Fachs aber verband ſich für Schiller alsbald ein Wechſel ſeiner Stellung innerhalb der Akademie: der letzte Schüler ſeiner Abtheilung ward einer der erſten. Nicht nur in ſeiner Wiſſenſchaft that er ſich hervor, auch ſeine ſchriftſtelleriſchen Gaben wurden nun erkannt und der Akademie nutzbar gemacht; und ſelbſt in der 'Conduite' nahm er, durch die Energie ſeines Wollens, einen Aufſchwung: er brachte es zu Stande, den Geſetzen des Inſtituts, den kleinen und den großen, zu gehorchen, ſo viel ſie ihm auch widerſtreben mochten, und während er auf der Solitude in kurzer Weile ſechs tadelnde 'Billets' empfing, ging er all die fünf Jahre der Stuttgarter Zeit hindurch ſtraffrei aus. Nur in ſcharfen, ſarkaſtiſchen Anſpielungen ſprach er ſeinen Unwillen gegen die Quälereien der Aufſeher zuweilen aus, in ſchlagenden Wendungen, welche dieſe ſehr ſchlecht, die Eleven um

ihn herum aber sehr gut verstanden: denn nun war er seiner selbst sicher geworden, und indem die Kamaschen ihn zu meistern glaubten, hatte er sein Spiel mit ihnen.

Im Beginn seines siebzehnten Lebensjahres traf den Flüchtling der Jurisprudenz die Verlegung der Akademie in die Hauptstadt: es war am 18. November 1775, daß die Zöglinge, in militairischem Zuge, nach Stuttgart hinuntermarschirten, auf der Hälfte des Weges vom Herzog empfangen, in der Stadt durch Zuruf und durch Blumen jubelnd begrüßt von den beglückten Stuttgartern. In der Einförmigkeit des akademischen Lebenslaufes änderte sich durch diese Uebersiedelung äußerlich nicht viel: die Zöglinge blieben eingeschlossen in die Pforten ihres Gebäudes, einer ehemaligen Reiterkaserne hinter dem Schloßbau, deren Bezirk zu überschreiten, Schildwachen verwehrten; Spaziergänge fanden nur selten, in soldatischer Ordnung und unter Führung eines Offiziers, statt; und auch auf die Maimesse, ins Theater, auf die Redoute wurden die Eleven 'kommandirt'. Die spärliche Berührung mit dem Leben draußen vor den Akademiethoren machte die Rückkehr in ihre Säle um so empfindlicher: 'die Eingeschlossenen', so sagt Caroline Wolzogen, 'vernahmen wie sich die Welt um sie her bewegte und träumten von Genüssen, die ihnen als unerreichbar doppelt reizend erschienen.

Dennoch erfuhr Schiller, unmerklich zuerst und immer bestimmter, die Einwirkung der Hauptstadt. Mochte auch Stuttgart, mit seinen 16000 Einwohnern und dem geringen Stande seiner Cultur, den Bewegungen der geistigen Centren nur langsam folgen, — hier war nicht mehr die Abgeschlossenheit einer in Wäldern versteckten Solitude, hier strömte auf tausend geheimen Wegen Leben, das Leben des gegenwärtigen Tages in Karls Schule hinein. Das System einer künstlichen Absperrung, wie peinlich es auch angeordnet war, ließ selbst in kleinen Dingen sich nicht vollenden. Verbotene Waare, Tabak, Leckereien und allerlei Kostbarkeiten, wurden eingeschmuggelt; und ein besonders gewandter Eleve, der 'Allmächtige' nannte Schiller ihn, etablirte mit dieser Contrebande einen

ſchwunghaften Handel. Aber auch geiſtige Waare drang ein: die ganze wogende Maſſe der jungen Literatur, welche ſeit der Mitte der ſiebziger Jahre in Deutſchland aufſchoß. Sturm und Drang heißt das Zeichen, unter welches Schiller nun tritt. Wie Goethe, hätte er im Rückblick auf jene Zeit von ſich ſagen können: 'ich ward mit der Poeſie von einer ganz andern Seite, in einem ganz andern Sinne bekannt, als bisher'.

Zwar die dramatiſchen Vorläufer der revolutionären Bewegung, welche Deutſchlands Literatur frei machte von der Oberherrſchaft franzöſiſcher Vorbilder, hatte Schiller ſchon auf der Solitude kennen gelernt: Gerſtenbergs bewundertes und verſpottetes Hunger-Drama 'Ugolino' und Leſſings 'Emilia Galotti'; und ſchon hatte der geniale Erſtling der hereinbrechenden Epoche, 'Götz von Berlichingen', die Gewalt eines Dichters verſpüren laſſen, den er bald als den überragenden Genius der Zeit erkennen ſollte. 'Goethe war überhaupt unſer Gott', ſagt Scharffenſtein; und Schiller citirt, noch im Jahre 1785, aus dem Gedächtniß eine ganze Satzreihe aus dem 'Werther', welche er 'ſeit den Kinderjahren' in der Phantaſie feſtgehalten hatte.

Allein die breite Fülle der neuen Dichtung, die 'hingewühlten' Producte nicht nur des Führers, ſondern der Nachahmer bis ins dritte und vierte Glied fanden erſt jetzt den Weg in die Akademie: neben den 'Werther' trat ſein thränenfrohes Abbild, der 'Siegwart', neben Goethes 'Clavigo' und 'Stella' die ungeſtümen Dramen derer, die ſeiner Fahne folgten am Rhein und am Main, der Klinger, Lenz, Heinrich Leopold Wagner. Von der Pfalz kam die ſinnenfrohe Poeſie des Maler Müller herüber, aus dem Göttinger Hain ſchollen die Lieder tyrannenblutdurſtiger Klopſtockianer, und auch die ſanftere Stimme des Dichters von 'Julius von Tarent' ward deutlich vernommen. Nicht mehr Regel und Zwang — Sturm und Drang wollten jene kecken Jünglinge, die Natur heiſchten an Stelle der Convenienz und das freie Schalten des Originalgenies an Stelle erlernter Vorſchrift; und ſo ſtark empfand Schiller

das Neue in dieſen Dichtungen allen, ſo hinreißend wirkte auf ihn der aus dem innerſten Wollen der Zeit quellende Gehalt, daß er die Unterſcheidung zwiſchen dem Urſprünglichen und dem Abgeleiteten, welche den Nachlebenden natürlich iſt, nicht immer fand: die Producte aus zweiter Hand wirkten faſt ſtärker auf ihn als die Urbilder. Nicht nur Goethe war ſein 'Gott', auch die reichlich ſtrömende Empfindſamkeit des 'Siegwart' gewann es über ihn; und am einſamen Fenſter, über Lilien, die er in Scherben ſich zog, ſchwärmte er gern in den weichen und frommen Gefühlen, die jene Kloſtergeſchichte erweckt hatte, in ihm, der ſelbſt wie im Kloſter dahinlebte. Nicht nur Leſſings 'Emilia' in ihrer halbverſchwiegenen ſocialen Tendenz übte tiefgreifenden Einfluß auf ihn, auch der an jenes Vorbild vielfach angelehnte 'Julius von Tarent', mit ſeinen kühlen Feinheiten und ſeinem reflectirenden und philoſophirenden Subjectivismus, ward ihm zu einem Lieblingsſtück auf lange hinaus: und er rühmt es an Leiſewitz, daß jener der Freund ſeiner Helden iſt, wo Leſſing nur ihren Aufſeher macht: 'darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Leſſings Emilia, wenngleich Leſſing unendlich beſſer als Leiſewitz beobachtet.' Und Maximilian Klinger, in deſſen politiſchen Dramen ein an Leſſing und Rouſſeau erſtarkter Sinn nach Natur und Freiheit rang, erhielt einen bevorzugten Platz unter Schillers Vorbildern: 'er gehört zu denen, welche zuerſt und mit Kraft auf meinen Geiſt gewirkt haben; dieſe Eindrücke der Jugend ſind unauslöſchlich', bekennt Schiller, noch nach einem Vierteljahrhundert. Zugleich mit den Producten der Gegenwart aber zogen auch die einer nähern und ferneren Vergangenheit in die Akademie ein, auf welchen die Goethe und Klinger fußten: Rouſſeaus Naturevangelium, Oſſians ſeltſam nebelhafte und Shakeſpeares wunderbar feſte Geſtalten, zuſammt den Charakteren einer größeren Vorzeit, wie ſie Plutarch uns geſchildert. Die Wachſamkeit der Vorgeſetzten, wenn ſie dieſe verbotene Waare ausgeſpürt hatte, griff in den Bücherſchatz der Akademiſten rückſichtslos ein, ſie konfiszirte oft und oft Wielands Agathon, Millers Siegwart, auch die Dramen

[redacted]are; aber immer fanden die Eleven Mittel, den Beſitz [redacted], und den heimlichen Genuß mit um ſo größerer Luſt [redacted]ſen.

[redacted] nun aber dieſe bunte Menge der Producte, die eine [redacted]ufſtrebende Literaturepoche dem Stuttgarter Eleven in [redacted]chulſaal hineinwarf, auf Schiller im Einzelnen gewirkt [redacted]er alte Vorbilder mit neuen vertauſchte, Klopſtock gegen Shakeſpeare hingab, das können wir, über die allgemeinen Linien hinaus, heute kaum mehr erkennen. Beſäßen wir die 'Geſchichte meines Geiſtes', welche Schiller ſpäter einmal geplant zu haben ſcheint, ſo würden wir den hinüber- und herüberwogenden Kampf in ſeinem Innern deutlicher überſehen, zwiſchen der moraliſch-theologiſchen Poeſie ſeiner Kindheit und jener revolutionären Seelenſtimmung, die die 'Räuber' erzeugte. Schwer nur und zögernd macht ſich Schiller los aus den Banden einer didaktiſchen Dichtung, welche auf ſittliche und religiöſe Wirkung eifriger als auf poetiſche abzielt; und die grundlegende Erkenntniß gar, daß die Kreiſe von Moral und Poeſie excentriſche ſind, will erſt nach einer völligen Umgeſtaltung in ſeinem äſthetiſchen Glaubensbekenntniß ſich ihm bezeugen. 'Damals war ich noch ein Sclave von Klopſtock' — das iſt das Gefühl, mit welchem Schiller am Ende der akademiſchen Zeit auf die Epoche ſeiner erſten literariſchen Entwicklung zurückſah, und er glaubte ſeine Emancipation von dem Meiſter zu vollenden, indem er in ſeinen Oden, die er einſt ohne Unterſchied kritiklos bewundert, diejenigen mit derbem Strich durchkreuzte, welche ſeinem vorgeſchritteneren Urtheil nicht länger behagten; aber die Nachwirkungen dieſer ganzen Erbauungspoeſie gingen doch tiefer in ihm, als er ahnte, und noch ſeine 'Räuber' ſind voll und voll davon.

Nicht allein ſtand Schiller mit ſeinen dichteriſchen Vorſätzen in der Militairakademie da. Ein ganzer Kreis von jungen Poeſiebefliſſenen, angeregt von ſeinem Eifer und dem üppig aufſchießenden literariſchen Treiben dieſer Zeit hatte ſich um ihn geſchaart: ein verjüngtes Abbild des Göttinger Hains. Hier wie dort war

das Neue in diesen Dichtungen allen, so hinreißend wirkte auf ihn der aus dem innersten Wollen der Zeit quellende Gehalt, daß er die Unterscheidung zwischen dem Ursprünglichen und dem Abgeleiteten, welche den Nachlebenden natürlich ist, nicht immer fand: die Producte aus zweiter Hand wirkten fast stärker auf ihn als die Urbilder. Nicht nur Goethe war sein 'Gott', auch die reichlich strömende Empfindsamkeit des 'Siegwart' gewann es über ihn; und am einsamen Fenster, über Lilien, die er in Scherben sich zog, schwärmte er gern in den weichen und frommen Gefühlen, die jene Klostergeschichte erweckt hatte, in ihm, der selbst wie im Kloster dahinlebte. Nicht nur Lessings 'Emilia' in ihrer halbverschwiegenen socialen Tendenz übte tiefgreifenden Einfluß auf ihn, auch der an jenes Vorbild vielfach angelehnte 'Julius von Tarent', mit seinen kühlen Feinheiten und seinem reflectirenden und philosophirenden Subjectivismus, ward ihm zu einem Lieblingsstück auf lange hinaus: und er rühmt es an Leisewitz, daß jener der Freund seiner Helden ist, wo Lessing nur ihren Aufseher macht: 'darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Lessings Emilia, wenngleich Lessing unendlich besser als Leisewitz beobachtet.' Und Maximilian Klinger, in dessen politischen Dramen ein an Lessing und Rousseau erstarkter Sinn nach Natur und Freiheit rang, erhielt einen bevorzugten Platz unter Schillers Vorbildern: 'er gehört zu denen, welche zuerst und mit Kraft auf meinen Geist gewirkt haben; diese Eindrücke der Jugend sind unauslöschlich', bekennt Schiller, noch nach einem Vierteljahrhundert. Zugleich mit den Producten der Gegenwart aber zogen auch die einer nähern und ferneren Vergangenheit in die Akademie ein, auf welchen die Goethe und Klinger fußten: Rousseaus Naturevangelium, Ossians seltsam nebelhafte und Shakespeares wunderbar feste Gestalten, zusammt den Charakteren einer größeren Vorzeit, wie sie Plutarch uns geschildert. Die Wachsamkeit der Vorgesetzten, wenn sie diese verbotene Waare ausgespürt hatte, griff in den Bücherschatz der Akademisten rücksichtslos ein, sie konfiszirte oft und oft Wielands Agathon, Millers Siegwart, auch die Dramen

des Shakespeare; aber immer fanden die Eleven Mittel, den Besitz zu erneuen, und den heimlichen Genuß mit um so größerer Lust auszuschöpfen.

Wie nun aber diese bunte Menge der Producte, die eine kräftig aufstrebende Literaturepoche dem Stuttgarter Eleven in seinen Schulsaal hineinwarf, auf Schiller im Einzelnen gewirkt hat, wie er alte Vorbilder mit neuen vertauschte, Klopstock gegen Shakespeare hingab, das können wir, über die allgemeinen Linien hinaus, heute kaum mehr erkennen. Besäßen wir die 'Geschichte meines Geistes', welche Schiller später einmal geplant zu haben scheint, so würden wir den hinüber- und herüberwogenden Kampf in seinem Innern deutlicher übersehen, zwischen der moralisch-theologischen Poesie seiner Kindheit und jener revolutionären Seelenstimmung, die die 'Räuber' erzeugte. Schwer nur und zögernd macht sich Schiller los aus den Banden einer didaktischen Dichtung, welche auf sittliche und religiöse Wirkung eifriger als auf poetische abzielt; und die grundlegende Erkenntniß gar, daß die Kreise von Moral und Poesie excentrische sind, will erst nach einer völligen Umgestaltung in seinem ästhetischen Glaubensbekenntniß sich ihm bezeugen. 'Damals war ich noch ein Sclave von Klopstock' — das ist das Gefühl, mit welchem Schiller am Ende der akademischen Zeit auf die Epoche seiner ersten literarischen Entwicklung zurücksah, und er glaubte seine Emancipation von dem Meister zu vollenden, indem er in seinen Oden, die er einst ohne Unterschied kritiklos bewundert, diejenigen mit derbem Strich durchkreuzte, welche seinem vorgeschritteneren Urtheil nicht länger behagten; aber die Nachwirkungen dieser ganzen Erbauungspoesie gingen doch tiefer in ihm, als er ahnte, und noch seine 'Räuber' sind voll und voll davon.

Nicht allein stand Schiller mit seinen dichterischen Vorsätzen in der Militairakademie da. Ein ganzer Kreis von jungen Poesiebeflissenen, angeregt von seinem Eifer und dem üppig aufschießenden literarischen Treiben dieser Zeit hatte sich um ihn geschaart: ein verjüngtes Abbild des Göttinger Hains. Hier wie dort war

Klopſtock ein Schutzpatron. Man arbeitete gemeinſam, kameradſchaftlich man bewunderte ſich gegenſeitig in zärtlicher und verzärtelnder Freundſchaft, und noch fehlte viel, daß Schillers überragende Gewalt den Freunden ſich bezeugt hätte: Scharffenſtein, Hoven, Peterſen und er wollten, als Gleichberechtigte, miteinander einen Roman ſchreiben, einen 'zweiten Werther', und ſie gingen, angeregt vielleicht durch den berühmten Hamburger Wettkampf jener Jahre, in welchem Leiſewitz und Klinger gegeneinander ſtritten, auch ihrerſeits eine Concurrenz ein: 'Man träumte ſchon von drucken laſſen, jeder ſollte etwas machen' berichtet Scharffenſtein. 'Schiller machte ein dramatiſches Stück tragiſchen Inhalts, Hoven einen Roman á la Werther, Peterſen auch ein weinerliches Schauſpiel, ich ein Ritterſtück, wo aber nichts als nachgepfuſchte Phraſeologie des 'Götz von Berlichingen' anzutreffen war'. Gleich den Freunden war auch Schiller einem beſtimmten Vorbild gefolgt: ſeinem geliebten 'Julius von Tarent'; er hatte einen 'Cosmus von Medici' gedichtet und ſich dabei in Stoff und Form eng an Leiſewitz angelehnt; 'manche Bilder, Züge, Gedanken und Einfälle', konnte er daraus, nach Peterſens Zeugniß, in ſeine 'Räuber' aufnehmen, denn das Thema hier und dort war verwandt: feindliche Brüder im Streite, der Vater, richtend und ſtrafend, zwiſchen ihnen. In eine frühere Zeit, bald nach dem Plan des 'zweiten Werther', ſcheint der Entwurf eines Trauerſpiels 'Der Student von Naſſau' zurückzuführen, deſſen Stoff Schiller einem Zeitungsblatt entnommen hatte: indem er begierig nach einem tragiſchen Stoff ſuchte, — ſeinen letzten Rock und Hemd hätte er für einen paſſenden Vorwurf damals hingegeben, ſo bekannte er ſelbſt — fand er eines Tages die Nachricht von dem Selbſtmord eines Naſſauer Studenten und ſogleich, noch unter dem friſchen Eindruck von 'Werthers Leiden', griff er ihn auf mit allem Detail der Wirklichkeit: er behielt den Stand und die Herkunft des Helden unbefangen bei, gleichwie er im 'Cosmus von Medici' dem hiſtoriſchen Vorgang unmittelbar gefolgt war. So ſtreifte er ſchon im Beginn ſeiner neuen dramatiſchen Production

das Princip der 'idealen Ferne' ab, welchem selbst Leisewitz und Klinger noch gehorchten: denn diese hatten an Stelle des bestimmten Localtons, welches ihre Stoffe ihnen geliefert, ein vages und zeitloses Colorit gesetzt, Leisewitz war von Florenz bis nach Tarent gewandert, Klinger mit seinen 'Zwillingen' in eine ungewisse Gegend 'an der Tiber'.

'Man träumte schon von drucken lassen', sagte Scharffenstein; und die von der Atmosphäre eines literarischen Zeitalters angewehten Eleven boten darum eine ausgewählte Sammlung ihrer Gedichte einem Tübinger Verleger an — ob ihnen gleich durch ausdrücklichen Erlaß des Herzogs jede selbständige Publikation 'bei sonst zu befahren habender scharfer Ahndung' untersagt war: keine Antwort kam zum Verdruß der jungen Poeten, und erst spät erfuhren sie, daß der Adressat mit gutem Recht nichts erwiedert hatte: seit einigen Jahren bereits war er todt. Allein eine Gelegenheit fand sich dennoch bald für Schiller, aus seiner Abgeschlossenheit den Weg in die Oeffentlichkeit zu nehmen: einer der in Stuttgart neu hinzutretenden Lehrer, Balthasar Haug, der die Eleven in der Logik und den schönen Wissenschaften unterweisen sollte, war zugleich der Herausgeber des 'schwäbischen Magazins'; und dieser war bereit, einige Schillersche Gedichte in sein Journal aufzunehmen. Das ältere Lied 'Der Abend' erschien nun, im Herbst 1776, unter der Chiffre 'Sch'; und im Frühjahr 1777 folgte, mit der gleichen halben Anonymität, eine Ode 'Der Eroberer' nach, welche noch ganz in Klopstocks Spuren wandelte: hatte dieser in einem Gesang des 'Messias' geschildert, wie das jüngste Gericht über die Könige abgehalten wird, so stellte nun Schiller das Weltgericht an dem 'Eroberer' dar, an einem ganz ins Allgemeine und Große gemalten, verheerenden Peiniger der Menschheit, über dessen bis an die Sterne fliegenden, zermalmenden Ehrgeiz der Dichter den Fluch glühenden Rachedurstes spricht; und den er sich dann vorstellt, wie er am Tage des Gerichts vor Jehovas Throne steht: die schauende Sonne, und der Mond und die horchende Sphäre, Erd und Himmel reißen

an der Wage des Schöpfers; und der Fluch zuletzt aus der glühenden Bruſt des Dichters ſtürzt ſie tiefer, tiefer zur Hölle hinab. Man denkt an Franz Moors Traum vom jüngſten Tage, und wie die Locke ſeines Vaters, in die Schaale der Sünden geworfen, ſie tief zum Abgrund ſinken läßt. In freien Rhythmen, Klopſtock überbietend ſtrömt der Sang des Dichters aus; er ſieht ſeinem Vorbilde pathetiſche Wiederholungen und reſpondirende Wendungen ab und ſingt:

Ha! dort ſchreitet er hin — dort, der Abſcheuliche,
Durch die Schwerdter, er ruft (und du Erhabner hörſt's)
Ruft, ruft, tödtet und ſchont nicht,
Und ſie tödten und ſchonen nicht.

Von der Erfahrung, dem realen Leben des Tages entfernt Schiller ſich frei, und ſein politiſches Freiheitsgefühl, da es zum erſten Mal ſich voll ausſpricht, ſteigt auf ins Abſtracte, in die Sphäre religiöſer Vorſtellung und einer überirdiſchen Welt: kräftig ſtrebt ſeine Phantaſie ins Ueberlebensgroße. Mit völliger Ungezwungenheit miſcht der Dichter, bei ſtarker Abhängigkeit von bibliſcher Sprache, antike und chriſtliche Vorſtellung, Erebus und Jehovah, GOtt und Elyſium durcheinander und läßt 'des Weltgerichts Wag durch den Olympus ſchallen'; darum muß er ſich von ſeinem Lehrer, Redacteur und frühſtem Kritiker 'nonsense, Undeutlichkeit, übertriebene Metapheſen' vorwerfen laſſen, wenngleich ſein Feuer anerkannt wird und die Hoffnung ausgeſprochen: er werde dereinſt ſeinem Vaterlande Ehre machen. Aehnlich hatte Schiller für das ältere Gedicht von Haug die öffentliche Cenſur erhalten: er habe ſchon gute Autores geleſen und werde mit der Zeit os magna sonaturum bekommen.

Es läßt ſich denken, mit welchem Eifer Schiller und die Freunde dieſe erſten literariſchen Erfolge in ihrer Einſamkeit aufnahmen, beſprachen, zergliederten. Ausdrücklich bezeugt Hoven, wie ihn das Lob, das Schiller durch Haug empfing, lebhafter zur Production antrieb. Deutlicher ſprach ſich nun aus, daß Schiller unter den Genoſſen die erſte Stelle gehöre, der Ruf ſeiner Begabung verbreitete ſich, auch außerhalb des engeren Kreiſes, in den Sälen der

Akademie, und Zustimmung und Widerspruch erzeugten sich. Jetzt zuerst erfuhr Schiller einschneidende Wirkung der Kritik; und ihr Wort kostete ihn den besten, zärtlich geliebten Freund, es trennte ihn von Scharffenstein.

Georg Friedrich Scharffenstein ist unter Schillers Freunden aus der schwäbischen Zeit die kräftigste Gestalt. Hoven war ein braver Mann, Petersen ein leichtes pfälzisches Blut; ein jüngerer Freund, Lempp, gewinnt für uns kein rechtes Leben. Schillers Herzen am nächsten stand Scharffenstein, und grade, daß der um ein Jahr ältere Freund sich in demjenigen auszeichnete, worin Schiller zurückblieb: in der Conduite, zog ihn an dem Genossen an. 'Scharffenstein ist in allen seinen Verrichtungen pünktlich, reinlich und von seinen Kameraden vorzüglich geliebt', so meldet der Bericht des Rittmeisters Faber von 1773; Scharffenstein gehörte damals der Akademie seit zwei Jahren an und war der militärischen Abtheilung zugetheilt worden, in der er sich, trotz einer Hinneigung zur bildenden Kunst, in Ehren behauptete. Da er in Montbéliard (Mömpelgart) geboren war, so hatte er sich das Deutsche erst allmählig aneignen müssen, und ganz hat er es nie beherrschen lernen: seine Aufzeichnungen über Schiller sind ein seltsames Sprach- und Stilgemisch, das von dem 'Ritterstück' des Eleven nicht eben die beste Vorstellung erweckt. Doch scheint literarische Neigung in seiner Familie heimisch gewesen zu sein: ein anderer Scharffenstein aus Montbéliard begegnet, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als ein Voltaireübersetzer. Und die Liebe zur Kunst und Poesie erhielt sich in Georg Friedrich durch alle Wandlungen seiner militärischen Laufbahn hindurch; und der Generallieutenant und Gouverneur von Ulm nimmt an den neuen Erzeugnissen einer andern Generation so lebendigen Antheil, wie einst der Eleve an den Producten des Sturmes und Dranges. Mit freiem Sinne steht er den hereinbrechenden reactionären Bewegungen nach dem Jahr 1814 gegenüber; und es ist ein Wort, ganz aus Schillers Sinn, das er damals spricht: 'Wenn wir in

unſern Hoffnungen für dieſe Welt Land verlieren, müſſen wir trachten, es wieder im innern Selbſt zu erobern; es gilt, entweder von der Welt unterdrückt, oder von ihrem tollen Treiben auf eine höhere Stufe gehoben zu werden.'

Mit ſchwärmeriſcher Hingebung ſchloß ſich Schiller an Scharffenſtein an, wie zu einem Höheren blickte er zu ihm auf. Die Abgeſchloſſenheit in der Akademie, welche die nächſte Verbindung unter den Jünglingen begünſtigte, und die Eleven ihre 'Mignons' ſich auswählen ließ, ſteigerte auch in Schiller das Freundſchaftsgefühl leidenſchaftlich. Die ganze Ueberſchwänglichkeit der Epoche trug er in dieſe Verbindung hinein; denn mit ſeinem Julius von Tarent konnte er von ſich ſagen: 'Wie ſoll ich meinen Hunger nach Empfindung ſtillen!' In einer feierlichen 'Stiftungsſtunde' wählte er Scharffenſtein, deſſen feſtes Auftreten gegenüber einem Vorgeſetzten ſeinen Sinn für 'Kraftäußerung' lebhaft erfreut hatte, zu ſeinem Freunde, ſeinem einzigen, wahren Herzensfreund; und in ſtiller Sternennacht am Fenſter, oder auf verſchwiegenen Wegen einſam wandelnd, ſagten ſie ſich mit Blicken, was unausſprechlich ſchien. Zwei reife Männer, um die nämliche Zeit, ſchloſſen in einer Mondnacht am Rhein den gleichen enthuſiaſtiſchen Seelenbund: Fritz Jacobi und Goethe. Unzerreißbar ſchien die Harmonie der Empfindungen: 'eine Freundſchaft wie dieſe errichtet', rief Schiller, 'hätte die Ewigkeit durchwähren können'. Nur Freundſchaft lebte in ſeinen Gedichten: er gab ſich und dem Freunde die Namen Selim und Sangir, er ſchilderte Scharffenſteins 'Kraftäußerung' in einer Ode und ſang in einer zweiten:

Sangir liebte ſeinen Selim zärtlich
Wie Du mich mein Scharffenſtein
Selim liebte ſeinen Sangir zärtlich
Wie ich Dich mein lieber Scharffenſtein.

Auch das Freundſchaftsgefühl übertrug ſich ſo für Schiller unmittelbar in dasjenige Gebiet, welchem er nicht mehr entrinnen konnte: in das poetiſche.

Aber grade dieſe Verbindung von Leben und Dichten ſollte dem Bunde Unheil bringen. Es kam zu einem völligen Bruch zwiſchen Schiller und Scharffenſtein; und Schiller, der in ſeiner Iſolirung beides, die Freuden der Welt und ihre Leiden nicht gekannt hatte, erfuhr nun den erſten großen Schmerz ſeines Lebens.

Zwei Landsleute Scharffenſteins waren es, Maſſon und Boigeol, welche die Trennung herbeiführten: ein Gegenſatz der Abſtammungen drang in den Bund ein. Die 'aeſthetiſche Aſſociation' verſpottete der 'franzöſiſch gebliebene Maſſon' in einer derben Poſſe: 'wir ſahen uns kleinlaut an', ſagt Scharffenſtein, 'und unſere Effervescenz von Autorſchaft hatte vor jetzt ein Ende'. Und Boigeol und Scharffenſtein gemeinſam begannen, Schillers Gedichte zu kritiſiren: von feuriger Bewunderung ging Scharffenſtein über zu Angriffen auf die Originalität dieſer Poeſie und auf die Echtheit ihrer Empfindung: nur Klopſtock ahme ſie nach, nur in der Feder liege ihr Gefühl. Schillers Herz traf dies um ſo ſchmerzlicher, als derjenige, der ihm ſolches vorwarf, der Nämliche war, dem alle ſeine Lieder galten, ſein Sangir, ſein Einziger; nicht nur ſeine Eigenliebe, ſein Stolz, Laſter, deren Druck er lebhaft zu fühlen bekannte, waren verletzt, auch die anſpruchsvolle Eiferſucht der erſten Freundſchaft, die keinen Dritten im Bunde dulden wollte, regte ſich leidenſchaftlich, und in einem langen Herzenserguß an Scharffenſtein, der zugleich ein Scheidebrief ward, ſprach er ſeine ganze Seele aus: 'nie iſt eine totale Broullerie zwiſchen Verliebten ſo affectvoll geſchrieben worden', ſagt Scharffenſtein. Der Bruch, von dieſer Zeit an, war beſiegelt, und bis zum Austritt Scharffenſteins aus der Akademie redeten die Freunde miteinander kein Wort.

Tief hatte Schiller die Vorwürfe der Scharffenſtein und Boigeol empfunden: daß er 'blos Dichter' ſei, daß nicht aus dem Herzen ſeine Lieder frei entquollen, ſondern nur 'bei Leſung Klopſtocks' wurden. Wohl mochte es wahr ſein, daß erſt nach 'langem Einſammeln erhaltener Eindrücke, nach vielen angeſtellten Bilderjagden' Schillers zuerſt ſpröde Production in Fluß kam, daß ſeine

Phantaſie erſt allgemach beweglich und geſchmeidig ward, und daß er, wie ein jeder, ſchreiben lernen mußte; aber der Stärke ſeiner Empfindung durfte er darum nicht minder gewiß ſein und ſie, ſie zumeiſt wollte er anerkannt wiſſen: er wollte nicht nur Dichter, er wollte Chriſt, Freund ſein. Ganz im Geiſte der ablaufenden Zeit ſucht er in der Geſinnung zuerſt den Werth ſeiner Poeſie, nicht im Künſtleriſchen. Oft, wenn er mit Scharffenſtein in guten Tagen zuſammenſaß auf ſeinem Bette, hatte er in dieſem Sinne mit 'thörichtem Eigenlob' ſich ſeiner Dichtung erfreut; nicht auf 'Dichternamen' zielte er ab, nur der Fülle ſeines Gefühls ward er inne, und nur in dieſer, nach Art der empfindſamen Epoche, ſchwelgte er in der Stille der Nacht. Gott und die Ewigkeit ruft er zu Zeugen an, daß er wahr, lauter, ehrlich rede; und die Bilder der theologiſchen Welt, Vergeltung im Jenſeits und das Angeſicht des himmliſchen Vaters, grenzen, wie bisher, auch hier noch den Vorſtellungskreis des Dichters völlig ein: 'Gott weiß es, Gott hört es, Gott richte, wenn ich falſch geredet', ſo ruft er aus, indem er dem Freunde vorwirft, daß dieſer nur in Augenblicken des Zornes und vor Fremden, nicht, wie der wahre Freund ſoll, in ruhiger Offenheit und in der Stille ſeine Fehler ihm genannt habe: 'möge das dich nicht treffen wie der Donnerſchlag .... möge dieſe Thräne nicht heiß auf deine Seele fallen!'

In einer wohlüberlegten Form, die bei aller pathetiſchen Uebertreibung auf ſtiliſtiſche Feinheiten zu achten die Ruhe hat, und die dennoch von der heftigen Erſchütterung des jugendlichen Gemüths in jeder Zeile Zeugniß ablegt, ſcharf und doch wiederum milde ſpricht Schiller ſich aus; ſein weiches Herz leidet mit, wenn ſein klarer Verſtand dem Freunde unnachſichtlich ſein Vergehen vorwirft, und das Wort: Vergebung!, ſobald die harte Anklage geendet iſt, drängt ſich auf ſeine Lippe: 'Und darum vergeb ich Dir — vergeb ich Dir — vergeb ich Dir — ſo wahr mir Gott vergebe im letzten Zucken des Todes, vergeb ich Dir alles, will Dir Gutes thun für und für, aber ich werde lange mein Angeſicht wegwenden müſſen

von meinem Scharffenſtein, um Thränen zu verbergen.' Ueberlegter noch giebt Schiller ſich in einem Briefe an Boigeol aus den gleichen Tagen; ruhig ſpricht er ſeinen Vorzug vor dem Genoſſen aus: daß er 'ein Jüngling von feinerem Stoff als viele' iſt; und eine weltſchmerzliche Stimmung erfaßt den, welcher der Welt noch kaum gewahr worden: 'Sie kennen ja die Menſchen' ruft er Boigeol zu, 'Haben wirs nicht offt miteinander ſelbſt geſagt, wie wenig wir unter ihnen zu ſuchen hätten? Müſſen wir denn von ihnen geliebt werden, wenn wir ſie lieben?' Und er wendet ſich, aus dieſer verfrühten Reſignation heraus, zu Gott zurück, zu einer 'höheren Welt, nach der ſein Herz glüht', und findet in ihr dem Drange ſeiner Seele Ruhe und eine mächtige Stütze.

'Es war ohnehin um die Zeit', ſo ſagt Scharffenſtein, indem er von jenen Erlebniſſen und der Satire des Maſſon berichtet, 'wo die Zöglinge genug zu thun hatten, in den Penſis nicht zurückzubleiben'; und in der That datirt von dieſen Tagen, etwa ſeit Anfang 1778, eine ernſtere Hinwendung Schillers zu ſeinen mediziniſchen Studien. Die Dichtung hatte ihm ſchlimme Erfahrungen gebracht; ſo warf er ſich mit einem plötzlichen Entſchluß ganz in die Sphäre der Wiſſenſchaft, und aller Production wollte er entſagen. Hatten die beiden Jahre 1776 und 77, unter den ſtarken Einwirkungen der neuen Literatur, das mannigfachſte poetiſche Streben gebracht, ſo gehörten nun 1778 und 79 ſeinem Fachſtudium: 'Plötzlich', ſo bekennt er ſpäter, 'machte ich eine Pauſe in meiner Poeterei und widmete mich zwei Jahre lang ausſchließend der Medicin'.

Als Schiller den Uebergang zur Medizin genommen hatte, da beſtimmte ihn, nach Hovens Zeugniß, nicht eine ausgeſprochene Vorliebe für das neue Fach, ſondern die Erwägung, daß 'die Medicin mit der Dichtkunſt viel näher verwandt ſchien, als die trockene Jurisprudenz'. Als ein lebendiges Beiſpiel dafür ſtand Albrecht von Haller da, als Arzt und Dichter gleich gerühmt. Schiller fuhr alſo fort, auch als Mediziner, zu dichten, wie er als Lateinſchüler, als

Jurist zu dichten begonnen hatte; aber eine allmähliche Wandlung in seinen Anschauungen griff nun Platz, eben durch die strengere Beschäftigung mit der Wissenschaft, und bis in sein poetisches Streben hinein fiel ihre Wirkung: erst von dem Augenblick an, da er ernsthaft Mediziner geworden, läuft die theologische Zeit Schillers ab. Den überlieferten Vorstellungen des Glaubens steht er nun freier gegenüber; und indem er mit der ganzen Entschiedenheit seines Wesens sich in sein Fach hineinbegiebt, findet er sich schnell zurecht und nimmt Stellung in den entscheidenden wissenschaftlichen Fragen der Zeit. Es ist das Resultat dieser Entwicklung, welches uns in der akademischen Probeschrift vom Herbst 1779 vorliegt: 'Philosophie der Physiologie'.

Gleich der Titel zeigt an, daß der Verfasser nach zwei Wissenschaften zumal ausschaut: sein Interesse wacht da am lebhaftesten auf, wo Medizin und Weltweisheit sich treffen. Für die Wissenschaft des 18. Jahrhunderts mehr, als für die des 19., gab es Berührungspunkte solcher Art; und die Betrachtung von Schillers Fachstudium darf daher von der philosophischen Seite aus sicher einsetzen. Um so sicherer, als des Dichters liebster Lehrer ihm grade in der Philosophie lang fortwirkende Unterweisung gegeben hat: Jakob Friedrich Abel, der 'engelgleiche Mann'.

Als ein junger, beweglicher Mann war Abel auf die Akademie gekommen und hatte schnell die besondere Zuneigung seiner Zöglinge gewonnen. Schiller, welcher auch durch Familienbeziehungen mit ihm verbunden war, schloß sich nahe an ihn an und widmete ihm in der Folge den 'Fiesko'; durch ihn zuerst, in einer Lehrstunde, hat er von Shakespeare erfahren, und er ward, trotz der 'Kälte', die ihn an dem objectivsten Dramatiker abstoßen wollte, unwiderstehlich immer von Neuem zu ihm hingezogen. Abel war klein von Gestalt, etwas dick, aber äußerst lebhaft; selten verblieb er auf seinem Katheder, sondern lief, ein moderner Peripatetiker, im Hörsaal schnellen Schrittes auf und ab, ohne übrigens im Inhalt seiner Vorlesungen von diesem raschen Lauf zu profitiren.

Er war ein vermittelnder Geist, der auf der breiten Basis des Leibniz-Wolffschen Optimismus behaglich stand, aber auch zu der Erfahrungslehre und der Moralphilosophie der Engländer und Schotten eine Verbindung fand, gleich den Popularphilosophen jener Zeit, den Sulzer, Mendelssohn, Garve. An Garve zumal schloß Schiller sich, Abel folgend, an: er citirt ganze Sätze Garves in seinen medizinischen Abhandlungen und ausdrücklich nennt Caroline Wolzogen als Schillers 'Liebling' Garve, 'dessen Anmerkungen zu Fergusons Moralphilosophie er beinahe auswendig wußte'.

Die Grundanschauungen dieser englisch-deutschen Lehre, mit welchen zu operiren auch Schiller durch viele Jahre sich nun gewöhnte, liegen in den Begriffen: Tugend, Vollkommenheit, Glückseligkeit. Philosophen und Dichter folgen ihnen, Klopstock als ein fester Leibnizianer, Wieland als ein Schüler Shaftesburys, bis daß Herder und Goethe Spinoza neu entdecken und Kant in den drei 'Kritiken' der dogmatischen Weltweisheit des 18. Jahrhunders den Garaus macht. Der literarisch einflußreichste unter diesen Philosophen ist Shaftesbury gewesen, dessen weitverzweigte Wirksamkeit durch Diderot nach Frankreich überspringt, durch Ferguson-Garve nach Deutschland. Ferguson, dessen Vermittlung Schiller erst die Begriffe Shaftesburys überlieferte, ist für seinen Vorgänger etwa geworden, was Christian Wolf für Leibniz war: er brachte die Philosophie Shaftesburys in ein festes System, er errichtete ein wohlzugemessenes, populäres Lehrgebäude, wo jener die Fülle origineller Anschauung zwanglos entwickelt hatte. Ein jeder, so lehrten nun Shaftesbury-Ferguson und die Deutschen, die sich an sie anlehnen, bis zu Abel hin, ein jeder sucht Glückseligkeit: Glückseligkeit aber ist nichts anderes, als die möglichst reiche Anschauung, welche der Mensch von dem Weltplan gewinnt und seiner künstlerischen Vollendung: 'Der Zustand einer Seele', sagt Ferguson-Garve, 'die bis zu dem Grad erleuchtet ist, daß sie den Plan der göttlichen Vorsehung im Ganzen vor Augen hat, ist unter allen übrigen der ergötzendste'. Schiller selbst wiederholt diese Sätze

eines 'Weisen' im Eingang seiner 'Philosophie der Physiologie' und nennt die so beschaffene Seele kurzweg: 'die glücklichste Seele'. Indem der Mensch aber die Vollkommenheit des Weltplans nachdenkt, wird er selbst vollkommen, wird er selbst tugendhaft: und Tugend ist das höchste Gut, ein Gut an sich, auch ohne die Verheißungen der Religion, welche auf ein Jenseits hinweisen. An allen diesen Grundbegriffen der Schule nimmt Schiller Theil; und wie dann weiter Shaftesbury-Ferguson von dem Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen, der selbstischen zu den geselligen Empfindungen gehandelt hatten und gelehrt, in dem Schaffen fremder Glückseligkeit die eigene zu finden, so sagt nun Schiller: 'Ein weises Gesetz hat die Vollkommenheit des Ganzen mit der Glückseligkeit des Einzelnen, Menschen mit Menschen durch die Bande der allgemeinen Liebe verbunden . . einzig aus dieser Absicht, die Vollkommenheit des Nebenmenschen zu befördern'. Der Begriff der 'Liebe', in dem Sinne, den Schiller hier gefunden, gewinnt für ihn nun den weitesten Werth; und während er den andern Vorstellungen jener vorkantschen Philosophie eine selbstständige Wendung nicht gegeben hat, läßt er die Vorstellung der 'Liebe', unter mannigfachen eigenen Variationen, immer von Neuem wiederkehren.

Von philosophischen Betrachtungen aus tritt Schiller so in die Physiologie ein: da der Mensch den Weltplan erkennen soll, auf welche Weise, fragt er, erfährt er Wirkung der Welt auf sich? Als der sicherste Ausgangspunkt erschien die Weltweisheit, wo in der medizinischen Wissenschaft alles Fundamentale unsicher und strittig blieb. 'Soviel wird, denke ich, einmal fest genug erwiesen sein' — lautet der Beginn der philosophischen Darlegungen Schillers; für die physiologischen Grundlagen aber schien ihm nichts fest erwiesen, vielmehr alles problematisch und discutabel. Zwei Gegensätze zumal befehdeten sich in der Medizin der Zeit, welche durch die Namen Boerhave und Brendel bezeichnet werden; und während der Eklektiker Abel deutsche und englische Philosophie, die Leibnizianer und die Lockianer unter einen Hut zu bringen wußte, kamen die

Gegenſätze der Humoral- und der Nervenpathologen auch innerhalb des mediziniſchen Lehrkörpers zur Geltung: auf die 'Säfte', im Sinne der großen Leydener Arzneiſchule, gründeten die Schüler Boerhaves ihre Heilkunde, das Recht der Nerven verfocht Johann Friedrich Consbruch, der hervorragendſte mediziniſche Lehrer Schillers, welcher in Göttingen durch Brendel ſelbſt die modernen Theorien empfangen hatte, und ſie nun, vorſichtig noch und mit halber Kraft, ſeinen Jüngern mittheilte. Auch Schiller und Hoven traten in dieſe Beſtrebungen ein, und ſie wendeten ſich derjenigen Schule zu, welche die neue, zukunftsreiche war: Schiller ſelbſt ſchrieb ſich die Hefte der Brendelſchen Vorleſungen zu ſeinem Gebrauch ab, welche, als ein koſtbares Beſitzthum, Consbruch aus Göttingen mitgebracht hatte. Sein 'Vorurtheil für neue Theorien und den gefährlichen Hang zum beſſer wiſſen' muß ſich darum Schiller ausdrücklich von den Lehrern der älteren Richtung vorwerfen laſſen; und daß er den 'unſterblichen Haller ſo beleidigend angreiffet', wird ihm um ſo übler vermerkt, als er ohne dieſen 'doch gewiß ein elender Phyſiologus wäre'. Schillers Lehrer, in dieſem Punkte, hatten ſo Unrecht nicht: das beſte Material der Abhandlung war aus Hallers Phyſiologie geſchöpft; aber die Waffen, welche Schiller von dem großen Berner entlehnt hatte, waren nun zum Kampf gegen ihn gewendet: denn auch Haller, trotz manchen Fortſchritts in den Theorien, war einer von den alten, ein Schüler Boerhaves.

Nur aufräumen mit dieſem Alten will Schiller, nicht Neues hat er im Grunde an ſeine Stelle zu ſetzen. Als ein rechter Schüler des Sturmes und Dranges erklärt er: 'Ich ſind es meiner Abſicht gemäßer, Theorien umzuſtoßen, als neue und beſſere zu ſchaffen oder ſchaffen zu wollen.' Den größten Autoritäten der Zeit, den Haller und Bonnet, macht er den Krieg, ſo keck, wie die Goethe und Lenz die Geſetzgeber der Aeſthetik, Ariſtoteles und die Franzoſen, bekämpften. 'Deutſchheit emergirend', das Schlagwort, mit welchem Goethe die Stimmung ſeiner Straßburger Zeit bezeichnet, gewinnt Geltung auch für Schiller; und mit einer über den wiſſen-

ſchaftlichen Gegenſatz weit hinauszielenden Heftigkeit greift er Charles Bonnets Hypotheſen über die Organe von Vorſtellung und Wahrnehmung an: 'Mit unverzeihlichem Leichtſinn hüpft der franzöſiſche Gaukler über die ſchwerſten Punkte dahin, legt Dinge zum Grund, die er niemals beweiſen kann, zieht Folgen daraus, die kein Menſch, ausgenommen ein Franzoſe, wagen kann. Seine Theorie mag ſeinem Vaterland gefallen; der ſchwerfällige Teutſche enträſtet ſich, wenn er den Goldſtaub weggeblaſen, und unten nichts als Luft ſieht.' Und der nämliche tiefe Gegenſatz der Meinungen, welcher Goethe und ſeine Freunde in ihrer Abneigung gegen das franzöſiſche Weſen beſtärkte, giebt auch Schillers Oppoſition den letzten Halt: wie jene die Literatur der Franzoſen 'bejahrt und vornehm' ihr Système de la nature 'grau, cimmeriſch, todtenhaft' fanden, ſo wendet ſich Schiller von dem Materialismus und Atheismus dieſer 'unvollkommenen Geiſter', von einem Lamettrie und Voltaire, völlig ab: die Anſchauung, daß Denken Bewegung ſei, hat an ihm den entſchiedenſten Gegner, und es iſt das Hauptintereſſe ſeiner Schrift, den Bedingungen zwiſchen Materie und Geiſt, als den zwei großen getrennten Bezirken, nachzugehen. Die Frage: wie wirkt auf die Seele die Welt, beſchäftigt ihn intim; und da er die Meinung, daß Denken 'eine Folge des Mechanismus' ſei, weit von ſich fortweiſt, und die Selbſtherrlichkeit des Geiſtes ihm eine tiefempfundene, innerſte Anſchauung bleibt, ſo greift er, um die von einander ſo beſtimmt abgeſonderten Reiche doch in Verbindung zu bringen, zu der Setzung einer Mittelkraft, 'meiner Mittelkraft', wie er ſie zuverſichtlich nennt: Andeutungen Hallers konnten ihn darauf führen, ſo gut wie Erörterungen im 'Schwäbiſchen Magazin', welche im Anſchluß an Sätze von Wolf und dem Freiherrn von Creuz die Meinung vertheidigten: 'daß die Seele ein Mittelding zwiſchen dem Zuſammengeſetzten und dem Einfachen ſei'. Schillers Aufmerkſamkeit mochte dieſer Aufſatz um ſo mehr erweckt haben, als er einen Platz unmittelbar vor ſeinem 'Abend'-Gedicht gefunden hatte.

Nur ein Bruchtheil der 'Philoſophie der Phyſiologie' iſt mit

dieſer Darlegung gekennzeichnet, und nur ein Bruchtheil iſt auf uns gekommen: 11 Paragraphen von mehr als 40. An der Stelle, wo die Betrachtung zu der Lehre von den Empfindungen kommt und von hier aus einen Uebergang in die Aeſthetik nehmen will, bricht das Fragment ab. Sein Intereſſe für uns liegt nicht nur in den Ideen, ſondern ebenſo ſehr in der Form: in der kühnen, energiſchen, entſchloſſenen Haltung, welche der zwanzigjährige Eleve grundlegenden Fragen ſeiner Wiſſenſchaft gegenüber behauptet. Es liegt etwas von der kecken Zuverſichtlichkeit des Goetheſchen Baccalaureus über dieſer Darſtellung, die durch 'tauſend Zweifel', wie ſie übertreibend ſagt, ſich hindurchgearbeitet hat und nun ſiegesgewiß, mit einem äußerſt geringen Reſpect vor allem, was ihr voraufging, dasjenige aufzuſtellen wünſcht, was man Probleme der Zukunft nennt. Auch wo ſie die Schwäche ihrer Poſition ſelber erkennt, wagt ſie ſich muthig in 'dunkel gelehrte Wildniſſe', wie Schillers Lehrer es nennt, und in kurzen, eindringlichen Sätzen ſpricht ſie ſich kraftvoll aus:

> Es iſt wirklich eine Kraft zwiſchen der Materie und dem Geiſte vorhanden. Dieſe Kraft iſt ganz verſchieden von der Welt und dem Geiſt. Ich entferne ſie: dahin iſt alle Wirkung der Welt auf ihn. Und dannoch iſt der Geiſt noch da. Und dannoch iſt der Gegenſtand noch da. Ihr Verluſt hat einen Riß zwiſchen Welt und Geiſt gemacht. Ihr Daſein lichtet, weckt, belebt alles um ihn. Ich nenne ſie Mittelkraft ... Die Erfahrung beweiſt ſie. Wie kann die Theorie ſie verwerfen? ... Ich bin in einem Feld, wo ſchon mancher mediziniſche und metaphyſiſche Donquixotte ſich gewaltig herumgetummelt hat, und noch izo herumtummelt. Soll ich nun mit den alten Einwürfen die Geiſter der Todten in ihren Gräbern beunruhigen, oder die reizbaren Seelen der Schriftlichtoden wider mich aufreizen?

Man kann nicht verächtlicher auf ſeine Gegner, die wirklichen und die 'Schriftlichtodten' herabblicken, nicht ungenirter den Sturm- und Drangſtil in die Wiſſenſchaft überführen. Schnell iſt Schiller bereit, mit verblüffender Sicherheit, eine neue Terminologie aufzuſtellen, ſeiner Mittelkraft eine 'Schutzkraft' und 'Unterkraft' zuzufügen, aber ſchneller ſtürzt er das eben Feſtgeſetzte ſchon wieder um, vertauſcht

die Namen und nennt die eben 'Mittelkraft' getaufte Größe plötzlich den 'Nervengeiſt'. Mit einem 'diss iſt mir gleichgültig' ſchwingt ſich der ungeſtüme Jünger über Hemmniſſe weg und ſieht mit ſelbſtgewiſſer Zuverſicht voraus, wie die ihm feindliche Theorie bald 'vollends ihr Haupt ſinken laſſen wird'. Sich in Wendungen von dichteriſcher Anſchauung ſo auszuſprechen, treibt es Schiller fort und fort an: das Univerſum ſchildert er, wie es zur Wirklichkeit, im Anfang aller Dinge, 'hinrann'; und ſucht den 'Anker des Verſtandes im ſternenloſen Meer' der Meinungen. Er ſchlägt einen feierlichen, an das Bibliſche gemahnenden Ton an, als es gilt, den Zuſtand des Geiſtes zu ſchildern, wenn die Wirkung der Welt auf ihn abgeſchnitten wäre: 'Todt muß ihm ja die lebensvolle Schöne der Schöpfung ſeyn, todt ſchlummern ſeine thätige Kräfte im unendlich fruchtbaren Wirkungs Krais; aber todt ſchlummert er nicht im unendlich fruchtbaren Wirkungs Krais. Todt iſt ihm ja die lebensvolle Schöne der Schöpfung nicht'. So fanden Schillers Lehrer nicht nur ſeine Meinungen 'ſelbſt vor einen Dichter zu kühn', ſondern ſie tadelten auch die 'blühende Schreibart', die 'aufbrauſenden' Gedanken; und die Arbeit zum Druck zu geben, wollten ſie 'niemalen vor rathſam halten', wenn ſie gleich die Genialität ihrer Anlage vollkommen anerkannten, mit dieſen Worten: 'Uebrigens giebt die feurige Ausführung eines ganz neuen Plans untrügliche Beweiſe von des Verfaſſers guten und auffallenden Seelenkräften, und ſein alles durchſuchender Geiſt verſpricht nach geendeten jugendlichen Gärungen einen wirklich unternemenden nützlichen Gelehrten.' Und Herzog Karl, dem Urtheil der Profeſſoren folgend, belobte den Fleiß und das 'viele Feuer' des Eleven; und wenn nur dieſes Feuer in dem Lehrjahr, welches Schiller noch vor ſich ſah, ein wenig gedämpft werde, ſo habe er alle Ausſicht einmal 'ein recht großes Subjectum' zu werden. Schiller hat dies Wort Karls, wenn auch nicht in Karls Sinne, wahr gemacht: er fuhr fort 'fleißig' zu ſein und ſchrieb, in dem letzten Jahr ſeiner akademiſchen Zeit, die 'Räuber'.

Des Akademiſten letztes Jahr.

Die ſittliche Welt hat den Verfaſſer der Räuber als einen Beleidiger der Majeſtät vorgefordert — Seine ganze Verantwortung ſei das Klima, unter dem es geboren ward.

Schiller, Rheiniſche Thalia.

Im Herbſt 1797 ſchreibt Schiller einmal an Goethe: 'Dieſes iſt das Balladenjahr, und das nächſte hat ſchon ziemlich den Anſchein das Liederjahr zu werden.' Man kann, nach dieſem Vorgange, das Jahr, welches von Ende 1779 bis Ende 1780 läuft, das 'Räuber'-Jahr nennen. Anfänge des Dramas ſcheinen bis 1777 zurückzureichen, aber die große 'Pauſe in der Poeterei' unterbrach das Begonnene, zu ſeinem Vortheil, wie Schiller ſelbſt erkannte; und mit Stolz erinnerte er ſich ſpäter daran, daß das 'erſte Product nach dieſem Intervall doch gleich die Räuber' waren. Immer wieder, mannigfache Ableitungen und Hemmungen nicht achtend, kehrt Schiller zu dieſem erſten, entſcheidenden Werke zurück.

Aeußere Gründe zunächſt konnten anregen, die Dichtung jetzt aufzunehmen. Die Probearbeit war geliefert, und ſomit ein gewiſſer Abſchluß der Studien erreicht; zwar nicht ein ganzer Erfolg war Schillers Schrift zu Theil geworden, aber ſie hatte doch in einigen Ehren beſtanden, und auch drei Preiſe hatten ſeinen Fleiß belohnt. Eine freiere Muße brachte nun das letzte Studienjahr, in dem nur wenig Vorleſungen noch zu beſuchen waren, und in dem die Eleven meiſt zu kliniſchen Beobachtungen auf die Krankenzimmer geſchickt wurden. Auch Hoven, deſſen Beſtrebungen den Schillerſchen überall parallel liefen,

hat aus dieſer Zeit von einer Erneuerung ſeiner poetiſchen Arbeiten zu berichten; und es fehlt an Zeugniſſen nicht, welche uns Schiller vorführen, wie er am Bette der Kranken, ſtatt zu befragen und zu beobachten, ganz von ſeiner Dichtung fortgeriſſen wird und des Gegenwärtigen vergißt: ſo zwar, daß die ‚Zuckungen und brauſende Bewegung' des Poeten den Kranken ſelbſt beſorgt macht um den Arzt, der gekommen war, ihn zu heilen. So fand Schiller, ſo ſuchte er ſich Gelegenheit, ſein poetiſches Gebilde zu formen: denn ein lang zurückgehaltenes Wollen regte ſich nun ungeſtümer in ihm, und ans Licht ſtrebte es empor.

Aber noch ein anderer Vorgang trat von außen hinzu, Schiller zur Poeſie zurückzuleiten. Karl Eugen erhielt fürſtlichen Beſuch; und der Herzog führte, nach alter Gewohnheit, auch in die Akademie ſeine Gäſte, den Mann darunter, der für Schiller der merkwürdigſte unter allen Deutſchen ſein mußte: Goethe.

Acht Tage machten Goethe und ſein herzoglicher Freund in Stuttgart Halt, von der Schweiz zurückkehrend: ‚in allem Betracht ein ſehr merkwürdiger und inſtruktiver Aufenthalt', ſchreibt Goethe der Frau von Stein. Sie nahmen die Sehenswürdigkeiten Stuttgarts, die Prachtbauten Karls in Augenſchein, und traten am 12. December 1779, die öffentlichen Prüfungen näherten ſich eben ihrem Ende, in die Räume der Militairakademie ein. Zwei Tage ſpäter, am Stiftungstage des Inſtituts, nahmen ſie Theil an den feierlichen Veranſtaltungen, am Gottesdienſt, an der Mittagstafel und der Preisvertheilung im weißen Saal des Schloſſes; 124 Medaillen verlieh Herzog Karl, zu deſſen Rechten Karl Auguſt von Sachſen-Weimar, zu deſſen Linken Goethe Platz gefaßt hatte; und unter denen, welche vortraten, die Preiſe in Empfang zu nehmen, war auch ein hochaufgeſchoſſener, rothhaariger Eleve, von nachläſſiger Haltung, mit langem Hals, einer ſtark vorſpringenden Naſe, etwas entzündeten Augen und vielen Sommerſproſſen im Geſicht: Schiller. In der Fülle ſeiner Kraft und Schönheit ſtand Goethe vor ihm: ‚noch nie erblickte man eine ſolche Vereinigung phyſiſcher und geiſtiger Vollkommenheit in einem Manne, als

damals an Göthe', schreibt Hufeland. Unendliches mußte in Schiller die Erscheinung des Mannes anregen, der sein 'Gott' geworden; der der Freund der Musen und der Fürsten vor ihm stand. Ein Blick auf den Platz, den der Frankfurter Bürgerssohn behauptete neben dem obersten Landesherrn, lehrte, wie hoch den Dichter das Glück tragen könne, in der deutschen Gegenwart. 'Das Anschauen Goethes erregte Schiller mächtig', berichtet Caroline Wolzogen. 'Wie gern hätte er sich ihm bemerkbar gemacht! Ein Blick, ein Wort des gefeierten Genius, der tausend Klänge in seiner Seele angeregt, was wären diese für ihn gewesen! Goethe konnte nicht ahnen, daß ihn ein Geist begrüßte, ihm ein Herz zuschlug, dem erst eine späte Folgezeit vergönnte, sich in reiner Freundschaft gegen ihn zu erschließen.'

Dennoch hatte Goethes Erscheinen in der Akademie eine unmittelbare Folge für Schiller. 1779 war von Hauptmann Fischer ein kleines 'Comödienhaus' erbaut worden, in welchem die Eleven bei festlichen Anlässen Aufführungen veranstalten sollten. Schon war der Geburtstag Franziskas von Hohenheim, am 10. Januar 1780, durch die Darstellung des Dramas 'Sophie oder der gerechte Fürst' gefeiert worden, dessen Autor, der Schauspieler Heinrich Ferdinand Möller, nach Art der Theaterpraktiker beliebte Motive bühnenmäßig verarbeitete und mit seinen erfolgreichen Stücken auch auf Schiller einwirkte. Nun stand der Geburtstag Karl Eugens vor der Thür, der auf den 11. Februar fiel, und Schiller erhielt den Auftrag, als der bekannte Schöngeist der Anstalt, ein Stück vorzuschlagen und die Rollen zu vertheilen: er wählte ein Goethesches Drama aus, den 'Clavigo', und nahm für sich die Titelrolle in Anspruch, ob ihm gleich die energische Gestalt des Beaumarchais von je die liebste im Stück gewesen war. Die Ausführung mißlang, so weit es sich um Schiller handelte: seinen ganzen aufgeregten Subjectivismus warf er in die Rolle hinein, und das zügellose Uebermaß der Mimik, die Heftigkeit seiner Declamation, die ohne Rücksicht auf ein ungeschultes Organ zum höchsten Pathos emporstrebte, brachte die Hörer zum Lachen. In einer kleineren Rolle hatte er sich schon früher versucht,

als Bauer Görge, in dem von Göttern und Nymphen, Schäfern und Faunen wimmelnden, perſonenreichen Feſtſpiel, welches Franziska ehren ſollte: 'Der Preis der Tugend'; und er hatte ſeine eigene Poeſie in den Dienſt der Anſtalt geſtellt in elevenhaften Glückwünſchen für Franziska, welche 'Empfindungen der Dankbarkeit, von der Akademie', wie 'von der École des Demoiselles' ausſprechen, und in einem Vorſpiel zum Geburtstag des Herzogs, welches der 'Jahrmarkt' betitelt war: Beobachtungen, die er ſelbſt beim Beſuch der Maimeſſe anſtellen konnte, mochten darin verwerthet ſein, und Gotters komiſche Oper, 'Der Jahrmarkt', auch Goethes Schönbartsſpiel, das 'Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern' konnten literariſche Vorbilder ſein.

Für ſeinen Clavigo hatte Schiller keinen Dank gehabt; aber einen Monat früher, wiederum an Franziskas Geburtstag, hielt er die feierliche Rede: 'Die Tugend in ihren Folgen betrachtet', von welcher das 'Schwäbiſche Magazin' lobend bemerkt: 'Herr Schiller, ein geſchickter Zögling der Militair-Akademie, hat am 10. Januar in dem Examinationsſaal vor dem durchlauchtigſten Herzog und Hof, eine öffentliche Teutſche Rede gehalten: Von den Folgen der Tugend'. Es iſt an dieſer Stelle, daß der Name Schiller zum erſten Male öffentlich genannt ward. Das Jahr zuvor hatte Schiller, beim gleichen Anlaß, eine Rede gehalten über die Frage: 'Gehört allzuviel Güte, Leutſeligkeit und große Freygebigkeit im engſten Verſtand zur Tugend?' 28 Mitſchüler Schillers hatten ähnliche Aufgaben vom Herzog erhalten und wie ein Refrain klingt durch alle das nämliche Wort hindurch: Tugend. Ob Tugend eine bloße Kunſt ſei, ob alles lebende der Tugend fähig, ob Tugend Verwandtſchaft hat oder ein abſolutes Individuum iſt, — ſollen die Eleven entſcheiden; ja ſelbſt über die 'zu erwartende Standhaftigkeit tugendſamer Frauen' ſollen die Jünglinge handeln, zu Ehren des Geburtstages der Franziska. Schiller ſelbſt, in jenem Glückwunſch für Franziska, hatte die Demoiſelles ſprechen laſſen:

Und feuervoller wird der Vorſatz uns beleben
Dem Muſterbild der Tugend nachzuſtreben.

Der populäre und der philoſophiſche Sprachgebrauch miſchen ſich hier ſo ſeltſam, daß dem hohen Auftraggeber, der ſelber dereinſt ‘über Tugenden und Laſter’ eine Unterſuchung geliefert hatte, die Entſcheidung möchte ſchwer gefallen ſein: welche Art von Tugend in jedem Augenblick in Frage ſtand. Der ungemeſſene Gebrauch des Wortes mußte auffallen; und es hat ohne Zweifel einen ſehr beſtimmten Sinn, wenn Schiller ſpäter in dem Gedicht von dem ‘ſchlimmen Monarchen’ die Fürſten anſpricht:

Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden und mit lächerlicher Tugend,
Die — Hanswurſt erfand.

Aber noch war er zu ſo freier Stellung gegenüber Herzog Karl nicht gelangt. Vielmehr in ſchwungvoller Rede ſpricht er huldigende Worte, zum Preiſe des großen Karl, der eine bildungsloſe Jugend aus allen Gegenden der Welt in ſeine väterlichen Arme rief; der Strahlen der Weisheit in tauſend jugendliche Seelen goß; und durch neue Solone, neue Platone der Zukunft in die Harmonie des Ganzen hineinwirken wird. Die Worte könnten befremden, aus dem Munde des Dichters, der die ‘Räuber’ mit ſich trug, wenn nicht in aller Naivität neben die Verherrlichung Karls flammende Entrüſtung träte gegen die Feinde der Freiheit: die ‘Domitiane’ nicht nur und ihre ſchwankenden irdiſchen Throne, auch Julius Cäſar und Auguſtus ſind für die von Plutarch geleitete Anſchauung des Redners ein Gegenſtand des Haſſes, und abſcheulicher erſcheint ihm ihr verlarvtes Laſter, als Ravaillacs Königsmord ſelbſt und Catilinas Mordbrennerei. Nicht ſeinen Standpunkt verleugnet Schiller darum, wenn er Karl, den Menſchenbildner, preiſt; ihn ſieht er in der Reihe tugendhafter Marc Aurele einherſchreiten, und ſein von akademiſchem Weihrauch verdunkelter Blick erkennt die Geſtalt nicht, welche ihm ſo nahe iſt. Er ſtimmt ein in den Ton, welcher dieſe Säle durchklingt, ſtets und ſtets; und ſein ‘alles durchſuchender Geiſt’ hält noch inne vor den Stufen von Karls Thron, vor der Huld und Güte des ‘Vaters’. Doch wagt ſich eine leichte

Ironie wohl hervor, und ſtreift den Herzog, wie ſie die Aufſeher der Akademie ſtreifte zum Ergötzen der Eleven, wenn der Redner etwa den Vers des Oſſian mit ſeiner Sympathie begleitet: 'Cathmor verbarg ſich tief in den Wald, die Stimme des Lobs nicht zu hören'; denn wo hätte man jemals vernommen, daß Karl dieſem heidniſchen Beiſpiel gefolgt wäre, Karl, deſſen überquellende Gnade alle Lippen prieſen, deſſen Ruhm akademiſche Spatzen von allen Dächern pfiffen, deſſen ſtolzes Bild von allen Wänden aller Säle herniederſah auf ſeine 'Söhne'?

In dem allgemeinen Gedankengehalt ſeiner beiden Reden folgt Schiller den nämlichen Anſchauungen von Tugend und Glückſeligkeit, wie in der mediziniſchen Abhandlung. Eine ſtrengere Syſtematik war weder gefordert noch geliefert; und ſchon der Titel der erſten Rede zeigt, wie es um die Logik hier beſtellt iſt: gehört allzuviel Güte und Leutſeligkeit zur Tugend, war gefragt, — wo doch das 'allzuviel' die Antwort bereits einſchloß. In freier, der poetiſchen Form zuſtrebender Rede entwickelt Schiller ſein Thema, energiſch, in knappen Sätzen, mit ungebundenen Wortſtellungen und Inverſionen, mit Gedankenſtrichen und gehäuften Ausrufungszeichen, nach dem Muſter der Klopſtock und Herder. Man mag ſich denken, daß er, wie als Schauſpieler, ſo auch als Redner ſich voll Pathos ausgeſprochen hat, mit lebhaften, übertriebenen Bewegungen, und in jenem breiten ſchwäbiſchen Dialect, den er damals noch ſprach und den er völlig niemals ablegte. Kräftig ſchreitet der jugendliche Rhetor einher, ſicher und ſelbſtgewiß: 'Mich ſoll die glänzende Außenſeite prangender Thaten nicht verblenden', ruft er, 'dringen will ich und forſchen in ihre innerſte Quelle, nach dem Begriff von Tugend will ich ſie richten — auf dieſer Wage will ich ſie wägen!' Entzückungen ergreifen ihn und reißen ihn fort, als er das Weſen der Liebe, das Weſen der Weisheit, als welche miteinander die Tugend conſtituiren, ſchildern will: 'Was iſt alſo die Krone der Tugend! Du o Liebe, Erſtgeborene des Himmels, ſchönſte herrlichſte im Angeſicht Gottes! Beuge dich nieder, blühende, jauchzende Natur; beuge dich nieder o Menſch, beuge dich Seraf am Thron! Durch die

Liebe jauchzet ihr, prangt ihr! durch die Liebe! beugt euch vor der Liebe! . . . Betet an vor der Weisheit. Betet an vor der Liebe und Weisheit! Tugend iſt das harmoniſche Band von Liebe und Weisheit. Betet an vor der Tugend!' Als Schiller in der zweiten Rede, von 1780, das nämliche Thema wieder aufnimmt, da hat er, aus ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Studien her, ein neues Bild gefunden, die allgemeine Liebe zu erläutern: er vergleicht ſie, nach Newtons Geſetz, mit der allwirkenden Kraft der Anziehung, die Welten um Welten wendet, und Sonnen in ewigen Ketten hält: würde dieſe Macht der Anziehung aufgehoben, ſo ſtürzte die Körperwelt zuſammen, — gleichwie das Geiſterreich in anarchiſchem Aufruhr dahintobte, wenn die Seelenfeßlerin Liebe erſtürbe. In dieſen philoſophiſchen Gedankengang aber miſchen ſich noch immer Bilder der religiöſen Welt, welche den ewigen Richter über Gerechte und Ungerechte malen, wie er am jüngſten Tag den Werth der Menſchheit wägt: wenn dann dem Tugendſamen der Donnerton des Gerichtes Jubellied iſt, werden die Böſen und die Tyrannen erzittern vor dem Rächer. Vorwärts und rückwärts können wir dieſe Anſchauung bei Schiller verfolgen: bis zu dem Traume des Franz Moor vom jüngſten Gericht hin, und zurück zu dem Plane eines Gedichts 'Die Gruft der Könige', das im Stile der Schubartſchen 'Fürſtengruft' den Hohen dieſer Welt die Vergänglichkeit alles Irdiſchen malen ſollte. Der Gegenſatz von Freiheit und Tyrannendruck, der hier ſich nach Ausſprache drängt, wird nun für Schiller zur alles beherrſchenden Vorſtellung; in Reden und Gedichten nicht nur kommt er zum Ausdruck, auch in ein freundſchaftliches Stammbuchblatt überträgt er ſich: 'O Knechtſchaft, Donnerton dem Ohre, dem Herzen quälendes Gefühl' ſo ſchrieb Schiller einem ſeiner Freunde ins Album, dem Heilbronner Ludwig Orth.

Von einem zahlreichen Kreis näherer und fernerer Freunde ſehen wir Schiller in dieſer Zeit umgeben. So eng, wie an Scharffenſtein, hatte er ſich an keinen mehr angeſchloſſen; aber in die Stelle des aus dem Dichterbund Ausgeſchiedenen waren längſt andere getreten, junge Poeten, Künſtler, Verehrer der Dichtkunſt, wie ſie jenen litera-

riſchen Zeitläuften gemäß waren. In Haug, dem Sohne von Schillers Lehrer und Redacteur, lernte er ein epigrammatiſches Talent kennen, das ſeinen eigenen Trieb zur Satire kräftiger aufſchießen ließ; in dem ſchweren Streit um die Derbheit und Grobheit nahm er es mit ihm auf, und eine neue Preisconcurrenz ward eröffnet über das Thema: 'Roſalinde im Bade'. Hatte über dem erſten Bunde Klopſtock als Schutzpatron gewaltet, ſo kündete dieſe neue Aufgabe die Oberherrſchaft Wielands an; und in der That findet jetzt der Eleve der Medizin in der Anſchauung des 'Agathon'-Dichters, welche das Recht der 'ſublunariſchen Welt' zu verfechten liebt gegenüber dem verſtiegenen Pathos des Meſſias-Sängers, je länger je mehr ſeine eigene Auffaſſung wieder. Ein zweiter Literatenſohn kam mit Ludwig Schubart in den Kreis: nachdem der Herzog 1777 den Vater eingekerkert, hatte er für den Knaben durch Aufnahme in die Akademie gnädig geſorgt, und der Verkehr mit dieſem mochte Schiller auf den erſten der ſchwäbiſchen Schriftſteller und ſein Schickſal in Karls Reiche lebhafter hinweiſen. Andere Freunde waren Dannecker und Heideloff aus der Künſtlerabtheilung, und Zumſteeg, der Muſiker; hing Heideloff mit dem Theaterweſen zuſammen und brachte er Schiller in Beziehung auch zu dem praktiſchen Mechanismus der Bühne, ſo war Zumſteeg ſein erſter Componiſt und die Gedichte Schillers, ſogleich wenn ſie entſtanden waren, ſetzte er in Muſik.

Nur die, welche durch die Güte des Herzens und durch Charakter das Gefallen Schillers fanden, hatten Zutritt zu dieſem Kreiſe; ihnen ſchloß er ſich auf, während er ſolche, die durch Niedrigkeit mißfielen, fernhielt, und eine Schärfe und Kälte ihnen entgegenkehrte, welche die Eleven in Erſtaunen ſetzte. Und derb und neckend ſprach er auch den Freunden gern ſich aus; und als ihn ein ausgezeichneter Eſſer um ein Albumblatt einſt bat, zeichnete er ihm das Gedenkwort ein: 'Wenn du gegeſſen und getrunken haſt und N.B. ſatt biſt, ſo ſollſt Du den Herrn deinen Gott loben'. Längſt war die Schüchternheit und linkiſche Verſchloſſenheit, in der Schiller einſt auf die Solitude gekommen, von ihm abgefallen; das Gefühl aufquellender

Kraft erfüllte ihn und gab ihm Freiheit des Geiſtes und Sicherheit im Auftreten; ſeine hohe Geſtalt ſchritt aufrecht durch die Gänge der Akademie, und eine brave Schwäbin, als ſie den Eleven ſo ſtolz einhergehen ſah, rief aus: 'Sieh doch, der bildet ſich wohl mehr ein, als der Herzog von Württemberg!'

In dieſem Kreiſe entſtanden, ſeinen Verkehr ſpiegeln die 'Räuber'. Was im Ton und im Geiſt ein geſteigertes Abbild verſtohlenen Treibens in den Räumen der alten Reiterkaſerne war, ward unmittelbar im Werden den Freunden anvertraut, nach Gunſt der Stunde: wo immer ſie ſich trafen, an entlegenen Ecken des weitverzweigten Baus, auf Spaziergängen mit den Vorgeſetzten oder im Garten und den Höfen der Akademie ward das neu Geſchaffene mitgetheilt, in fliegender Haſt, in verſchwiegener Heimlichkeit. Auch von den Freunden entſcheidende Scenen wiederum ſich vorleſen zu laſſen liebte Schiller, um die Wirkung ſorgſam zu erprüfen. Der Reiz des Verbotenen umgab das Entſtehende und ſtärkte ſeinen Zauber; der Beifall der Genoſſen ſteigerte die Kraft des Ausdrucks, und kein Wort ſchien zu ſtark, tief empfundenen Groll auszuſprechen. Eine Skizze Heideloffs hat von dieſer Zeit ein Bild uns aufbehalten: Schiller inmitten ſeiner Freunde, wie er an einſamer Waldesſtelle Scenen des Karl Moor recitirt. An einem ſchönen Maimorgen, ſo wird erzählt, ſpazierte eine Abtheilung der Akademiſten über die Weinſteige nach dem 'Bopſer', unter der Führung eines Offiziers; ſeine Nachſicht geſtattete größere Freiheit, und ſo ſonderte ſich eine kleine Gruppe der Eingeweihten vorſichtig ab, tiefer in den Wald hineinſtrebend. Hier, unter den kräftigen Fichten, lagerten ſie ſich, während Schiller, auf einer mächtigen Baumwurzel ſtehend, zu leſen begann: ruhig zuerſt, heiter geſtimmt von der Friſche des Morgens und der vertraulichen Luſt des Augenblicks, aber bald ſich ſteigernd zu affectvollem Pathos: und als er an die Scene am Thurm kam, wo Karl Moor den todtgeglaubten Vater wiederfindet und Rache ſchwört ſeinem Peiniger, da wurden die Freunde von der Unmittelbarkeit der Dichtung und des Vortrags ſo lebhaft ergriffen, daß ihre Bewunderung in tobenden Beifall ausbrach. Dieſen Moment der ſtärkſten

Wirkung hat Heideloff aufgefaßt: Schiller, in voller Erregung, mit aufwärtsgerichtetem Blick, jede Fiber gespannt, spricht begeistert, sein Buch bei Seite lassend, flammende Worte; voll Staunen und Verwunderung lauschen die Freunde, und das Ueberraschende des Eindrucks ruft fast etwas wie Bestürzung auf ihre ehrlichen Gesichter: enthusiastisch, mit ausgebreiteten Armen und offenem Munde blickt Kapff zu dem Dichter auf; Hoven erhebt schon die Hände zum Applaus, während Heideloff noch ganz dem Vortrag hingegeben ist; und still lauschend steht Dannecker da, die gedrungene Gestalt mit dem breiten schwäbischen Kopfe bedächtig aufgepflanzt.

Allein in diesen Freundeskreis, heischend und zerstörend, trat der Tod ein. Zum ersten Mal stand Schiller am Sarge eines geliebten Lebens, und ganz gab er sich dem Gefühle der Trauer und der Melancholie hin, welche dieser Verlust in ihm weckte. Ja, in seinem 'Hunger nach Empfindung', bei der Abgeschlossenheit seiner Existenz, steigerte er wohl noch den Eindruck des Erlebnisses in sich und sah in einem braven Musterschüler einen 'herrlichen Jungen'. Der jüngere Hoven, ein begabter Eleve der Jurisprudenz, erkrankte, und Schiller blieb, 'als Mediciner und als theilnehmender Freund', ihm zur Seite; er durchwachte eine Nacht an seinem Bette, und als der neunzehnjährige Jüngling im Juni 1780 gestorben war, besang er ihn in einer 'Leichenfantasie'. Der Blick des Dichters erschaut die Bestattung des Todten in der Dunkelheit der Nacht, beim erloschenen Mondesschein und dem Schauer der Nebelwolken, entlang an todtenstillen Hainen; und den Vater schaut er, wie er gramgebeugt dem Sohne folgt, seiner Wonne und seinem Paradies. Zu der eiskalten Ruhe des Todes in diesem Sarge setzt er in Contrast das reiche, freudige Leben des Jünglings; die Schilderung geht in ein neues, dactylisch hüpfendes Versmaß über, als sie in blühender, von der Wirklichkeit frei entfernter Darstellung den Todten vorführt, der wie ein Frühlingstag durchs Dasein flog, ins Gewühl der Menschen muthig hineinsprang und Mädchen in liebender Glut auf lachenden Wiesen jagte. Die Phantasie Schillers, wie sie hier das stille Leben des Akademisten kühn

überfliegt, bewegt ſich in ſtarken Uebertreibungen ohne Scheu; aber ein rhythmiſcher Zug und Schwung trägt darüber hinweg, und bei aller Naivität erzielt der Dichter doch, durch den Wechſel des Versmaßes und respondirende Strophen, kunſtmäßige Wirkungen.

Die Theilnahme an Hovens Tod, welche die 'Leichenfantaſie' ausſpricht, wiederholt Schiller mit noch ſtärkerer, ſubjectiver Färbung in einem Brief an den Vater des Verſtorbenen. In melancholiſcher Verſtimmung blickt er herab auf den 'beſtandloſen Tand der Welt' und preiſt den glücklich, der in der reinſten Unſchuld des Herzens, eh er noch den Wechſel der Dinge erfuhr, zur Ewigkeit einging. Wieder ergreift, wie in den Ludwigsburger Tagen, wie in der Zeit des Bundes mit Scharffenſtein, eine empfindſame Trauer das Herz des Dichters: 'Ich bin noch nicht ein und zwanzig Jahr alt, aber ich darf es Ihnen frei ſagen, die Welt hat keinen Reiz für mich mehr, ich freue mich nicht auf die Welt und jener Tag meines Abſchieds aus der Akademie, der mir vor wenig Jahren ein freudenvoller Feſttag würde geweſen ſeyn, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen können'. In einem Briefe an ſeine Schweſter Chriſtophine aus dieſen Tagen ſpricht es der Dichter noch einmal aus, daß keine Heiterkeit in ſeiner Seele wohnen will: 'Du weißt nicht wie ich ſo ſehr im innern zerſtört bin. Auch ſollſt Du's gewiß niemals erfahren, was die Kräfte meines Geiſtes untergräbt.' Was ſeine Kräfte untergräbt? Wenig ſpäter, in ſeiner zweiten mediziniſchen Abhandlung, ſcheint er es anzudeuten, wenn er von jenem 'ſchleichenden Zorn' redet, 'den man Indignation nennt', und der 'gleichſam an den Grundfeſten des Körpers nagt'. Seit Schiller dem Tod ſo nah ins Angeſicht geſchaut, will der Glaube an ein frühes Scheiden auch ihn erfaſſen: 'Ich bitte dich, Schweſter', ruft er, 'wenn es geſchehen ſollte, ſo ſei klug und tröſte Dich, und tröſte Deine Eltern.' Der Gedanke, was die zärtliche Mutter, noch mehr, was der ehrwürdige, der beſte Vater, der 'ſo viel auf ihn rechnet', gelitten hätte, wenn an Stelle Hovens er getreten wäre, beſchäftigt ihn; nicht ohne ſelbſtquäleriſches Behagen ſteigert er in ſich die Empfindung der Melancholie, und ſein Ausdruck nimmt eine dichteriſche

Färbung an: 'wer hier in die geheimen Bücher des Schickſals ſchauen könnte', ruft er emphatiſch aus, er ſagt ſich ſelber vor: 'ich bin der einzige Sohn und mein Vater fängt an graue Haare zu bekommen'; und er nennt, im Tone der 'Räuber', den älteren Hoven ſeines Vaters 'großen Sohn', gleich wie Schweizer den Karl Moor 'großer Hauptmann' nennt und der alte Moor jammernd ruft: 'Ich bin der Vater, der ſeinen großen Sohn erſchlug.' Der Ausdruck, zumal in dem Brief an Hovens Vater, iſt überlegt, gefeilt, mit redneriſchen Wiederholungen kunſtvoll geſteigert; ſeinen vorzeitigen Weltſchmerz ſpricht der Schreiber ruhig aus, 'aus einer traurigen Erfahrung' will er dies wahre Gefühl ſeines Herzens geſchöpft haben. In den 'Räubern' klingt der nämliche Ton wieder: 'Sollten Sie ſchon dieſe traurige Erfahrung gemacht haben?' fragt Karl Moor, und Amalia ruft aus: 'Es reift keine Seligkeit unter dem Monde.'

Doch mußte es beruhigend auf Chriſtophine wirken, wenn der Bruder, die Todesgedanken erledigt, auf die Dinge dieſer Welt mit Umſicht eingeht: 'Die Waſche beſorge bald', bittet er. 'Auch die Schuhe. Mahne die liebe Mama an Strümpfe, und bitte Sie ſie möchte mir ein Hemd ohne Manſchetten zum Nachthemd zurechtmachen. Es darf von grober Leinwand ſein'. Und daß er auch des Dichtens nicht vergißt, darüber giebt der Wunſch für den Vater Aufſchluß: 'Bitte den lieben Papa, daß er mir ein Buch Papier ſchicke und einige Kiele'. Hauptmann Schiller, als er die Bitte erfüllte, mochte nicht ahnen, welch brauſende 'Räuber'-Poeſie, auf dies Papier, mit dieſen Kielen, ſollte geſchrieben werden.

Zu gleicher Zeit mit Hovens Tode trat die Erkrankung eines andern Mitſchülers ein, des Eleven der Medizin Grammont aus Montbéliard, welche den Dichter nahe in Anſpruch nahm. Grammont wurde unter Beobachtung Schillers und der andern jungen Mediziner geſtellt; und in ſieben Rapporten vom Sommer 1780 gab Schiller über Art und Grund der Erkrankung dem Herzog Rechenſchaft und legte das eigenthümlich zwiſchen körperlicher und ſeeliſcher Verſtimmung ſchwankende Befinden Grammonts mit einem feinen Eindringen dar,

an welchem der Freund und der Arzt, der Dichter und der in den nämlichen Empfindungen befangene Eleve Karls den gleichen Antheil hatte. Schillers und Grammonts Leiden trug denselben Namen, es hieß: die Militairakademie. Nur fort aus der Schule wünschte sich Grammont mit leidenschaftlicher Heftigkeit; die Unterbrechung seiner Carriere, die Ungnade des Herzogs, alles achtete er für nichts: lieber ein 'Tagelöhner', ein 'Bettler' in der Freiheit wollte er sein, als länger in diesem vergoldeten Käfig verharren. Auch als Karl ihn selbst seines 'Wahns' berauben wollte, bestand er auf dem Einen Gedanken: 'Alles sei ihm hier zuwider', so äußerte er gegen Schiller. 'Alles zu einförmig. Alles wecke seine Melancholie nur desto heftiger.' Wie eine fixe Idee erschien den untersuchenden Aerzten dieser hartnäckige Wunsch, und auch Abel, als Psychologe zugezogen, erklärte, daß Grammont durch religiöse Grübeleien, Spitzfindigkeit und Zweifelsucht bis zu 'einem kleinen Grad des Wahnwitzes' gelangt sei. In Uebereinstimmung mit ihnen, aber doch eigenartig und klug, in einer ruhigen und sichern Sprache berichtet Schiller über das Befinden des Kranken: ihn quäle eine wahre Hypochondrie, ein Zustand, welcher aus der genauen Sympathie im Menschen zwischen dem Unterleib und der Seele entspringt: 'das genaue Band zwischen Körper und Seele', sagt er, 'macht es unendlich schwer die erste Quelle des Uebels ausfindig zu machen, ob es zuerst im Körper oder in der Seele zu suchen sei'. Als ein rechter Seelenarzt gewinnt Schiller vor allem das Vertrauen des Kranken; er geht auf alle seine Vorstellungen ruhig ein und weiß ihn, als er die Nahrung verweigert, doch zum Genuß zu bereden, er heitert ihn auf und unterhält ihn durch Vorlesung aus Plutarchs Biographien. Mit gutem Bewußtsein übt er die 'Künste der Freundschaft', und es gelingt ihm, Grammont vom Selbstmord zurückzuhalten; seine Behandlungsweise zu rechtfertigen, sagt er ausdrücklich: 'Widerspruch und Gewalt kann vielleicht dergleichen Kranke darniederschlagen, aber sie gewiß niemals kuriren. Das Vertrauen eines Kranken kann nur dadurch erschlichen werden, wenn man seine eigene Sprache gebraucht, und diese General-Regel war auch die Richtschnur unserer Behandlung'.

Solche Rechtfertigung war für Schiller nöthig, denn obgleich er in seinem Rapport sich ganz auf den Standpunkt des Herzogs gestellt und die Wünsche Grammonts als 'irrige' und krankhafte bezeichnet hatte, war er doch geheimer Sympathie mit dem Patienten, nicht ganz mit Unrecht, angeklagt worden. Daß man ihm aber gar zutraute, einen Mitschüler verdächtigt zu haben bei Grammont, erregte seinen lebhaftesten Widerspruch: 'noch keinem Menschen', sagt er, 'bin ich unter dem Karakter eines Ohrenbläsers bekannt geworden'. Vielleicht ist der genaue Verkehr mit Grammont der Psychologie der 'Räuber' zu Gute gekommen, die ihren Helden gleichfalls bis an den Vorsatz des Selbstmordes führten, und 'Spitzfindigkeit und Zweifelsucht' Gestalt gewinnen ließen in Franz Moor; die geringe Berührung Schillers mit der Welt mußte ihn für die Erlebnisse innerhalb der Akademie um so empfänglicher stimmen, und eine 'große Neugierde', wie sie schon den Knaben erfüllt hatte, wird auch jetzt, vor diesem interessanten Kranken, gewaltet haben.

Nicht blos als Arzt, auch als Patient betrat Schiller die Krankenzimmer in jener Zeit. Die Lust der Production hatte ihn so lebhaft erfaßt, und sie wurde so mächtig in den Stunden der Nacht, wenn die Eleven, nach den Gesetzen des Instituts, das Licht ihrer Säle zu löschen hatten, daß Schiller sich häufig krank meldete, lediglich um in den Besitz einer Lampe zu gelangen. 'In solcher Lage', sagt Frau von Wolzogen, 'wurden die Räuber zum Theil geschrieben. Manchmal visitirte der Herzog den Saal; dann fuhren die Räuber unter den Tisch; ein unter ihnen liegendes medicinisches Buch erzeugte den Glauben, Schiller benutze die schlaflosen Nächte für seine Wissenschaft.' Schon in dem 'Abend'-Gedicht hatte Schiller die nächtige Stunde als die Stunde göttlicher Gesänge empfunden; jetzt bestätigte sich ihm die Erfahrung so früher Tage, und seine Production, seit dieser Zeit, lebte am eifrigsten auf in der Stille der Nacht.

Die Muße, welche Schiller dieses letzte akademische Jahr gewährte, benutzte er, wie für seine Production, auch für eine erneute Umschau in den Hörsälen der Schule: er besuchte eifrig die Vorlesungen

des Profeſſor Naſt über Homer und hörte erfreut, begeiſtert, den Lehrer Geſänge aus Gottfried Auguſt Bürgers 'Ilias'-Uebertragung recitiren; und da Schiller zur gleichen Zeit den Vorleſungen des Profeſſor Drück über Virgil beiwohnte, ſo fühlte er ſich angeregt, auch ſeinerſeits eine Uebertragung zu verſuchen: er wählte ein Stück aus dem erſten Buch der 'Aeneide' aus, und ließ den 'Sturm auf dem Tyrrhener Meer' im 'Schwäbiſchen Magazin', das ſeit dem 'Eroberer' keinen Beitrag von ihm gebracht hatte, erſcheinen. Noch einmal ertheilte ihm Haug eine Cenſur: 'Probe von einem Jüngling', meinte er, 'die nicht übel gerathen iſt. Kühn, viel, viel dichteriſches Feuer!' Die Ueberſetzung hält die Form des Originals feſt, und Schiller tritt mit dieſen Hexametern in die Reihe derjenigen, welche das antike Versmaß am frühſten in Deutſchland anwenden und ſo auf den Voſſiſchen Homer vorbereiten; dem Inhalt folgt der Dichter weniger treu und es iſt merkwürdig zu beobachten, wie er den Sturm- und Drangſtil, mit ſeiner Vorliebe für das Starke und Craſſe, für Wiederholungen einzelner Worte und gehäufte Ausrufungszeichen, unwillkürlich auch in dieſe Nachdichtung hineinträgt. Wie die Auswahl der 'Sturmes'-Schilderung charakteriſtiſch iſt für die Stimmung Schillers, ſo geht er am freiſten und kühnſten da vor, wo die Schilderung lebhaft, 'ungeſtümm' wird, wie er mit Vorliebe ſagt:

Sprachs und haſtig ins hohle Gebirg den eiſernen Stachel
Niedergeſchleudert, und haſtig wie Heerſchaar hervor die Orkane,
Fürchterlich aus der geborſtnen Kluft, und haſtig von dannen
Brauſend und ſauſend und ungeſtümm hin über Thal und Gebirge
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag der mächtige Hagler,
Stürzen über den Pelagus her, und rühren den Grund auf . . .
Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagus wallt in Mitternachtsſchauern,
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tauſendgeblize
Tod Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner.

Während hier der Dichter noch ganz im Banne des Stofflichen ſteht, hat er die nämliche Vorlage in freiem, künſtleriſchem Spiel

geformt in ſeinen ſpäteren Uebertragungen von 'Dido' und der 'Zerſtörung von Troja'; und die graziöſen Stanzen dort bilden zu den wuchtigen Hexametern hier einen prägnanten Gegenſatz. Auch für ſeine 'Räuber' hat Schiller aus dieſem Stoffgebiet unmittelbar gewonnen: das Lied von 'Hektor und Andromache'.

Ueber alledem war die Zeit herangekommen für die letzte akademiſche Prüfung Schillers: die fünf Jahre mediziniſchen Studiums gingen zu Ende, ſeine Entlaſſung ſtand bevor. Zwei Arbeiten legte er ſeinen Lehrern zum November 1780 vor; die eine von ſpecifiſch mediziniſchem Gehalt, die andere aus dem Grenzgebiet der Phyſiologie und Pſychologie, auf welchem er mit Vorliebe ſich bewegt. Von den entzündlichen und den faulen Fiebern handelte jene, in lateiniſcher Sprache verfaßte Abhandlung; die Profeſſoren fanden in ihr eine löbliche Einſicht in den behandelten Gegenſtand und erkannten an, daß der Eleve, bei dem Mangel eigener Erfahrung, die Beobachtungen des Hippokrates ſowie der akademiſchen Lehrer ſchicklich benutzt habe. Doch wird einiges getadelt, weil es zu 'Irrungen in der Cur' Anlaß geben könne und weil ein vorſichtiger Arzt nicht da ſtehen bleiben dürfe, wo Schiller beruhigt ſtand; und da man auch überall bemerken wollte, daß der Verfaſſer wenig Zeit auf die Verfertigung dieſer Schrift verwandt habe, ſo konnten die Herren Consbruch, Reuß und Klein Drucklegung nicht empfehlen. Beſſer erging es der zweiten Abhandlung, dem 'Verſuch über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen'; er ward des Druckes für würdig befunden und erſchien alsbald bei Criſtoph Friedrich Cotta, Hof- und Canzlei-Buchdrucker in Stuttgart.

Die Abhandlung, welche in ihren grundlegenden Anſchauungen abermals auf der Philoſophie der Zeit fußt, wie ſie durch Abels Anregung den Akademikern überliefert ward, berührt ſich in zahlreichen Punkten mit der 'Philoſophie der Phyſiologie'; aber ſie zeugt zugleich von einer energiſchen Annäherung an denjenigen Gedankenkreis, von welchem Schiller noch vor Kurzem mit Abſcheu ſich entfernt hatte: den der Bonnet und Genoſſen. Wie Bonnet den Menſchen als ein 'être

mixte' aufgefaßt hatte, so zeigt Schiller den untrennbaren Zusammenhang der thierischen und geistigen Natur im Menschen auf, 'das genaue Band zwischen Körper und Seele', wie er im Rapport über Grammont gesagt hat; und er verficht, im Verfolg seiner medizinischen Erfahrung, energisch das Recht der Sinnlichkeit gegenüber denjenigen, die den Körper einen Kerker des Geistes heißen, welcher 'seinen sogenannten Flug zur Vollkommenheit hemme'. Mehr gegen diese, die Spiritualisten, will er sich wenden, als gegen ihren Widerpart, die Materialisten, welchen ehemals sein Zorn galt; Abel, dessen Sache Entschiedenheit nicht war, fand darum daß die Abhandlung viele gewagte, nicht bewiesene oder nur von einer Gattung von Philosophen angenommene Sätze enthalte, und auch die medizinischen Lehrer tadeln es, daß der Eleve im Streit der Meinungen nicht unparteiisch genug sich hält, vielmehr wider die Spiritualisten zuviel eingenommen ist. Hatte Schiller früher, von der theologischen Gedankenwelt aus, die Märtyrer, christliche und heidnische, oft und oft verherrlicht, so macht sich nun ein Widerspruch gegen die Ueberspannung und die Ueberschätzung des Geistigen geltend: 'Wer bewundert nicht', ruft er, 'den Starksinn eines Kato, den Gleichmuth eines Seneca? Aber dessen ungeachtet ist es doch nichts mehr als eine schöne Verirrung des Verstandes, ein wirkliches Extremum, das den einen Theil des Menschen allzu enthusiastisch herabwürdigt und uns in den Rang idealischer Wesen erheben will; ein System, das sich durchaus nicht mit der Eingeschränktheit der menschlichen Seele verträgt'. Auch Mucius, die Hand in lohen Flammen bratend, sagt er, leidet Schmerz, so gut wie der weichste Wollüstling; und stets ist die größte Seelenlust mit dem Zustand höchsten körperlichen Wohlbefindens verbunden. Auch dies erregt den Widerspruch der Lehrer; und sie weisen den ehemaligen Zögling der Theologie ernst auf die Sterbestunde des Christen hin, der im Augenblicke der Auflösung noch unaussprechliches Vergnügen und wahre Blicke in die selige Ewigkeit empfindet. Die Wandlung, welche Schiller durchgemacht hat, ist unverkennbar; im Kampf mit seiner eigensten Natur, die an eine zweigetheilte Welt und an das höhere Recht des Geistes glaubte und immer

von Neuem glaubt, hat er die Anſchauung gewonnen: daß Sinnlichkeit die erſte Leiter zur Vollkommenheit iſt; und noch ſpiegelt ſich der Widerſtreit in ihm ſelbſt, der Streit zwiſchen Schiller und dem Eleven der Medizin deutlich ab, wenn er, wie in einem Rückfall, den Menſchen elegiſch mit Haller das 'unſelige Mittelding von Vieh und Engel' nennt.

In Haller zieht Schiller einen Zeugen an, der als Arzt ſo gut wie als Dichter Autorität behauptete; aber mit großer Unbefangenheit ruft er im Verfolg ſeiner feinen und reichen Darlegung auch eine Reihe anderer Schriftſteller ſich herbei, ſeine Theorie zu ſtützen. Wie er Abel in der Lehrſtunde den 'Othello' hatte citiren hören, um über das Weſen der Leidenſchaften die Schüler aufzuklären, ſo citirt er nun ſeinerſeits, im bunten Durcheinander mit mediziniſchen und naturwiſſenſchaftlichen Größen, mit Harvey und Boerhave, Linné und Newton und Sydenham, auch eine ganze Reihe ſeiner Lieblingsſchriftſteller: Ovid und Shakeſpeare, Garve und Goethe, Addiſons 'ſterbenden Cato' und Gerſtenbergs 'Ugolino'. Auch die Bibel wird, mit einer Anſpielung auf das Buch Hiob, einmal geſtreift. Aus Shakeſpeare kommt Lady Macbeth und Richard, Julius Cäſar und der Wincheſter des Heinrich VI zu Wort, und des Autors Verehrung ſpricht vertraulich von 'unſerem Shakeſpeare'; und ſelbſt in der lateiniſchen Diſſertation von Faulfieber ruft er mit Hamlet aus: 'There are more things in Heaven and Earth than are dreamt of in our philosophy'. Neben dieſen Engländer aber ſtellt der Dichter als einen zweiten einen gewiſſen Krake, deſſen Werk er alſo benennt: 'Life of Moor. Tragedy by Krake': es ſind die 'Räuber' Schillers, welcher unter dieſer Verkleidung ſich den Lehrern, als eine pſychologiſche Autorität, keck präſentiren. Der Einfall, bei allem Uebermuth, hat doch einen tieferen Sinn für Schiller: was er in Franz Moor hatte Geſtalt gewinnen laſſen, war der Niederſchlag aus ſeinen geſammten mediziniſch-philoſophiſchen Studien; die poetiſche Praxis war hier nur die Folge wiſſenſchaftlicher Theorie, und darum ſetzte er nun wiederum das 'Integralbild des Traumes' von Franz als einen Beweis für ſeine pſycho-phyſiſchen

Anſchauungen ein. Noch auf andere Dichtungen Schillers richtet ſich von hier aus der Blick, zum Zeichen der Geſchloſſenheit ſeiner Welt- und Kunſtanſchauung: nachdem er in den Worten ‘jenes Banditenwerbers’, der den Grundſatz predigte: ‘Man muß Leib und Seele verderben’, den Spiegelberg der ‘Räuber’ geſtreift, führt er, als ein neues Beiſpiel für den Zuſammenhang der thieriſchen und geiſtigen Natur den Fiesko auf: ‘Ein durch Wollüſte ruinirter Menſch wird leichter zu Extremis gebracht werden können, als der, der ſeinen Körper geſund hält. Doria hatte ſich gewaltig geirrt, wenn er den wollüſtigen Fiesko nicht fürchten zu dörffen glaubte’. Wenn er dann weiter feſtſtellt: ‘daß die Bösartigkeit der Seele’ ſich auch im Körper ausprägt, ſo erinnert man ſich an Figuren wie den Wurm in ‘Kabale und Liebe’, in denen die Natur ‘verhunzte Arbeit’ geliefert. Und in den Betrachtungen über den Einfluß des Klimas auf die Cultur, und über die Anfänge des Menſchengeſchlechts in den Urzeiten, welche Schiller auf Schlözers Spuren anſtellt, ſieht man die Gedanken der culturhiſtoriſchen Gedichte von der Art des ‘eleuſiſchen Feſtes’ zum erſten Mal aufleuchten.

An den zahlreichen Proben aus poetiſchem Bereich nahmen die Lehrer Schillers keinen Anſtoß; dagegen tadeln ſie jene ‘poetiſchen Ausdrücke, welche ſo offt den ruhigen Gang des philoſophiſchen Styls unterbrechen’. Sie merken als Beiſpiele ‘nur einige dergleichen Stellen’ an: ‘Tönender Wohlklang auf die große Laute der Natur; der lebloſe Gyps ſcheint zu erwarmen, Grazien und Götter entſpringen dem ſchaffenden Meiſel, die Schlacht lermt im Geſang; dann grub er aus dem Bauch der Gebirge den allwürckenden Merkur; ſo hat uns die Peſt einen Sydenham geboren.’ Hier, urtheilten ſie, hat ſich der Verfaſſer zu viel von ſeiner Einbildungskraft fortreißen laſſen; aber er hat ein ſchweres Thema mit vielem Genie behandelt, und dafür verdient er Lob. Beides, Anerkennung und Tadel, hält ſich in ruhigeren Formen als gegenüber der mediziniſchen Abhandlung, denn Schiller ſelbſt war ruhiger geworden; die ‘Philoſophie der Phyſiologie’, bei aller Unreife, war vielleicht großartiger, der ‘Verſuch’ war gleichmäßiger, runder.

Schiller hatte auf dem Titelblatt seiner Abhandlung bemerkt, daß er sie 'während der öffentlichen akademischen Prüfungen vertheidigen' werde; ob diese Vertheidigung stattgefunden hat und wie sie verlaufen ist, erfahren wir jedoch nicht. An einer andern, wie es scheint, medizinischen Disputation nahm Schiller lebhaften Antheil, und ein junger Stuttgarter Musiker, der den Eleven hier zum ersten Mal sah, Andreas Streicher, empfing von seiner Persönlichkeit den stärksten Eindruck, ob er ihm gleich völlig unbekannt war, bis auf den Namen hin: 'die röthlichten Haare', so berichtete er viele Jahrzehnte später, 'die gegen einander sich neigende Knie, das schnelle Blinzeln der Augen, wenn er lebhaft opponirte, das öftere Lächeln während dem Sprechen, besonders aber die schön geformte Nase, und der tiefe, kühne Adlerblick, der unter einer sehr vollen, breitgewölbten Stirn hervorleuchtete, machte einen unauslöschlichen Eindruck auf Streicher. Er hatte den Jüngling unverwandt ins Auge gefaßt. Das ganze Seyn und Wesen desselben zogen ihn an und prägten den ganzen Auftritt ihm tief ein'. Nach Beendigung der Prüfung gingen die Akademisten in ihren großen, säulengeschmückten Speisesaal, auf dessen geweißte Flächen eine enge Galerie herabsah, von welcher aus Streicher auch dem Verlauf der Abendtafel noch folgte; der Herzog aber, welcher in dem runden Raume vor dem Speisesaal, dem sogenannten 'Tempelchen', im Kreise seiner Getreuen zu speisen und von dort aus durch die geöffneten Thüren zu den Eleven hinüberzublicken pflegte, ging an diesem Abend, zum Erstaunen Streichers, auf jenen unbekannten Jüngling zu, und unterhielt sich lange auf das Gnädigste mit ihm, den Arm auf seinen Stuhl gelehnt: und Schiller 'behielt gegen seinen Fürsten dasselbe Lächeln, dasselbe Augenblinzeln, wie gegen den Professor, dem er vor einer Stunde opponirte'. Der Speisesaal, um diese Zeit, präsentirte sich eben in einem neuen Bilderschmucke, welcher Schiller noch einmal vor seinem Austritt aus der Akademie an die gnädige Güte Karls erinnern konnte: Professor Gnibal, ein Schüler des Raphael Mengs, der die Württembergischen Schlösser mit ungezählten Gemälden versah, hatte im Auftrag des Herzogs eine Darstellung begonnen, für welche als

Thema aufgegeben war: 'die Huld des Fürsten und die Dankbarkeit der Zöglinge'. In zahlreichen Compositionen voll abstracter Figuren hatte Gnibal, von Heideloff unterstützt, die Aufgabe gelöst; er zeigte die schönen Künste, wie sie beschäftigt sind, seiner Hochfürstlichen Durchlaucht ein Ruhmesdenkmal zu errichten, er stellte die Durchlaucht in der Gestalt des Mars dar, zu dem Apollo und Minerva dankerfüllt aufblicken, und an dessen Seite eine hehre Figur thront: die Tugend; und die Musen malte er, wie sie unter dem Schutz seiner Hochfürstlichen Durchlaucht gedeihen, daneben die Undankbarkeit, Unwissenheit und Trägheit, welche von einem Genius vertrieben werden; unnöthig zu sagen, daß dieser Genius gleichfalls: die Tugend hieß.

Auch durch Christophine ist es bezeugt, daß Schiller die besondere Gunst Karls genoß: der Herzog, sagt sie, 'zog ihn immer vor und unterhielt sich mit ihm'. Um so auffallender, daß Schiller, als er am 15. December der Schule endlich ledig ward, eine Anstellung erhielt, welche von gnädiger Gesinnung keineswegs zeugte. In der an Karl gerichteten Vorrede seiner Dissertation hatte er noch einmal angedeutet, wo seine wissenschaftlichen Ziele lagen, indem er es an dem Herzog rühmte, daß er die Hippokratische Kunst aus der engen Sphäre einer mechanischen Brodwissenschaft in den höheren Rang einer philosophischen Lehre erhoben habe; und aus seiner Geringschätzung der praktischen Thätigkeit hatte er kein Hehl gemacht. Seine Wünsche gingen etwa auf einen Lehrstuhl der Physiologie hin, und ihre Erfüllung, nach einigen Reisejahren vielleicht, schien nicht unmöglich, oft genug hatte der Herzog Leute in jungen Jahren zu Professoren erwählt. Allein ganz anderes ward Schiller zu Theil: er empfing den Rang eines Medicus beim Regiment Augé, das heißt eine völlig untergeordnete Stellung, eines aufstrebenden Geistes unwürdig.

Ein Grund für diese offenbare Zurücksetzung ist nicht auf uns gekommen, und Gründe anzugeben war auch Karls Art nicht: er befahl und so geschah es. Aber etwas wie Ungnade gegen Schiller muß in der Luft gelegen haben, in diesen Tagen. Hatte seine selbstgewisse Freimüthigkeit, sein Lächeln und sein Augenblinzeln, welche Streicher

ſo ſehr bewunderte, dem Fürſten mißfallen? Hatte die Achtſamkeit der Aufſeher die Vorſicht der Eleven doch überwältigt und ahnte man, daß der Entlaſſene verbotene Waare mit ſich aus der Akademie hinaustrug? Auch daß Schiller bei den zahlreichen Preisvertheilungen dieſes Jahres völlig leer ausging, fällt auf. Mit einem halb noch verſchwiegenen Mißton endigte ſeine akademiſche Zeit; und es klingt wie eine Ahnung kommenden Conflictes, wenn Schiller in der Vorrede ſeiner Diſſertation, nachdem er dem Herzog für achtjährige väterliche Führung und für ſeinen 'unvergeßlichen mündlichen Unterricht auf das Kindlichſte' gedankt, ausſpricht, daß nur dann es in Zukunft ihm fehlen wird, 'wenn ſeine eigenen Beſtrebungen ſich mit den Abſichten des beſten Fürſten durchkreuzen'. Dieſer Fall trat ein, als die 'Räuber' erſchienen; und der Gegenſatz zwiſchen den Geſinnungen Karls und den Anſchauungen ſeines Zöglings trieb den Dichter aus der Heimath, er koſtete ihn, nach ſeinem Wort, 'Familie und Vaterland'.

Die Räuber.

Die Räuber haben den Shakeſpeareſchen Zuſchnitt der Kompoſition und der Charaktere. Das iſt eine wirkliche Leidenſchafts- und Reue-, eine Gewiſſens-Tragödie, auch Charakter-Tragödie.

Otto Ludwig, Shakeſpeare-Studien.

Es iſt das Vorrecht des Genies: ſein Wort zur rechten Stunde zu ſprechen. 1781 im Winter ſtarb Leſſing, der erfolgreichſte deutſche Dramatiker der Zeit. Für den freigegebenen Platz fand ſich ſchnell ein Bewerber: 1781 im Sommer erſchienen die Räuber. Und ſogleich empfingen die Zeitgenoſſen das Gefühl, daß eine neue Epoche des Dramas nun angehen wolle: ‘Haben wir je einen deutſchen Shakeſpeare zu erwarten, ſo iſt es der Verfaſſer der Räuber’, las man in der Erfurtiſchen Gelehrten Zeitung, am 24. Juli 1781.

Ein deutſcher Shakeſpeare — viel eifrige Hände hatten nach dieſem Ruhmestitel ſich ausgeſtreckt, ſeit einem Jahrzehnt. Für einen deutſchen Tyrtäus oder Molière, für eine Sappho und einen Anakreon hatten ſich Bewerber wohl gefunden, im Lauf der Zeiten; aber ein beſtimmterer Sinn verband ſich nun dem Ideal des deutſchen Shakeſpeare. Eine reiche Entwicklung auf der Bahn des britiſchen Vorbildes, durch Goethes ‘Götz’ eröffnet, war vollzogen; und wer nach ſo viel theatraliſchen Bemühungen noch gehört werden wollte, mußte eine ſtarke, weithin ſchallende Stimme haben. Schiller war zehn Jahre jünger als Goethe und die Genoſſen, er trat auf den Plan als ein

Nachzügler der Geniezeit, und seine literarische Stellung ist damit gegeben: vor sich findet er eine bunte Fülle der Erzeugnisse, die Ideen sind ausgesprochen, die poetischen Motive gefunden, nur aufzugreifen hat der jüngste der Stürmer, nur zusammenzufassen all dies Vereinzelte, Zerstreute, zaghaft Halbe. Seine Stellung, in diesem Punkt, vergleicht sich in der That derjenigen, welche Shakespeare einnahm im Verhältniß zu seinen Vorgängern; sie ist die günstigste für den Dramatiker, dessen umfassende Kunst aus einer breiten Masse des Materials ohne Unterlaß schöpfen will. Es ist wesentlich, in dieser Zeit des raschen Werdens, wo Schlag auf Schlag hervorragende Werke sich folgen, die Jahreszahlen festzuhalten: 1773 war durch 'Götz von Berlichingen' der Sturm und Drang zuerst aus dem Stadium der Theorie in die Praxis übergeführt worden, 1774 war Werther gefolgt und Clavigo und die Goetheschen Farcen und Lenzens Hofmeister, 1775 und 1776 kamen Klinger, Leisewitz, Wagner mit den Hauptwerken. Nun eine gewisse Pause, wo zwar die alten Autoren noch fortarbeiten und kleinere, zahmere neu auftreten, ein Möller, ein Gemmingen, die ersten Ritterdramatiker; und schließlich: Schiller. Goethes Wort aus Dichtung und Wahrheit trifft darum auf ihn vor vielen: 'ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein'. Die ganze Literatur des Sturmes und Dranges nicht nur, auch die geistigen Väter der neuen Zeit wurden so für Schiller vertraute Muster; und indem wir den verwickelten Stammbaum der 'Räuber' festzustellen suchen, blicken wir zugleich in die poetische Entwicklung der Zeit tief hinein.

Von Hoven hatte Schiller, noch im Jahre 1777, die frühste Anregung zu seinem Drama erhalten; der Freund wies ihn auf eine Erzählung Schubarts im 'Schwäbischen Magazin' hin, welche der Verfasser selbst, 'einem Genie preisgegeben, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen'. Hovens Idee war, an einem lehrreichen Beispiel darzustellen: 'wie das Schicksal zur Erreichung guter Zwecke auch auf den schlimmsten Wegen führe': ein moralischer Grundgedanke

also, ganz im Sinne der didaktischen Poesie, welche auch Schiller in jener Zeit noch in Banden hielt.

'Zur Geschichte des menschlichen Herzens' hatte Schubart seine kleine Erzählung betitelt; und wie er hier einen Lieblingsbegriff der Geniezeit: das Herz sogleich nennt, so hatte er an dem Beispiel der ungleichen Brüder Karl und Wilhelm die 'Rechte des offnen Herzens' gegenüber der Heuchelei, der Kraftnatur gegenüber der pedantischen Angstseele, ganz im Sinne des Sturmes und Dranges, erweisen wollen. Karl und Wilhelm, von Jugend auf unterschieden wie genialischer Leichtsinn und heuchlerische Correctheit, sind die Kinder eines Edelmannes irgendwo auf dem Lande; zu Hause, auf dem Gymnasium, auf der Universität offenbaren sie die Ungleichheit ihres Temperaments, bis daß 'Wein und Liebe, Schulden, übermäßige Gutheit gegen arme Studirende und ein unglückliches Duell' Karl zur heimlichen Flucht von der Akademie treiben und ihm die Gunst des Vaters entziehen. Er folgt Friedrich dem Zweiten in den Kampf, wird bei Freiberg verwundet, Reue kommt über ihn und in offenem Geständniß sucht er 'die väterliche Vergebung zu erweinen: umsonst! der strenge Wilhelm unterschob seinen Brief und Karl erhielt keine Antwort.'

Mit dem Frieden in die Heimath zurückgekehrt, nimmt Karl unerkannt Dienste bei einem Bauern; eines Tages, als er im Walde Holz fällt, erblickt er seinen Vater im Kampfe mit Verlarvten, die ihm ans Leben wollen; er wird der Retter des Vaters und erpreßt den Verbrechern das Geständniß, wer ihre Hand geführt hat: Wilhelm. Den 'Jüngling mit Rosenwangen und dem fühlenden Herzen', so wird nun der Bedrohte inne, seinen Karl hat er zu Unrecht verstoßen; doch Karl giebt sich zu erkennen und wird die Wonne seines Vaters, während Wilhelm den 'Bissen seines Gewissens preisgegeben' ist: 'er wohnet seit der Zeit in einer angesehenen Stadt, wo er und sein Hofmeister das Haupt einer Sekte sind, die man die Sekte der Zeloten heißt.'

Frei schaltend mit dem Ueberlieferten hat Schiller den Stoff von Anfang an ergriffen, so erkennen wir. Er gestaltete selbstständig, schied aus, fügte zu, gleich im ersten Stadium der Arbeit. Er ließ den

religiösen Accent stärker anklingen und gab im Hinweis auf die biblische Parabel, welche auch Schubart vorgeschwebt hatte, dem Drama den Titel: Der verlorene Sohn. Den glücklichen Ausgang, der seiner auf das Tragische gerichteten Natur entgegenlief, wandelte er um, indem er den Streit der Brüder verschärfte durch ein neues Motiv: Liebe zu demselben Mädchen; und wie er hier einlenkte in den poetischen Gedankengang des 'Julius von Tarent' und der 'Zwillinge', so gestaltete er auch sonst den Gegensatz der feindlichen Brüder im Sinne jener Vorbilder aus, — gleichwie er früher im 'Cosmus von Medici' den nämlichen Mustern gefolgt war und wie er nachmals in der Reife seiner Kunst das Thema noch einmal aufnahm, mit der 'Braut von Messina'. Es war ein Lieblingsmotiv der Zeit, dieser Gegensatz feindlicher Brüder, im Roman und Drama seit lange gestaltet: Geßner hatte das biblische Brüderpaar Kain und Abel im Contrast geschildert, Fielding in seinem 'Tom Jones' den genialischen Tom Jones und den trocknen Schurken Blifil. Auf dies allbekannte Werk des Engländers hatte Schubart hingewiesen mit dem Wort: daß es 'auch teutsche Blifil und teutsche Jones gebe'; und auch Schiller war mit Fieldings Roman wohlbekannt, in welchem der Held durch Intriguen von seiner geliebten Sophie getrennt und zu derben erotischen Erlebnissen geführt wird, — grade wie Karl Moor, von Amalia getrennt, in Leipzig flockere Studentenstreiche verübt.

Die wesentlichen Momente der Schubartschen Fabel aber, dasjenige, was die Besonderheit des Stoffes, seine Farbe und sein Kleid ausmacht, blieben bei alledem für Schiller bestehen: das leichte Leben des jungen Edelmannes auf der Universität, Schulden, Duell und Flucht; der unterschlagene Brief Karls und der vereitelte Vatermord des bösen Sohnes, den der gute aufdeckt. Nur daß Schiller, mit sicherm dramatischen Griff, sogleich bei der Unterschlagung des Briefes einsetzt, und so seine Handlung unendlich rascher ins Rollen bringt. Die falsche Frömmigkeit des Wilhelm kehrt wieder, wenn Franz sich der Lectüre 'heiliger Predigtbücher' berühmt, während er den Karl anklagt, die 'Abenteuer der Heiden lieber zu lesen, als die Geschichte des

bußfertigen Tobias': einen Zug, den der Dichter freilich ſpäter ganz zu Boden fallen läßt. Selbſt Karls Theilnahme an den Kämpfen Friedrichs klingt bei Schiller noch nach, in dem gefälſchten Bericht des Hermann von der Prager Schlacht; dieſe aber einzuſetzen an Stelle des unbekannteren Kampfes bei Freiberg konnte die Tradition der patriotiſchen Lyrik anleiten, welche an den Sieg bei Prag und an Schwerins Heldentod anknüpfte, von Gleims Liedern eines Grenadiers bis hin zu dem Geliebten der Bürgerſchen Leonore, der 'mit König Friedrichs Macht gezogen in die Prager Schlacht'. Endlich hatte Schiller noch den Ueberfall im Walde erſetzt durch die Einkerkerung des Alten in einen finſtern Thurm, und auch hier war er literariſchen Vorbildern gefolgt: nicht nur eine kleine Scene von Lenz, 'Die beiden Alten', ſtellte die Einkerkerung eines Vaters durch ſeinen Sohn in einem Gewölbe dar, Reue des Helfershelfers, und die ſchließliche Befreiung des Alten, — auch Gerſtenbergs Schilderung vom Hungerthurm des Ugolino, deren Wirkung auf Schiller uns bezeugt iſt und welcher er ſelbſt noch in der Schrift von der thieriſchen und geiſtigen Natur gedenkt, gab poetiſche Stimmung her. Und vielleicht haben die Berichte von dem Schickſal deſſelben Mannes, dem Schiller ſeinen Stoff verdankte, die Leiden des unglücklichen Schubart die letzten Linien geliefert für die Erzählung des alten Moor von den Schreckniſſen ſeiner Haft: 'Drei Monde ſchmacht' ich in dieſem finſtern unterirdiſchen Gewölbe', ſagt Moor, 'von keinem Strahle beſchienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, von keinem Freunde beſucht . . . Dieſer Mann brachte mir Brod und Waſſer. So ward ich kümmerlich erhalten, aber der unaufhörliche Froſt — die faule Luft meines Unraths — der gränzenloſe Kummer — meine Kräffte wichen, mein Leib ſchwand'; und Schubart, nach der Schilderung von David Friedrich Strauß, war 'in der gewölbten Zelle eines alten Thurms' von rauchgeſchwärzter Wand, mit einer Handbreit Himmel vor vergittertem Fenſter, eingeſchloſſen, — 'ſein Lager Stroh, die Luft dumpf, daß ihm der Rock am Leibe verfaulte; die einzigen Menſchengeſichter . . . die ſtummen der Leute, die ihm ſeine kärgliche Koſt und ſein Ciſternenwaſſer

brachten. Nach Umfluß dieſer ſchrecklichen Zeit, als er ſchon an den Wänden ſich halten mußte, um nicht umzuſinken, wurde er endlich in ein erträglicheres Local verſetzt.' Schilderungen dieſes Zuſtandes, den auch Schubart ſelbſt, in Liedern und Berichten, oftmals ausſprach, ſind ohne Zweifel in die Militärakademie gelangt, wo Schubarts Sohn erzogen ward, Schillers Mitſchüler und Freund; und ſie mögen die Phantaſie des Eleven beſchäftigt haben, in deſſen Schriften Bilder von Gefängniß und dem lebendigen Grab der Eingekerkerten mehrfach wiederkehren.

Allein noch etwas näher dürfen wir den Grundmotiven des 'verlorenen Sohnes' nachgehen. Aeußere Zeugniſſe für dieſe erſte Geſtalt der Räuber fehlen uns freilich; aber auch vermuthungsweiſe nach innern Gründen das Urſprüngliche aufzuſuchen, iſt geſtattet. Auf dem Contraſt der Brüder, erkennen wir, ruhte der Accent von Anfang an, wenn auch dem Karl das moderne Freiheitspathos noch fehlen mochte und dem Franz die aus Medizin und Weltweisheit zuwachſenden Cynismen und Sophismen; und manches aus den Scenen des Franz, die erſte Ueberredung des Vaters, die Kärglichkeit der Intrigue mag aus dieſem frühen Entwurf noch entſtammen. Die Auftritte, welche ſich an die erdichtete Todesbotſchaft des Hermann anſchließen, mit Verleſung der Geſchichte Jacobs und Joſephs, mit den Bildern von ſeraphiſcher Harfe, himmliſchen Hörern und den Schauern der Hölle, führen ganz in die Zeit der religiöſen Poeſie bei Schiller zurück; und in demſelben Jahre 1777, dem der 'verlorene Sohn' angehört, ſehen wir den Dichter im 'Eroberer' von jener Vorſtellung des Weltgerichtes erfüllt, die in ſeiner Phantaſie fort und fort feſtgehalten und gehegt, zuletzt ſich großartig ausgeſtaltet in dem Traume des Franz Moor vom jüngſten Tage. Und die bibliſche Erzählung vom 'verlorenen Sohne' ſelbſt, die in der definitiven Faſſung der Räuber fehlt, wird in dieſen erſten Entwurf entſcheidend hineingeſpielt haben; ein Nachklang daraus hat ſich in der älteſten auf uns gekommenen Scene zwiſchen Karl Moor und Spiegelberg erhalten, (welche der Dichter vor dem Erſcheinen noch verwarf): 'ſag doch einmal was das für Schmiererey

iſt?' fragt Spiegelberg vor einem Bilde in der Schenke, 'Glaub, es ſoll den verlorenen Sohn vorſtellen', und Moor antwortet ahnungsvoll: 'Ich habs ſchon lang drum betrachtet, wenigſtens die Schweine würd ich nicht hüten, auch keine Träber freſſen.' Als dann nach dem Erſcheinen der 'Räuber' Dalberg das Stück auf die Mannheimer Bühne bringen wollte und Milderungen wünſchte, ſuchte der Dichter noch einmal den alten Titel flüchtig hervor: 'hier erſcheint endlich der verlorene Sohn oder die umgeſchmolzenen Räuber' ſchreibt er an Dalberg und bringt einige Anſpielungen auf die Parabel in den Text neu hinein.

Klopſtockiſch empfunden, gleich jenen älteren Scenen, iſt auch die Reue Karls im Lager 'an der Donau': einen heulenden Abbadona nennt er ſich, nach jenem reuigen Teufel der Meſſiade, über deſſen ſchließliche Erlöſung oder Verdammung die Leſer des Gedichts, begeiſterte Jungfrauen und gelehrte Profeſſoren, ſtritten. Und nicht nur der 'Meſſias', auch deſſen Vorbild, das 'verlorene Paradies' des Milton, taucht im Gedankengange Karls bedeutſam auf: 'Ich weiß nicht Moriz, ob du den Milton geleſen haſt' fragt er in der ſpäter verworfenen Scene mit Spiegelberg. 'Jener, der es nicht dulden konnte, daß einer über ihm war und ſich anmaßte, den Allmächtigen vor ſeine Klinge zu fordern, war er nicht ein außerordentliches Genie?' Die Vorſtellungen des Böſen aus Miltons und Klopſtocks Epos, Teufels Reue und Teufels Trotz in einem eigenthümlichen Uebergang zum Kraftgenialiſchen hin, und aus einer Stimmung, wie ſie etwa in Goethes 'Prometheus' waltet, beſchäftigen den Dichter intim, hier und ſonſt; und in einer verloren gegangenen Ode 'Triumphgeſang der Hölle', welche Peterſen 'fürchterlich ſchön' nennt, ließ er den Satan alle ſeine Erfindungen zum Verderb des Menſchengeſchlechts aufzählen, worauf die Teufel, Nachfolger von Klopſtocks Adramelech, mit blasphemiſchen Chören einfielen:

Pfui! heilige Dreifaltigkeit!
Pfui! heilige Dreifaltigkeit!

Aus dem 'verlorenen Sohn' aber wurden 'die Räuber': mit neuem Wollen, mit völlig veränderten Tendenzen kehrte Schiller, nach der großen 'Pauſe in der Poeterei', zu ſeinem Werk zurück. Erlebtes und Erlerntes hatten den Wandel in ihm geſchaffen, die Militärakademie, ſeine wiſſenſchaftlichen Studien und ſeine poetiſche Lectüre miteinander wirkten die Befreiung — und, ſagt Schiller, Räuber ward 'die Parole des Stücks'. Jetzt erſt vollenden ſich die Charaktere des Franz und des Karl: aus dem ſcheinfrommen Intriganten der Schubartſchen Erzählung wird der Cyniker und Atheiſt; und in der Geſtalt des Karl erſcheint der echte Repräſentant der Geniezeit, von ſtarkem Wort und wilder That. Nicht in den Dienſt eines Königs mehr, wie Schubarts Karl, mag dieſer Held treten — zu trotziger Auflehnung gegen alle ſtaatliche Ordnung treibt ihn die Ungnade des Vaters.

Mit dem vollen Pathos des Kraftgenies, dem die matte Zeit kein Genüge thut, tritt Karl auf. Seine feindliche Stimmung gegen das Beſtehende entwickelt ſich nicht erſt durch die Ereigniſſe, ſie iſt fertig, wie das Stück beginnt; und auch bevor die Seinen ſich von ihm abgewendet haben, wünſcht er, vor ein Heer Kerls wie er geſtellt, aus Deutſchland eine Republik zu machen, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöſter ſein ſollen. Die wilden Tiraden der Klingerſchen Helden erhalten hier eine beſtimmtere, gegenſtändlichere Prägung: ungleich jenen fremdländiſchen Guelfos und Simſone Griſaldos, ſteht Karl Moor mit beiden Füßen auf deutſcher Erde.

Aber in die weltſtürmenden Pläne miſcht ſich ein elegiſcher Klang; und Sehnſucht nach dem Frieden des Landes, nach idylliſcher Weltflucht tönt hinein in wilde Worte: im Schatten ſeiner väterlichen Haine, in den Armen ſeiner Amalia will Karl Moor ſtillere Tage leben. 'Il faut cultiver son jardin', ſagte das 18. Jahrhundert, an dem öffentlichen Leben verzweifelnd. Nur die Kehrſeite jener herben Auflehnung gegen das Beſtehende iſt hier die reſignirende Beſchränkung auf ländliche Freuden; und wie dieſe beiden Gefühle gleich anfangs ſich in Karl ablöſen, ſo ſchwingt ſein Pathos fort und fort von Thatenluſt zu weicher Beſchaulichkeit, und wieder von Empfindſamkeit

zu leidenſchaftlicher Action um. Die Miſchung iſt ganz im Geiſte der Epoche, und ſie gab dem Dramatiker die ſchwierigſte Aufgabe: Shakeſpeare, in einer thatenfrohen Zeit, konnte Helden ſchildern in vorwärts ſtürmender Wucht; Schiller, in eine fordernde, nicht eine handelnde Epoche geſtellt, muß das Thun ſeiner Helden hemmen durch Reflexion und durch Empfindung. Karls Tapferkeit und Unerſchrockenheit, ſeine alle beherrſchende Männlichkeit malt der Dichter voll Schwung und Glanz, und um zu zeigen, wie Karl 'im größeſten Bedrängniß noch Mann iſt', läßt er ihn, mit einer gewaltſamen Wendung, Amalien ſelbſt ermorden; aber noch auf der vollen Höhe des Dramas, in der rechten Mitte der Ereigniſſe, führt er ihn vor, in ſchwärmender Betrachtung 'an der Donau', in reuiger Erkenntniß ſeines Thuns. Die Reue des verlorenen Sohnes, welche durch Schubart ſchon ſtark betont war, machte nun Schiller, mit tieferer ſittlicher Intention, zu einem Grundmotiv ſeines Dramas: wirklich eine Tragödie von Leidenſchaft und Reue entwickelt er in Karl, und für die aufdämmernde Erkenntniß des Geſchehenen findet er das knapp geprägte Wort: 'Und darum Räuber und Mörder'.

Die literariſchen Vorausſetzungen für ſeine neue Parole: die Räuber hat Schiller ſelbſt, in einer öffentlichen Beſprechung ſeines Dramas, fixirt: 'Wofern ich mich nicht irre', ſagt er, 'dankt Karl Moor ſeine Grundzüge den Plutarch und Zervantes, die durch den eigenen Geiſt des Dichters, nach Shakeſpeareſcher Manier in einem neuen, wahren und harmoniſchen Karakter unter ſich amalgamirt ſind'. Und an einer andern Stelle nennt er, als einen Vermittler zwiſchen Plutarch und ſich, den Jean Jacques: 'Rouſſeau rühmte es an dem Plutarch, daß er erhabene Verbrecher zum Vorwurf ſeiner Schilderungen wählte'. Rouſſeau, Plutarch, Cervantes, Shakeſpeare — entſcheidende Vorbilder der 'Räuber' ſind damit bezeichnet. Die allgemeine Stimmung gegenüber dem geſellſchaftlichen Zuſtand, die verneinende Stimmung, die das freie Naturrecht des Einzelnen gegen den Zwang der Geſammtheit behauptete, gab Rouſſeau, deſſen breit durchgeführte, monotone Lehre mit fortreißender Rhetorik immer das

Und ‘alle waren erſchrocken und keiner wagte es, ein Wort zu äußern; ſo groß war der Gehorſam, den ſie gegen ihn hatten’. Nicht nur Grundzüge für das Verhältniß Karl Moors zu ſeiner Bande hat Schiller ſo dem Cervantes entlehnt, auch die Epiſode des Koſinsky ſcheint von da zu entſtammen: denn wie Koſinsky, als ein vornehmer junger Edelmann dem Karl Moor ſich, ein Einzelner, feierlich anſchließt, wie er zu ihm, dem großen Freiheitsfreunde und Gegner der Tyrannen, kommt, ſo kommt zu Roque Guinart gleichfalls eine ritterliche, blühende Erſcheinung gezogen, zum Staunen der Bande und des Don Quixote: ‘in voller Eile’, erzählt Cervantes, ‘kam ein junger Mann, von ungefähr zwanzig Jahren, angeſprengt. Bei dem Geräuſche drehte Roque den Kopf um und erblickte die ſchöne Erſcheinung deſſen, der, näher kommend, ihn alſo anredete: ‘Dich ſuche ich, tapferer Roque, um bei Dir, wenn nicht Hülfe, ſo doch Troſt in meiner Noth zu finden’.

Nur einen erſten Anſtoß konnte die Phantaſie Schillers hier empfangen, denn die weitere Entwicklung der Scene weicht ganz ab von der ſeinigen; und auch an neueren Vorbildern konnte des Dichters Phantaſie ſich für ſeine ‘Räuber’ noch Anregung holen. Den edlen Räuber Mutowsky, den Hauptmann ‘tapfrer Brüder’ und Beſchützer der Unterdrückten hatte Möller in ſeiner ‘Sophie’ dargeſtellt und einen zweiten Hauptmann an der Spitze vagabundirender Kameraden in den ‘Zigeunern’ mit breiter Plattheit geſchildert, — gleichfalls in Anlehnung an eine Novelle des Cervantes, die Erzählung von Precioſa, ſowie an Goethes Muſter im ‘Götz’; und aus dieſem handlungsfrohen Ritterſtück unmittelbar konnte Schiller die Anſchauung eines bewegten Kampfes des Einzelnen gegen die Geſellſchaft gewinnen und thatenfriſcher Selbſthilfe: ‘Räuber’, wie Karl Moor, mußte auch Götz ſich nennen laſſen und auch er fühlte ſich, im Vergleich zu den ‘authoriſirten Beutelſchneidern’ (wie Schiller es nennt), den Juriſten und Prokuratoren, als den Vertreter der reineren Gerechtigkeit: ‘Götz! Wir ſind Räuber!’ ſagt Selbitz in bitterm Spott, und die Räuber rufen: ‘Sag einer, wir ſeyen Schelmen! So bund haben wirs nie

gemacht'. Wie lebhaft aber jene Stürmer der Gedanke einer Abkehr von der Geſellſchaft, als einer einengenden, zwängenden, das Genie bedrückenden Maſſe erfüllt, zeigt am deutlichſten eine andere Goetheſche Figur, Crugantino in 'Claudine von Villa Bella': ſelbſt in dies leichte, ſpaniſche Singſpiel drängen jene modiſchen Anſchauungen ſich ein, und Crugantino, der Sohn eines edlen Geſchlechts, den loſe Streiche in die Geſellſchaft von Vagabunden getrieben haben, während ſein correcterer Bruder Pedro ſein zu Hauſe blieb, rechtfertigt ſich ſo: 'Wo habt ihr einen Schauplatz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Geſellſchaft iſt mir unerträglich! Will ich arbeiten, muß ich Knecht ſeyn; will ich mich luſtig machen, muß ich Knecht ſeyn. Muß nicht einer, der halbweg was werth iſt, lieber in die weite Welt gehn?' Die Parole: Räuber, die ſo von der literariſchen Seite ſich darbot, war aber auch zugleich durch die Wirklichkeit Schiller nahe gerückt: von berühmten Räubern hörte der Eleve reden aus ſeiner nächſten Umgebung, Abel erzählte ihm die Geſchichte Friedrich Schwans, des Sonnenwirthsſohnes von Ebersbach, welche Schiller dann mit genauerem Detail im 'Verbrecher aus verlorener Ehre' geſtaltet hat; und der Ruf großer Räuberführer, des bairiſchen Hieſel, des Zigeuners Hannikel, Erzählungen von ihrem Glück und Ende, beſchäftigten die Phantaſie der Zeitgenoſſen.

Nach Shakeſpeareſcher Manier, ſagte Schiller, ſeien Grundzüge aus Cervantes und Plutarch in Karl Moor zu einem neuen Karakter amalgamirt; aber nicht nur in dieſem Punkte war er Shakeſpeares Vorbild gefolgt, er war in die Schule des Briten gegangen, ſo eifrig wie in den Tagen der Solitude in Klopſtocks Schule. Nicht fruchtlos hatte er von Hoven ſich die Wielandſche Shakeſpeareüberſetzung erworben, indem er in jugendlichem Eifer ſeine Lieblingsgerichte dem Freunde abtrat um ſolchen Schatz; ganz hatte er ſich ihm hingegeben, und wie Karl Moor, um die völlige Aneignung auszuſprechen, von 'meinem Plutarch' redet, ſo hatte der Verfaſſer der Schrift von der thieriſchen und geiſtigen Natur von 'unſerm Shakeſpeare' laut geredet, ſo redete nun das Vorwort der 'Räuber' bewundernd von dem briti-

ſchen Aeſchylus, der den echten Genius in ſeiner Gewalt halte, wie Proſpero den Ariel. Zu keiner Zeit iſt der Einfluß des großen engliſchen Dramatikers auf den großen deutſchen ſtärker geweſen, als jetzt; im Großen und im Kleinen, äußerlich wie im Innerlichſten folgt Schiller jenem einzigen Muſter.

Schon ſeine Zeitgenoſſen haben es beobachtet, ſchon der Dichter ſelbſt hat es in großartiger Offenheit ausgeſprochen, was er von Shakeſpeare im Einzelnen gelernt hat. Daß der erſte Monolog des Franz aus dem Selbſtgeſpräch des Edmund im Lear entſtamme, hatte der verſtändige Beurtheiler der Erfurtiſchen Zeitung ſo wohl erkannt, wie die Aehnlichkeit zwiſchen dem Monolog des Karl über Zeit und Ewigkeit und Hamlets Sein oder Nichtſein. 'Wer mir Bürge wäre' ruft Karl mit der Piſtole in der Hand, 'wenns *aus* wäre mit dieſem letzten Odemzug — *Aus* wie ein ſchaales Marionettenſpiel — wenn der armſelige Druck dieſes armſeligen Dings den Weiſen dem Thoren, den Feigen dem Tapfern, den Edlen dem Schelmen gleich macht?' — und jedes Wort iſt hier ein Nachklang aus den Gedanken Hamlets von dem Sterben durch 'eine Nadel blos', von jener 'Furcht vor etwas nach dem Tod', und jedes Wort iſt doch voll und rein empfunden aus der Situation; und die Anſchauung iſt bereichert durch die Lehre der ſchottiſchen Weiſen, welche von der Glückſeligkeit und der Harmonie der Welt ausgeht: 'Aber wofür der heiße Hunger nach Glückſeligkeit' fragt der philoſophiſche Räuber. 'Wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit? Es iſt doch eine ſo göttliche Harmonie in der ſeelenloſen Natur, warum ſollte dieſer Mißklang in der vernünftigen ſeyn?'

Entſcheidender als gegenüber Karl, ſtärker, geſammelter iſt der Einfluß der Shakeſpeareſchen Geſtalten auf den Bruder des Räubers. Ohne Richard und Edmund kein Franz. Selbſt 'das Anſehen Shakeſpeares, des größten Menſchenmalers, der einen Jago und Richard erſchuf', ſagt Schiller, könne das Wagniß dieſes Schurken Franz kaum entſchuldigen; und ein andermal nennt er die Räuber insgeſammt: 'meine Jagos'. Im Drama ſelbſt, zum Zeichen, wie ſtark dieſe Geſtalten Schiller in Bann hatten, muß Paſtor Moſer

ausrufen, als er von Franzens Tode ſpricht: 'Hütet euch dann, daß ihr nicht ausſeht wie Richard und Nero!'; und wieder an neuer Stelle braucht der Dichter den Richard als ein Beiſpiel für die Wirkung großer Böſewichte in der Poeſie, und aus einer Art von Geniemoral heraus, aus der Kraftanbetung des Sturmes und Dranges rechtfertigt er dieſe Wirkung: 'Vielleicht hat der große Böſewicht keinen ſo weiten Weg zum großen Rechtſchaffenen, als der kleine, denn die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften'. Auch Franz Moor muß, der nämlichen Anſchauung folgend, ausrufen: 'die Schranken unſerer Kraft ſind unſere Geſetze!' Ganz bewegt er ſich in dem Gedankengange der Shakeſpeareſchen Geſtalten, er hadert mit der Natur, die ihn, gleich Edmund, zum jüngeren Bruder, zum Enterbten gemacht, er hadert mit ihr, die ihn, wie Richard, 'entſtellt, verwahrloſt, geſandt in dieſe Welt des Athmens'; und in großen, ins Abſtracte frei ausſchweifenden Monologen entwickelt er, gleich jenen Böſewichten, dem Zuſchauer das Programm ſeiner Pläne. Zugleich aber fließt in dieſe Monologe reichlich ſtrömend ein, was den Dichter in mediziniſchen und philoſophiſchen Lehrjahren an Ueberzeugungen, Anſchauungen, Zweifeln erfüllt hat: alle Enttäuſchung des Idealiſten über die ſehr natürlichen Bedingungen, welche das menſchliche Geſchlecht regieren, alle Bitterkeit gegen die unidealiſche Welt, die ſich umſetzt in Skeptizismus und in Cynismus. Greifbar ſieht man den Zuſammenhang vor ſich zwiſchen dem Dichter der 'Räuber' und dem Verfaſſer der Schrift von der thieriſchen und geiſtigen Natur, wenn man Franz alſo reden hört: 'Philoſophen und Mediziner lehren mich, wie treffend die Stimmungen des Geiſtes mit den Bewegungen der Maſchine zuſammenlauten. Gichtriſche Empfindungen werden von einer Diſſonanz der mechaniſchen Schwingungen begleitet — Leidenſchaften mißhandeln die Lebenskraft'.

Nicht beſchloſſen iſt aber die Wirkung Shakeſpeares auf Schiller in jenen (nur zum Theil hier aufgewieſenen) Einzelheiten der Charakteriſtik und der poetiſchen Motive. Der Dichter erhebt ſich, weit über die bloße Nachahmung hinaufſteigend, zu dem Geiſte des Vor-

bildes, dem echten Geiſte der modernen Tragödie; und wohl hatten die mit ihm Lebenden ein Recht zu ihrem Urtheil: 'Haben wir je einen teutſchen Shakeſpeare zu erwarten, ſo iſt es der Verfaſſer der Räuber'. Shakeſpeareſches Pathos, eine unmittelbar fortreißende, alle Schranken machtvoll ſtürmende Leidenſchaft lebt in den entſcheidenden Scenen des Helden: Lears Jähzorn, Othellos Eiferſucht ſchäumt nicht gewaltiger auf, als der toſende Unwille des Karl Moor, da er, von perſönlichem Haß in Empörung gegen die Allgemeinheit überſpringend, der heuchleriſchen Krokodilenbrut die Fehde anſagt, als der ungezähmte Grimm des Sohnes, der dem beleidigten, entheiligten Vater Rache, Rache gelobt. Voll fluthet der Strom der Empfindung; und wie Jago und Othello kniend grenzenloſe Rache ſchwören bei den ewig hellen Lichtern droben und den Elementen allen, ſo gelobt Karl Moor: 'Höre mich Mond und Geſtirne! Höre mich mitternächtlicher Himmel! Höre mich dreimalſchrecklicher Gott, der da oben über dem Monde waltet, und rächt und verdammt über den Sternen und feuerflammt über der Nacht! Hier knie ich — hier ſtreck ich empor die drey Finger in die Schauer der Nacht — hier ſchwöre ich, und ſo ſpeie die Natur mich aus ihren Gränzen wie eine bösartige Beſtie aus, wenn ich dieſen Schwur verletze, ſchwör ich das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen, bis des Vater-Mörders Blut, von dieſem Steine verſchüttet, gegen die Sonne dampft.' Der Shakeſpeareſche Ton erneut ſich und bereichert ſich in dieſen kühn geſchwungenen Sätzen, und der jugendliche Genius findet, über alle Vorbilder hinweg, ſeine eigenſte, fortreißende Sprache.

Mit dem Shakeſpeareſchen Geiſt und Ton aber miſcht ſich noch ein andrer: das iſt der Geiſt und Ton der Bibel, des letzten großen Muſters des Dichters. Auch ſie, die Bibel, muß man den Lieblingsbüchern der Geniezeit zuzählen: ſeit Herder von der älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts beredt gehandelt, hatte man ihren ethiſch-äſthetiſchen Gehalt, ihre Kraft und unberührte Schönheit in einem neuen Sinne empfinden lernen. Auch an dieſer Strömung nimmt Schiller Theil, der ſchon ſeit früheſter Jugend in der theolo-

giſchen Vorſtellungswelt heimiſch iſt. Die Conception des Franz, wie ſie ohne Shakeſpeare nicht zu denken war, beruht zugleich völlig auf der chriſtlichen Weltanſchauung, ſie vollendet ſich durch das großartige Bild des jüngſten Gerichts, das aus Heſekiel und der Apokalypſe dem Dichter zuſammenfloß, und ſie ſieht im letzten Grunde den ſkeptiſchen Böſewicht aus jener Vorſtellung einer abgelaufenen Zeit an, welche den Atheismus als die Philoſophie der Verzweiflung und verhärteten Bosheit begriff: Franz iſt ein 'Freigeiſt', faſt wie ihn Gellert und die Gottſchedianer zeichneten. Der ſcheinheilige Wilhelm der Schubartſchen Vorlage iſt darüber ganz verſchwunden. Aus einem frommen Gemüth iſt die Geſtalt des Paſtor Moſer, iſt der gewaltige Monolog des Franz gefloſſen: 'Richtet droben einer über den Sternen' —, wenngleich der philoſophirende Verfaſſer der Schrift von der thieriſchen und geiſtigen Natur ſich den Anſchein giebt, den Vorſtoß einer abgethanen Weltanſchauung in Franz rein pſychologiſch abzuleiten aus den 'Bildern zukünftiger Strafgerichte, die er in den Jahren der Kindheit eingeſaugt.' Auch Franz, aus dieſem Sinne, ruft: 'Verflucht ſei die Thorheit unſrer Ammen und Wärterinnen, die unſere Phantaſie mit ſchrecklichen Mährchen verderben, und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unſer weiches Gemüth drücken, daß unwillkürliche Schauder die Glieder des Mannes noch in froſtiger Angſt rütteln.' Aber Schiller hätte dieſe Vorſtellungen nicht ſo innig gehegt, ſie nicht mit ſolcher erſtaunlichen Kraft geſtaltet, wenn er nicht ſelber, ethiſch und poetiſch, in ihrem Banne geſtanden hätte, von Kindesbeinen an. Bezeichnend für den Dichter iſt hier eine Stelle im Dialog der Schuſterle und Genoſſen, in welchem ſie ihre Projecte entwickeln: 'Wie, wenn Du ein Pietiſt würdeſt?' fragt der eine, 'und wenn das nicht geht, ein Atheiſt!' ruft der andere.

Pietiſt, Atheiſt, das ſind die beiden Extreme, die der Dichter bekämpft und zwiſchen denen er Stellung nimmt. Auf die 'ſchändlich bigotte Stadt', die den ſalbadernden Pater entſendet, hat ſein Karl Moor einen alten Haß; aber auch gegen die Spötter der Religion wendet Schiller ſich ſtreitluſtig in der Vorrede der 'Räuber': 'Auch iſt

izo der große Geſchmack, ſeinen Witz auf Koſten der Religion ſpielen zu laſſen, daß man beinahe für kein Genie mehr paſſirt, wenn man nicht ſeinen gottloſen Satyr auf ihren heiligſten Wahrheiten ſich herumtummeln läßt.' Einen beredten Vertheidiger findet darum an ihm 'die edle Einfalt der Schrift' und die Blasphemien ſeiner 'Schriftverächter' erklärt er aus der tieferen Abſicht, dieſe Spötter dem 'Abſcheu der Welt zu überliefern'; und wie er hier, ganz nach Art der Lenz und Wagner, durch den moraliſchen Endzweck ſeiner Dichtung ihre Craßheiten zu rechtfertigen ſucht, und wie er alle Poeſie zu definiren meint, indem er ſie zugleich 'rührend und unterrichtend' nennt, ſo ſteht auch, charakteriſtiſch genug, der ehemals Theologiebefliſſene ſeine Thätigkeit in Zuſammenhang mit allen denjenigen 'Freunden der Wahrheit', welche ihren Mitbürger 'Schule halten auf Kanzel und Schaubühne'. Das auffallende Schlußwort der Vorrede iſt von hier aus zu erklären: 'Ich darf meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Kataſtrophe mit Recht einen Platz unter den moraliſchen Büchern verſprechen; das Laſter nimmt den Ausgang, der ſeiner würdig iſt. Der Verirrte tritt wieder in das Geleiſe der Geſetze. Wer nur ſo billig gegen mich handelt, mich verſtehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundere, aber den rechtſchaffenen Mann in mir hochſchätze.' Man denkt an den jugendlichen Streit mit Scharffenſtein, da Schiller gleichfalls nicht 'Dichternamen' erſtrebte, ſondern den Namen des Chriſten, des Freundes; und wenn auch der Wunſch, die Kühnheiten ſeines Dramas zu rechtfertigen, den Ausdruck noch verſtärken mag, im Grunde ſpricht Schiller doch die eigenſte Intention ſeines Schauſpiels hier aus.

'Schauſpiel', nicht Trauerſpiel nannte Schiller die 'Räuber', eben mit Rückſicht auf ihre 'merkwürdige' Kataſtrophe. Ihm ſchwebte ein Ausgang vor wie ihn um dieſelbe Zeit Goethe fand in einer dem Schillerſchen Werk ſcheinbar freilich conträren Dichtung: der 'Iphigenie'; einen Sieg der ethiſchen Mächte wollte er, und gleichwie Iphigenie, in herrlichem Aufſchwung der Empfindung, zu den Göttern fleht: 'Verherrlicht durch mich die Wahrheit', ſo ſollte die heroiſche Selbſterkenntniß

des Karl, seine Rückkehr unter die beleidigten Gesetze ihre unverletzbare Macht und Größe verherrlichen: ‘Sie bedarf eines Opfers — dieses Opfer bin ich selbst. Ich selbst muß für sie des Todes sterben’. Die Kraft, dies Gewollte auszudrücken, hat der Dichter freilich nicht, Schwulst und Geschmacklosigkeit drängen sich grade hier wuchernd vor; aber die Intention kennzeichnet die sittliche Höhe seiner Auffassung, mit welcher er die Weltanschauung Rousseaus und der Genies überwindet, in demselben Augenblick, da er ihr den leidenschaftlichsten Ausdruck geliehen hat. Und weil Schiller selber empfand, wie unvollkommen er seine Absicht dichterisch ausgesprochen, weist er immer wieder theoretisch auf sie hin, und er faßt den Plan eines zweiten Theils der Räuber, welcher ‘alle Immoralität des ersten in die erhabenste Moral’ auflösen soll: von einem ‘Nachtrag in einem Act: Räuber Moors letztes Schicksal’ spricht er 1785, und noch bis in seine letzte Weimarer Zeit hinein verfolgt ihn die Gestalt des Karl, noch um 1803 entwirft er einen Plan: ‘Die Braut in Trauer, zweiter Theil der Räuber’, der in der Technik der ‘Braut von Messina’, mit Geistererscheinungen und frevelhafter Geschwisterliebe, das alte Problem vollenden soll.

Schiller würde diesen Plan nicht so lange festgehalten haben, hätte nicht die lärmende Aufnahme der ‘Räuber’ ihn geängstigt. Sein Werk würde ihm mehr gefallen haben, wenn es weniger gefallen hätte. Aber von der sittlichen Wirkung, auf welche er hinstrebte mit noch unsichern Mitteln, empfanden die Zeitgenossen nichts; nicht Moor, der sich unter die Gesetze beugt, — Moor, der den Gesetzen Trotz bietet, dessen Geist nach Thaten, dessen Athem nach Freiheit dürstet, war der Held ihrer Wahl. Und wie hätte auch eine Gesellschaft, welcher der Räuber selbst eben den Fehdehandschuh hingeworfen, eine Gesellschaft, die der Dichter nicht verrottet genug hatte schildern können aus dem Munde Moors und Kosinskys, mit ihrer ohnmächtigen Halbheit, ihrer Paschawirthschaft und Blutsaugerei, mit ihrem einengenden Schneckengang von Convenienz und lahmer Cultur — wie hätte sie plötzlich erscheinen sollen als eine erhabene, unverletzbare

Macht? Was denn hatte der Dichter gezeigt von dieſer Geſellſchaft, wer war ihr Repräſentant? Niemand beſſeres, als der Pater, eine Carricatur, die unter dem Hohne Moors und der Bande von der Bühne gejagt wird. Wenn die anerkannte Ordnung aus dieſen Augen ſah — wie konnte ſie würdig, heilig erſcheinen? Vergebens verſuchte der Dichter aus der Negation herauszukommen zu einer Poſition, ſeine eigenen Vorausſetzungen ſchlugen ſeine Bemühung zu Boden; und weil er ſeine Handlung auch noch unmittelbar in die deutſche Gegenwart verſetzt hatte, wurde dieſe flammende ſociale Satire um ſo begeiſterter hier, um ſo entrüſteter dort empfangen: ‘wäre ich Gott geweſen, im Begriff die Welt zu erſchaffen’, ſo ſprach ein Fürſt zu Goethe, ‘und hätte in dem Augenblick vorausgeſehen, daß Schillers Räuber darin würden geſchrieben werden, ich hätte die Welt nicht erſchaffen’.

Nur eine Bedingung hatte Schubart ausgeſprochen, als er ſeine Geſchichte von den Brüdern Karl und Wilhelm einem Genie preisgab: daß nämlich dies Genie ‘nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien und Griechenland, ſondern auf teutſchem Grund und Boden eröffne’. Von ſolcher Zaghaftigkeit war Schiller frei; die ideale Ferne der ‘Emilia Galotti’, der Klingerſchen und Leiſewitzſchen Dramen überwand er ſchnell, und er wagte, im Deutſchland von 1781, eine Handlung zu ſchildern, die ſich im Deutſchland von 1760 zutrug. Da er ein ‘Kopiſt der wirklichen Welt’ ſein will, nimmt er unmittelbar aus dem Leben Elemente ſeines Stoffes unbefangen auf; er entlehnt von den Akademiſten von Mohr und Schweizer Namen des Stückes, von andern ‘Karaktere’ (nach Abels Zeugniß); er ergreift die Idee eines Eleven, nach dem gelobten Lande zu wandern, welche dieſer prahleriſch auszumalen pflegte, und geſtaltet ſie in der Erzählung Spiegelbergs von dem neuen Jeruſalem; und ſelbſt in der durch Schubart überlieferten Fabel hatte er ein wirkliches Geſchehniß, ſo ſcheint es, mit Bewußtſein aufgefaßt: denn ‘daß die Geſchichte des alten Moor nicht erfunden war, ſondern einen wahren Grund hatte’, bezeugt die Gattin Schillers.

Aber auch die politischen Elemente des Dramas zeigen sich völlig unverkleidet. Alle Farben wurden so brennender, jedes Wort schneidender. Kein unbekannter Fürst von Guastalla hier — der deutliche Hinweis vielmehr, in der Erzählung Karls von dem verrätherischen Minister und falschen Freunde, auf Montmartin und Rieger. Wittleders Aemteschacher wird gebrandmarkt mit deutlichen Zeichen; und eine freche That des Jud Süß scheint vorzuschweben in der Geschichte des Kosinsky. Und waren die Vorgänger dabei stehen geblieben, einzelne Lebensformen der Zeit anzugreifen, die Vorurtheile des Standes, den Uebermuth der Soldaten, die verknöcherte Methode der Erziehung, so umfaßte nun Schiller sogleich die ganze Breite der deutschen Welt, und allen bestehenden Mächten, in Staat und Gesellschaft, schien er den Krieg zu erklären. Die Möglichkeit einer politischen Revolution, innerhalb der deutschen Zustände, scheint für ihn so undenkbar noch, wie sie undenkbar war für den Verfasser der 'Emilia Galotti'; aber der Dichter, der durch die Stunde seiner Geburt um ein Jahrzehnt näher an die französische Revolution gerückt ist als Goethe und die Genossen, der Eleve der Akademie, welcher unmittelbarer als die andern die Nähe des Despotismus hatte empfinden müssen — er geht doch kühner, unbedingter in den Kampf gegen das Bestehende, und als das rechte Motto für sein Werk erscheint ihm das Wort des Hippocrates: 'Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat'. Das war innerhalb der Lehre des großen Arztes, welche ihm die Schule überliefert hatte, die ihm zusagendste Erkenntniß; und über jenen Standpunkt des Eleven, welcher es seiner Absicht gemäßer fand, Theorien umzustoßen, als neue zu schaffen, war Schiller doch, trotz allem tieferen Wollen, nicht hinausgelangt. Diese Seite seiner Dichtung verdeutlichte sich noch, in den spätern Ausgaben des Werkes, durch eine neue Titel-Vignette: den großaufsteigenden Löwen, der grimmig die Tatze erhebt; die Richtung seiner Geste aber zeigt sich durch die Unterschrift an: 'In Tirannos'. Jene berühmten Worte des Karl Moor von dem lastenden Joch des Despotismus und von der Freiheit, welche

Koloſſe und Extremitäten ausbrütet, hatten nun ihr Sinnbild gefunden.

Der Gegenſatz von Freiheit und Zwang aber bewegt noch in einem andern, als in dem politiſchen Sinne, Karl Moor. Unter den Themen, welche Schiller für ſeine Diſſertation vorſchlug, hieß eines: 'Ueber die Freiheit und Moralität des Menſchen'. Da die Lehrer dieſes nicht annahmen, blieb der Aufſatz ungeſchrieben; aber wie die Ideen der Schrift von der thieriſchen und geiſtigen Natur in den 'Räubern' wiederkehren, ſo haben auch jene Gedanken des Dichters ſich Ausdruck geſucht in Worten des Karl und des Franz. Die Frage der Willensfreiheit iſt es, die (unter Garves Einfluß) Schiller beſchäftigt, und bedeutungsvoll ſteht dieſes wichtigſte philoſophiſche Problem des modernen Dramatikers, das über die Bedingungen zwiſchen Charakter und Schickſal, zwiſchen dem Wollen des Individuums und dem Zwange der Umſtände entſcheidet, gleich am Eingang von Schillers dramatiſcher Production da. Freilich, ein Zwieſpalt der Anſchauung macht ſich auch hier geltend, und zur Klarheit gelangt der jugendliche Dichter noch nicht. Wie er gegen das Joch des Despotismus anſtürmt, ſo ſtürmt er gegen das 'eiſerne Joch des Mechanismus'; aber das 'unbeugſame Fatum', das über dem Menſchen waltet, glaubt Karl doch zu erkennen, und in ſeinem Hamletſchen Monologe verſucht er es, die Schwere ſeiner Thaten hinüberzuwälzen auf einen Zwang des Schickſals: 'Geiſter meiner Erwürgten! Euer Sterbegewinſel — eure Wunden ſind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schickſals und hängen zuletzt an meinen Feyerabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeiſter, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter'.

Eine Fülle von Motiven und poetiſchen Tendenzen, von ſocialen und philoſophiſchen Anſchauungen hat ſo der Dichter in ſein Drama eingeführt; und es fragt ſich nun, wie bei dieſem zuſtrömenden Reichthum der Ideen und der Stoffe die Form des Werks gerathen iſt. Es fragt ſich: was die Räuber, künſtleriſch und dramatiſch, bedeuten.

Zwar für die Bühne, wenn man Schiller beim Wort nehmen

will, hat er sein Werk überhaupt nicht geschaffen. In einem angelesenen Hasse gegen die 'allzuengen Pallisaden des Aristoteles und Batteux', für welchen man in Lenz' 'Anmerkungen über das Theater' das Vorbild finden kann, erklärt er, in die Schranken eines Bühnenstücks sich nicht einzäunen zu wollen; und mit manchen Ausfällen gegen die Alten und die Franzosen, gegen Sophokles, Menander und den Cid des Corneille, dessen reflectirende Menschen selten mehr seien, 'als eiskalte Zuschauer ihrer Wuth oder altkluge Professore ihrer Leidenschaft' setzt er, der 'die Natur gleichsam wörtlich abgeschrieben hat', sich die Fülle der 'Realitäten' und ganzer Charaktere zum Ziel, welche sein Werk, wie er meint, vom Theater ausschließen. Aber nachdem er alle Bedenken, ästhetische und moralische, sich heruntergesprochen, kommt, wie zufällig, doch noch seine Sehnsucht nach der Scene zu Wort: 'Ich würde mich übrigens glücklich schätzen', sagt er, 'wenn mein Schauspiel die Aufmerksamkeit eines deutschen Roscius verdiente'.

Auf den Boden der Aesthetik von Sturm und Drang hatte sich Schillers Theorie gestellt, mit dieser Polemik gegen 'den' Franzosen und die einengende Regel, mit der Vergötterung des 'britischen Aeschylos' und der Nichtachtung der Form; aber stärker in ihm als alle Theorie, ist der Instinkt des Bühnendichters und, ohne noch das moderne Theater recht zu kennen, stellt er ein Werk hin, welches an dramatischem Gehalt und Zug schlechthin alles übertrifft, was in deutscher Sprache bis dahin geschaffen worden. An den Freiheiten der neuen Epoche nimmt er zwar Theil und fliegt über Raum und Zeit, den Franzosen zum Tort, zwanglos hin; er unterscheidet keine 'Auftritte' mehr, sondern beginnt nur, nach jedem Ortwechsel, in Shakespeareſcher Art, mit einer neuen Scene; allein von allen Uebertreibungen der Genie-Technik hält er sich klug zurück, von Anfang an. Hier sind nicht die kurzen, abgebrochenen Scenen des Götz von Berlichingen, gleich Momentbildern hingeworfen, die blos charakterisirenden, aber nicht nach vorwärts führenden Situationsskizzen, die kaum daß sie begonnen haben, auch schon wieder verklungen sind; sondern der Dichter sammelt und

ſteigert ſeine Wirkungen mit natürlichem Bühnenſinn und zu großen Höhepunkten führt er das Drama empor. Gleich mit Handlung ſetzt er ein und knüpft Geſchehen an Geſchehen: indem er das Stück exponirt mit dem vortrefflich geführten Geſpräch zwiſchen Franz und dem Vater, erzielt ſich ſofort ein wichtiger Fortſchritt: die Verſtoßung des Karl wird ausgeſprochen; die Wirkung dieſer Scene ſpringt unmittelbar hinüber auf die nächſte in der Schenke, und nicht gehemmt durch die Nöthigung einer zweiten Expoſition, welche Karl und die Freunde einführt, ſchreitet die Handlung fort und ſchwillt an zu dem Entſchluſſe: 'Räuber und Mörder!' Pläne, eben wenn ſie ausgeſprochen, auch zu verwirklichen, treibt es das energiſche Temperament des Dichters; kaum daß Franz den Vorſatz der falſchen Todesbotſchaft gefaßt hat, ſo kommt auch, mitten in ſeinen Satz hinein, Hermann, 'deus ex machina'; und gleich ſchließt ſich an die Berathung der Beiden die Ausführung, Hermann tritt ab, der 'Verkappte' tritt auf. In der großen Räuberſcene dann drängt der Dichter, ganz im Gegenſatz zu der diſſoluten Methode der Stürmer, die charakteriſirenden Momente hart aneinander: nach einer neuen Expoſition, die das Räuberleben breit abmalt in ſeinen verſchiedenen Strömungen, den idealen und den gemeinen, lernen wir dieſe Strömungen ſelbſt raſch kennen: die Theilnahme für Rollers Schickſal, durch die mit fliegender Haſt auf die Scene geworfene Nachricht ſeines Todes geweckt, löſt ſich, in echt theatraliſchem Umſchlag, durch ſein Erſcheinen freudig auf; Bericht wird in Handlung umgeſetzt, in der Spannung des Moments, die in wechſelweiſem Erzählen bald den Roller dem Schweizer das Wort entreißen macht, bald in der Gegenrede der Spiegelberg und Razmann die Wirkung des Geſchehniſſes lebendig wiederſpiegelt. Die Stellung Moors in der Bande, mit dieſem Auftritt, kennzeichnet ſich ſchlagend, auch ohne daß Moor noch redend eingreift; und gleich ſchließt ein zweiter Vorgang ſich an den erſten charakteriſirend an, die Verſtoßung des Schufterle durch den Hauptmann. Und wie Plan und Ausführung, in den Scenen des Hermann, ſich unmittelbar folgen, ſo folgt auch unmittelbar auf die Befreiung Rollers ſchon der Gegenſtoß der feindlichen Stadt, böhmiſche

Reiter rücken an, Hörner tönen, Säbel blinken; die Entwicklung des Kampfplans erfolgt, die Vermittlung des Paters und Moors große Tendenzrede, alles Schlag auf Schlag, bis daß die Scene sich unter immer neuer, kühner Steigerung gipfelt und krönt in dem Edelmuthsstreit zwischen Karl und der Bande. Mit voller Lust hat der Sohn des Lieutenant Schiller diese Scenen von Kampfeslärm und Getümmel entwickelt, er gruppirt die Massen mit sicherem Griff und seiner dichterischen Anschauung stellt sich jede Bewegung, jede Geste deutlich vor Augen, treffe sie nun Spiegelberg, Schweizer, Roller oder Razmann: er hört zum Angriff blasen, sieht die Menge mit gezogenem Degen abgehen, und aus seiner eigenen Stimmung kommt des Karl Moor Bekenntniß, wie sehr er sich 'aufs Getümmel freut': 'Jetzt sind wir frei, Kameraden! Ich fühle eine Armee in meiner Faust — Tod oder Freiheit!'

Auf dieser Höhe gesammelter Wirkung aber erhält sich Schillers Schauspiel nicht, und er selbst, als er dem Werke etwas ferner gerückt war, bekannte offen: daß 'das ganze Schauspiel in der Mitte erlahmt'. Das Thema: die Räuber, organisch und stetig fort zu entwickeln, und auch aus der Existenz Moors in dieser 'Republik' sein Schicksal herzuleiten, hat der Dichter nicht gestrebt. Eine ältere Intention, welche durch Spiegelbergs gewichtig gesprochenes Wort: 'Dein Register hat ein Loch. Du hast das Gift weggelassen' angedeutet scheint, hat er wieder fallen lassen; und: 'Du hast Verrätherei weggelassen' ruft dann Spiegelberg in der spätern Bearbeitung, als der Dichter des Widerspruchs inne geworden. Früh, in der ersten Scene schon, welche Moor, den Räuber vorführt, kommt ihm der Rückschlag seiner zu hoch gesteigerten Empfindung und [illegible] entgegen, geh, du bist der Mann nicht, das Rächeschwert der obern Tribunal zu regieren, du erlagst bei dem ersten Griff'. Die Umkehr des tragischen Helden, statt in das ausgehende Drama zu fallen, leitet hier, in Folge jener ethischen Ziele Schillers, sich schon im zweiten Akte ein, und der dritte, welcher Karl auf der Höhe seines Pathos zeigen sollte, führt ihn vielmehr völlig passiv vor; nur die Stimmung des Helden wird

gemalt, nur Erinnerungen werden aufgeweckt, und auch Kosinskys Episode bringt erst durch einen äußerlichsten Behelf die ermattende Handlung in Gang: sein Erscheinen hat, dramatisch betrachtet, keinen Zweck, als diesen: den Namen Amalia auszusprechen; denn nun erst kommt über Karl der plötzliche Entschluß, zur Heimath zurückzukehren, den jene schöne Stimmungsscene vorbereitete.

Die 'zweite Epoche der Geschichte', nach Schillers Wort, eröffnet sich jetzt: Karl Moor in Franken. Die zweigetheilte Handlung des Stücks, die zwischen Scenen des Karl und Scenen des Franz fort und fort wechselte, wie etwa in Goethes Drama die Götz- und die Weislingen-Scenen sich ablösten, fließt nun zu einem Strome zusammen; aber von den drei Gestalten, mit welchen Karl jetzt zusammenzuführen war, tritt die lebendigste, Franz, ihm nicht entgegen; und der seiner Kunst noch nicht gewisse Dichter verzichtet auf eine Scene, deren theatralische Spannung hätte locken sollen. Denn jetzt treibt es ihn an, von den 'stürmischen Empfindungen der Räuberscenen auszuruhen' in sanftern und weichen, — und er führt Karl zu Amalien: 'vermittelst einer einzigen Erfindung ist der Verbrecher mit tausend Fäden an unser Herz geknüpft. Er liebt und wird wieder geliebt.' Es zeigt sich, daß Schiller nicht nur Richard und Götz, daß er auch Werther und Siegwart gelesen hat; die handlungsreich stürmenden Scenen werden abgelöst von sentimentalen Phantasien, denen der Hauch der Wirklichkeit fehlt; und es erzielt sich ein Triumph der Empfindsamkeit. Der Dichter, der unter Männern aufgewachsen ist, verfehlt die weibliche Gestalt, und von Amalia gilt wirklich, was er übertreibend von allen Figuren des Dramas später gesagt hat: daß er hier Menschen zu schildern sich vermaß, ehe ihm noch einer begegnete. Nur wo Amalia eine männliche Eigenschaft, den Stolz, aussprechen darf, ist sie wahr, in den empfindsamen Scenen zerfließt sie in eitel Schwärmerei und sehr übel steht ihrer Mädchenhaftigkeit die glühende Erinnerung an selige Stunden, welche der Dichter aus der eigenen, sinnlich träumenden Phantasie ihr zuschreibt: 'Sein Umarmen — wütendes Entzücken! Seine Küsse — paradisisch Fühlen! Lippen, Wangen brannten, zitterten.' Wie sie

ſchwärmt, wo ſie handeln ſollte, und das weißlockige Haupt des alten Moor thatenlos bewundert, ſtatt Franzens Ränke bei ihm zu durchkreuzen, ſo beſteht die Echtheit ihrer Empfindung übel, als ſie Karl wiederſieht: und während Franz 'was oft geſehenes' in dem wilden, ſonnenverbrannten Geſicht erkennt, bleibt für ſie Karl allzulange der fremde Graf aus Mecklenburg. Dem Dichter ſchwebte vor, was er ſpäter eine intereſſante Situation zu nennen pflegte und mit Virtuoſität geſtaltete, eine 'drangvolle' Situation, in der gemiſchte Empfindungen ſtreiten in Amalia, weil ihre Sinne ſich dem unerkannten Geliebten zuwenden, während ihr Herz der Treuloſigkeit im ſelben Augenblick ſich anklagt; aber noch fehlt ihm der Ausdruck für ſolchen Widerſtreit des Gefühls und nur der Schwulſt herrſcht. Reiner, als für Amalia, findet der Dichter das Wort der Empfindung für Karl, weil er hier die eigene Stimmung nur lyriſch auszuſtrömen hatte: die Sehnſucht nach der Zeit unſchuldiger Kindheit, da er nicht ſchlafen konnte ohne Nachtgebet, die Fülle der Erinnerungen, die dem Heimkehrenden aufwacht in 'Vaterlandsthälern', iſt mit ganzer Wahrheit ausgeſprochen. Man denkt an Schiller, der in Lorch die alten Stätten aufſucht nach der Befreiung aus der Akademie, wenn Karl die Schwalbenneſter im Hof, das Gartenthürchen und die Ecke am Zaun mit verweilender Liebe begrüßt: 'Die goldenen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf — da warſt du ſo glücklich, warſt ſo ganz, ſo wolkenlos heiter.' Und auch in der Scene mit Amalia bleibt ſein Wort der Wirklichkeit näher, und der verhaltene Ausdruck der Empfindung ergreift uns, wenn er das Lied der Geliebten von Hektor und Andromache aufnimmt, um ſogleich, der Rede unmächtig, bedeutungsvoll wieder abzubrechen: 'Laß – mich – fort – zum wilden Kriegestanze.'

Aber noch einmal erhebt ſich die Dichtung zu voller dramatiſcher Größe, und eilt, nach ſo viel Hemmungen, um ſo ſtürmiſcher der Kataſtrophe zu. 'Den Römergeſang muß ich hören, daß mein ſchlafender Genius wieder aufwacht', fordert Karl; und zugleich mit ſeinem Helden, kehrt auch dem Dichter die volle Kraft zurück, am Thurme des alten Moor. 'Schaut her, ſchaut her, die Geſetze der Welt ſind Würfelſpiel

worden, das Band der Natur iſt entzwei, die alte Zwietracht iſt los', ſo bricht im vollen Pathos der heilige Unwille des Sohnes zürnend aus. Seit die Eleven der Militairakademie von dieſer Macht tragiſcher Empfindung, die Erſten, getroffen wurden, hat immer von Neuem die fortreißende Gewalt jener Scenen geſiegt auf der Bühne und hat niedergeſchlagen, was an jugendlicher Uebertreibung, an Craßheit und Verzerrung grade hier die Dichtung zu Schaden bringen will. Von ſolchem echten Anſturm der Leidenſchaft, von ſolcher Wucht dramatiſcher Wirkung hatte die deutſche Bühne bis auf dieſe Stunde nicht gewußt; und der jugendliche Dichter iſt ſtark genug, eine Scene von gleicher Gewalt dieſer erſten zuzufügen: die Vergeltung an Franz: wirklich einen Tag des Gerichts ſehen wir ſtürmend hereinbrechen und eine Stimmung erzeugt ſich wie in jenem machtvollen Finale des 'Don Juan', als den Frevler ſeine Rache erreicht. Nichts, in Schillers geſammtem Drama, übertrifft an tragiſcher Tiefe dieſe Scenen. Aber nun iſt auch ſeine Kraft am Ende und der letzte Auftritt, mit der Ermordung Amaliens durch Moor, hat eine nur äußerlich reiche Handlung; unendlicher Stimmungswechſel erfolgt ohne Grund, bald rennt Moor wie ſinnlos gegen eine Eiche, bald zeigt er ſich 'aufblühend in ekſtatiſcher Wonne', bis die Stärke ſeiner ſittlichen Anſchauung den Dichter doch zu dem Aufſchwung des Schluſſes führt: 'Dem Manne kann geholfen werden.'

Nach ſeinen einzelnen Scenen, den fallenden und ſteigenden, muß ſo die Betrachtung das Drama ſcheiden; und ſcenenweiſe auch, nicht nach einem vorher beſtimmten, durchgearbeiteten Plane iſt es entſtanden. Ruckweiſe löſte es ſich ab aus der Seele des Poeten, mit einer plötzlichen Exploſion; und die dadurch bedingte Ungleichheit der Anlage wird durch einen Wechſel der Intentionen noch verſtärkt. So verlor der Dichter mehrere Figuren, den Hermann, den Koſinsky, ganz aus den Augen, plötzlich waren ſie aus ſeinem Stück verſchwunden. So ließ er einen Auftritt im Nonnenſtift, in welchem Karl die eingeſperrte Amalia befreien will unter craſſen, die Unſchuld der Nonnen bedrohenden Worten, auf Zureden ſeiner Freunde fallen, ohne doch eine ausreichende Erklärung zu finden für das nun andauernde

Verweilen Amaliens bei Franz: denn wie dieſe nach den ſtürmiſchen Bewerbungen des Schloßherrn noch ungefährdet in ſeiner Nähe leben kann, wird durch das hingeworfene Wort: daß ſie ihm ſtets ‘ſauber abkappte’, keineswegs motivirt. Aber dem jugendlichen Dichter wird es ſchwer, wenn ihn die Inſpiration verlaſſen hat, den Ausgang zu finden; und weil er die Stimmung erzwingen will, häufen ſich die Grellheiten eng zuſammen und die Motivirung wird dürftig. ‘Vordem’, ſo ſchreibt er 1796 an Wilhelm von Humboldt, ‘legte ich das ganze Gewicht in die Mehrheit des Einzelnen, jetzt werde ich mich bemühen, denſelben Reichthum im Einzelnen mit ebenſo viel Aufwand von Kunſt zu verſtecken, als ich ſonſt angewandt ihn zu zeigen, und das Einzelne recht vordringen zu laſſen.’ Und gegen Körner bekennt er 1789: ‘Bis jetzt haben mich die Pläne, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, aufs Aeußerſte embarraſſirt, weil die Compoſition zu weitläufig und zu kühn war’; und er faßt nun erſt den Entſchluß, in Zukunft ‘keine Feder mehr anzuſetzen, bevor er mit dem Plan in Richtigkeit iſt.’ Die Geſetze der Compoſition, welche er ſpäter frei beherrſcht, und von denen aus er die Geſtalten erſt regelt und gewinnt, ſind ihm in dieſer frühen Zeit noch nicht das Erſte, wenngleich ein natürlicher Sinn für Aufbau und rhythmiſche Führung ſich hier ſo wenig verleugnet, wie in der leichten Dispoſition der Feſtreden aus der Akademie; und auch in der ausführlichen Selbſtkritik ſeines Werkes hat der Dichter von den Fehlern der Charakteriſtik ſehr viel, von denen der Compoſition nichts zu ſagen.

Bezeichnend für das Weſen des Dichters aber, für den Schiller von jetzt und ſpäter, bleibt dieſe Selbſtkritik. Ernſt iſt es ihm um die Sache zu thun, und von allen Seiten, theoretiſch und praktiſch, ſich ſeiner Kunſt zu bemächtigen, iſt ſein Wille. Wie er von den Freunden ein eindringliches Urtheil, keine ‘ſuperficielle Anzeige und thörichte Schmeichelei’ erbittet, ſo ſucht auch er ſich dem eigenen Werk objectiv gegenüberzuſtellen, wie ein Fremder. Nicht Schiller, ein ſicherer K.....r recenſirt die Räuber im ‘Wirtembergiſchen Repertorium’. Er bezeichnet offen ſeine Vorbilder und ſchlägt denſelben derben und

foppenden Ton, den die Eleven und die Aufseher an ihm kennen, auch gegen sich an. Die beiden schwächsten Gestalten des Dramas, Amalia und den alten Moor, giebt er völlig preis: die eine hat ihm ‘zu viel im Klopstock gelesen’, der andere empfängt das Prädicat: ‘kindisch’, und das ‘zähe Froschleben’ dieses Greises wird bespöttelt: ‘doch der Dichter ist ja auch Arzt’, ruft Schiller ironisch, ‘und wird ihm schon Diät vorgeschrieben haben’. Und kritisch stellt er sich auch dem Franz gegenüber und wiederholt die Frage anderer Recensenten: woher denn dem Jüngling, aufgewachsen im Kreise einer schuldlosen Familie, eine so herzverderbliche Philosophie komme? Kurz überall, wo er nicht die eigene Empfindung unmittelbar ausgesprochen hat (wie in der Gestalt des Karl) zeigt er das unbarmherzige Urtheil eines leidenschaftlich nach vorwärts Strebenden; und nur wo ihre warme Subjectivität unmittelbar ins Spiel kommt, scheint diese rastlos an sich selbst arbeitende Begabung gehemmt.

Hatte noch die Vorrede zu den Räubern einen unbedingten Naturalismus keck ausgesprochen, und als das Ziel des Dichters hingestellt: ein ‘getreuer Kopist der wirklichen Welt’ zu sein, so wünschte Schiller jetzt, im Sinne Lessings, ‘Anstand und Milderung’: ‘Laokoon kann in der Natur aus Schmerz brüllen, aber in der anschaulichen Kunst erlaubt man ihm nur eine leidende Miene’. Hatte das Vorwort die ‘Fülle ineinander gedrungener Realitäten’, welche das Stück enthalte, den Palliſaden des Aristoteles noch stolz entgegengestellt, so tadelte nun die Kritik: daß der Dichter ‘zu viele Realitäten hineingedrängt, die den Haupteindruck belasten’. Hatte Schiller dem Stil seines Dramas alle Ausdrucksmittel der Wirklichkeit, die Besonderheiten des schwäbischen Dialektes so gut wie die Eigenthümlichkeiten der Gaunersprache frei zugeführt, und hatte er für die Meditationen des Franz, nach der Art junger Aerzte, gerade die häßlichsten medizinischen Vorstellungen reichlich genutzt, so wird nun dieser ganze Sturm- und Drangstil, all dies Unverhüllte und Brausende, dieser Reichthum der Idiotismen und Vulgarismen angezweifelt: ‘Der Verfasser kann vorwenden: ich habe Räuber geschildert, und Räuber

beſcheiden zu ſchildern, wäre ein Verſehen gegen die Natur. — Richtig, Herr Autor! Aber warum haben Sie auch Räuber geſchildert?' Und es wird alſo der Dichtkunſt die Forderung geſtellt: nicht mehr die Natur zu kopiren ſchlechthin, ſondern zu mildern und auszuwählen, und zwiſchen den Stoffen zu unterſcheiden nach ihrer äſthetiſchen Tauglichkeit, nach dem 'Anſtand' und der 'Beſcheidenheit', welche in ihrer Durchführung walten können. Entſcheidendes für die künſtleriſche Entwicklung Schillers war in ſolchen Sätzen ausgeſprochen; und gleichwie in ſeiner ethiſchen und ſocialen Anſchauung ein tieferes Wollen nach Klärung rang, ſo rang auch ſeine künſtleriſche Anſchauung aus jener Gährung von Sturm und Drang, in welcher die Lenz und Genoſſen untergingen, dämoniſch empor. Und auch im Anblick ſo ernſter Selbſtzucht konnten darum die Zeitgenoſſen zu Recht hoffen: 'Haben wir je einen teutſchen Shakeſpeare zu erwarten, ſo iſt es der Verfaſſer der Räuber'.

Ein Stuttgarter Genie.

Ich fange an, in Activität zu kommen.
Schiller an Hoven.

‘Jener Tag meines Abſchieds aus der Akademie, der mir vor wenig Jahren ein freudenvoller Feſttag würde geweſen ſein, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen’, ſo hatte Schiller nach Hovens Tode gerufen, in melancholiſcher Verſtimmung. Seine Ahnung erfüllte ſich, als ihm die Gnade des Herzogs jene Verſorgung zuwies, welche, dem durchlauchtigen Verſprechen gemäß, die Ausſichten eines Theologen weit hatte übertreffen ſollen: die Stellung eines Regimentsmedicus ohne Portepée, mit einem Gehalt von 18 Gulden monatlich. Schillers Vater, ohne die acht Jahre akademiſchen Studiums, hatte es als Regimentsfeldſcheer bei ſeinen Huſaren einſt auf das Doppelte gebracht. Den Freunden aus der Akademie, welche in den Militairdienſt getreten waren, ſah ſich Schiller nun untergeordnet: Lieutenant Scharffenſtein und Lieutenant Kapff waren ſeine Vorgeſetzten. Bei 21 Jahren und dem Ehrgeiz Schillers war über ſolche Rangfragen mit keiner Philoſophie hinwegzukommen: ſeinen ‘Degen ohne Quaſte’, ſo berichtet Streicher, ‘ſah er als ein Abzeichen an, das ihn unabläſſig an die Subordination erinnern ſolle’; und er haßte die Uniform, um des Zwanges willen, den ſie auferlegte und wegen ihrer ‘unpoetiſchen’ Häßlichkeit. Eben der Uniform des Akademiſten ledig, ward er ſogleich in ein anderes vorgeſchriebenes Kleid geſteckt; und das Geſuch ſeines Vaters, es möge dem neuen Regimentsmedicus geſtattet ſein, außerhalb des Dienſtes, im Intereſſe einer privaten

Praxis, Civil zu tragen, ward kurzer Hand mit dieſem Beſcheid des Herzogs abgewieſen: ‘Sein Sohn ſoll Uniform tragen’.

Gehemmt und eingezwängt auf Schritt und Tritt fühlte ſich nun Schiller von Neuem; er durfte nicht die Stadt verlaſſen ohne Erlaubniß des Chefs, er durfte ſelbſt nicht auf die Solitude zu den Seinen wandern, die er ſo lange entbehrt hatte, ohne die Erlaubniß des Generals von Augé. Obendrein war das Regiment, das Augés Namen trug, ein Gegenſtand des Spottes für ganz Stuttgart: wie die Freude Karls an der Soldatenſpielerei ſeit lange geſchwunden war, und die nicht große Armee eine gealterte und unfähige Mannſchaft aufwies, ſo war insbeſondere das Regiment Augé eine Sammlung von Invaliden, die in geflickten Uniformen armſelig einherſchlichen, und wenn einer zu nichts mehr recht taugte auf der Welt, ſo ſagte man von ihm: ‘Er kommt zu Augé’. Eine Stellung, ‘die einem Manne von 60 Jahren beſſer anſtünde’, nennt darum Chriſtophine das Amt des Bruders; und auch hinter den hergebrachten devoten Wendungen, in welchen Hauptmann Schiller ‘ganz trunken vor Freude’ dem Herzog dankte, blickt die Enttäuſchung der Eltern noch hervor. Selbſt die erſten Tage des Zuſammenſeins mit den Seinen konnten ſo keine freie Stimmung in Schiller aufkommen laſſen, konnten ihm ‘kein frohes Lächeln abgewinnen’.

In Stuttgart aber gab es noch ein anderes Wiederſehen: Scharffenſtein, der den alten Zwiſt längſt begraben und ſeine Sehnſucht nach einer erneuten Vereinigung dem Freunde ſchriftlich ausgeſprochen hatte, trat zum zweiten Mal in ſeinen Kreis ein. Auf dem Paradeplatz, wo der Regimentsmedicus nach Beſuch des Lazareths täglich ſich präſentiren mußte, ſah ihn Scharffenſtein zuerſt, und er hat von dieſem Zuſammentreffen ein lebendiges, doch nach ſeiner Art etwas carrikirendes Bild uns aufbehalten: ‘Wie gram war ich dem Decorum, das mich hinderte, den lang Entbehrten zu umfaſſen! Aber wie komiſch ſah mein Schiller aus! Eingepreßt in der Uniform, damalen noch nach dem alten preußiſchen Schnitt und, vorzüglich bei den Regimentsfeldſcheeren, ſteif und abgeſchmackt; an jeder Seite

hatte er drei ſteife, vergipſte Rollen, der kleine Hut bedeckte kaum den Kopfwirbel, in deſſen Gegend ein dicker, langer Zopf gepflanzt war, der lange Hals war in eine ſehr ſchmale Binde eingezwängt. In den Kamaſchen, die mit Schuhwichs ſehr befleckt waren, bewegte er ſich, ohne die Knie recht biegen zu können, wie ein Storch. Dieſer ganze, mit der Idee von Schiller ſo contraſtirende Apparat war oft nachher der Stoff zu tollem Gelächter in unſern kleinen Kreiſen'. Und dieſes Augenblicksbild ergänzend, giebt der Freund von Schillers Weſen in jenen Tagen noch die folgende Schilderung: 'Schiller war von langer gerader Statur, lang geſpalten, langarmig, ſeine Bruſt war heraus und gewölbt, ſein Hals ſehr lang; er hatte aber etwas Steifes und nicht die mindeſte Eleganz in ſeiner Tournüre. Seine Stirne war breit, die Naſe dünn, knorplich, weiß von Farbe, in einem merklich ſcharfen Winkel hervorſpringend, ſehr gebogen, auf Papageienart und ſpitzig. Die rothen Augenbraunen über den tiefliegenden, dunkelgrauen Augen inclinirten ſich bei der Naſenwurzel mehr zuſammen. Die Partie hatte ſehr viel Ausdruck und etwas Pathetiſches. Der Mund war ebenfalls voll Ausdruck, die Lippen waren dünn, die untere ragte von Natur hervor, es ſchien aber, wenn Schiller mit Gefühl ſprach, als wenn die Begeiſterung ihr dieſe Richtung gegeben hätte, und ſie drückte ſehr viel Energie aus; das Kinn war ſtark, die Wangen blaß, eher eingefallen als voll, und ziemlich mit Sommerflecken beſäet; die Augenlider waren meiſtens inflammirt, das buſchige Haupthaar war roth, von der dunklen Art. Der ganze Kopf, der eher geiſtermäßig als männlich war, hatte viel Bedeutendes, Energiſches, auch in der Ruhe, und war ganz affectvolle Sprache, wenn Schiller declamirte. Aber Schillers Stimme war kreiſchend, unangenehm, er konnte ſie eben ſo wenig beherrſchen, als den Affect ſeiner Geſichtszüge'.

Noch immer, ſo zeigt dieſe Schilderung, fühlte ſich Scharffenſtein dem Freunde überlegen an Haltung und 'Conduite'; aber doch hatte ſich manches geändert ſeit den Tagen von Selim und Sangir. Einſt hatte Schiller bewundernd aufgeblickt zu ſeinem Scharffenſtein, jetzt

hatten sich die Dinge in ihr Gegentheil verkehrt: 'Ich erstaunte', sagt Scharffenstein, 'und mein Geist beugte sich vor der imponirenden Superiorität Schillers. Dieser kurzen Epoche, wo der Freund mein Lehrer war, verdankt meine Bildung sehr viel'. Und nicht nur diesen selbstgewissen Mann bezwang Schillers Genialität — seine Ueberlegenheit gewann, den einengenden Umständen zum Trotz, alle die ihm nahe kamen. 'Welche Gewalt er schon damals über die Herzen so vieler hatte!' ruft Christophine aus, in der Erinnerung an diese Zeit. 'Wenn er so in eine große Gesellschaft kam, auf die Redoute oder sonst wohin, machten sie ihm unwillkürlich Platz, wo er kam! Oft hörte ich leise hinter mir sagen: 'seht! da kommt Schiller!' Wie mich das emporhob!' Und zumal in dem Kreise der Freunde, der sich jetzt zusammenschloß, bildete Schiller, alle überschauend, den rechten Mittelpunkt; und wenn er später von Hoven kurzweg sagte: 'ich bestimmte gewöhnlich seine Neigungen', — so gilt auch von den andern alten Kameraden aus der Akademie, den Petersen und Reichenbach und Kapff das Nämliche: auch sie waren 'bloße Gefäße der Ideen, die er in ihnen niederlegte'. Nur Dannecker, der als Hofbildhauer, und Zumsteeg, der als Hofmusikus die Akademie verlassen hatte, standen fester auf ihrer Individualität; besonders Zumsteeg, das 'redlichste Gemüth', blieb Schiller nahe, er schrieb an einer Sinfonie zu den 'Räubern', er componirte seine Gedichte, jetzt und später, und noch heute tönen Schillersche Lieder in der Form, welche Zumsteeg ihnen gab, wieder, in der Heimath des Dichters und des Componisten. In der Geschichte der deutschen Hausmusik behauptet Zumsteeg, als ein Vorgänger Karl Löwes und Schuberts, seinen ehrenvollen Platz; und wie der Name dieses schwäbischen Künstlers mit dem des Jugendfreundes eng verknüpft blieb, so geschah es auch Dannecker, als er, ein Jahrzehnt später, seine classische Schillerbüste schuf, das schönste Denkmal jener frühen geistigen Gemeinschaft.

Zusammen mit Kapff, dem die Stuttgarter Tradition Leichtsinn und heftige Lebenslust nachsagte, bezog Schiller im Januar 1781 ein enges Parterrezimmer am 'kleinen Graben'; das Haus gehörte seinem

alten Lehrer Haug, war aber von dieſem an die Hauptmannswittwe Luiſe Viſcher vermiethet, die nun an Schiller und Kapff ein Zimmer abgab. Die beiden Stubengenoſſen richteten ſich in dem Raume ein, ſo gut und ſchlecht es gehen wollte; und ein burſchikoſes Treiben begann, deſſen lärmende Luſtigkeit ſich von dem Hauſe am Graben bis in den nahen 'Ochſen' in der Hauptſtätterſtraße, und wieder von da bis in den 'Adler' am Markt erſtreckte. Knackwurſt und Kartoffelſalat wurde geſpeiſt und jugendliche Laune würzte das frugale Abendmahl: nur 'der Wein war ein ſchwieriger Artikel', ſagt Scharffenſtein, 'und noch ſehe ich des guten Schillers Triumph, wenn er uns mit einigen Dreibätznern überraſchen konnte; da war die Welt unſer'. In einem derben Sturm- und Drangſtil, der ſich bis in die 'Räuber'-Scenen übertragen hat, verkehrten die Jünglinge miteinander, die ein verſpätetes Studentenleben nun begannen, und die 'aus Blödigkeit und Unkenntniß der Geſellſchaft' das Leben in einem engen Kreiſe von Männern fortſetzten, wie ſie es in der Akademie hatten führen müſſen. Man trank, ſchob Kegel, ſpielte Manille; und aus welcher kräftigen 'Götz von Berlichingen'-Tonart hier am Stammtiſch zum Ochſen geſprochen wurde, zeigt beredt ein Zettel, den Schiller für die Freunde einſt zurückließ: 'Seyd mir ſchöne Kerls. Bin da geweſen, und kein Peterſen, kein Reichenbach. Tauſendſacerlot! Wo bleibt die Manille heut? Hol euch alle der Teufel! Bin zu Haus, wenn ihr mich haben wollt. Adies, Schiller'. Zu Hauſe am Graben aber waltete die ſeltſame Geſtalt Kronenbitters, des Aufwärters, den Schillers Laune unter ſeinen Grenadieren ſich ausgewählt hatte, ihn zu bedienen: ein grotesker 'Kerl', wie der Herr im Genieſtil ihn nannte, deſſen Irrthümer und Confuſion Stoff geben mußten zum Lachen: 'Denk doch den Tauſendſakerments Streich!' ſo beginnt ein Brief Schillers, welcher Hoven über ein Verſehen aufklärt, an dem der 'Hunds .... mein Kerl ſchuld' iſt. Eine noch vorhandene Rechnung aus dem Sommer 1782, in welcher der Ochſenwirt Herr Johannes Brodhag notirt, was 'Herr Doctor Schiller und Herr Bibliotarius Peterſinn' gemeinſam genoſſen und gemeinſam — ſchuldig blieben, läßt erkennen,

wie harmlos es bei diesen Symposien zuging: 'Schunken, Brodt, Salat' bildet die stehende Rubrik des Gespeisten; vom Wein nimmt Schiller selten mehr als eine halbe Maaß, und nur ausnahmsweise steigt er bis zu anderthalb Maaß auf. Dennoch verfolgte der Stuttgarter Klatsch, dem dies ganze ungewohnte Genie-Treiben zu schaffen gab, die Freunde argwöhnisch: und als Schiller einigemale, in der Gesellschaft der Offiziere, sich zu viel zugemuthet hatte und von einem großen Gastmahl, bei welchem man ihm absichtlich stark zusetzte, nach Hause gebracht werden mußte, kam er gar in den Ruf eines notorischen Trunkenboldes. Die Aussicht auf eine Privatpraxis war darüber noch nebelhafter geworden, und Schiller mußte sich beschränken, an den Grenadieren seine Heilkunst zu üben. Er ging auch hier als Kraftgenie vor und seine kühn zugreifende Behandlung soll in einigen schwierigen Fällen den Kranken genützt haben, zum Erstaunen der älteren Aerzte. Starke Brechmittel waren sein Lieblingsmedicament, und er selbst sagt darum in der Recension der Räuber mit derber Ironie: 'So gewiß ich das Werk verstehe, so muß der Verfasser starke Dosen in Emeticis (Brechmitteln) eben so lieben als in Aestheticis, und ich möchte ihm lieber zehen Pferde, als meine Frau zur Kur übergeben'.

Als Mediziner also konnte Schiller über seine achtzehn Gulden monatlich nicht hinaufsteigen; so wollte er denn, weltunkundig wie er war, auf eine andere Weise zu seinem Glase Wein gelangen: durch die Literatur. Er betheiligte sich an der Redaction der Mäntlerschen 'Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen', er begründete eine Anthologie, eine Zeitschrift; vor Allem: er ließ die 'Räuber' erscheinen. Und da sich ein Verleger für diese Unternehmungen nicht fand, so nahm er sie, in der Hoffnung auf eine gute Einnahme, selbst in Verlag; und es begann seit diesem Augenblick eine andauernde Zerrüttung in Schillers Finanzen, welche durch ein Jahrzehnt lang den Dichter in Athem halten sollte. 'So warm ich ihnen die Hand drückte — nur noch einen Tag — Umsonst!' — diese Erfahrung Karl Moors ist Schiller selbst nicht fremd gewesen. Seit Leibniz den Gedanken eines

Selbſtverlages in Deutſchland aufgebracht, hat Niemand, weder Leſſing, noch Goethe, noch Heinrich Kleiſt, ſo andauernd unter dem Fehlſchlag des Unternehmens zu leiden gehabt, wie Schiller. Die Räuber flogen durch Deutſchland und die Welt und verkündeten den Ruhm des ſchwäbiſchen Jünglings; der aber ſaß in ſeinem kleinen Parterrezimmer am Stuttgarter Graben, ſaß flüchtig in Bauerbach und verzweifelnd in Mannheim und wußte nicht, wie er ſie löſen ſollte, die Hollſche Schuld und die Schadeſche Schuld und die Wolzogenſche Schuld.

In Stuttgart zuerſt verſuchte Schiller ſein Trauerſpiel zu verkaufen, ganz ohne Erfolg. Dann ſtiftete er Peterſen, der ſich eben auf einer Reiſe nach Mannheim befand, an, ſich für ihn umzuſehen und legte in einem langen, von aufrichtigen Bekenntniſſen und Selbſttäuſchungen gleichmäßig erfüllten Briefe dem Freunde ſeine Wünſche ans Herz. Der erſte und wichtigſte Grund der Herausgabe, ſo ſagt er, 'iſt jener allgewaltige Mammon, dem die Herberge unter meinem Dache gar nicht anſteht — das Geld'. Er rechnet aus, daß ſein Landsmann Ständlin für den Bogen einen Ducaten Honorar erhalten hat in Tübingen — warum ſollte er für ſein Trauerſpiel in Mannheim nicht eben ſo viel, nicht mehr erhalten können? Und indem er das blos Erhoffte ſchon ſanguiniſch erfüllt ſieht, verſpricht er dem Freunde: 'Was über 50 Gulden abfällt iſt Dein'. Um aber für alle Fälle geſichert zu ſein, erneuert er ſorgſam noch den Auftrag einige Bücher zu verkaufen, deren Erlös er auf die Summe von — 4 bis 5 Gulden taxirt: 'ich und Kapff habens wirklich verflucht nöthig'. Nur an zweiter Stelle, flüchtig und zurückhaltend, gedenkt Schiller der Wirkung, welche das Drama an ſich thun könne: 'ich möchte natürlicherweiſe auch wiſſen', ſagt er, 'was ich für ein Schickſal als Dramatiker, als Autor zu erwarten habe'; und als einen dritten Grund, der 'ganz ächt' ſei, nennt er den Wunſch, ſeine poetiſchen Schriften 'wegzuräumen' durch den Druck, — nur damit er ſpäter ungetheilt ſeinen Vorſatz ſich widmen könne: 'Profeſſor in der Phyſiologie und Medicin zu werden'. Erſt in einem Poſtſkriptum kommt

seine ganze erregte Spannung und Ungeduld derb zu Worte, vernehmlicher als in dem Briefe selbst: 'Höre Kerl! wenns roussirt. Ich will mir ein paar Bouteillen Burgunder darauf schmecken lassen'.

Schiller hatte das Gefühl in seinem Drama, über den literarischen Gehalt weit hinaus, entscheidendes für die sociale Welt ausgesprochen zu haben, und heftig drängte es darum ans Licht; nicht eine Dichtung wollte er liefern, eine That wollte er vollbringen: 'Wir wollen ein Buch machen', sagte er oft zu Scharffenstein, 'das aber durch den Schinder absolut verbrannt werden muß'. Das Beispiel seines Meisters Rousseau, das Schicksal des vom Henker verbrannten 'Emile' schwebte ihm vor; und wie lebhaft der Gedanke ihn verfolgte, zeigt das Wort, das Grimm in den 'Räubern' spricht, da er ein Atheist werden will: 'Wir ließen unser Buch durch den Schinder verbrennen, und so gings reißend ab'. Auch als er in einem Grabgedicht auf Weckerlin durch freie religiöse Aeußerungen Aufsehen erregt hat, berichtet er nicht ohne Stolz von seinem Herostraten-Ruhm: 'Das kleine hundsvöttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht, als 20 Jahre Praxis. Aber es ist ein Name wie desjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte, Gott sei mir gnädig!' In Erinnerung an diese Zeit sagt darum Scharffenstein: 'Die Räuber schrieb Schiller zuverlässig weniger um des literarischen Ruhmes willen, als um ein starkes, freies, gegen die Conventionen ankämpfendes Gefühl der Welt zu bekennen. Wäre Schiller kein großer Dichter geworden, so war für ihn keine Alternative, als ein großer Mensch im activen, öffentlichen Leben zu werden; aber leicht hätte die Festung sein unglückliches, doch gewiß ehrenvolles Loos werden können'.

Petersen kehrte von Mannheim heim, wie er ausgezogen war: mit leeren Händen. Kein Honorar, kein Burgunder stand in Aussicht. Schiller entschloß sich kurz und gab das Drama auf seine Kosten in Druck; 'und da seine Geldkräfte bei weitem nicht hinreichten', berichtet Streicher, 'war er genöthigt, den Betrag (von etwa 150 Gulden) zu borgen. Dieses Borgen konnte aber nicht bei dem Darleiher selbst

geſchehen, ſondern es verwendete ſich eine dritte Perſon dabei, welche die Bezahlung verbürgte'. Quälende Sorge ſollte Schiller aus dieſer Verpflichtung erwachſen; aber jetzt, als er die erſten Scenen ſeines Dramas endlich gedruckt vor ſich ſah, als Bogen nach Bogen ihm ins Haus kam von dem wohlbekannten und nun doch wieder neu erſcheinenden Werk ſeines Herzens, nahm er mit 'unbeſchreiblicher Freude' das Werdende in Empfang. Mit Freude — und doch auch mit Zweifel; die ſichere Selbſtgefälligkeit kleiner Geiſter blieb ihm fern, und mit Staunen nahm er wahr, wie grell und craß manches nun erſchien, was ihn zuerſt nur wahr und nothwendig gedäucht hatte. Er fragte nochmals die Freunde um Rath, er erbat ſich ſtrenge Kritik; und da ſein Blick einmal, durch Peterſens Expedition, auf Mannheim war gelenkt worden, ſo ſendete er die grade fertig geſtellten beiden erſten Akte an einen Mannheimer Verleger ein, den Hofkammerrath Schwan. Mit mancherlei Bemerkungen und Rathſchlägen erhielt er das Geſandte zurück; und die Folge war, daß Schiller, in währendem Drucke, an eine letzte Umarbeitung ging, daß er an Stelle der einen Vorrede eine zweite ſetzte, Scenen umänderte und milderte, und die bereits vollendeten Bogen zum Theil wieder vernichten ließ, nicht zum Vortheil ſeiner Börſe. Nun endlich konnte das Drama erſcheinen, in ſeiner definitiven Geſtalt; aber ein glücklicher Zufall hat uns auch aus der älteren Faſſung die Anfänge erhalten, die knappere, eindringliche Vorrede mit der Kriegserklärung gegen die Franzoſen, ſowie den erſten Bogen des Textes mit ſeinen ungezähmten Derbheiten und den trotzigen Blasphemien des Karl. Der Name des Autors war auf dem Titel nicht genannt; aber bald ward die Anonymität Schillers durchbrochen und man erfuhr, daß der Medicus beim Regiment Augé der Verfaſſer ſei.

'Es wäre vergeblich den Eindruck ſchildern zu wollen', ſo berichtet Streicher, 'den dieſe Erſtgeburt eines Zöglings der hohen Carlsſchule in dem ruhigen, harmloſen Stuttgart hervorbrachte; wo man Ugolino für das ſchauderhafteſte und Götz von Berlichingen für das ausſchweifendſte Product erklärte; wo Shakeſpeare kaum einigen Perſonen

bekannt war, und wo gerade die Leiden Siegwarts und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen das höchste Interesse erregt hatten. Nur derjenige, der sich den ruhigen, stillen Eindruck der genannten Schriften zurückruft, kann sich die Wirkung lebhaft genug vorstellen, welche diese Dichtung hervorbrachte. Die jüngere Welt besonders wurde in die höchste Begeisterung versetzt, welche sich unverholen auf das lebhafteste äußerte'. Auch Reinwald bestätigt, wie zumal die Jugend seines Landes dem Dichter zufiel: 'Alle jungen Schwaben', sagt er, 'wenn sie helle Köpfe sind, gehören zu Schillers Sekte'.

Kammerrath Schwan hatte nicht nur sein Urtheil dem Dichter der 'Räuber' aussprechen wollen, er hatte auch für ihn gehandelt: 'brühwarm' trug er den Torso des Stückes zu dem Intendanten des Mannheimer Theaters, Heribert von Dalberg. Dalberg theilte das anerkennende Urtheil Schwans und trat mit Schiller in Verbindung; und da der Gedanke an eine Aufführung der 'Räuber' in der Heimath des Dichters schon durch die untergeordnete Stellung des Stuttgarter Theaters ausgeschlossen war — es befand sich noch 'im Stande der Minderjährigkeit' sagt Schiller — so richtete sich sein Blick auf die berühmte Mannheimer Bühne sogleich hin: 'seitdem ich einen dramatischen Genius näher in mir fühle', schreibt er an Dalberg, 'war es ein Lieblingsgedanke, mich dereinst zu Mannheim, dem Paradies dieser Muse, zu etabliren'. An Stelle eines Verlegers hatte Schiller nun zwei: Schwan bewarb sich um die neuen Auflagen der Dichtung und Dalberg wünschte eine verbesserte Bearbeitung den vom Mannheimer Theater herausgegebenen Schriften einzuverleiben. Die ersten 800 Exemplare der 'Räuber' waren inzwischen schnell vergriffen worden, und schon hatte Schiller eine 'zwote verbesserte Auflage' erscheinen lassen, mit den von Zumsteeg gesetzten Liedern; zwar die 'Zweideutigkeiten, die dem feinern Theil des Publikums auffallend gewesen waren', erklärt er, seien hier vermieden, aber eine 'Verbesserung in dem Wesen des Stückes, die den Wünschen seiner Freunde und Kritiker entspräche, dürfte die Absicht dieser Auflage nicht sein'. Solche Verbesserung doch durchzuführen, trieb ihn nun Dalberg an: 'die

Theatraliſirung der Räuber' wird die Aufg[illegible] d[illegible]
andauernde Mühe ſetzte er an die Umarbeitung de[illegible]
ſtaltenden Werkes. In vierzehn Tagen, ſo meldet [illegible]
Auguſt 1781, hoffe er die ganz veränderte Aufla[illegible]
bringen; aber erſt am 6. October darf er dem Inte[illegible]
'Hier erſcheint endlich der verlorene Sohn oder die
Räuber'. Es ward ihm ſchwer, bekennt er, gute
Unkenntniß der 'Theatermechanik' entworfen, den G[illegible]
oder dem Unverſtand der Gallerie aufzuopfern; u[illegible]
Epidemie in ſeinem Regiments-Lazareth, die ihn v[illegible]
Arbeit häufig abrief, — auch die Art und Anzal[illegible]
Veränderungen ſoll ſein Zögern entſchuldigen. N[illegible]
Arbeit, iſt der Dichter der neuen Motive froh: 'di[illegible]
ſind wichtig, verſchiedene Scenen ganz neu, und,
nach, das ganze Stück werth'. Und zumal die
Schluſſes, welche Franz in den Thurm des alten M[illegible]
dem Gelärm der Räuber, und die noch bunter in allen
Abſchiedsſcene Karls von Amalia und der Bande,
'die Krone des Stücks' zu bilden: ein Auftritt, wie
urtheilung, ruft er, 'iſt meines Wiſſens auf keinem S[illegible]

An dieſer hohen Schätzung des Dichters theilzun[illegible]
möglich; der einmal verfehlte Schluß war auf keine Wei[illegible]
die Kataſtrophe des Franz war nur zu verderben, und je[illegible]
Rückſchlag der Vergeltung, welcher den Sünder in eben
ſperrt, das er dem Vater aufgethan, erſcheint faſt a[illegible]
Schiller verpönten Conceſſionen an den 'Unverſtan[illegible]
Beſſer ſind dem Dichter, deſſen zuerſt ungeſtüm forteile[illegible]
nun den Bedingungen der Bühne ſich anpaßt, jene A[illegible]
glückt, welche die Oekonomie des Schauſpiels treffen;
werden vorſichtiger, Zuſammenhänge enger; und
'räſonnirenden' Monologe kürzt der reſolute Poet mit ſ[illegible]
Hand. In den Tendenzreden des Karl iſt mit Rückſicht
manches gemildert, und der Pater wird zu einer 'Ma[illegible]

ebe das Faustrecht noch lange' und ließ
h alter deutscher Art von Thaten seiner
Ueberall hängt er dieselben paar todten
den Landfrieden, an die schwungvolle
d wenn Karl Moor bei Schiller ruft:
aß ich ins Kesicht zurückwollte', so mu
ch ins Kesicht zurückwollte, den ewig
nd weil Dalberg einmal beim Aend
anze Reihe von kleineren Zusätzen
r Seite des Schicklichen hin das D
Anspielungen mildern und entkr
g der Amalia gedroht: 'meine M
eiber mit Fingern auf dich dev
cherlicher Entstellung: 'ich wi
it Fingern auf dich deuten'.
Dalbergs Hand nicht versch
m Mann kann geholfen we
n Mann kann geholfen w
Glücklicher mehr. (Sonn
That! und vielleicht

ten kam aber endlich
machte sich auf der
s beizuwohnen: hei
fen begleitet. 'Wi
rung: 'ich glaube
en', so schrieb
erfüllen gehab
s Publikum
ihne Werk g
Ansprache e
che Wirkun
it dem P

Theatraliſirung der Räuber' wird die Aufgabe des Dichters, und eine andauernde Mühe ſetzte er an die Umarbeitung des ſtets ſich neu geſtaltenden Werkes. In vierzehn Tagen, ſo meldet er Dalberg Mitte Auguſt 1781, hoffe er die ganz veränderte Auflage zu Stande zu bringen; aber erſt am 6. October darf er dem Intendanten ſchreiben: 'Hier erſcheint endlich der verlorene Sohn oder die umgeſchmolzenen Räuber'. Es ward ihm ſchwer, bekennt er, gute Züge, die er aus Unkenntniß der 'Theatermechanik' entworfen, den Grenzen der Bühne oder dem Unverſtand der Gallerie aufzuopfern; und nicht nur eine Epidemie in ſeinem Regiments-Lazareth, die ihn von der poetiſchen Arbeit häufig abrief, — auch die Art und Anzahl der getroffenen Veränderungen ſoll ſein Zögern entſchuldigen. Noch warm von der Arbeit, iſt der Dichter der neuen Motive froh: 'die Verbeſſerungen ſind wichtig, verſchiedene Scenen ganz neu, und, meiner Meinung nach, das ganze Stück werth'. Und zumal die Aenderung des Schluſſes, welche Franz in den Thurm des alten Moor ſtößt, unter dem Gelärm der Räuber, und die noch bunter in allen Farben ſpielende Abſchiedsſcene Karls von Amalia und der Bande, ſchienen ihm jetzt 'die Krone des Stücks' zu bilden: ein Auftritt, wie des Franz Verurtheilung, ruft er, 'iſt meines Wiſſens auf keinem Schauplatz erlebt'.

An dieſer hohen Schätzung des Dichters theilzunehmen, iſt unmöglich; der einmal verfehlte Schluß war auf keine Weiſe mehr zu heben, die Kataſtrophe des Franz war nur zu verderben, und jener allzudeutliche Rückſchlag der Vergeltung, welcher den Sünder in eben das Gefängniß ſperrt, das er dem Vater aufgethan, erſcheint faſt als eine der von Schiller verpönten Conceſſionen an den 'Unverſtand der Galerie'. Beſſer ſind dem Dichter, deſſen zuerſt ungeſtüm forteilende Darſtellung nun den Bedingungen der Bühne ſich anpaßt, jene Aenderungen geglückt, welche die Oekonomie des Schauſpiels treffen; Motivirungen werden vorſichtiger, Zuſammenhänge enger; und die allzubreit 'räſonnirenden' Monologe kürzt der reſolute Poet mit feſt zugreifender Hand. In den Tendenzreden des Karl iſt mit Rückſicht auf die Bühne manches gemildert, und der Pater wird zu einer 'Magiſtratsperſon';

die Figur des Hermann, nach einer Andeutung des Recenſenten in der Erfurter Zeitung, wird reichlicher und conſequenter entwickelt, wogegen Daniel in den Hintergrund tritt, und Paſtor Moſer, den der Erfurter Kritiker völlig überflüſſig für den Fortgang der Handlung genannt hat, entfällt; und wie der Dichter hier dem Urtheil aufmerkſam lauſcht, welches zu ihm dringt, ſo iſt er überall befliſſen, mit nimmermüder Luſt, zu beſſern an ſeinem Werk, zu lernen und fortzuſchreiten ohne Raſt.

Und es ſollte an Gelegenheit nicht fehlen für Schiller, ſeinen poetiſchen Eifer und ſeine Geduld fernerhin zu erweiſen. Auch die neue Bearbeitung fand Dalbergs ungetheilten Beifall nicht, und eine Reihe von Einwänden trug er dem Dichter vor. Amalia, verlangte er, ſolle nicht von Moor ermordet werden, ſondern ſich ſelbſt tödten: ein Vorſchlag, der Schiller um ſo mehr verdroß, je größer ſeine Vorliebe grade für dieſen Theil ſeines Schauſpiels war, welcher ihn, wie er ſagt, 'am meiſten Anſtrengung und Ueberlegung gekoſtet' hatte. Auch hielt er in der Ausgabe ſeines Schauſpiels, welche als 'neue für die Mannheimer Bühne verbeſſerte Auflage' nun bei Schwan erſchien, an ſeiner erſten Intention feſt; jedoch auch Dalberg beſtand hartnäckig auf ſeiner Meinung und brachte aus Eigenem die Aenderung in das Stück hinein: darum fragt Schiller in der Selbſtrecenſion der 'Räuber' mit nicht mißzuverſtehender Anſpielung auf Dalberg: 'Soll Amalia heimgehen und ſich tröſten? Dann hätte ſie nie geliebt. Soll ſie ſich ſelbſt erſtechen? Mir ekelt vor dieſem alltäglichen Behelf der ſchlechten Dramatiker, die ihre Helden über Hals über Kopf abſchlachten, damit dem hungrigen Zuſchauer die Suppe nicht kalt werde.'

Auch gegen einen zweiten Vorſchlag Dalbergs wehrte Schiller ſich kräftig, und erſt ſpät und widerwillig nahm er ihn an. Der Mannheimer Intendant, dem der ſociale Gehalt des Dramas allzu actuell erſchien, und der eben auf ſeiner Bühne die erſten Ritterdramen, den 'Sturm von Boxberg' des Mannheimers Jakob Maier und die 'Agnes Bernauer' des Grafen Törring mit Erfolg aufgeführt

hatte, kam auf den Einfall, auch aus den 'Räubern' eine Art Ritterdrama zu machen; und unter dem wenig gegründeten Vorwand, daß im Zeitalter Friedrichs des Großen dieſe Räuberbande eine Unmöglichkeit ſei, wollte er Karl und die Seinen zu etwas wie Raubrittern wandeln, die in der Epoche Maximilians des Erſten, dem unterdrückten Fauſtrecht zum Trotz, fortfahren, auf Beute und reiſige Fahrt auszuziehen. Völlig ſollte Karl Moor in die Sphäre des Götz rücken — und der Dichter, der es wohl empfand, wie entſcheidend für das Werk ſein modernes Kleid ſei, widerſprach dem Intendanten, unter höflicher Anerkennung des glücklichen Einfalls übrigens, mit allen guten Gründen. Die Perſonen ſeien zu modern für dieſe Aenderung, die Ideen zu aufgeklärt: 'Die Simplizität, die uns der Verfaſſer des Götz von Berlichingen gezeichnet hat, fehlt ganz. Viele Tiraden, kleine und große Züge, Charaktere ſogar, ſind aus dem Schooß unſerer gegenwärtigen Welt herausgehoben'. Aber was hätten Gründe geholfen, gegen den Willen eines Theaterleiters? Schiller ſelbſt empfand ſeine Machtloſigkeit: 'allerdings kann jedwedes Theater', ſagt er unwillig, 'mit den Schauſpielen anfangen was es will, der Autor muß ſichs gefallen laſſen'. Und ſo ward die Aenderung doch vollzogen gegen den Wunſch des Dichters, gegen den Wunſch der Schauſpieler auch, ſie ward durch die Tradition befeſtigt, und ſelbſt heute, nach einem Jahrhundert, bewahrt noch der deutſche Bühnenſchlendrian zumeiſt die entſtellende, dem Dichter aufgezwungene Form.

Nur flüchtig hat Schiller das von Dalberg geforderte Motiv in ſein Drama hineingetragen: er zeigt an, daß das Stück 'in der Zeit ſpielt, als der ewige Landfriede in Deutſchland errichtet ward' und läßt dieſe Einſetzung des Friedens, in der erſten Scene des Karl, durch Spiegelberg vermelden. Aber Dalberg, in ſeiner Neigung auf das Ritterdrama, war damit nicht zufrieden, und er wagte noch weitere Aenderungen: er ließ die 'Geſellen', in der erſten Scene, während Karl noch zurückbleibt, 'auf den Zug gegen des Grafen Steinberg Schloß' reiten, um das 'unſchuldige Mädchen, das er ſeinem Pachter gewaltſam entführt', zu befreien, er ließ Spiegelberg

feierlich ausrufen: 'In uns lebe das Fauſtrecht noch lange' und ließ ihn den Entſchluß faſſen: 'nach alter deutſcher Art von Thaten ſeiner Hände' fernerhin zu leben. Ueberall hängt er dieſelben paar todten Begriffe: das Fauſtrecht und den Landfrieden, an die ſchwungvolle Sprache des Dichters an; und wenn Karl Moor bei Schiller ruft: 'Was für ein Thor ich war, daß ich ins Geſicht zurückwollte', ſo muß er bei Dalberg rufen: 'daß ich ins Geſicht zurückwollte, den ewigen Landfrieden zu beſchwören!' Und weil Dalberg einmal beim Aendern war, ſo nahm er noch eine ganze Reihe von kleineren Zuſätzen ſich nicht übel, welche meiſt nach der Seite des Schicklichen hin das Drama verbeſſern, oder die politiſchen Anſpielungen mildern und entkräftigen ſollten. Hatte bei Schiller Franz der Amalia gedroht: 'meine Maitreſſe ſollſt du werden, daß die Weiber mit Fingern auf dich deuten', ſo hieß es nun bei Dalberg in lächerlicher Entſtellung: 'ich will dich ſo mißhandeln, daß die Weiber mit Fingern auf dich deuten'. Und ſelbſt den Schluß des Dramas hat Dalbergs Hand nicht verſchont und die prägnanten Worte Karls: 'Dem Mann kann geholfen werden', durch leere Breite abgeſchwächt: 'Dem Mann kann geholfen werden — Er führe mich vor die Richter — ein Glücklicher mehr. (Sonnen-Untergang) Ich ſterbe groß durch eine ſolche That! und vielleicht Verzeihung vom Himmel durch dieſe That'.

Nach ſo viel Schwierigkeiten kam aber endlich doch der Tag der Aufführung heran und Schiller machte ſich auf den Weg, der erſten Vorſtellung ſeines erſten Dramas beizuwohnen: heimlich, ohne Urlaub, verließ er Stuttgart, von Peterſen begleitet. 'Wie ein Kind' freute er ſich, trotz allem, auf die Aufführung: 'ich glaube, meine ganze dramatiſche Welt wird dabei aufwachen', ſo ſchrieb er. Noch einen letzten Wunſch Dalbergs hatte er zu erfüllen gehabt und gern erfüllt: er hatte ein 'Avertiſſement' an das Publikum entworfen, welches den richtigen Standpunkt für das kühne Werk geben ſollte. Die Bereitwilligkeit, mit der Schiller dieſe Anſprache entwarf, iſt charakteriſtiſch für ihn, der über die künſtleriſche Wirkung hinaus ſtets eine ſittliche anſtrebt, der die Verbindung mit dem Publikum unmittelbar findet

und wie hier, ſo in der Selbſtrecenſion der 'Räuber', in einem weiteren Avertiſſement zum 'Fiesko', in den Briefen über Don Carlos, die Verſtändigung mit Leſern und Zuſchauern ſucht. Nur die moraliſche Wirkung ſeines Dramas betont Schiller in der Anſprache, gewiß im Sinne Dalbergs, der nicht ohne Furcht an die erſte Darſtellung herangiug; er paßt ſich dem 'Unverſtand der Galerie' an und redet in einem ſo breiten populären Stile, daß man faſt an den Jahrmarkt erinnert wird: 'Man wird nicht ohne Entſetzen in die innere Wirthſchaft des Laſters Blicke werfen, und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Gewiſſenswurm nicht tödten. Der Jüngling ſehe mit Schrecken dem Ende der zügelloſen Ausſchweifungen nach, und der Mann gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauſpiel, daß die unſichtbare Hand der Vorſicht auch den Böſewicht zu Werkzeugen ihrer Abſicht und Gerichte brauchen und den verworrenſten Knoten des Geſchicks zum Erſtaunen auflöſen könne'. Die moraliſche Tendenz, mit welcher Hoven den Stoff einſt Schiller überliefert hatte, ſchien hier wieder aufgewacht.

Es war am 13. Januar 1782, daß dieſes ſeltſame Avertiſſement zu den Mannheimern ſprach. 'Wegen Länge des Stücks', ſo theilte der Theaterzettel ihnen mit, 'wird heute präciſe 5 Uhr angefangen'; aber nicht erſt um fünf, ſchon am hellen Mittag, ſchon um ein Uhr fanden ſich die Schauluſtigen ein. Und nicht nur die Mannheimer kamen, aus der ganzen Umgegend, von Heidelberg, Darmſtadt, Frankfurt, von Mainz und Worms und Speier waren zu Roß und zu Wagen die Zuſchauer herbeigeſtrömt. Mitten unter ihnen, unerkannt, ſaß Schiller im Theater. Mit aller Sorgfalt war die Aufführung vorbereitet, mit manchem neuen Requiſit war ſie ausgeſtattet; und um die Scene am Thurm zur rechten Wirkung zu bringen, hatte man für einen 'Mond mit blechernem Spiegel' die ungewohnte Ausgabe von 12 Gulden 18 Kreuzern gemacht: ſie belohnte ſich reichlich, denn der Mond, zu Schillers großer Zufriedenheit, 'lief, wie er noch auf keiner Bühne geſehen, gemächlich über den Theaterhorizont' und verbreitete nach Maaßgabe ſeines Laufs ein natürliches ſchröckliches Licht

in der Gegend'. Die Wirkung, die in der ersten Hälfte des Dramas hinter der Erwartung einigermaßen zurückblieb, hob sich in dieser Scene mächtig; und der Darsteller des Karl, Herr Boeck, dessen untersetzte Figur für den Hauptmann zuerst nicht zu passen schien, feierte hier seinen Triumph: 'das Publikum, Acteure und Statisten wurden mit ihm fortgerissen in dem allgewaltigen Feuerstrom. Stärker konnte der Dichter nicht gefühlt haben, als er ihn wiedergab', — so schrieb ein junger Mann, der an der Aufführung wesentlichen Theil genommen hatte, August Wilhelm Iffland. Seine Darstellung des Franz hatte die Wirkung des Abends entschieden: 'noch hör ich ihn', berichtet Schiller im Wirtembergischen Repertorium, 'in der ausdrucksvollen Stellung, die der ganzen laut bejahenden Natur entgegenstand, das ruchlose Nein sagen, und dann wiederum, wie von einer unsichtbaren Hand gerührt, ohnmächtig umsinken. 'Ja! Ja! — droben einer über den Sternen!' Sie hätten ihn sollen sehen auf den Knien liegen, und beten, als um ihn schon die Gemächer des Schlosses brannten'. Ifflands Gestalt, die später Fülle zeigte, war damals noch schmächtig, das Gesicht blaß und mager; und es machte einen tiefen Eindruck auf die Hörer, als dies ausdrucksvolle, geisterbleiche Antlitz im Umsinken von der Lampe, welche Franz in der Hand trug, mit grellem Schein beleuchtet ward. Ein Augenzeuge, in enthusiastischer Uebertreibung, schildert die Wirkung des Stücks so: 'Das Theater glich einem Irrenhaus, rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nah, zur Thüre. Es war eine allgemeine Auflösung wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht'.

Nach der Vorstellung fand sich Schiller mit den Schauspielern zusammen in angeregter Geselligkeit; freundlich nahm ihn besonders Schwan auf und vergütete ihm, im Auftrag der Theaterkasse, 'vor die Reißkösten' 44 Gulden. Ein Honorar empfing der Dichter von der Bühne nicht, da für gedruckte Schauspiele nichts gezahlt wurde. Sein Stück faßte Fuß im Repertoir und wurde, trotz mancher

Anfeindung beſonders durch die vornehme Geſellſchaft, häufig wiederholt; ein Zugſtück wie das kurz vorher gegebene Ritterdrama 'Agnes Bernauerin' ward es nicht, denn ſtets war auf der Bühne der echte Dramatiker im Nachtheil gegen die Mode des Tages.

Entſcheidend dennoch ward für Schiller dieſer 13. Januar des Jahres 1782. Jetzt erſt war er ſeiner ſelbſt gewiß geworden; jetzt erſt, im Anblick der eigenen Dichtung, fortgeriſſen von der darſtellenden Kraft bedeutender Künſtler, von dem jubelnden Zuruf einer begeiſterten Menge getroffen, entſchied es ſich in ihm, daß der Bühne all ſein Wollen gehöre. 'Beobachtet habe ich ſehr vieles', ſo ſchreibt er an Dalberg, 'ſehr vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutſchland einſt einen dramatiſchen Dichter in mir findet, ſo muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen'. Voll Thatendrang, wie er iſt, ſchreitet der Dichter ſogleich dazu fort, das Gelernte, theoretiſch und praktiſch, neu zu geſtalten: Pläne zu Trauerſpielen, zu einem 'Conradin', einem 'Fiesko' entwirft der Heimgekehrte, und es treibt ihn an, auch über die Vorſtellung der Räuber ſich öffentlich auszuſprechen. Weitgehende Ideen beſchäftigen ihn, er will eine 'Abhandlung über das Schauſpiel' liefern, will über die 'Gränzen des Dichters und Spielers', auf Grund der Mannheimer Aufführung ſich ausſprechen: und man weiß nicht, ſoll man die Raſchheit ſeiner kühnen Vorſätze mehr bewundern, oder die nimmermüde Regſamkeit und Gegenwart des Geiſtes, die ſelbſt inmitten der Aufregung einer erſten Vorſtellung dem jugendlichen Dichter Raum läßt zu ruhiger Beobachtung. Gelernt hatte er 'ſehr vieles' — das bewies die Folge, bewies ſein ruhiges, bis zur Ungerechtigkeit unperſönliches Urtheil: 'Dieſes Stück iſt kein Theaterſtück. Nehme ich das Schießen, Sengen, Brennen, Stechen und dergleichen hinweg, ſo iſt es für die Bühne ermüdend und ſchwer. Ich hätte den Verfaſſer dabei gewünſcht, er würde viel ausgeſtrichen haben, oder er müßte ſehr eigenliebig und zäh ſein'.

Der Mannheimer Darſtellung folgten im September 1782 Aufführungen in Hamburg und Leipzig nach. Die Rolle des Karl Moor wurde, giltiger als in Mannheim, von Fleck in Hamburg

getroffen: die Zuschauer empfingen das Gefühl, daß die Gestalt nun erst wahrhaft lebte, und es erschien Ludwig Tieck unzweifelhaft, daß 'bei diesem Anblick der Dichter selbst über seine Schöpfung hätte erstaunen müssen'. Auch Fleck erreichte in der Scene am Thurm seinen Höhepunkt, als er 'in der furchtbaren Rede an die Räuber gewaltig raste, ihn das Gefühl des Ungeheuersten niederwarf, er die Stimme verlor, schluchzte, in Lachen ausbrach über seine Schwäche, sich knirschend aufraffte und noch Donnertöne ausstieß, wie sie vorher nie gehört waren'. Eine ähnlich unmittelbare Wirkung gewann, in unserem Jahrhundert, Ludwig Devrient durch seinen Franz; auch er schien die Gestalt neu zu schaffen aus eigenen Mitteln, auch sein Genie schien die Grenzen der Schauspielkunst schöpferisch zu erweitern.

Im Januar 1783 kamen die 'Räuber' auf das Berliner Theater; der Eindruck, hier wie überall, war ein starker, und Anerkennung und Ablehnung befehdeten sich. Die Kühnheiten der Dichtung schreckten ab, ihre Kraft zog doch wiederum unwiderstehlich an und so bewunderte man sie mit Entsetzen als ein 'schauerliches Meisterstück'. Die Lockerheit der Motivirung, die mangelnde Einheit der Conception wußten die verständigen Beurtheiler scharf zu erkennen; die andern halfen sich mit allgemeinen Redensarten über das, was die Kunst soll und nicht soll: 'die Absicht des Schauspiels ist, zu vergnügen', so meinte man in Leipzig, 'gräßliche Schauspiele' aber, von der Art der Räuber, 'machen ein Volk ungesittet und das Herz der jungen Leute zur Grausamkeit geneigt'. Immer, wenn die Kunst einen kühnen Schritt nach vorwärts thun will, sind die privilegirten Wächter des Geschmacks und der Moral zur Stelle, sie zu hemmen, im Namen der guten Sitte; aber immer verhallt ihr Ruf vor der Wahrheit und der Kraft, die zu neuen Formen die künstlerische Anschauung unwiderstehlich forttreibt.

Mancherlei Nachrichten sind uns überliefert, welche Zeugniß ablegen von der starken, ins Leben überspringenden Wirkung des Stückes, von dem Widerspruch, den es weckte, von der Nachahmung, die es aufrief. Keine Dichtung, seit Werthers Leiden, hatte auf die Deutschen so unmittelbar gewirkt. Aus den Centren drang das Werk in die

Provinzen; von den großen Theatern kam es herab zu den Wanderbühnen. Als ein 'unmoraliſches, ſittenbeleidigendes Stück', ward es in Danzig von der Polizei verboten. Auf die Wiener Bühne ließ es die Cenſur nicht kommen, durch viele Jahrzehnte. In Lauchſtädt wurde die Aufführung den Weimariſchen Hofſchauſpielern noch im Jahre 1800 unterſagt, und erſt unter dem Titel 'Carl Moor' ward ſie im folgenden Jahre zugelaſſen. In Leipzig ereignete es ſich, daß, während man auf der Bühne die 'Räuber' ſpielte, in der Stadt ſowohl wie im Theater Kollegen des Schufterle feſte Griffe in fremdes Eigenthum thaten: 'welches natürlich viel Gerede verurſachte und den dortigen Magiſtrat bewog, die fernere Aufführung des Stücks zu verbieten'. Auch in Leipzig ſpielte man noch im Anfang unſeres Jahrhunderts nicht die 'Räuber', ſondern einen abgeſchwächten 'Carl Moor'. Die lebhafteſten Anhänger aber fand das Drama unter den Studenten: gleich aus der erſten Mannheimer Aufführung kehrten die Heidelberger Studenten 'trunken' vor Begeiſterung zurück, ſie brachten Nachts, bei Feuerſchein und Trompetenſchall und Hörnerklang, Scenen aus dem Drama zur Darſtellung, in den Bergen und Wäldern Heidelbergs; und zahlreich ſtrömten aus Jena die akademiſchen Hörer ins Weimarer Theater, zu jeder Aufführung der 'Räuber', und ſtimmten das Lied an: 'Ein freies Leben führen wir'. Und ſelbſt die jüngſte Generation noch ward von der Dichtung fortgeriſſen: in einer ſchwäbiſchen Stadt, wo ein empfänglicher Knabe von Karl Moors Beiſpiel zur Nacheiferung angeſtachelt ward, ſtiftete ſich ein neuer Räuberbund unter der Schuljugend an: ſchon war der Tag beſtimmt, an welchem die künftigen Straßenhelden ihre Reiſe in die böhmiſchen Wälder antreten wollten, als die Zärtlichkeit des Einen die Verſchwörung ans Licht brachte: denn ohne Abſchied von der Mama hatte er die neue Carriere nicht ergreifen wollen.

Eine ſeltſame Huldigung ging dem Dichter der 'Räuber' aus Berlin zu: Anna Luiſe Karſch, die 'Naturdichterin', die man ſo freundlich war, deutſche Sappho zu nennen, 'beverſte' Schiller nach ihrer Art und ſang:

O Schiller dem im Schattenreiche
Der Britte Schäcksbaer zugesteht
Daß Carl von Moor dem Macbeth gleiche
und Einen Grad noch drüber geht.
Ich sahe siebenmal die Räuber
und weinte siebenmal gerührt
ganz anders, als viel Modeweiber
Wenn ihre Wang ein Thrähn'chen ziert.

Auch die Marodeure des Erfolges kamen herbei. Nur in der entstellenden Form des Theaterdichters Herrn Plümicke waren die Räuber auf die Berliner Bühne gelangt und vor die Augen der Madame Karsch: nicht der Rede werth waren Dalbergs Zuthaten gegen die plumpen Griffe, mit denen nun ein Routinier den Dichter zu meistern wagte. Schweizer mußte den Karl Moor tödten, der Gräfin von Moor wurde im Grabe ein Ehebruch angedichtet und Franz zu einem Halbbruder des Karl degradirt: und voller Entsetzen schickte Schiller diese 'berüchtigten Plümickeschen Räuber', die der dreiste Bearbeiter auch noch im Druck erscheinen ließ, Dalberg zu. An Fiesko, an Kabale und Liebe verging sich derselbe Verbesserer Schillers, und seine Ausgaben drangen weit ins Publikum: noch 1796 berichtet dem Dichter ein Correspondent, daß er jene Jugenddramen nicht im ächten Text, sondern nur 'verPlümikt' besitze. Noch schlimmer trieb es ein sicherer Thomas, dem die Catastrophe des Stückes unnatürlich und allzu mordvoll schien; darum 'schmelzte' er sie ganz um und brachte es zu einem guten Ende: 'Bloß Franz war und blieb todt. Den Vater, Amalia, Schweizern, Karln, alle ließ ich leben; Karl und die Räuber umkehren, Amalie mit ihrem Geliebten glücklich werden, den Alten ins Kloster gehen und die Uebrigen in die weite Welt. In Stralsund wurde das goutirt, in Rostock auch'.

Hinter den Bearbeitern kamen die Nachtreter einher. Wie auf den 'Götz' die Ritterdramen folgten, so folgten auf Schillers Werk die Räuberromane. Das Treiben gesetzloser Gesellen in Wald und Höhle ward in romantischen Carricaturen dargestellt: 'in des Waldes düstern Gründen, in den Höhlen tief versteckt' hauste die Rotte des

Rinaldo Rinaldini. Dieſe Abkömmlinge des Karl Moor trieben ihr Unweſen im Roman am breiteſten, doch auch auf die Bühne drangen ſie mit 'Abällino, der große Bandit' noch einmal hinauf. Und ſelbſt Fortſetzungen der 'Räuber', anders als der Dichter ſie geplant, fanden ſich ein, in zwei Sprachen: ein weiblicher Dramatiker, Frau von Wallenrodt, lieferte ein ſechsactiges, fürchterliches Stück: 'Karl Moor und ſeine Genoſſen nach der Abſchiedsſcene beim alten Thurm. Ein Gemälde erhabener Menſchennatur, als Seitenſtück zum Rinaldo Rinaldini'; und in Frankreich ſetzte während der Revolution le Citoyen la Martelière, der auf Anregung von Beaumarchais das Drama in einer freien Bearbeitung, als 'Robert, Chef des Brigands', den Pariſern vorgeſtellt hatte, ſeine Bemühungen in einem zweiten Drama fort: 'Le Tribunale rédoutable ou la Suite de Robert le Brigand'. Karl und Franz hatten ſich hier in Robert und Maurice verwandelt, die Räuberbande ward zu einem 'Comité du salut public'. Auch nach England ſprang das Stück über; und das Werk, welches einſt ſich als 'Tragedy by Krake' den Herren Profeſſoren präſentirt hatte, erſchien nun in Wirklichkeit als 'The Robbers, a Tragedy translated from the German of Frederic Schiller'. Es wirkte hinreißend zumal auf die jüngere Dichtergeneration, die Southey und Coleridge, und huldigend ſang Coleridge ein Sonett: 'To the Author of the Robbers'; auch ſeine Bewunderung pries zumeiſt jene Nachtſcene des vierten Aktes, am Thurm des alten Moor. Lord Byron aber geſtaltete ein den Räubern verwandtes Thema in ſeinem 'Korſaren' farbig aus.

Während der Ruhm Schillers durch die Welt flog, während die Plümickes und das Corps der Nachdrucker ſich auf ſeine Koſten bereicherten, ſaß der Regimentsmedicus wieder ſtill in Stuttgart, und der 'allgewaltige Mammon' mied noch immer ſeine Behauſung. Die kleinen Verhältniſſe fingen an ihn heftiger zu drücken: die Heiterkeit, welche vor der Abreiſe nach Mannheim ſein ganzes Weſen beſeelt hatte, ſagt Streicher, war nach ſeiner Rückkehr faſt ganz verſchwunden. Immer gewiſſer ward es ihm, daß er zum Dramatiker geboren ſei,

und immer mißmuthiger gehorchte er den Geschäften seines Amtes und der soldatischen Ordnung. Eben war die Militairakademie, zu Ende 1781, in die hohe Karlsschule verwandelt und zu dem Range einer Universität erhoben worden, und es schien nun für Schiller nothwendig, an dieser neuen Hochschule nachträglich den Doctorgrad zu erwerben: denn bisher hatte er den Namen 'Doctor Schiller' nicht zu Recht geführt und erst seitdem er den Vorsatz gefaßt, zu promoviren — hört er auf, sich: Doctor Schiller zu unterschreiben. Verdrießlich schien es ihm, aus 'dem milden Himmelsstrich der Kunst in den Norden trockner Terminologien hinüberspringen' zu müssen, und seine Absicht blieb zuletzt unausgeführt; denn seine 'immer wachsende Neigung zum Drama', die, wie er hoffte, einen 'großen Theil seiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen' sollte, drängte alles andere zurück, und eifrig wendete seine Production dem 'Fiesko' sich zu. Am 1. April 1782 war schon ein 'großer Theil vorausgearbeitet', nachdem er in der Bibliothek des 'Herrenhauses' am Markte, wo Freund Petersen als Bibliothekar waltete, fleißig Studien gemacht, auch wohl im gegenüberliegenden 'Adler', nach gethaner Arbeit, sich gestärkt hatte. 'Als er den Plan im Gedächtniß gänzlich entworfen hatte', berichtet Streicher, 'schrieb er den Inhalt der Acte und Auftritte in derselben Ordnung wie sie folgen sollten, aber so kurz und trocken nieder, als ob es eine Anleitung für den Coulissen-Direktor werden sollte'. Offenbar wollte er die Erfahrungen der Räuber nutzen für sein zweites Drama und sich zu einer strenger geordneten Folge der Scenen durch knappe Sachlichkeit zwingen. 'Nach Lust und Laune', erzählt Streicher weiter, 'arbeitete er dann die einzelnen Auftritte aus, zu deren Mittheilung und Besprechung ihm aber ein Freund, von dessen Empfänglichkeit und warmer Theilnahme er die Ueberzeugung hatte, um so mehr unentbehrlich war, da er auch bei seinen kleineren Gedichten es sehr liebte solche vorzulesen, um das dichterische Vergnügen doppelt zu genießen, wenn er seine Gedanken und Empfindungen im Zuhörer sich abspiegeln sah'.

Andreas Streicher selbst war dieser Freund, dessen warmer

Theilnahme der Dichter gewiß ſein konnte und deſſen treue Begeiſterung nun in Schillers Leben eintritt. Die Erinnerung an den unbekannten Jüngling, welchen Streicher einſt in der Akademie hatte disputiren und mit dem Herzog zwanglos reden ſehen, war in ihm lebendig geblieben; aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er, von den Räubern hingeriſſen, die Bekanntſchaft Schillers ſuchte, und nun in ihm eben jenen unvergeſſenen Eleven wiederfand. Streicher ſchloß ſich dem zwei Jahre älteren Dichter mit hingebender Bewunderung an; er zuerſt hat die unbedingte Anziehungskraft Schillers voll empfunden und geſchildert, ſeine ſeelenvolle Milde und die geiſtreiche Beweglichkeit ſeines Geſprächs, welche ſpäter ſo viele andere, Chriſtian Gottfried Körner, Wilhelm von Humboldt, Goethe erfahren haben. 'Schiller hielt alle feſt, die ſich ihm näherten', ſchrieb Goethe nach dem Tode des Freundes; und daß ſchon in jener frühen Zeit ſeine Perſönlichkeit die gleiche Macht ausübte, bezeugt Streichers Bericht: 'Das anſpruchloſeſte Geſicht lächelte dem Kommenden freundlich entgegen. Das anfängliche blaſſe Ausſehen, das im Verfolg des Geſprächs in hohe Röthe überging — die kranken Augen — die kunſtlos zurückgelegten Haare, der blendend weiße, entblößte Hals, gaben dem Dichter eine Bedeutung, die vortheilhaft gegen die Zierlichkeit der Geſellſchaft abſtach. Eine beſondere Kunſt lag in der Art, wie er die verſchiedenen Materien an einander zu knüpfen, ſie ſo zu reihen wußte, daß eine aus der andern ſich zu entwickeln ſchien. Dieſe ſo äußerſt reizende und anziehende Perſönlichkeit, die nirgends etwas Scharfes oder Abſtoßendes blicken ließ — Geſpräche, die jede Empfindung veredelten — Geſinnungen, die nichts als die reinſte Güte ohne alle Schwäche verriethen — mußten von einem jungen Künſtler die ganze Seele gewinnen, und der Bewunderung, die er ſchon früher für den Dichter hatte, noch die wärmſte Anhänglichkeit für den Menſchen beigeſellen'. So ward aus dem Verehrer der Räuber Schillers treueſter Freund; und die Zeit ſollte noch kommen, wo die goldene Reinheit dieſes Herzens, die aufopfernde Hingebung Andreas Streichers ſich Schiller rührend offenbarte.

Noch eine zweite folgenschwere Verbindung knüpfte sich für ihn durch die Räuber an. Ein jüngerer Eleve der Akademie, Wilhelm von Wolzogen aus Bauerbach, welcher Schiller bisher nicht näher getreten war, schloß sich nun, von der Gewalt der Dichtung getroffen, an ihn an; und auch seine Mutter, Henriette von Wolzogen, bekannte sich als eine Verehrerin Schillers, sie kam in freundschaftliche Beziehung zu ihm, und mannigfache Fäden führen von hier in Schillers Schicksale über, bis in die Zeit seiner Ehe und der Verbindung mit Goethe hin. Ein anderer Jugendgenosse, der ihn nun aufsuchte, war Conz aus Lorch: staunend sah der schüchterne Theologe zu dem Dichter der Räuber empor; und als Schiller eines Tages, mit Conz nach Hause kommend, seine Thür verschlossen fand und ohne viel Ueberlegung, ungeduldig und heftig, die Thür mit einem einzigen Fußtritt sprengte, erweckte dies kraftgeniale Stück die äußerste Verwunderung des Tübinger Magisters, dem im Leben wie in der Poesie der Sturm und Drang gleich fremd war.

Auch reisende Belesprits fanden sich bald ein, den Dichter in seinem engen Zimmer zu begrüßen; so Franz Michael Leuchsenring, ein rechter Typus der empfindsamen Epoche, der mit seinen Briefschatullen die Welt durchzog, Verbindungen schöner Seelen zu stiften oder zu stören. In nobler Equipage kam er angefahren am kleinen Graben und mit einigem Erstaunen sah er sich in der Behausung Schillers um: 'man befand sich in dem größten, nichts weniger als eleganten Négligé' sagt Scharffenstein, 'in einem nach Tabak und Allerhand stinkenden Loche, wo außer einem Tisch, zwei Bänken und an der Wand hängenden schmalen Garderobe, angestrichenen Hosen ꝛc. nichts anzutreffen war, als in einem Eck ganze Ballen der Räuber, in dem andern ein Haufen Kartoffeln mit leeren Tellern, Bouteillen u. dgl. unter einander. Eine schüchterne stillschweigende Revue dieser Gegenstände ging dem Gespräch voran'. Brieflich hatte sich Schiller mit Wieland in Verbindung gesetzt und einen nach Wielands Art verbindlichen-unverbindlichen Brief erhalten, der die Freunde erfreute: und 'mit Stolz hoben sie es heraus, daß der Sänger der Musarion auch ein Schwabe sei'.

Und noch einer letzten Bekanntſchaft, die die Räuber vermittelten, iſt zu gedenken: ſie führte Schiller mit dem Vorläufer der Geniezeit in Schwaben zuſammen, dem er ſelbſt, für ſein Drama wie ſeine Lyrik, ſo manches dankte: mit Chriſtian Schubart. Noch immer ſaß der Unglückliche oben auf jenem Asperg, den der grimme ſchwäbiſche Volkswitz den höchſten Berg der Welt nannte: denn Wochen und Monate brauche man, um von ihm wieder herunter ins Thal zu gelangen. Für Schubart war die Friſt höher, als nach Monaten, bemeſſen: ein volles Jahrzehnt war er gefangen, in ſchwerer und leichterer Haft, den Launen des pietiſtiſchen Generals Rieger preisgegeben. Rieger, nach ſeiner Art, war ein Freund der Poeſie, zumal wenn ſie ihm ſelber ſich devot nahte und ſchmeichleriſch ſeine Vortrefflichkeit verkündete; aber auch an den Räubern hatte er Intereſſe genommen, und als er die Bekanntſchaft Hovens gemacht hatte, forderte er ihn auf, ihm Schiller, den er ſeinen Pathen nennen durfte, doch zuzuführen. Gleichzeitig regte er Schubart an, eine Recenſion der Räuber niederzuſchreiben; und als nun Schiller, von Hoven begleitet, auf den Asperg kam, nahm ihn Rieger auf das Freundlichſte auf und führte ihn zu dem Gefangenen. Schiller wurde als Doctor Fiſcher vorgeſtellt, und das Geſpräch fiel bald auf die Räuber, deſſen Verfaſſer ein Freund des angeblichen Fiſcher ſein ſollte; und Schubart, auf das Zureden des Generals, las ſeine Kritik den Freunden vor. Mit dem Wunſche die Bekanntſchaft des großen Dichters machen zu dürfen, hatte Schubart geendigt; da klopfte ihm Rieger auf die Schulter und ſprach: 'Ihr Wunſch iſt erfüllt, hier ſteht er vor Ihnen'. 'Iſt es möglich?', rief Schubart, 'das alſo iſt der Verfaſſer der Räuber?' Und damit fiel er Schiller um den Hals und küßte ihn mit Thränen in den Augen.

'Noch oft', ſo berichtet Hoven, 'gedachten wir in der Folge dieſer Scene'. Freier mochte Schiller aufathmen, als er die düſtern drei Thore wieder hinter ſich hatte, die den Asperg von der weiten ſchwäbiſchen Welt draußen abſchieden. Das Schickſal des Mannes da oben konnte ihn nachdenklich ſtimmen, nicht nachgiebig. Es mochte

ihn mahnen, auszuweichen vor der rauhen Hand, die nach Schubarts Leben gegriffen hatte; und es mochte ihn lehren, daß das brausende Geniethum, wenn nicht ein Manneswille es zu meistern weiß, in Verzerrung leitet und Untergang. Was Schubart, Stürmer und Dränger noch im grauen Haar, verfehlt hatte: Maß und schöne Reife, darnach trieb es in Schiller leidenschaftlich; und in freudiger Erkenntniß solcher Größe sandte Schubart dem jungen Freunde die Verse nach:

Dank Dir Schiller für die Wonne
Die Deinem Gesang entquoll! ...
Ich schlang Deinen Gesang,
Wie der Langdurstende,
Mit wollustig geschlossenem Auge
Schlirft aus des Baches Frische.
Sah nicht des eisernes Gitters Schatten
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden.
Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte seinem Wogensturze;
Hoch empor stieg meine Seele
Mit dem Funkengestäube seiner Fluth.

Es waren die Gedichte der 'Anthologie', deren Lob Schubart so enthusiastisch sang; in ihnen tritt der Lyriker Schiller zum ersten Mal kraftvoll auf, gleichwie in den Räubern der Dramatiker aufgetreten war, zum Staunen der Zeitgenossen. Die weithin schallende Wirkung der Räuber ist jenen Gedichten nicht zu Theil geworden; aber in der poetischen Entwicklung Schillers behaupten auch sie ihren fest umgränzten Platz, und zu den Bemühungen und Kämpfen des Publicisten Schiller soll ihre Betrachtung nun hinleiten.

Publiciſt, Lyriker, Recenſent.

Schiller mußte ſich manifeſtiren.
Goethe an Schultz.

Die deutſche Literatur, ſeit der Sturm- und Drangzeit, hatte den kräftigſten Anſtoß in Süddeutſchland empfangen. Von Berlin und Leipzig war die Entwicklung nach Frankfurt und Straßburg übergeſprungen. 'Rheiniſcher Moſt', ſo hieß nicht ohne Grund eine kraftgeniale Sammelſchrift: am Rhein, am Rhein da wuchſen dieſe Reben. In den ſüddeutſchen Provinzen, die dem Fortſchritt der literariſchen Bewegung ſeit lange theilnahmlos zugeſehen, fängt es nun an, ſich zu regen; in Baiern kommen die Ritterdramatiker auf, in Schwaben eröffnet Schubart jene Reihe, in welche Schillers glänzende Erſcheinung raſch eintritt. Der Wetteifer der Provinzen untereinander erwacht, der Süden will nicht hinter dem Norden, der Neckar nicht hinter dem Rhein zurückſtehen; und gern urtheilt Schiller, angeſichts des ſchwäbiſchen Almanachs, daß, 'wenn ein Muſenalmanach der Maaßſtab der Provinzialkultur iſt, Schwaben ſich immerhin getroſt an die Sachſen und Rheinländer anreihen mag'. In dieſer neuen Entwicklung der heimiſchen Literatur ſeinen Platz zu erobern, iſt Schillers Streben, und ſtolz eröffnet er darum die Selbſtbeſprechung der Räuber mit dieſen Worten: 'Das einzige Schauſpiel auf Wirttembergiſchen Boden gewachſen'. Von allen Seiten, als Journaliſt, Redacteur, Kritiker, greift er in die Beſtrebungen der Stuttgarter Publiciſtik thatenfroh ein, und ſchnell ſieht er ſich, nach ſeiner Weiſe, in Activität verſetzt, ſchnell in Gegnerſchaft und literariſche Fehde verwickelt.

Gleich beim Austritt aus der Akademie, weltunkundig noch und ſeiner literariſchen Miſſion ungewiß, ward der Regimentsmedicus zum Redakteur; und ehe noch die Räuber über Schillers Schickſal entſchieden, hatte er geſucht, als Journaliſt ſeine Stellung zu feſtigen. Nur 'kurze Zeit', nach Peterſens Bericht, hat Schiller die Redaktion der 'Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen' geführt, die zweimal in der Woche, am Dienſtag und Freitag, den Stuttgartern mittheilten, was draußen in der Welt ſich ereignet hatte; bedächtig wurden die Neuigkeiten der Politik und Literatur aus den Meldungen anderer Zeitungen zuſammengetragen, und der Reſt des Raumes ward mit 'Gemeinnützigem' und kleinen Erzählungen ausgefüllt, deren einige auch Schiller, ſo ſcheint es, beigeſteuert hat. Beſtimmte Zeugniſſe für ſeine Autorſchaft beſitzen wir nicht; aber daß die allgemeine Tendenz des Blattes zugleich die ſeinige war, dürfen wir glauben und mit Intereſſe ſehen wir darum Verehrung für Friedrich den Zweiten, Begeiſterung für Kaiſer Joſeph ſich ausſprechen, den Repräſentanten Rouſſeauſcher Ideen auf dem Throne. Derb werden die Engländer verſpottet, wegen ihrer prahleriſchen Bulletins im amerikaniſchen Befreiungskrieg; und derb und ſcharf fallen die Hiebe gegen den Wundermann Caglioſtro, deſſen Gleichen der Dichter ſpäter in ſeinem 'Geiſterſeher' lebendig ſchildern ſollte. Aus Braunſchweig vom 19. Februar wird der 'empfindliche Verluſt eines großen Gelehrten' gemeldet: Leſſings Tod; der Verſtorbene wird geehrt, als 'der Führer ſeiner Nation auf Wegen, die ſie noch nicht beſchritten hatte, deſſen feines Gefühl der Schönheit von der ausgebreiteſten Gelehrſamkeit unterſtützt wurde, und der in jeder Wiſſenſchaft orientirt war, ſobald er ſich ihr näherte'; unter ſeinen Werken aber wird ſeltſamerweiſe eines ganz vergeſſen: der 'Nathan'.

Nur einen Beitrag zu den 'Nachrichten' kennen wir als ſicheres Eigenthum Schillers: die 'Ode auf die glückliche Wiederkunft unſers gnädigſten Fürſten', welche die Nummer vom 6. März 1781 brachte. Es iſt eine officielle Huldigung für den heimkehrenden Fürſten, welcher der Redakteur der Nachrichten ſich nicht entziehen konnte, die er aber

ohne inneren Antheil niederschrieb; die künstlich erhitzte Schilderung charakterisirt sich durch diese Strophe:

Der Fürst ist da! — Sagt Thäler es den Hügeln,
Rufs Erde rufs zu dem Olymp empor!
Zurückgeführt auf Cherubinen-Flügeln
Zieht Er izt ein in unser Freudenthor.

Dergleichen war landesüblicher Stil; und so wenig wie Schubart Anstand nahm, auf seinem Asperg noch, Lobgedichte auf den Herzog zu verfertigen, so wenig hat hier der Dichter der Räuber sich gescheut, conventionelle Verehrung in conventionellen Wendungen auszusprechen. Einen persönlichen Accent sucht man in dem ganzen Gedicht vergebens, und Schillers Empfindung spricht es nicht aus, das lehren zahllose Wendungen der Anthologie und sein Handeln in der Folgezeit. Selbst der brave Zumsteeg, in aller Offenheit, schreibt einmal an Schiller: 'Wenn man etwas hinausführen will, braucht man auch schlechte Kerls; ich wandte mich also an den Herzog von Württemberg' — und wenn irgendwo, so haben wir hier den Ton, in welchem es da, wo man von der Leber weg sprach, im Kreise der Freunde, über Karl herging.

So unterthänig aber die Ode Schillers sich gab, so glaubte doch der Censor, Rektor Volz, 'einige zu starke Ausdrücke' darin beanstanden zu sollen. Mehrfach hatte Schiller von den gesegneten Völkern draußen gesprochen, aus deren Land Karl das Glück mitbringen solle für seine Kinder, — und vielleicht hatte der Scharfsinn des Censors hier den Schalk gewittert, der dem Lobredner doch im Nacken saß; so war es zu scharfem Wortwechsel zwischen dem Regimentsmedicus und dem Rektor gekommen und eine Strophe des Gedichts war auf dem Altar der Censur gefallen. Der Gegensatz erneute sich bei andern, die Redaktion der 'Nachrichten' betreffenden Fragen; und schließlich erhitzte sich Schiller so sehr, daß er in jugendlicher Thatenlust dem Censor ins Haus drang und ihn höchst aufgebracht zur Rede stellte — bis Volz dem Stürmer die Thüre wies und drohte, ihn die Treppe hinunterzuwerfen, wenn er sich nicht entferne. Auch bei seinem Trauergedicht auf Weckerlin hatte Schiller den Kampf mit der

Cenſur zu beſtehen und der ehemals Theologiebefliſſene mußte zumal Ausdrücke, welche den chriſtlichen Sinn hätten verletzen können, durch 'weniger anſtößige' erſetzen. Es blieb aber noch genug ſtehen, um die frommen Stuttgarter erſtaunen zu machen, und befriedigt konnte Schiller ſeinem Hoven es zurufen: 'Die Fata meiner Carmeſis ſind zum Todtlachen. Ich fange an in Activität zu kommen'.

Gelegenheitsgedichte nach Beſtellung zu verfertigen, war damals in Stuttgart noch allgemein üblich. Schiller ſelbſt, in der Vorrede zur Anthologie, ſpottet derjenigen, welche ihren 'bezahlten Schmerz in Leichenalexandrinern auszutropfen verſtehen'. Man nannte dergleichen 'Caſualgedichte' und legte ſie wohl, Kindtauf-, Hochzeit- und Sterbelieder miteinander, dem Publikum geſammelt vor. Schillers ſtarke Individualität zeigte ſich auch hier ſogleich: er übernimmt es, im Auftrag der Stuttgarter Mediziner, einem Genoſſen das Grablied zu ſingen — und unverſehens empfängt die 'Elegie auf den frühzeitigen Tod Johann Chriſtian Weckerlins von ſeinen Freunden' den Charakter eines ganz perſönlichen Bekenntniſſes. Nichts hier von hergebrachten Wendungen, keine Alexandriner mehr und keine froſtigen Redensarten; voll fließt der Ausdruck der Empfindung und bitter tönt die Klage über das barbariſche Gericht am kraftgerüſteten Jüngling:

O ein Mißklang auf der großen Laute
Weltregierer, ich begreif es nicht!

Der Glaube an die Gottheit ſelbſt droht zu ſchwinden in ſolcher Stimmung, und zweifelnd blickt der Dichter in ein Jenſeits, wie es die Vorſtellungen der Religion ausmalen: er vermag weder mit dem Pöbel an ein Paradies zu glauben, noch an den Himmel, welchen die Poeten 'reimen'; aber die Empfindung eines Ewigen zuletzt ergreift ihn doch und in ſchöner Zuverſicht tönt ſein Lied aus:

Heilig! Heilig! biſt du Gott der Grüfte
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde ſtäuben,
Fliegt der Geiſt doch aus dem morſchen Haus!
Seine Aſche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

Aber nicht nur das Metaphyſiſche drängt ſich, mit einem individuellen Klange, in das Leichengedicht ein, auch Schillers Anſchauungen über Welt und Geſellſchaft kommen in aller Unbefangenheit hier zum Ausdruck. Die ſatiriſche Stimmung, in welcher der eben der Schule ledig Gewordene den Stuttgarter Zuſtänden gegenüberſteht, wird mit einer erſtaunlichen Schärfe ausgeſprochen: ein poſſenhaftes Lottoſpiel, ein komiſchtragiſches Gewühl iſt das Leben, eine Metze iſt die Gerechtigkeit. Alles das wird geſagt — im Namen der Stuttgarter Mediziner, unter denen auch der herzogliche Leibarzt, Dr. Elwert, ſich befand; ja, noch mehr, die Nichtigkeit der fürſtlichen Exiſtenz vor der Macht des Todes wird mit Schubartſchem Freimuth ausgemalt:

Menſchen bald auf ſchwanken Thronen ſchaukeln
Bald herum in wüſten Pfützen drehn ...
Und der Sprung vom König bis zur Erdenſcholle
Iſt ein leichter Kleiderwechſel nur.

In dieſe bittern, höhniſchen Anklagen aber dringen hinein elegiſche Töne, ſanfte Worte voll Empfindung, in denen die Sprache des Schiller einer ſpäteren Zeit vorzuklingen ſcheint. Trauernd ruft der Dichter aus, in milder Klage:

Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalſen deine Braut wirſt du,
Nie wenn unſere Tränen ſtromweis rollten —
Ewig, ewig, ewig ſinkt dein Auge zu.

Vergleicht man dieſe Elegie mit dem Trauergedicht auf Hoven, welches ein gleiches Thema behandelte, ſo iſt der Fortſchritt unverkennbar, nicht nur die Form iſt reiner geworden, auch der Gehalt iſt nach allen Seiten erweitert, Ideen, Tendenzen, Empfindungen drängen auf den Dichter ein; und nur die Plaſtik einer Goetheſchen Lyrik darf man in dieſen ſchwungvollen Strophen nicht ſuchen: kein Bild des Verſtorbenen entſteht vor unſern Augen, kein verweilendes Detail der Schilderung gewährt ſinnfällige Anſchauung.

Unter den Plagen dieſer Welt, denen der Todte entronnen, weiß die Elegie auch, neben Verleumdung und Heuchelei, eine zu nennen,

die an der Schwelle des Jünglingslebens vor allem bedroht: die gifteſpeiende Verführung; ihr hat Schiller ein eigenes Lied gewidmet, das Gedicht 'Der Venuswagen', welches die Göttin der Liebe an den Pranger ſtellt, gleichwie Bürger eine Schilderung von 'Fortunens Pranger' entworfen hatte. Die Stimmung des Jünglings gegenüber der Welt, beim erſten Einblick in die Welt, ſpricht das Gedicht aus, ſo gut wie die Räuber und die Elegie auf Weckerlin: den Abſcheu einer enttäuſchten, aus Träumen aufgeſtörten Empfindung, und den brennenden Zorn des Idealiſten. Mit vollem innern Antheil hat der Dichter dieſe Strafrede niedergeſchrieben: 'Im herkuliſchen Scheideweg ſtuzend' ſteht auch er, 'ſchon gereift zu den Giften' der Verführung; wie auf ein verlorenes Paradies blickt er zurück auf die Tage unſchuldiger Kindheit, da er vom Apfel der Erkenntniß noch nicht gegeſſen; und für ſeine ergrimmte, gegen die Welt und ſich ſelbſt ergrimmte Anſchauung iſt Venus nichts beſſeres als die 'Mäze Cypria', ſie erſcheint ihm ſo verrucht, wie nur dem Mittelalter die heidniſche Sünderin des Hörſelberges. Aber nicht im Ton der Klage ſingt er ſein Lied — derb und keck, ohne Scheu vor ſtarken und cyniſchen Worten ladet er die Göttin vor das Strafgericht:

Ja ſo heule — Mäze, kein Erbarmen!
Streift ihr keck das ſeidne Hemdchen auf.
Auf den Rücken mit den runden Armen!
Friſch! und patſchpatſch mit der Geißel drauf.

Nicht nur die Tonmalerei ſolcher Wendungen, das 'patſchpatſch' und jenes 'Klingklang! Klingklang!' das ſich durch das Gedicht zieht, erinnert an Bürgers Muſter, auch die frei und rückſichtslos ausſchweifenden ſinnlichen Vorſtellungen finden ihr Vorbild bei dem Dichter der 'Frau Schnips'; und Schiller, als er ein Jahrzehnt ſpäter über Bürger kritiſch zu Gericht ſaß, verurtheilte in ihm zugleich ſeine eigene Jugendlyrik. Doch ſtrebt es aus dem Bürgerſchen Gedankenkreis heraus und iſt echt Schilleriſch empfunden, wenn als der erſte und entſcheidendſte Beweis für die ſchlimme Macht der Venus ſogleich ihre Wirkung auf die 'Volkbeherrſcher' geſchildert wird: und wiederum

ſind es die Inhaber der ‘ſchwanken Throne’, die ‘Götter unterm Monde’, auf denen der ſtrafende Blick des Dichters zumeiſt ruht:

O da lernen Götter — menſchlich fühlen
Laſſen ſich faſt ſehr herab zum — Vieh
Mögt ihr nur in Naſos Chronik wühlen
Schnakiſch ſtehts zu leſen hie.

Und fern von jeder vagen Allgemeinheit weiſt der Regimentsmedicus des Herzog Karl auf die Vergangenheit ſeiner Landesfürſten, auf die Zeiten von Karl Alexander und Jud Süß deutlich hin in den Verſen:

Loſe Buben mäkeln mit dem Fürſtenſpiegel
Kreaturen vom gekrönten Thier,
Leihen dienſtbar ſeiner Wolluſt Flügel,
Und ermanſcheln Reich und Kron dafür.

Den Venuswagen publicirte Schiller, ohne ſeinen Namen zu nennen, in einem ſeparaten Druck, über deſſen Wirkung nichts überliefert iſt; aber für eine andere Sammlung von Gedichten, welche in charakteriſtiſchem Contraſt zum Venuswagen ſtehen, ſuchte er ſich einen Platz im ‘Muſenalmanach’ von Schwaben und aus dieſem Bemühen ging literariſcher Gegenſatz hervor und zuletzt Schillers eigener Almanach, die Anthologie. Eine Anzahl Lieder ‘an Laura’ hatte Schiller dem Redakteur des Muſenalmanachs, Gotthold Friedrich Stäudlin, eingeſendet: Liebesgedichte von ganz individueller Art, von metaphyſiſcher Art, in welche die Geſtirne und das Weltall, Gott und Unſterblichkeit zu allen Thoren hineinblicken. Die Liebe, die hier beſungen wird, hatte mit der Cypria wenig gemein, ſie war nicht heidniſch, ſondern chriſtlich, transcendental. Dergleichen Poeſie hatte der Kanzleiadvokat Stäudlin nie vernommen, und nur Eine Ode ließ er darum, unter Kürzungen, in ſeinem Almanach zu, die andern ſandte er dem Dichter zurück. Da auch Stäudlin ein junger Mann war ohne Autorität, nur um ein Jahr älter als Schiller, und der auf keine ‘Räuber’ zurückblicken durfte, ſo erwachte Schillers Zorn über dieſe Abweiſung; und ohne viel Beſinnen, thatenluſtig auch hier, ging er daran, ſeinen eigenen Almanach zu begründen: nicht blos rivaliſiren wollte er mit

Stäudlin, er wollte ihn ‘zermalmen’, bezeugt Scharffenſtein. Aber Stäudlin hatte den Vorzug guter Honorare und eines geſicherten Verlages zu bieten: der Almanach, zu dem Schiller ſo feindlich ſich nun ſtellte, erſchien bei Johann Georg Cotta, während die Anthologie wiederum im Selbſtverlage gedruckt werden mußte; und ſo brachte es Schillers Unternehmen nicht höher als auf einen Jahrgang, der Muſenalmanach aber beſtand eine ganze Weile noch unzermalmt fort.

Schon in der Einkleidung der Anthologie nimmt Schiller auf Stäudlin ſpöttiſchen Bezug. Dieſer hatte auf dem Titelkupfer ſeines Almanachs den Aufgang der Sonne über Schwaben darſtellen laſſen, und damit beſcheiden angedeutet, daß durch ihn ein neuer literariſcher Tag anbreche, — nicht ahnend, daß die Sonne des Schwabenlandes, ſein leuchtender Ruhm durch die Jahrhunderte, ein anderer, von ihm mißkannter ſein werde. Schiller, in einer Recenſion des Almanachs, ruft angeſichts dieſes Titelbildes übermüthig: ‘Poz! was wir Zeitgenoſſen nicht erleben! der Stäudliniſche Almanach die Epoche des Vaterlands! Wenn dieſe Erſcheinung nicht zum Unſtern ein Nordlicht iſt, das, wie die Wetterverſtändigen behaupten, Kälte prophezeit, ſo ſehe doch der Epochenmacher zu, daß ihr rother feuriger Morgenſtral ihm die Augen nicht verblende und er — in der Finſterniß taumelnd — an den Schwertſpitzen der Kritik ſich ſpieße’. Auch in ſeiner Vorrede hatte Stäudlin ſeltſames geredet von dem nordiſchen Klima Schwabens, in dem bis zu ſeinem Auftreten die Pflanze des Genies nicht hatte gedeihen wollen; und ſo ſetzte nun Schiller, den Gegner parodirend, auf das Titelblatt ſeiner ‘Anthologie auf das Jahr 1782’ die Worte: ‘Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko’, er datirte die Vorrede aus Tobolsko den 2. Februar, hüllte ſich ganz in die Maske eines zobelfangenden Nordländers und nannte die Sammlung ausdrücklich eine ‘Sibiriſche Anthologie’. In der Widmung an ‘Meinen Principal den Tod’ aber kam hinter dieſer Maske deutlich das Geſicht des wohlbekannten, ſeines Gewerbes mit blutigem Hohn ſpottenden Regimentsmedicus zum Vorſchein, der den

'großmächtigſten Czar alles Fleiſches', den 'unergründlichen Nimmerſatt in der ganzen Natur' alſo anredet: 'Ich denke wir zween kennen uns genauer, denn nur vom Hörenſagen. Einverleibt dem aeskulapiſchen Orden, dem Erſtgeborenen aus der Büchſe der Pandora, der ſo alt iſt als der Sündenfall, bin ich geſtanden an Deinem Altare, habe, wie der Sohn Hamilkars den ſieben Hügeln, geſchworen unſterbliche Fehde deiner Erbfeindin Natur, ſie zu belagern mit Medikamenten Heereskraft, und auf den Wahlplatz des Archaeus hoch zu bäumen Deine mitternächtliche Kreuzſtandarte'. In dieſem grellen Stile, mit einer Fülle mediziniſcher Termini, geht es weiter, ſprunghaft, geſchmacklos, dann wieder friſch und lebhaft. Eine verhaltene Leidenſchaftlichkeit zuckt auf in dieſen bittern Worten, in Anſpielungen und hingeworfenen Reden; der Dichter, 'über kurz oder lang', ſieht 'Thronvakaturen und Staatsfieber' voraus, und etwas wie Revolution wetterleuchtet an ſeinem Horizont. 'Du machſt dir Rechnung', ſo redet er den Tod an, 'eine Generalcollazion zu erleben, wo dir Groß und Klein, Weltkugeln und Lexika, Philoſophieen und Puzwerk in Rachen fliegen ſollen — Guten Appetit, wenns ſo weit kommt . . . D'amiens und Revaillac! — Hu! hu! hu! — Es iſt ein gut Ding um gerade Glieder!'

Schon wenn man dieſe Vorrede lieſt, begreift man, was Scharffenſtein berichtet: daß Schillers Aufforderung zur Mitarbeiterſchaft an der Anthologie wenig Folge gegeben ward: 'die meiſten Gedichte', ſagt er, 'ſind von Schiller, denn ſeine Fahne hatte etwas Unheimliches, Energiſches, das ſentimentale, weichliche poetiſche Rekruten eher abſchreckte als anzog'. So blieb der gute Conz, Theologe und Träumer wie er war, ganz aus der Anthologie zurück, wie lebhaft auch ſeine Bewunderung für Schiller ſich damals ausſprach; und wie hätte auch ſeine Lyrik beſtanden neben dieſem Galgenhumor der Vorrede, neben dieſen politiſchen und literariſchen Kühnheiten und Derbheiten allen? Nur Hoven und Peterſen mit einigen Beiträgen blieben dem Dichter treu; und auch zwei andere Freunde aus der Akademie, der Juriſt Ferdinand Friedrich Pfeiffer und der Lieutenant Graf

Zuccato steuerten Gedichte bei, deren Kenntniß im Einzelnen uns jedoch entgeht: denn alle Nummern waren mit Chiffern gezeichnet, und nur annähernd vermag die philologische Kritik für Schiller zum Mindesten das ihm Zugehörige festzustellen. Mustert man die Beiträge der Freunde im Ganzen, so erzielt sich nur der eine Eindruck: wie erstaunlich doch Schiller emporragt über die Genossen. In der That, die geistige Cultur in Schwaben stand noch niedrig genug, wenn dies die Talente der aufstrebenden Generation waren, die Freunde eines Schiller. Anakreontische Tändeleien, Nachahmungen Klopstocks, Uebersetzungen, oder wenn es hoch kam ein leidliches Singgedicht — das war alles, womit man Schiller in seinem Kampf gegen Stäudlin unterstützen konnte. Zum Glück lebte in ihm ganz allein die Kraft, dem Gegner zu stehen; und mit seinem Karl mochte er selbstgewiß rufen: 'Ich fühle eine Armee in meiner Faust!'

Zahllose Gestalten nahm er nun an, überall ein anderer und überall er selbst, so trat er dem Feinde entgegen. Hinter allen Chiffern steckte er, aller Gattungen war er Herr, in allen Sätteln war er gerecht. Er war J und war M, war P und W, er dichtete Schubartisch, Bürgerisch, Wielandisch, Klopstockisch, Vossisch, und vor Allem: er dichtete Schillerisch. Altes und Neues, Gedichte aus früher Elevenzeit noch und die 'lyrische Operette', 'Semele', in welcher der conventionelle Stil der alten Götteroper von dem vollen Pathos eines echten Dramatikers überrannt wird, alles versammelte er auf einen Platz, die Schlacht zu gewinnen. Er schrieb kecke Verse gegen Stäudlin, schilderte die 'Rache der Musen an dem literarischen Verbrecher, die Rache des Minos an dem freibeutenden Journalisten; er schrieb Epigramme, in denen die Xenien schon vorzuklingen scheinen, schrieb travestirende Romanzen nach Bürgers Bänkelsänger-Art und Bauernlieder voll Schubartscher Derbheit; er schrieb objectiv schildernde Gedichte von Krieg und Pest, malte unter heftigen Anklagen den 'schlimmen Monarchen' den Tag der Vergeltung aus, errichtete Ehrendenkmäler für Rousseau und für seinen eigenen Helden, Moor den Räuber; er sang Klopstockische Hymnen an den Unendlichen und pries in großartiger

Publiciſt, Lyriker, Recenſent.

Schiller mußte ſich manifeſtiren.
Goethe an Schultz.

Die deutſche Literatur, ſeit der Sturm- und Drangzeit, hatte den kräftigſten Anſtoß in Süddeutſchland empfangen. Von Berlin und Leipzig war die Entwicklung nach Frankfurt und Straßburg übergeſprungen. 'Rheiniſcher Moſt', ſo hieß nicht ohne Grund eine kraftgeniale Sammelſchrift: am Rhein, am Rhein da wuchſen dieſe Reben. In den ſüddeutſchen Provinzen, die dem Fortſchritt der literariſchen Bewegung ſeit lange theilnahmlos zugeſehen, fängt es nun an, ſich zu regen; in Baiern kommen die Ritterdramatiker auf, in Schwaben eröffnet Schubart jene Reihe, in welche Schillers glänzende Erſcheinung raſch eintritt. Der Wetteifer der Provinzen untereinander erwacht, der Süden will nicht hinter dem Norden, der Neckar nicht hinter dem Rhein zurückſtehen; und gern urtheilt Schiller, angeſichts des ſchwäbiſchen Almanachs, daß, 'wenn ein Muſenalmanach der Maaßſtab der Provinzialkultur iſt, Schwaben ſich immerhin getroſt an die Sachſen und Rheinländer anreihen mag'. In dieſer neuen Entwicklung der heimiſchen Literatur ſeinen Platz zu erobern, iſt Schillers Streben, und ſtolz eröffnet er darum die Selbſtbeſprechung der Räuber mit dieſen Worten: 'Das einzige Schauſpiel auf Wirttembergiſchen Boden gewachſen'. Von allen Seiten, als Journaliſt, Redacteur, Kritiker, greift er in die Beſtrebungen der Stuttgarter Publiciſtik thatenfroh ein, und ſchnell ſieht er ſich, nach ſeiner Weiſe, in Activität verſetzt, ſchnell in Gegnerſchaft und literariſche Fehde verwickelt.

Gleich beim Austritt aus der Akademie, weltunkundig noch und ſeiner literariſchen Miſſion ungewiß, ward der Regimentsmedicus zum Redakteur; und ehe noch die Räuber über Schillers Schickſal entſchieden, hatte er geſucht, als Journaliſt ſeine Stellung zu feſtigen. Nur 'kurze Zeit', nach Peterſens Bericht, hat Schiller die Redaktion der 'Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen' geführt, die zweimal in der Woche, am Dienſtag und Freitag, den Stuttgartern mittheilten, was draußen in der Welt ſich ereignet hatte; bedächtig wurden die Neuigkeiten der Politik und Literatur aus den Meldungen anderer Zeitungen zuſammengetragen, und der Reſt des Raumes ward mit 'Gemeinnüzigem' und kleinen Erzählungen ausgefüllt, deren einige auch Schiller, ſo ſcheint es, beigeſteuert hat. Beſtimmte Zeugniſſe für ſeine Autorſchaft beſizen wir nicht; aber daß die allgemeine Tendenz des Blattes zugleich die ſeinige war, dürfen wir glauben und mit Intereſſe ſehen wir darum Verehrung für Friedrich den Zweiten, Begeiſterung für Kaiſer Joſeph ſich ausſprechen, den Repräſentanten Rouſſeauſcher Ideen auf dem Throne. Derb werden die Engländer verſpottet, wegen ihrer prahleriſchen Bulletins im amerikaniſchen Befreiungskrieg; und derb und ſcharf fallen die Hiebe gegen den Wundermann Caglioſtro, deſſen Gleichen der Dichter ſpäter in ſeinem 'Geiſterſeher' lebendig ſchildern ſollte. Aus Braunſchweig vom 19. Februar wird der 'empfindliche Verluſt eines großen Gelehrten' gemeldet: Leſſings Tod; der Verſtorbene wird geehrt, als 'der Führer ſeiner Nation auf Wegen, die ſie noch nicht beſchritten hatte, deſſen feines Gefühl der Schönheit von der ausgebreiteſten Gelehrſamkeit unterſtüzt wurde, und der in jeder Wiſſenſchaft orientirt war, ſobald er ſich ihr näherte'; unter ſeinen Werken aber wird ſeltſamerweiſe eines ganz vergeſſen: der 'Nathan'.

Nur einen Beitrag zu den 'Nachrichten' kennen wir als ſicheres Eigenthum Schillers: die 'Ode auf die glückliche Wiederkunft unſers gnädigſten Fürſten', welche die Nummer vom 6. März 1781 brachte. Es iſt eine officielle Huldigung für den heimkehrenden Fürſten, welcher der Redakteur der Nachrichten ſich nicht entziehen konnte, die er aber

ohne inneren Antheil niederschrieb; die künstlich erhitzte Schilderung charakterisirt sich durch diese Strophe:

Der Fürst ist da! — Sagt Thäler es den Hügeln,
Rufs Erde rufs zu dem Olymp empor!
Zurückgeführt auf Cherubinen-Flügeln
Zieht Er izt ein in unser Freudenthor.

Dergleichen war landesüblicher Stil; und so wenig wie Schubart Anstand nahm, auf seinem Asperg noch, Lobgedichte auf den Herzog zu verfertigen, so wenig hat hier der Dichter der Räuber sich gescheut, conventionelle Verehrung in conventionellen Wendungen auszusprechen. Einen persönlichen Accent sucht man in dem ganzen Gedicht vergebens, und Schillers Empfindung spricht es nicht aus, das lehren zahllose Wendungen der Anthologie und sein Handeln in der Folgezeit. Selbst der brave Zumsteeg, in aller Offenheit, schreibt einmal an Schiller: 'Wenn man etwas hinausführen will, braucht man auch schlechte Kerls; ich wandte mich also an den Herzog von Württemberg' — und wenn irgendwo, so haben wir hier den Ton, in welchem es da, wo man von der Leber weg sprach, im Kreise der Freunde, über Karl herging.

So unterthänig aber die Ode Schillers sich gab, so glaubte doch der Censor, Rektor Volz, 'einige zu starke Ausdrücke' darin beanstanden zu sollen. Mehrfach hatte Schiller von den gesegneten Völkern draußen gesprochen, aus deren Land Karl das Glück mitbringen solle für seine Kinder, — und vielleicht hatte der Scharfsinn des Censors hier den Schalk gewittert, der dem Lobredner doch im Nacken saß; so war es zu scharfem Wortwechsel zwischen dem Regimentsmedicus und dem Rektor gekommen und eine Strophe des Gedichts war auf dem Altar der Censur gefallen. Der Gegensatz erneute sich bei andern, die Redaktion der 'Nachrichten' betreffenden Fragen; und schließlich erhitzte sich Schiller so sehr, daß er in jugendlicher Thatenlust dem Censor ins Haus drang und ihn höchst aufgebracht zur Rede stellte — bis Volz dem Stürmer die Thüre wies und drohte, ihn die Treppe hinunterzuwerfen, wenn er sich nicht entferne. Auch bei seinem Trauergedicht auf Weckerlin hatte Schiller den Kampf mit der

Cenſur zu beſtehen und der ehemals Theologiebefliſſene mußte zumal Ausdrücke, welche den chriſtlichen Sinn hätten verletzen können, durch 'weniger anſtößige' erſetzen. Es blieb aber noch genug ſtehen, um die frommen Stuttgarter erſtaunen zu machen, und befriedigt konnte Schiller ſeinem Hoven es zurufen: 'Die Fata meiner Carmeſis ſind zum Todtlachen. Ich fange an in Activität zu kommen'.

Gelegenheitsgedichte nach Beſtellung zu verfertigen, war damals in Stuttgart noch allgemein üblich. Schiller ſelbſt, in der Vorrede zur Anthologie, ſpottet derjenigen, welche ihren 'bezahlten Schmerz in Leichenalexandrinern auszutropfen verſtehen'. Man nannte dergleichen 'Caſualgedichte' und legte ſie wohl, Kindtauf-, Hochzeit- und Sterbelieder miteinander, dem Publikum geſammelt vor. Schillers ſtarke Individualität zeigte ſich auch hier ſogleich: er übernimmt es, im Auftrag der Stuttgarter Mediziner, einem Genoſſen das Grablied zu ſingen — und unverſehens empfängt die 'Elegie auf den frühzeitigen Tod Johann Chriſtian Weckerlins von ſeinen Freunden' den Charakter eines ganz perſönlichen Bekenntniſſes. Nichts hier von hergebrachten Wendungen, keine Alexandriner mehr und keine froſtigen Redensarten; voll fließt der Ausdruck der Empfindung und bitter tönt die Klage über das barbariſche Gericht am kraftgerüſteten Jüngling:

O ein Mißklang auf der großen Laute
Weltregierer, ich begreif es nicht!

Der Glaube an die Gottheit ſelbſt droht zu ſchwinden in ſolcher Stimmung, und zweifelnd blickt der Dichter in ein Jenſeits, wie es die Vorſtellungen der Religion ausmalen: er vermag weder mit dem Pöbel an ein Paradies zu glauben, noch an den Himmel, welchen die Poeten 'reimen'; aber die Empfindung eines Ewigen zuletzt ergreift ihn doch und in ſchöner Zuverſicht tönt ſein Lied aus:

Heilig! Heilig! biſt du Gott der Grüfte
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde ſtäuben,
Fliegt der Geiſt doch aus dem morſchen Haus!
Seine Aſche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

Aber nicht nur das Metaphyſiſche drängt ſich, mit einem individuellen Klange, in das Leichengedicht ein, auch Schillers Anſchauungen über Welt und Geſellſchaft kommen in aller Unbefangenheit hier zum Ausdruck. Die ſatiriſche Stimmung, in welcher der eben der Schule ledig Gewordene den Stuttgarter Zuſtänden gegenüberſteht, wird mit einer erſtaunlichen Schärfe ausgeſprochen: ein poſſenhaftes Lottoſpiel, ein komiſchtragiſches Gewühl iſt das Leben, eine Metze iſt die Gerechtigkeit. Alles das wird geſagt — im Namen der Stuttgarter Mediziner, unter denen auch der herzogliche Leibarzt, Dr. Elwert, ſich befand; ja, noch mehr, die Nichtigkeit der fürſtlichen Exiſtenz vor der Macht des Todes wird mit Schubartſchem Freimuth ausgemalt:

Menſchen bald auf ſchwanken Thronen ſchaukeln
Bald herum in wüſten Pfützen drehn ...
Und der Sprung vom König bis zur Erdenſcholle
Iſt ein leichter Kleiderwechſel nur.

In dieſe bittern, höhniſchen Anklagen aber dringen hinein elegiſche Töne, ſanfte Worte voll Empfindung, in denen die Sprache des Schiller einer ſpäteren Zeit vorzuklingen ſcheint. Trauernd ruft der Dichter aus, in milder Klage:

Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalſen deine Braut wirſt du,
Nie wenn unſere Tränen ſtromweis rollten —
Ewig, ewig, ewig ſinkt dein Auge zu.

Vergleicht man dieſe Elegie mit dem Trauergedicht auf Hoven, welches ein gleiches Thema behandelte, ſo iſt der Fortſchritt unverkennbar, nicht nur die Form iſt reiner geworden, auch der Gehalt iſt nach allen Seiten erweitert, Ideen, Tendenzen, Empfindungen drängen auf den Dichter ein; und nur die Plaſtik einer Goetheſchen Lyrik darf man in dieſen ſchwungvollen Strophen nicht ſuchen: kein Bild des Verſtorbenen entſteht vor unſern Augen, kein verweilendes Detail der Schilderung gewährt ſinnfällige Anſchauung.

Unter den Plagen dieſer Welt, denen der Todte entronnen, weiß die Elegie auch, neben Verleumdung und Heuchelei, eine zu nennen,

die an der Schwelle des Jünglingslebens vor allem bedroht: die gifteſpeiende Verführung; ihr hat Schiller ein eigenes Lied gewidmet, das Gedicht 'Der Venuswagen', welches die Göttin der Liebe an den Pranger ſtellt, gleichwie Bürger eine Schilderung von 'Fortunens Pranger' entworfen hatte. Die Stimmung des Jünglings gegenüber der Welt, beim erſten Einblick in die Welt, ſpricht das Gedicht aus, ſo gut wie die Räuber und die Elegie auf Weckerlin: den Abſcheu einer enttäuſchten, aus Träumen aufgeſtörten Empfindung, und den brennenden Zorn des Idealiſten. Mit vollem innern Antheil hat der Dichter dieſe Strafrede niedergeſchrieben: 'Im herkuliſchen Scheideweg ſtuzend' ſteht auch er, 'ſchon gereift zu den Giften' der Verführung; wie auf ein verlorenes Paradies blickt er zurück auf die Tage unſchuldiger Kindheit, da er vom Apfel der Erkenntniß noch nicht gegeſſen; und für ſeine ergrimmte, gegen die Welt und ſich ſelbſt ergrimmte Anſchauung iſt Venus nichts beſſeres als die 'Mäze Cypria', ſie erſcheint ihm ſo verrucht, wie nur dem Mittelalter die heidniſche Sünderin des Hörſelberges. Aber nicht im Ton der Klage ſingt er ſein Lied — derb und keck, ohne Scheu vor ſtarken und cyniſchen Worten ladet er die Göttin vor das Strafgericht:

Ja ſo heule — Mäze, kein Erbarmen!
Streift ihr keck das ſeidne Hemdchen auf.
Auf den Rücken mit den runden Armen!
Friſch! und patſchpatſch mit der Geißel drauf.

Nicht nur die Tonmalerei ſolcher Wendungen, das 'patſchpatſch' und jenes 'Klingklang! Klingklang!' das ſich durch das Gedicht zieht, erinnert an Bürgers Muſter, auch die frei und rückſichtslos ausſchweifenden ſinnlichen Vorſtellungen finden ihr Vorbild bei dem Dichter der 'Frau Schnips'; und Schiller, als er ein Jahrzehnt ſpäter über Bürger kritiſch zu Gericht ſaß, verurtheilte in ihm zugleich ſeine eigene Jugendlyrik. Doch ſtrebt es aus dem Bürgerſchen Gedankenkreis heraus und iſt echt Schilleriſch empfunden, wenn als der erſte und entſcheidendſte Beweis für die ſchlimme Macht der Venus ſogleich ihre Wirkung auf die 'Volkbeherrſcher' geſchildert wird: und wiederum

ſind es die Inhaber der 'ſchwanken Throne', die 'Götter unterm Monde', auf denen der ſtrafende Blick des Dichters zumeiſt ruht:

O da lernen Götter — menſchlich fühlen
Laſſen ſich faſt ſehr herab zum — Vieh
Mögt ihr nur in Naſos Chronik wühlen
Schnakiſch ſtehts zu leſen hie.

Und fern von jeder vagen Allgemeinheit weiſt der Regimentsmedicus des Herzog Karl auf die Vergangenheit ſeiner Landesfürſten, auf die Zeiten von Karl Alexander und Jud Süß deutlich hin in den Verſen:

Loſe Buben mäkeln mit dem Fürſtenſpiegel
Kreaturen vom gekrönten Thier,
Leihen dienſtbar ſeiner Wolluſt Flügel,
Und ermauſcheln Reich und Kron dafür.

Den Venuswagen publicirte Schiller, ohne ſeinen Namen zu nennen, in einem ſeparaten Druck, über deſſen Wirkung nichts überliefert iſt; aber für eine andere Sammlung von Gedichten, welche in charakteriſtiſchem Contraſt zum Venuswagen ſtehen, ſuchte er ſich einen Platz im 'Muſenalmanach' von Schwaben und aus dieſem Bemühen ging literariſcher Gegenſatz hervor und zuletzt Schillers eigener Almanach, die Anthologie. Eine Anzahl Lieder 'an Laura' hatte Schiller dem Redakteur des Muſenalmanachs, Gotthold Friedrich Stäudlin, eingeſendet: Liebesgedichte von ganz individueller Art, von metaphyſiſcher Art, in welche die Geſtirne und das Weltall, Gott und Unſterblichkeit zu allen Thoren hineinblicken. Die Liebe, die hier beſungen wird, hatte mit der Cypria wenig gemein, ſie war nicht heidniſch, ſondern chriſtlich, transcendental. Dergleichen Poeſie hatte der Kanzleiadvokat Stäudlin nie vernommen, und nur Eine Ode ließ er darum, unter Kürzungen, in ſeinem Almanach zu, die andern ſandte er dem Dichter zurück. Da auch Stäudlin ein junger Mann war ohne Autorität, nur um ein Jahr älter als Schiller, und der auf keine 'Räuber' zurückblicken durfte, ſo erwachte Schillers Zorn über dieſe Abweiſung; und ohne viel Beſinnen, thatenluſtig auch hier, ging er daran, ſeinen eigenen Almanach zu begründen: nicht blos rivaliſiren wollte er mit

Stäudlin, er wollte ihn 'zermalmen', bezeugt Scharffenstein. Aber Stäudlin hatte den Vorzug guter Honorare und eines gesicherten Verlages zu bieten: der Almanach, zu dem Schiller so feindlich sich nun stellte, erschien bei Johann Georg Cotta, während die Anthologie wiederum im Selbstverlage gedruckt werden mußte; und so brachte es Schillers Unternehmen nicht höher als auf einen Jahrgang, der Musenalmanach aber bestand eine ganze Weile noch unzermalmt fort.

Schon in der Einkleidung der Anthologie nimmt Schiller auf Stäudlin spöttischen Bezug. Dieser hatte auf dem Titelkupfer seines Almanachs den Aufgang der Sonne über Schwaben darstellen lassen, und damit bescheiden angedeutet, daß durch ihn ein neuer literarischer Tag anbreche, — nicht ahnend, daß die Sonne des Schwabenlandes, sein leuchtender Ruhm durch die Jahrhunderte, ein anderer, von ihm mißkannter sein werde. Schiller, in einer Recension des Almanachs, ruft angesichts dieses Titelbildes übermüthig: 'Poz! was wir Zeitgenossen nicht erleben! der Stäudlinische Almanach die Epoche des Vaterlands! Wenn diese Erscheinung nicht zum Unstern ein Nordlicht ist, das, wie die Wetterverständigen behaupten, Kälte prophezeit, so sehe doch der Epochenmacher zu, daß ihr rother feuriger Morgenstral ihm die Augen nicht verblende und er — in der Finsterniß taumelnd — an den Schwertspitzen der Kritik sich spieße'. Auch in seiner Vorrede hatte Stäudlin seltsames geredet von dem nordischen Klima Schwabens, in dem bis zu seinem Auftreten die Pflanze des Genies nicht hatte gedeihen wollen; und so setzte nun Schiller, den Gegner parodirend, auf das Titelblatt seiner 'Anthologie auf das Jahr 1782' die Worte: 'Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko', er datirte die Vorrede aus Tobolsko den 2. Februar, hüllte sich ganz in die Maske eines zobelfangenden Nordländers und nannte die Sammlung ausdrücklich eine 'Sibirische Anthologie'. In der Widmung an 'Meinen Principal den Tod' aber kam hinter dieser Maske deutlich das Gesicht des wohlbekannten, seines Gewerbes mit blutigem Hohn spottenden Regimentsmedicus zum Vorschein, der den

'großmächtigſten Czar alles Fleiſches', den 'unergründlichen Nimmerſatt in der ganzen Natur' alſo anredet: 'Ich denke wir zween kennen uns genauer, denn nur vom Hörenſagen. Einverleibt dem aeskulapiſchen Orden, dem Erſtgeborenen aus der Büchſe der Pandora, der ſo alt iſt als der Sündenfall, bin ich geſtanden an Deinem Altare, habe, wie der Sohn Hamilkars den ſieben Hügeln, geſchworen unſterbliche Fehde deiner Erbfeindin Natur, ſie zu belagern mit Medikamenten Heereskraft, und auf den Wahlplatz des Archaeus hoch zu bäumen Deine mitternächtliche Kreuzſtandarte'. In dieſem grellen Stile, mit einer Fülle mediziniſcher Termini, geht es weiter, ſprunghaft, geſchmacklos, dann wieder friſch und lebhaft. Eine verhaltene Leidenſchaftlichkeit zuckt auf in dieſen bittern Worten, in Anſpielungen und hingeworfenen Reden; der Dichter, 'über kurz oder lang', ſieht 'Thronvakaturen und Staatsfieber' voraus, und etwas wie Revolution wetterleuchtet an ſeinem Horizont. 'Du machſt dir Rechnung', ſo redet er den Tod an, 'eine Generalcollazion zu erleben, wo dir Groß und Klein, Weltkugeln und Lexika, Philoſophieen und Puzwerk in Rachen fliegen ſollen — Guten Appetit, wenns ſo weit kommt . . . D'amiens und Revaillac! — Hu! hu! hu! — Es iſt ein gut Ding um gerade Glieder!'

Schon wenn man dieſe Vorrede lieſt, begreift man, was Scharffenſtein berichtet: daß Schillers Aufforderung zur Mitarbeiterſchaft an der Anthologie wenig Folge gegeben ward: 'die meiſten Gedichte', ſagt er, 'ſind von Schiller, denn ſeine Fahne hatte etwas Unheimliches, Energiſches, das ſentimentale, weichliche poetiſche Rekruten eher abſchreckte als anzog'. So blieb der gute Conz, Theologe und Träumer wie er war, ganz aus der Anthologie zurück, wie lebhaft auch ſeine Bewunderung für Schiller ſich damals ausſprach; und wie hätte auch ſeine Lyrik beſtanden neben dieſem Galgenhumor der Vorrede, neben dieſen politiſchen und literariſchen Kühnheiten und Derbheiten allen? Nur Hoven und Peterſen mit einigen Beiträgen blieben dem Dichter treu; und auch zwei andere Freunde aus der Akademie, der Juriſt Ferdinand Friedrich Pfeiffer und der Lieutenant Graf

Zuccato steuerten Gedichte bei, deren Kenntniß im Einzelnen uns jedoch entgeht: denn alle Nummern waren mit Chiffern gezeichnet, und nur annähernd vermag die philologische Kritik für Schiller zum Mindesten das ihm Zugehörige festzustellen. Mustert man die Beiträge der Freunde im Ganzen, so erzielt sich nur der eine Eindruck: wie erstaunlich doch Schiller emporragt über die Genossen. In der That, die geistige Cultur in Schwaben stand noch niedrig genug, wenn dies die Talente der aufstrebenden Generation waren, die Freunde eines Schiller. Anakreontische Tändeleien, Nachahmungen Klopstocks, Uebersetzungen, oder wenn es hoch kam ein leidliches Sinngedicht — das war alles, womit man Schiller in seinem Kampf gegen Stäudlin unterstützen konnte. Zum Glück lebte in ihm ganz allein die Kraft, dem Gegner zu stehen; und mit seinem Karl mochte er selbstgewiß rufen: 'Ich fühle eine Armee in meiner Faust!'

Zahllose Gestalten nahm er nun an, überall ein anderer und überall er selbst, so trat er dem Feinde entgegen. Hinter allen Chiffern steckte er, aller Gattungen war er Herr, in allen Sätteln war er gerecht. Er war J und war M, war P und W, er dichtete Schubartisch, Bürgerisch, Wielandisch, Klopstockisch, Vossisch, und vor Allem: er dichtete Schillerisch. Altes und Neues, Gedichte aus früher Elevenzeit noch und die 'lyrische Operette', 'Semele', in welcher der conventionelle Stil der alten Götteroper von dem vollen Pathos eines echten Dramatikers überrannt wird, alles versammelte er auf einen Platz, die Schlacht zu gewinnen. Er schrieb kecke Verse gegen Stäudlin, schilderte die 'Rache der Musen an dem literarischen Verbrecher, die Rache des Minos an dem freibeutenden Journalisten; er schrieb Epigramme, in denen die Xenien schon vorzuklingen scheinen, schrieb travestirende Romanzen nach Bürgers Bänkelsänger-Art und Bauernlieder voll Schubartscher Derbheit; er schrieb objectiv schildernde Gedichte von Krieg und Pest, malte unter heftigen Anklagen den 'schlimmen Monarchen' den Tag der Vergeltung aus, errichtete Ehrendenkmäler für Rousseau und für seinen eigenen Helden, Moor den Räuber; er sang Klopstockische Hymnen an den Unendlichen und pries in großartiger

Anſchauung die Herrlichkeit der Schöpfung; er ſang mit ſchlagenden Wendungen und kecker Deutlichkeit von 'Kaſtraten und Männern', ſang zierlich wie Johann Georg Jacobi ſein Liedlein an den Frühling; und er ſprach ſein ganzes erregtes Temperament, ſeine ganze glühende, das Irdiſche überfliegende Empfindung aus in den Gedichten von Liebe und ewiger Harmonie der Seelen, in den Oden an Laura:

Kühn durchs Weltall ſteuern die Gedanken
Fürchten nichts — als ſeine Schranken.

Unreife, Gewaltſamkeiten und Geſchmackloſigkeiten ſpringen überall in dieſen Verſen vor, Mängel des Baus, die unreinen Reime, die der im heimiſchen Dialekt völlig befangene Dichter ohne Zahl niederſchreibt, laſſen erkennen, wie an dem niedrigen Stande der ſchwäbiſchen Cultur auch Schiller noch theilnimmt; aber die Fülle der Formen und der Töne, der Reichthum und die realiſtiſche Kraft, die dieſe geniale Begabung mühelos ausſpricht, bleibt bewunderungswürdig, und die Beſtrebung dieſer frühen Zeit verſpricht noch reiche Frucht einſt zu tragen.

Eine 'Fantaſie an Laura' eröffnet den Cyclus der Laura-Gedichte, und das Wort 'Fantaſie', das gleich hier dem Leſer entgegentritt, iſt bezeichnend für dieſe Lieder, wie für die Anthologie im Ganzen; der Untergrund eines perſönlich Erlebten, wie wir ihn in Goethes Lyrik erkennen, iſt nur unſicher hier aufzuweiſen. Nicht nur in den Oden an Laura iſt der Antheil der Phantaſie der größte — wir treffen auch auf die Schilderungen: 'Die Herrlichkeit der Schöpfung, eine Fantaſie', 'Die Peſt, eine Fantaſie', 'Morgenfantaſie'. Entzückte Empfindung ergreift den Dichter und reißt ihn fort von dem Boden dieſer Erde: 'Laura, über dieſe Welt zu flüchten wähn ich', ſo beginnt ſein Lied. Die an Klopſtock genährte Anſchauung Schillers fliegt frei dahin über Raum und Zeit und durch die Welten: niemals iſt ſeiner Phantaſie die Vorſtellung des Univerſums näher, lebendiger geweſen, als hier, und in immer neuen Wortbildungen prägt der die Compoſita liebende Dichter ſie aus: vom Weltenmeiſter ſpricht er und vom Weltzernichter, von Weltenbrand und Weltenraum, von Weltgewimmel

und Weltpopanz. Aber den eigenartigſten Klang empfängt ſein Lied durch die alles belebende, alles umfaſſende Vorſtellung des Dichters von der Liebe. Hatte ſchon in den akademiſchen Reden Schiller jene Liebe gefeiert, welche Menſchen an Menſchen, Sphären an Sphären knüpft, ſo erblickt jetzt ſeine begeiſterte Anſchauung Liebe auf dem Weltenthron und in hymniſcher Extaſe ſchildert er den ‘Triumph der Liebe’ durch die Folge der Zeiten:

Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur
Liebe nur die Geiſter.
Seelig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menſchen Göttern gleich.

Und wie in den akademiſchen Reden vergleicht ſich für ihn die Liebe dem Geſetz der weltenlenkenden Gravitation:

Sphären zu einander lenkt die Liebe
Weltſyſteme dauern nur durch ſie.
Tilge ſie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd auseinander ſpringt das All,
In das Chaos donnern eure Welten
Weint, Newtone, ihren Rieſenfall.

Was hier, in den Liedern an Laura, Liebe heißt, das nimmt ein ander Mal den Namen ‘Freundſchaft’ an; die ſehnſüchtige Menſchenliebe des Poeten belebt die Schöpfung, ſie träumt ‘Seelen in die Felſenſteine und küßt ſie umarmend’, und der Dichter des entzückten Wortes kündigt ſich an: ‘Seid umſchlungen, Millionen, dieſen Kuß der ganzen Welt’.

Tritt man von hier aus der Frage näher: wie weit in den Lauragedichten Erlebtes ſtark nachklingt, ſo kann die Antwort nur bedingt bejahend ausfallen. Wie heiß auch eine ſinnlich träumende Begehrlichkeit in dieſe metaphyſiſchen Phantaſien hineinflammt — eine Liebe, die über die Sterne fliegt, und Brautnacht feiern will, ‘wenn mit Ewigkeit die Zeit ſich traut’, muß zumeiſt in der Vorſtellung gelebt haben. Keine feſte Anſchauung von der Geliebten empfangen wir,

nicht von ihrem Weſen, noch von ihrem Zuſtande: bald iſt ihr der Dichter allezeit nahe, bald ſieht er ſie von ſich getrennt, 'vom Dom umzingelt'. Es koſtet ihn nichts, in einer ſpäteren Faſſung des Gedichts 'Meine Blumen', an Stelle von Laura eine 'Nanny' einzuſetzen: Beweis genug, wie wenig der Zwang eines Erlebten hier wirkte. Nirgends ſpricht ein volles Liebesglück ſich aus und der Beſitz der Geliebten; und der Name ſelbſt deutet an, wie nur eine Geſtalt aus der Welt der Phantaſie waltet: Petrarka und Klopſtock ſind die Pathen dieſer Laura. 'Heißeſt du Laura? Laura beſang Petrarcha in Liedern', ſo hatte Klopſtock gefragt, in der berühmten Ode auf die 'künftige Geliebte'; und gleichwie Petrarkas Laura eine Frau im reifen Alter und Mutter mehrerer Kinder war, ſo war auch diejenige, an welche Schiller bei ſeinen Verſen gedacht hatte, die Wittwe Luiſe Dorothea Viſcher, eine Frau von dreißig Jahren, mit deren zwei Kindern der Jüngling gute Freundſchaft hielt. Im Gedicht redet Schiller nichtsdeſtoweniger ſeine Laura ſtets: Mädchen! und wieder: Mädchen! an. Die Klatſchſucht heftete ſich an dies Verhältniß, zumal ſeitdem Frau Viſcher, zwei Jahre nach Schillers Flucht aus der Heimath, mit einem blutjungen Adligen auf und davon gegangen war; aber daß ihr Ruf bis dahin der beſte war, iſt vielfach bezeugt, und auch ihr naher Verkehr mit Schillers Mutter und Schweſter, deren Sitte ſtreng war, ſpricht für ſie. Nur einer der Freunde Schillers, Peterſen, hat Uebles von dem Verhältniß des Dichters zu der magern Blondine mit den blauen Augen zu ſagen, aber grade ſeiner kleinlichen Notizenſtoppelei mißtrauen wir; die andern, Abel, Conz, wiſſen von heimlichen Dingen nichts zu erzählen, und Scharffenſtein, auch hier das Beſte ausſprechend, berichtet: 'Die gehalt- und glutvollen Gedichte an Laura ſchlummerten ſchon lange in Schillers Bruſt; es war die Liebesmyſtik dieſer jugendlichen, erſt ausfliegenden Feuerſeele, und nichts weniger als eine Laura gab dieſer Flamme den Durchbruch. Schiller wohnte in dem Hauſe einer Hauptmannswittwe; ein gutes Weib, das, ohne im Mindeſten hübſch und ſehr geiſtvoll zu ſein, doch etwas Gutmüthiges, Anziehendes und Pikantes hatte. Dieſes, in Ermangelung jedes

andern weiblichen Wesens, wurde Laura. Schiller entbrannte, und absolvirte übrigens diesen ohnehin nicht lange dauernden platonischen Flug ganz gewiß ehrlich durch'. Und die gleiche Auffassung, nach Schillers Erinnerungen, sprach seine Schwägerin Caroline aus: 'Die Gedichte an Laura', sagt sie, 'verdanken wir einem Liebesverständniß mit einer Nachbarin; sie scheinen mehr das Erzeugniß eines ihm bis jetzt unbekannten exaltirten Gefühls, als wahrer Leidenschaft für den bestimmten Gegenstand entsprungen'.

Gleich den Räubern hat Schiller auch die Anthologie einer öffentlichen Besprechung unterworfen und mit schlauer Ironie und scharfer Selbstkritik das Gelungene vom Verfehlten gesondert. Der Recensent spottet über den Reichthum der württembergischen Almanache, welche nachwachsen, wie die Köpfe der Hydra, er verräth das Geheimniß, daß sich ein Verfasser hinter mehrere Chiffern verschanzt hat und vermißt strengere Feile und Auswahl: 'aber das Buch mußte eben dick werden, was kümmert es den Anthologisten, ob er unter die Narzissen und Nelken auch hie und da Stinkrosen und Gänseblumen bindet?' Die derben und gewagten Verse im Stile von 'Kastraten und Männer', kaum daß er sie niedergeschrieben, sind dem Dichter auch schon verleidet: 'ein schlüpfriger Wiz und petronische Unart', sagt er, fällt hier auf. Sehr treffend tadelt er die Länge der meisten Gedichte: 'der Kern des Gedankens', meint er, 'wird von langweiligen Verzierungen überladen und erstickt'. Offen, wie vor den Räubern, bezeichnet er seine Vorbilder, und erklärt, daß der Triumph der Liebe 'wahrscheinlich auf Veranlassung der Nachtfeier der Venus von Bürger geschrieben ist'. Spart er den Tadel nicht, so spricht er auch das Lob unbefangen aus, und mit einer seltsam sachlichen Trockenheit stellt er fest, was die Krone der Sammlung ist: 'Die Gedichte sind nicht alle von den gewöhnlichen; acht an Laura gerichtet, in einem eigenen Tone, mit brennender Fantasie und tiefem Gefühl geschrieben, unterscheiden sich vortheilhaft von den übrigen. Aber überspannt sind sie alle, und verrathen eine allzuunbändige Imagination; hie und da bemerke ich auch eine schlüpfrige sinnliche Stelle in platonischen

Schwulſt verſchleiert'. Gelobt wird auch die politiſche Tendenz der Sammlung: 'viele Stellen ſind von edelm Freiheitsgeiſte belebt, und feile Lobreden findet man hier nicht'; und in einem Gemiſch von Selbſtperſiflage und aufwachender kritiſcher Einſicht ſchließt Schiller die merkwürdige Beſprechung mit dieſer Mahnung an — ſich ſelbſt: 'Möchten ſich doch unſere jungen Dichter überzeugen, daß Ueberſpannung nicht Stärke, daß Verlezung der Regeln des Geſchmacks und des Wohlſtands nicht Kühnheit und Originalität, daß Fantaſie nicht Empfindung und eine hochtrabende Ruhmredigkeit der Talisman nicht ſei, von welchem die Pfeile der Kritik ſplitternd zurückprallen; möchten ſie zu den alten Griechen und Römern wieder in die Schule gehen, und ihren beſcheidenen Kleiſt, Uz und Gellert wieder zur Hand nehmen — möchten ſie — doch was ſollten ſie nicht alles mögen! Unſere modiſchen Skribenten wiſſen gar zu gut, was ſie dem gegenwärtigen Geſchmack auftiſchen müſſen, um Entree zu bekommen'.

Schillers Beſprechung blieb die einzige, welche die Anthologie erfuhr; die Sammlung ſcheint außerhalb Schwabens ganz ohne Wirkung geblieben zu ſein. Deſto mehr Beachtung fand ſie in dem Stuttgarter Literatenkreiſe, und den Kampf, welchen Schiller eröffnet hatte, nahm Stäudlin auf. In mehreren biſſigen Gedichten ging er Schiller zu Leibe und ließ ihn als das neue 'Kraftgenie' ſich ſelber ſchildern:

Ich bin und heiße Kraftgenie
Ein Lieblingsſohn der Fantaſie!
Seit Vater Lohenſtein erblich
Ging nie ein Geiſt hervor wie ich.

Da gafft mit ſtaunendem Geſicht
Das ganze Volk mich an und ſpricht:
Seht doch den großen Wundersmann,
Seht Deutſchlands neuen Shakeſpeare an!

Was ſoll das Alltagsweib Natur?
Ich lobe mir Karrikatur! . . .
Ich ſtelle nur Koloſſen auf
Und drücke Shakeſpear's Stempel drauf . . .

Verschlangt ihr auch mein Lieblingslied
Das wie des Lauraſängers glüht?
Sagt, ob nicht himmelan den Geiſt
Die wirbelnde Entzückung reißt?

Und es fehlte Stäudlin nicht an Gleichgeſtimmten, welche ihm Beifall zuriefen in dieſem Kampfe; und ſein Freund Reinhard pries ihn in einer Ode feierlich als den unerſchrockenen Mann:

Der jene große Fehde kühn beſtand
Und Fels auf Fels dem Blitzeſchleuderer Sch * *
Entgegen hundertarmig thürmte.

Aus dem Streite war die Anthologie hervorgegangen; und aus literariſchem Gegenſatz auch entſtand das neue Unternehmen, welches Schiller, in unbegrenzter Actionsluſt, im Verein mit Abel und Peterſen nun begründete, das 'Wirtembergiſche Repertorium'. Profeſſor Haug, ſein alter Lehrer und Redakteur, hatte das 'Schwäbiſche Magazin' eingehen laſſen und eine andere Zeitſchrift an deſſen Stelle geſetzt, 'Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte in Schwaben'; allein der neuen Generation ſcheint dies Blatt nicht genügt zu haben, ſie wollte ſelbſt das Heft in die Hand bekommen, und mit der ganzen Rückſichtsloſigkeit der Jugend machte Schiller ſeinem Lehrer den Platz ſtreitig; er begann, abermals im Selbſtverlage, ein offenbares Concurrenzunternehmen und veranlaßte dadurch Haug, ſeine Zeitſchrift einzuſchränken und ihre regelmäßige Folge umzuwandeln in ein nur gelegentliches Erſcheinen. In einer Anzeige der Stuttgardiſchen privilegirten Zeitung vom 3. Auguſt 1782 zeichnet ſich dieſer Gegenſatz ab, und Haug bittet die Abonnenten, ihr Geld zurückzunehmen, da ſeine Schrift 'künftig nur nach Convenienz fortgeſetzt und meiſtens nur Litterarhiſtorie enthalten' werde, und 'da ohnehin jetzt ein ſogenanntes Repertorium für Wirtemberg vorhanden und noch anderes mehr für die Litteratur zu hoffen' ſei. Es ſcheint alſo, daß noch weitere Pläne in Schiller lebten, deren Durchführung unterblieb:

Oft haben ſtürmiſche Affekte
Den weichen Zwirn herumgezerrt
Oft rieſenmäßige Projekte
Des Fadens freien Schwung geſperrt

ſo hatte er von ſich in der Anthologie geſungen, in dem Lied 'An die Parzen'; und der Geiſt und die Unternehmungsluſt des Studioſus Schiller ſcheint in ihm lebendig zu werden, in dieſer Zeit: er 'mußte ſich manifeſtiren'. Den Concurrenten aber mit ſeiner Zeitſchrift bedachte er im 'Repertorium' mit dieſen ſchneidenden zwei Zeilen:

Pardon dem Herausgeber!
Er will ja aufhören.

Die Sturm- und Drangzeit liebte dieſe kritiſchen Brennneſſeln, und man denkt an die übermüthigen Recenſionen des jungen Goethe in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen, wenn man ſolche Abfertigung lieſt, oder die Beſprechung der Gedichte von Chriſtoph Schwab, auch eines Schillerſchen Lehrers aus der Akademie, der ungenirt vom Recenſenten angeredet wird: 'Da hats der Herr! Der Fuchs finde die Poeſie'; und der mit ſeiner politiſchen Zagheit, ſeiner banalen Correctheit verſpottet wird und das für Schillers eigenes Streben charakteriſtiſche Wort heraufruft: 'Originalität muthet man freilich nicht jedem zu, aber überraſcht will man doch ſein'.

Aber nicht beſchränkt auf Recenſionen war das Wirtembergiſche Repertorium; wie alle Schillerſchen Unternehmungen ſollte es einen weiten, und allzuweiten Kreis menſchlicher Intereſſen beſchreiben, und die Verſprechungen des Redakteurs waren größer, als ſeine Geduld, ſie einzulöſen. Philoſophie, Aeſthetik, Geſchichte ſollte abgehandelt, der Geſchmack ſollte gebildet und die moraliſche Geſinnung veredelt werden. Mehr auf den praktiſchen Einfluß der Philoſophie, als auf 'fakultätiſche Aufſätze' will Abels Schüler hinſteuern; und mehr die bürgerlichen als die gelehrten Verdienſte will der von Humanitätsidealen erfüllte Freund der 'Geſchichte der Menſchheit' ehren. Er ſtellt dem Leſer 'angenehme Unterhaltung' in Ausſicht und verſpricht ſelbſtgewiß, abgedroſchene Meinungen, ungeachtet der Weiſe ungezählter Vorgänger, zu meiden. In den Beurtheilungen will er mehr die Fehler rügen als die Schönheiten preiſen und zwar aus beſtem Vorſatz: denn ein Schriftſteller, ſagt er, 'der weniger auf die innere Fürtrefflichkeit ſeines Werkes, als auf die Lobeserhebungen der

gewöhnlichen Zeitungsklitterer achtet, iſt in unſern Augen ein verächtliches Geſchöpf, den Apoll ſammt allen Muſen aus ihrem Reiche ſtoßen ſollten'. In ſeiner Beſprechung der 'Räuber' bewies er dann, wie ernſt es ihm mit ſolcher Meinung war; und ſo gut hatte er die Rolle eines unbefangenen Recenſenten gegenüber dem eigenen Werke geſpielt, daß ſogleich auch ein Frankfurter Kritiker ſeine Entrüſtung über die 'Räuber' ausſprach — geſtützt eben auf die Beurtheilung Schillers. Das Repertorium aber brachte nun die folgende 'Anzeige der Herausgeber' zum Abdruck: 'Dem Frankfurter Recenſenten dienet zur Nachricht, daß die Kritik über die Räuber, die ihn mit ſolch einem Unwillen über das ganze Werk erfüllt hat, von dem Verfaſſer dieſes trefflichen Schauſpiels Hrn D. Schiller ſelbſt iſt. Weiter wollen wir zu ſeiner Beſchämung nichts anführen'.

Unter den Aufſätzen, welche die 'angenehme Unterhaltung' des Leſers bezwecken, tritt neben einer knappen, dem Leben nacherzählten Novelle Schillers, 'Eine großmüthige Handlung aus der neueſten Geſchichte', ein Artikel 'Über das gegenwärtige teutſche Theater' hervor, der Mannheimer und Stuttgarter Bühneneindrücke des Dichters auszuſprechen ſcheint, und der zwiſchen dem engliſchen und franzöſiſchen Theater, zwiſchen einer edelmüthigen Kühnheit und einer ſchüchternen Blödigkeit der dramatiſchen Technik die Mitte zu finden wünſcht, ſowie zwei reflectirende Geſpräche, welche die durch Mendelsſohn gepflegte Form des philoſophiſchen Dialogs aufnehmen und ſie in den Sturm- und Drangſtil überleiten. Die friſche Führung des Geſprächs, das Streben nach Pointen und knappen Abſchlüſſen zeigt den Dramatiker an; und ſcharf contraſtirt Schiller die beiden Unterredner hier und dort, den Optimiſten Edwin und den Peſſimiſten Wollmar im 'Spaziergang unter den Linden', den thatenluſtigen Selim und den beſchaulichen Almar in dem 'Jüngling und dem Greis'. Das zweite Geſpräch trägt den Untertitel 'Verſuch eines Nichtſtudirten' und die Chiffre: 'Schſtn', und Scharffenſtein ſoll es entworfen haben; die Ausführung aber muß Schillers Werk ſein, der ſich hier unter dem alten Namen 'Selim' noch einmal einführt. Begeiſtert lauſcht der Jüngling

in die Ferne, als der Sturm in den Lüften ſich ſammelt: 'Eine Thatenahndung, Almar, die Seele ſchwillt mir'; und als ihn der Greis in die heitere Ruhe der Natur weiſt, da ſpricht Selim-Schiller das ganze ungeſtüme Drängen ſeines Genius mit tiefer Wahrheit alſo aus: 'Ruhe iſt nicht die Beſtimmung unſerer Natur, unaufhaltſam ruft eine geheime Stimme nach unbekannten dunklen Scenen . . . Unaufhaltſames Streben iſt das Element der Seele . . . meine Laufbahn iſt die Ewigkeit'.

Eine Ahnung kommenden Schickſals ſcheint aus ſolchen Worten zu reden, und das Gefühl einer geſchichtlichen Sendung, das ſeinen Weg treu und unbeirrt finden wird; und als nun an den Jüngling, der eine ungemeſſene Thatenluſt ſo reich und voll ausſtrömte, die Forderung der Beſchränkung, der Entſagung trat — da ſchüttelte auch er die hemmenden Mächte ab und unaufhaltſam wies in ihm eine geheime Stimme nach unbekannten Scenen hin: Schiller floh.

Die Flucht.

Schillers Hauptneigung gehet mit allem Eifer auf die Poeſie und nichs iſt im Stande, ihn davon abzubringen.
Hoven, Bericht über die Mitſchüler.

Ein ſeltſamer Mißverſtand der Natur hat mich in meinem Geburtsort zum Dichter verurtheilt.
Schiller, Rheiniſche Thalia.

„Der Verfaſſer ſoll ein Arzt bei einem wirtembergiſchen Grenadier-Bataillon ſein, und wenn das iſt, ſo macht es dem Scharfſinn ſeines Landesherrn Ehre", hatte Schiller ironiſch ausgerufen, in der Recenſion der Räuber. Zwiſchen ſeiner Stellung und ſeinem Wollen, empfand er, beſtand nicht nur für ihn, — auch für die Welt klaffte hier ein Widerſpruch; und die Stunde mußte kommen, jetzt oder ſpäter, wo auch der Landesherr auf dieſen ſeltſamen Regimentsmedicus wieder aufmerkſam ward, der es wagte, den ſchlimmen Monarchen zuzurufen:

Aber zittert für des Liedes Sprache
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürſtenherzen kalt.

Nicht daß ein Conflict entſtand zwiſchen Herzog Karl und Schiller — daß er ſo ſpät entſtand, iſt erſtaunlich. Anderthalb Jahre hatte Schiller auf ſeinem Poſten verharren können unbehelligt, von Anfang 1781 bis in den Mai 1782; dann erſt brachte eine Reihe von Ereigniſſen, ſchickſalsvoll verkettet, den lang empfundenen Gegenſatz zum Austrag — und am 22. September war Schiller auf dem Wege nach

Mannheim, ein heimathsloſer Flüchtling. Schritt für Schritt haben wir die Erlebniſſe nun zu verfolgen, welche zu dieſem äußerſten Entſchluſſe führten.

Am 15. Mai 1782 war Rieger plötzlich geſtorben. Schiller, der zu ihm in freundliche Beziehung gekommen war, hatte ihn ſchon durch die Aufnahme eines Gedichts in die Anthologie geehrt, welches dem Commandanten des Asperges zu ſeinem Geburtstage Glückwünſche darbrachte; nun ward er aufgefordert, im Namen der württembergiſchen Generalität, das Todtengedicht auf den Verſtorbenen zu entwerfen, und willig errichtete er ihm ein 'Ehrendenkmal', nach ſeiner Weiſe. Ein Caſualgedicht im herkömmlichen Stile zu liefern, war Schiller auch diesmal nicht gemeint; und völlig befangen in jenen tyrannenfeindlichen Vorſtellungen der Genies, nimmt er noch einmal, in aller Unbefangenheit, das Wort zu pathetiſcher Satire. Gleich dem Trauergedicht auf Weckerlin, wird ihm die 'Todenfeyer am Grabe des Hochwohlgeborenen Herrn Philipp Friedrich von Rieger' ein Anlaß zu bitterer Polemik gegen Fürſt und Geſellſchaft; er contraſtirt Rang und Macht, die 'lächerlichen Flitter' dieſer Welt, mit der Größe der Ewigkeit und dem Tage des Gerichts; er ruft dem Todten, den er überſchwänglich preiſt, das Lob nach, daß auch ihm die 'Menſchheit werther war, als der Größe prangender Betrug' und nennt ihn glücklich, nicht um ſeiner Stellung im Staate willen, ſondern wegen ſeiner reinen Geſinnung:

Wird man dort nach Riegers Range fragen?
Folgt ihm wohl KARLS Gnade bis dahin?
Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen
Als vom Jubel ſeiner Seegnenden? . .
Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürſtengunſt mit Unterthanenflüchen
Zu erwuchern war dein Trachten nie.

Man möchte Schillers Aufrichtigkeit um ſolcher Wendungen willen anzweifeln, (denn in der That hatte grade Rieger, in der dunkelſten Regierungszeit des Herzogs, die Flüche des Landes auf ſich geladen,

um Karls Gnade zu erhaſchen) wenn nicht die Naivität dieſer Verſe ſo rührend deutlich redete: er lobt den Todten und verletzt den Lebenden, verletzt den Herrn ſeines Schickſals im Innerſten. Jetzt zuerſt ſcheint der Herzog auf Schillers Dichten aufmerkſamer hingeblickt zu haben: das Lied auf den jungen Weckerlin mochte ſeiner Kenntniß entgehen, aber die 'Todenfeyer' Riegers, durch die hohe Stellung des Verſtorbenen, ward beachtet, und ſie erregte ſein ſtarkes Mißfallen: 'verſchiedene Seiten der fürſtlichen Exiſtenz', ſagt Caroline Wolzogen, 'ſchien ſie zu verletzen'. Das Gewitter, das Schiller bedrohte, verzog ſich indeß noch in der Ferne; der Herzog trat am 20. Mai eine Reiſe nach Wien an und kehrte erſt zu Ende des Monats zurück.

Dieſe Zeit benutzte Schiller, um auch ſeinerſeits einen Ausflug zu wagen. Da die ohne Urlaub angetretene Reiſe zur erſten Aufführung der Räuber glücklich vorübergegangen war, ließ er ſich von Frau von Wolzogen und Frau Viſcher nicht ungern bereden, eine zweite Fahrt nach Mannheim zu unternehmen. Am 24. Mai richtete er an Dalberg die ſehnliche Bitte, ſein Stück in den nächſten Tagen zur Darſtellung zu führen: ungeduldig ſei ſein Verlangen, das Werk zum zweitenmal ſpielen zu ſehen, 'unendlich viel' ſei ihm daran gelegen, auch um ſeiner gegenwärtigen Arbeit am 'Fiesko' willen, zu dieſem vollkommenen Genuſſe zu gelangen: denn 'jetzt erſt', ruft er, 'würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorſtellung verlieren, und mit vollen Zügen an dieſem Anblick mich weiden können!' Die volle Sehnſucht des Dramatikers ſpricht aus dieſen drängenden, mahnenden Zeilen, den es dahin unwiderſtehlich treibt, wo ſeine künſtleriſche Heimath iſt: zur Bühne.

In einer vierſitzigen Chaiſe, auf deren vierten Platz Freund Hoven geladen ward, machten ſich die Reiſenden auf den Weg; zum zweiten Mal legte Schiller die zwanzig Meilen zurück, die ihn von jenem Mannheim trennten, das ihn 'das Paradies der Muſe' dünkte, und froh floſſen ihm die Stunden dahin. Er ſah die Räuber noch einmal über die Scene gehen; lebhaft kamen die Schauſpieler, Iffland zumal und der intelligente Regiſſeur Meier dem nun ſchon berühmten

Dichter entgegen; und ſie regten den Gedanken einer näheren Verbindung mit dem Theater an, in ihm, der von dem Zauber dieſer bunten Welt ganz getroffen war. Er pflog vertrauliche Unterredung mit Dalberg und legte ihm ſogleich den Wunſch vor, ſeinem Amte entſagend, als Theaterdichter der Mannheimer Bühne anzugehören; und Dalberg, deſſen weltmänniſche Gefaßtheit gegenüber dem leidenſchaftlichen Drängen des Ungeſtümen in die Enge gerathen mochte, gab ihm, ohne beſtimmteres auszuſprechen, doch gute Hoffnung in die Heimath mit und 'verſiegelte' ſein Wort mit einem Händedruck, deſſen ſchweigende Beredſamkeit Schiller, nach ſeinem Bekenntniß, in alle Ewigkeit fühlen würde. Hatte er noch vor wenig Wochen, durch die Begründung eines ſpecifiſch 'Wirtembergiſchen' Repertoriums, ſeine Exiſtenz in Schwaben zu feſtigen gewünſcht, ſo drängte es ihn jetzt, unter dem voll ſich erneuenden Eindruck ſeines Werkes, unaufhaltſam zum Theater hin; und er glaubte dort eine Heimath und neues Leben zu finden, wo doch zögernd nur und mit halbem Vertrauen der Dichter der 'Räuber' war empfangen worden. Er glaubte es — weil er es glauben wollte.

Eben nach Stuttgart zurückgekehrt, richtete er ein Schreiben an Dalberg, das den Gegenſtand ihrer Unterhaltung ſogleich wieder aufnahm. Die 'glücklichſte Reiſe ſeines Lebens' nennt er die Mannheimer Fahrt und ſieht die Heimath in widrigem Contraſt zu der heitern Pfalz: Stuttgart und alle 'ſchwäbiſchen Scenen' erſcheinen ihm völlig unerträglich. 'Unglücklicher kann bald niemand ſein, als ich' ruft er: 'ich habe Gefühl genug für meine traurige Situation, vielleicht auch Selbſtgefühl genug für das Verdienſt eines beſſeren Schickſals, und für beides nur — *eine* Ausſicht. Darf ich mich Ihnen in die Arme werfen, vortrefflicher Mann? Noch bin ich wenig oder nichts. In dieſem Norden des Geſchmacks werde ich ewig niemals gedeihen, wenn mich ſonſt glücklichere Sterne und ein griechiſches Klima zum wahren Dichter erwärmen würden'.

Aber mit welcher geniemäßigen Heftigkeit Schiller auch gegen die Zurückhaltung Dalbergs Sturm läuft — er weiß doch ſchwäbiſch-klug

dem Gönner vorzutragen, was zu seiner Entlassung beim Herzog helfen kann. Sehr wohl erkennt er, daß Karl dann am wenigsten widerstehen wird, wenn er bei seiner stärksten Empfindung gefaßt wird: der Eitelkeit. Der Herzog will sich nicht trotzen lassen, meint er: 'daher würden ihm Euer Excellenz von der Seite ungemein kitzeln, wenn Sie in dem Brief, den Sie ihm wegen mir schreiben, einfließen ließen, daß — Sie mich für eine Geburt von ihn, für einen durch ihn Gebildeten halten und daß also durch diese Vocation seiner Erziehungsanstalt quasi das Hauptcompliment gemacht würde, als würden ihre Produkte von entschiedenen Kennern geschätzt und gesucht. Dieses ist der Passe par tout beim Herzog'. Und nachdem Schiller seine Vorschläge noch weiter mit klaren, klugen Worten entwickelt hat, bricht sein ganzes leidenschaftliches Verlangen noch einmal in ergreifender Wahrheit vor: 'Und nun wiederhole ich mit brennendem Herzen die Bitte, die Seele dieses Briefs. Könnten Euer Excellenz in das Innere meines Gemüths sehen, welche Empfindungen es durchwühlen, könnte ich Ihnen mit Farben schildern, wie sehr mein Geist unter den Verdrießlichkeiten meiner Lage sich sträubt — Sie würden — ja ich weiß gewiß — Sie würden eine Hülfe nicht verweigern, die durch einen oder zwei Briefe an den Herzog geschehen kann. Nochmals werfe ich mich in Ihre Arme, und wünsche nichts anderes, als bald, sehr bald Ihnen mit einem anhaltenden Eifer und mit einer persönlichen Dienstleistung die Verehrung bekräftigen zu können, mit welcher ich mich und alles was ich bin für Sie aufzuopfern wünsche'.

Während aber Schiller noch in sehnsüchtiger Erwartung der Entscheidung harrte, erhielt er unvermuthet den Befehl: vor dem Herzog zu erscheinen. Als er jüngst Hoven aufgefordert, ihn nach Mannheim zu begleiten, da hatte er seinen Brief mit dem Wort beschlossen: 'Uebrigens stillschweigen!'; und dieselbe Bitte hatte er ohne Zweifel auch den weiblichen Theilnehmern an dieser Fahrt ausgesprochen. Allein die Erinnerung an die Mannheimer Eindrücke war in Frau von Wolzogen und Frau Vischer so lebendig geworden, daß sie der Versuchung nicht widerstanden hatten, den Stuttgarter Freunden

davon zu berichten — natürlich unter dem Siegel des Geheimniſſes; und ſo erfuhr denn von der verſtohlenen Reiſe bald halb Stuttgart, erfuhr es Schillers Vorgeſetzter, der General Augé, und zuletzt: der Herzog ſelbſt. Der Zorn des Landesherrn, lange aufgeſammelt, brach nun los. Es lag alſo zu Tage, daß dieſer kecke junge Mann nicht nur allerlei publiciſtiſchen Unfug anrichtete — er vernachläſſigte auch ſeinen Dienſt, er verließ heimlich ſeinen Poſten, und begab ſich, um ſeiner Comödien willen, ohne Scheu ins 'Ausland'. Sofort ließ der Herzog den Regimentsmedicus vor ſich kommen, er verwies ihm die poetiſchen Allotria in harten Worten und verbot ihm gänzlich, ſich mit dem Auslande einzulaſſen; und er befahl ihm, augenblicklich auf die Hauptwache zu gehen, ſeinen Degen abzuliefern und ſich auf 14 Tage in Arreſt zu melden. Da ſaß nun Schiller und konnte über die Tugend der Schweigſamkeit und über die 'ſchwäbiſchen Scenen' nachdenken, konnte ſeine Ausſichten in Gegenwart und Zukunft grübelnd erwägen. Keine beſtimmte Antwort war von Dalberg gekommen, nur ein 'gnädiger' Brief, der alles in der Schwebe ließ; aber immer ſtärker ward in Schiller das Verlangen, der Feſſeln ledig zu werden, die ihn hier bedrückten — oder ſie, wenn es denn ſein mußte, gewaltſam zu zerreißen. In ſolcher Stimmung erſtand der Plan zu einem neuen Trauerſpiel in ſeiner Seele: alles, was den bürgerlichen Menſchen im Staate Herzog Karls niederdrückte, die Macht der Convenienzen und die Gewalt der Großen, Vorurtheile der Geburt und die Aengſtlichkeit der Kleinen floß zuſammen zum dramatiſchen Bilde, und die Umriſſe von 'Kabale und Liebe' zeigten ſich dem zornig aufflammenden Blicke des Dichters an.

Am 15. Juli, des Arreſtes wieder ledig, richtete er an Dalberg ein zweites Schreiben. Der gehaltene Ton dieſes Briefes ſticht merklich ab von den leidenſchaftlich hingeworfenen Worten des vorhergehenden: Schiller zwingt ſich, ruhig zu ſcheinen, weil er empfunden hat, daß auch Dalberg mit aller Ruhe und mit aller Kälte ſeine Wünſche entgegen nimmt. Er ſpricht vom 'Fiesko', den er innerhalb eines Monats zu beendigen hofft, und dankt Dalberg für den Hinweis

auf einen neuen theatralischen Stoff: 'Die Geschichte des Spaniers Dom Carlos' sagt er, 'verdient allerdings den Pinsel eines Dramatikers, und ist vielleicht eines von den nächsten Sujets, das ich bearbeiten werde'. Und nur ganz kurz und beinahe trocken mahnt er an dasjenige, was er jüngst die Bitte, die Seele seines Briefs genannt: 'Wenn E. E. glauben, daß sich meine Aussichten, zu Ihnen zu kommen, möglich machen lassen, so wäre meine einzige Bitte, solche zu beschleunigen. Warum ich dieses jetzt doppelt wünsche, hat eine Ursache, die ich keinem Brief anvertrauen darf'. Ohne Zweifel gründete die 'Ursache', die Schiller hier nicht auszusprechen wagt, in einem neuen Vorfall dieser ereignißreichen Tage, welcher wiederum die Beziehungen des Dichters der Räuber zum Ausland betraf, und die letzte Entscheidung hergab zu seinem Entschluß: und die weltweite Wirkung des Dramas, das inmitten von Schillers schwäbischer Zeit beherrschend steht, bestimmte so, rückstrahlend in des Dichters Leben, sein Schicksal auf lange hinaus.

In dem Chor von Stimmen, der die 'Räuber' umlärmte, machten sich, seit dem December 1781, auch einige Widersacher bemerkbar, welche von einer ganz nebensächlichen Stelle des Werkes getroffen auch ihrerseits durch die Heftigkeit der Polemik das Nämliche bezeugen, wie die andern ästhetischen, ethischen, politischen Gegner alle: den tiefgreifenden Eindruck des Stückes. In der Räuberscene des zweiten Aktes, als Spiegelberg von den Bedingungen des Gaunerthums spricht, findet sich der folgende Passus:

Spiegelberg. Zu einem Spitzbuben wills Grütz — auch gehört darzu ein eigenes National-Genie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbuben-Klima, und da rath ich dir, reis du ins Graubünder Land, das ist das Athen der heutigen Gauner.

Razmann. Bruder! Man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.

Spiegelberg. Ja ja! Man muß niemand sein Recht vorenthalten Italien weist auch seine Männer auf, und wenn Deutschland so fortmacht und die Bibel vollends hinaus votirt, so kann mit der Zeit auch noch aus Deutschland was Gutes kommen, — überhaupt aber, mus ich dir sagen, macht das Klima nicht sonderlich viel, das Genie kommt überall fort, und

in die Ferne, als der Sturm in den Lüften ſich ſammelt: 'Eine Thatenahndung, Almar, die Seele ſchwillt mir'; und als ihn der Greis in die heitere Ruhe der Natur weiſt, da ſpricht Selim-Schiller das ganze ungeſtüme Drängen ſeines Genius mit tiefer Wahrheit alſo aus: 'Ruhe iſt nicht die Beſtimmung unſerer Natur, unaufhaltſam ruft eine geheime Stimme nach unbekannten dunklen Scenen . . . Unaufhaltſames Streben iſt das Element der Seele . . . meine Laufbahn iſt die Ewigkeit'.

Eine Ahnung kommenden Schickſals ſcheint aus ſolchen Worten zu reden, und das Gefühl einer geſchichtlichen Sendung, das ſeinen Weg treu und unbeirrt finden wird; und als nun an den Jüngling, der eine ungemeſſene Thatenluſt ſo reich und voll ausſtrömte, die Forderung der Beſchränkung, der Entſagung trat — da ſchüttelte auch er die hemmenden Mächte ab und unaufhaltſam wies in ihm eine geheime Stimme nach unbekannten Scenen hin: Schiller floh.

Die Flucht.

Schillers Hauptneigung gehet mit allem Eifer auf die Poeſie und nichs iſt im Stande, ihn davon abzubringen.
Hoven, Bericht über die Mitſchüler.

Ein ſeltſamer Mißverſtand der Natur hat mich in meinem Geburtsort zum Dichter verurtheilt.
Schiller, Rheiniſche Thalia.

'Der Verfaſſer ſoll ein Arzt bei einem wirtembergiſchen Grenadier-Bataillon ſein, und wenn das iſt, ſo macht es dem Scharfſinn ſeines Landesherrn Ehre', hatte Schiller ironiſch ausgerufen, in der Recenſion der Räuber. Zwiſchen ſeiner Stellung und ſeinem Wollen, empfand er, beſtand nicht nur für ihn, — auch für die Welt klaffte hier ein Widerſpruch; und die Stunde mußte kommen, jetzt oder ſpäter, wo auch der Landesherr auf dieſen ſeltſamen Regimentsmedicus wieder aufmerkſam ward, der es wagte, den ſchlimmen Monarchen zuzurufen:

Aber zittert für des Liedes Sprache
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürſtenherzen kalt.

Nicht daß ein Conflict entſtand zwiſchen Herzog Karl und Schiller — daß er ſo ſpät entſtand, iſt erſtaunlich. Anderthalb Jahre hatte Schiller auf ſeinem Poſten verharren können unbehelligt, von Anfang 1781 bis in den Mai 1782; dann erſt brachte eine Reihe von Ereigniſſen, ſchickſalsvoll verkettet, den lang empfundenen Gegenſatz zum Austrag — und am 22. September war Schiller auf dem Wege nach

Mannheim, ein heimathsloser Flüchtling. Schritt für Schritt haben wir die Erlebnisse nun zu verfolgen, welche zu diesem äußersten Entschlusse führten.

Am 15. Mai 1782 war Rieger plötzlich gestorben. Schiller, der zu ihm in freundliche Beziehung gekommen war, hatte ihn schon durch die Aufnahme eines Gedichts in die Anthologie geehrt, welches dem Commandanten des Asperges zu seinem Geburtstage Glückwünsche darbrachte; nun ward er aufgefordert, im Namen der württembergischen Generalität, das Todtengedicht auf den Verstorbenen zu entwerfen, und willig errichtete er ihm ein 'Ehrendenkmal', nach seiner Weise. Ein Casualgedicht im herkömmlichen Stile zu liefern, war Schiller auch diesmal nicht gemeint; und völlig befangen in jenen tyrannenfeindlichen Vorstellungen der Genies, nimmt er noch einmal, in aller Unbefangenheit, das Wort zu pathetischer Satire. Gleich dem Trauergedicht auf Weckerlin, wird ihm die 'Todenfeyer am Grabe des Hochwohlgeborenen Herrn Philipp Friedrich von Rieger' ein Anlaß zu bitterer Polemik gegen Fürst und Gesellschaft; er contrastirt Rang und Macht, die 'lächerlichen Flitter' dieser Welt, mit der Größe der Ewigkeit und dem Tage des Gerichts; er ruft dem Todten, den er überschwänglich preist, das Lob nach, daß auch ihm die 'Menschheit werther war, als der Größe prangender Betrug' und nennt ihn glücklich, nicht um seiner Stellung im Staate willen, sondern wegen seiner reinen Gesinnung:

Wird man dort nach Riegers Range fragen?
Folgt ihm wohl KARLS Gnade bis dahin?
Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen
Als vom Jubel seiner Seegnenden? . .
Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Unterthanenflüchen
Zu erwuchern war dein Trachten nie.

Man möchte Schillers Aufrichtigkeit um solcher Wendungen willen anzweifeln, (denn in der That hatte grade Rieger, in der dunkelsten Regierungszeit des Herzogs, die Flüche des Landes auf sich geladen,

um Karls Gnade zu erhaſchen) wenn nicht die Naivität dieſer Verſe ſo rührend deutlich redete: er lobt den Todten und verletzt den Lebenden, verletzt den Herrn ſeines Schickſals im Innerſten. Jetzt zuerſt ſcheint der Herzog auf Schillers Dichten aufmerkſamer hingeblickt zu haben: das Lied auf den jungen Weckerlin mochte ſeiner Kenntniß entgehen, aber die 'Todenfeyer' Riegers, durch die hohe Stellung des Verſtorbenen, ward beachtet, und ſie erregte ſein ſtarkes Mißfallen: 'verſchiedene Seiten der fürſtlichen Exiſtenz', ſagt Caroline Wolzogen, 'ſchien ſie zu verletzen'. Das Gewitter, das Schiller bedrohte, verzog ſich indeß noch in der Ferne; der Herzog trat am 20. Mai eine Reiſe nach Wien an und kehrte erſt zu Ende des Monats zurück.

Dieſe Zeit benutzte Schiller, um auch ſeinerſeits einen Ausflug zu wagen. Da die ohne Urlaub angetretene Reiſe zur erſten Aufführung der Räuber glücklich vorübergegangen war, ließ er ſich von Frau von Wolzogen und Frau Viſcher nicht ungern bereden, eine zweite Fahrt nach Mannheim zu unternehmen. Am 24. Mai richtete er an Dalberg die ſehnliche Bitte, ſein Stück in den nächſten Tagen zur Darſtellung zu führen: ungeduldig ſei ſein Verlangen, das Werk zum zweitenmal ſpielen zu ſehen, 'unendlich viel' ſei ihm daran gelegen, auch um ſeiner gegenwärtigen Arbeit am 'Fiesko' willen, zu dieſem vollkommenen Genuſſe zu gelangen: denn 'jetzt erſt', ruft er, 'würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorſtellung verlieren, und mit vollen Zügen an dieſem Anblick mich weiden können!' Die volle Sehnſucht des Dramatikers ſpricht aus dieſen drängenden, mahnenden Zeilen, den es dahin unwiderſtehlich treibt, wo ſeine künſtleriſche Heimath iſt: zur Bühne.

In einer vierſitzigen Chaiſe, auf deren vierten Platz Freund Hoven geladen ward, machten ſich die Reiſenden auf den Weg; zum zweiten Mal legte Schiller die zwanzig Meilen zurück, die ihn von jenem Mannheim trennten, das ihn 'das Paradies der Muſe' dünkte, und froh floſſen ihm die Stunden dahin. Er ſah die Räuber noch einmal über die Scene gehen; lebhaft kamen die Schauſpieler, Iffland zumal und der intelligente Regiſſeur Meier dem nun ſchon berühmten

Dichter entgegen; und ſie regten den Gedanken einer näheren Verbindung mit dem Theater an, in ihm, der von dem Zauber dieſer bunten Welt ganz getroffen war. Er pflog vertrauliche Unterredung mit Dalberg und legte ihm ſogleich den Wunſch vor, ſeinem Amte entſagend, als Theaterdichter der Mannheimer Bühne anzugehören; und Dalberg, deſſen weltmänniſche Gefaßtheit gegenüber dem leidenſchaftlichen Drängen des Ungeſtümen in die Enge gerathen mochte, gab ihm, ohne beſtimmteres auszuſprechen, doch gute Hoffnung in die Heimath mit und 'verſiegelte' ſein Wort mit einem Händedruck, deſſen ſchweigende Beredſamkeit Schiller, nach ſeinem Bekenntniß, in alle Ewigkeit fühlen würde. Hatte er noch vor wenig Wochen, durch die Begründung eines ſpecifiſch 'Wirtembergiſchen' Repertoriums, ſeine Exiſtenz in Schwaben zu feſtigen gewünſcht, ſo drängte es ihn jetzt, unter dem voll ſich erneuenden Eindruck ſeines Werkes, unaufhaltſam zum Theater hin; und er glaubte dort eine Heimath und neues Leben zu finden, wo doch zögernd nur und mit halbem Vertrauen der Dichter der 'Räuber' war empfangen worden. Er glaubte es — weil er es glauben wollte.

Eben nach Stuttgart zurückgekehrt, richtete er ein Schreiben an Dalberg, das den Gegenſtand ihrer Unterhaltung ſogleich wieder aufnahm. Die 'glücklichſte Reiſe ſeines Lebens' nennt er die Mannheimer Fahrt und ſieht die Heimath in widrigem Contraſt zu der heitern Pfalz: Stuttgart und alle 'ſchwäbiſchen Scenen' erſcheinen ihm völlig unerträglich. 'Unglücklicher kann bald niemand ſein, als ich' ruft er: 'ich habe Gefühl genug für meine traurige Situation, vielleicht auch Selbſtgefühl genug für das Verdienſt eines beſſeren Schickſals, und für beides nur — *eine* Ausſicht. Darf ich mich Ihnen in die Arme werfen, vortrefflicher Mann? Noch bin ich wenig oder nichts. In dieſem Norden des Geſchmacks werde ich ewig niemals gedeihen, wenn mich ſonſt glücklichere Sterne und ein griechiſches Klima zum wahren Dichter erwärmen würden'.

Aber mit welcher geniemäßigen Heftigkeit Schiller auch gegen die Zurückhaltung Dalbergs Sturm läuft — er weiß doch ſchwäbiſch-klug

dem Gönner vorzutragen, was zu seiner Entlassung beim Herzog helfen kann. Sehr wohl erkennt er, daß Karl dann am wenigsten widerstehen wird, wenn er bei seiner stärksten Empfindung gefaßt wird: der Eitelkeit. Der Herzog will sich nicht trotzen lassen, meint er: ‘daher würden ihm Euer Excellenz von der Seite ungemein kitzeln, wenn Sie in dem Brief, den Sie ihm wegen mir schreiben, einfließen ließen, daß — Sie mich für eine Geburt von ihn, für einen durch ihn Gebildeten halten und daß also durch diese Vocation seiner Erziehungsanstalt quasi das Hauptcompliment gemacht würde, als würden ihre Produkte von entschiedenen Kennern geschätzt und gesucht. Dieses ist der Passe par tout beim Herzog’. Und nachdem Schiller seine Vorschläge noch weiter mit klaren, klugen Worten entwickelt hat, bricht sein ganzes leidenschaftliches Verlangen noch einmal in ergreifender Wahrheit vor: ‘Und nun wiederhole ich mit brennendem Herzen die Bitte, die Seele dieses Briefs. Könnten Euer Excellenz in das Innere meines Gemüths sehen, welche Empfindungen es durchwühlen, könnte ich Ihnen mit Farben schildern, wie sehr mein Geist unter den Verdrießlichkeiten meiner Lage sich sträubt — Sie würden — ja ich weiß gewiß — Sie würden eine Hülfe nicht verweigern, die durch einen oder zwei Briefe an den Herzog geschehen kann. Nochmals werfe ich mich in Ihre Arme, und wünsche nichts anderes, als bald, sehr bald Ihnen mit einem anhaltenden Eifer und mit einer persönlichen Dienstleistung die Verehrung bekräftigen zu können, mit welcher ich mich und alles was ich bin für Sie aufzuopfern wünsche’.

Während aber Schiller noch in sehnsüchtiger Erwartung der Entscheidung harrte, erhielt er unvermuthet den Befehl: vor dem Herzog zu erscheinen. Als er jüngst Hoven aufgefordert, ihn nach Mannheim zu begleiten, da hatte er seinen Brief mit dem Wort beschlossen: ‘Uebrigens stillschweigen!’; und dieselbe Bitte hatte er ohne Zweifel auch den weiblichen Theilnehmern an dieser Fahrt ausgesprochen. Allein die Erinnerung an die Mannheimer Eindrücke war in Frau von Wolzogen und Frau Vischer so lebendig geworden, daß sie der Versuchung nicht widerstanden hatten, den Stuttgarter Freunden

davon zu berichten — natürlich unter dem Siegel des Geheimniſſes; und ſo erfuhr denn von der verſtohlenen Reiſe bald halb Stuttgart, erfuhr es Schillers Vorgeſetzter, der General Augé, und zuletzt: der Herzog ſelbſt. Der Zorn des Landesherrn, lange aufgeſammelt, brach nun los. Es lag alſo zu Tage, daß dieſer kecke junge Mann nicht nur allerlei publiciſtiſchen Unfug anrichtete — er vernachläſſigte auch ſeinen Dienſt, er verließ heimlich ſeinen Poſten, und begab ſich, um ſeiner Comödien willen, ohne Scheu ins 'Ausland'. Sofort ließ der Herzog den Regimentsmedicus vor ſich kommen, er verwies ihm die poetiſchen Allotria in harten Worten und verbot ihm gänzlich, ſich mit dem Auslande einzulaſſen; und er befahl ihm, augenblicklich auf die Hauptwache zu gehen, ſeinen Degen abzuliefern und ſich auf 14 Tage in Arreſt zu melden. Da ſaß nun Schiller und konnte über die Tugend der Schweigſamkeit und über die 'ſchwäbiſchen Scenen' nachdenken, konnte ſeine Ausſichten in Gegenwart und Zukunft grübelnd erwägen. Keine beſtimmte Antwort war von Dalberg gekommen, nur ein 'gnädiger' Brief, der alles in der Schwebe ließ; aber immer ſtärker ward in Schiller das Verlangen, der Feſſeln ledig zu werden, die ihn hier bedrückten — oder ſie, wenn es denn ſein mußte, gewaltſam zu zerreißen. In ſolcher Stimmung erſtand der Plan zu einem neuen Trauerſpiel in ſeiner Seele: alles, was den bürgerlichen Menſchen im Staate Herzog Karls niederdrückte, die Macht der Convenienzen und die Gewalt der Großen, Vorurtheile der Geburt und die Aengſtlichkeit der Kleinen floß zuſammen zum dramatiſchen Bilde, und die Umriſſe von 'Kabale und Liebe' zeigten ſich dem zornig aufflammenden Blicke des Dichters an.

Am 15. Juli, des Arreſtes wieder ledig, richtete er an Dalberg ein zweites Schreiben. Der gehaltene Ton dieſes Briefes ſticht merklich ab von den leidenſchaftlich hingeworfenen Worten des vorhergehenden: Schiller zwingt ſich, ruhig zu ſcheinen, weil er empfunden hat, daß auch Dalberg mit aller Ruhe und mit aller Kälte ſeine Wünſche entgegen nimmt. Er ſpricht vom 'Fiesko', den er innerhalb eines Monats zu beendigen hofft, und dankt Dalberg für den Hinweis

auf einen neuen theatralischen Stoff: 'Die Geschichte des Spaniers Dom Carlos' sagt er, 'verdient allerdings den Pinsel eines Dramatikers, und ist vielleicht eines von den nächsten Sujets, das ich bearbeiten werde'. Und nur ganz kurz und beinahe trocken mahnt er an dasjenige, was er jüngst die Bitte, die Seele seines Briefs genannt: 'Wenn E. E. glauben, daß sich meine Aussichten, zu Ihnen zu kommen, möglich machen lassen, so wäre meine einzige Bitte, solche zu beschleunigen. Warum ich dieses jetzt doppelt wünsche, hat eine Ursache, die ich keinem Brief anvertrauen darf'. Ohne Zweifel gründete die 'Ursache', die Schiller hier nicht auszusprechen wagt, in einem neuen Vorfall dieser ereignißreichen Tage, welcher wiederum die Beziehungen des Dichters der Räuber zum Ausland betraf, und die letzte Entscheidung hergab zu seinem Entschluß: und die weltweite Wirkung des Dramas, das inmitten von Schillers schwäbischer Zeit beherrschend steht, bestimmte so, rückstrahlend in des Dichters Leben, sein Schicksal auf lange hinaus.

In dem Chor von Stimmen, der die 'Räuber' umlärmte, machten sich, seit dem December 1781, auch einige Widersacher bemerkbar, welche von einer ganz nebensächlichen Stelle des Werkes getroffen auch ihrerseits durch die Heftigkeit der Polemik das Nämliche bezeugen, wie die andern ästhetischen, ethischen, politischen Gegner alle: den tiefgreifenden Eindruck des Stückes. In der Räuberscene des zweiten Aktes, als Spiegelberg von den Bedingungen des Gaunerthums spricht, findet sich der folgende Passus:

Spiegelberg. Zu einem Spitzbuben wills Grüz — auch gehört darzu ein eigenes National-Genie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbuben-Klima, und da rath ich dir, reis du ins Graubünder Land, das ist das Athen der heutigen Gauner.

Razmann. Bruder! Man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.

Spiegelberg. Ja ja! Man muß niemand sein Recht vorenthalten Italien weist auch seine Männer auf, und wenn Deutschland so fortmacht und die Bibel vollends hinaus votirt, so kann mit der Zeit auch noch aus Deutschland was Gutes kommen, — überhaupt aber, mus ich dir sagen, macht das Klima nicht sonderlich viel, das Genie kommt überall fort, und

das übrige, Bruder — ein Holzapfel weiſt du wohl wird im Paradies-Gärtlein ſelber ewig keine Ananas — aber daß ich dir weiter ſage — wo bin ich ſtehen geblieben?

Wer die Stelle nach ihrem dramatiſchen Zuſammenhang betrachtet, wird ſie vielleicht etwas gedehnt, aber in ihrem irrlichtelirenden Geſchwätz characteriſtiſch für den ewig Seifenblaſen aufwirbelnden Spiegelberg finden. Nun hat es aber zu jeder Zeit Leute gegeben, welche zwiſchen der Meinung eines Autors und dem Worte ſeiner Perſon nicht gehörig zu unterſcheiden wiſſen; und ſo fand ſich denn in einem Herrn Wredow aus Weſtphalen der Mann, welcher Schiller verantwortlich machte für das Gerede Spiegelbergs, und welcher die Ehre Graubündens gegen den Dichter der Räuber feierlich vertheidigte: er erließ, in den Hamburgiſchen Adreß-Comtoir-Nachrichten, ein offenes Schreiben 'An den Verfaſſer des Schauſpiels: die Räuber' und ſuchte auszuführen, daß nur die Unkenntniß eine Meinung, wie jene von dem Athem der heutigen Gauner, ausſprechen könne. Höchſtens auf einen kleinen Theil Graubündens, das Veltlin, treffe das Wort zu — und in der That mochte Schiller dieſer Bezirk mit vorgeſchwebt haben, als er Razmann erwiedern ließ: 'Bruder! Man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt'. Der Dichter, in ſeiner kecken Realiſtik, hatte auch hier Detail des wirklichen Lebens, mit aller Deutlichkeit, aufgefangen und ſchon die nächſte Zeit brachte neue Beſtätigung ſeines Wortes: eine ganze Bande von Räubern und Zigeunern ward in Graubünden aufgehoben und nach Württemberg, wo ſie zuvor gehauſt hatte, ausgeliefert; und Herzog Karl, welcher tauſend Gulden Transportkoſten zu zahlen hatte, ließ mehreren Rädelsführern die Köpfe abſchlagen.

Den Kampf, den Wredow begonnen hatte, nahm in der Hauptſtadt Graubündens Dr. Am Stein auf, ein tüchtiger Naturforſcher und Arzt, aber ein kunſtfremder Mann und ein Philiſter: in ſeiner zu Chur erſcheinenden Wochenſchrift 'Der Sammler' veröffentlichte er, Ende April 1782, einen Aufſatz 'Apologie für Bünden, gegen die Beſchuldigung eines auswärtigen Comödienſchreibers', der die

Wredowſche Anklage wiederholte, und in einer weſentlich ſchärferen Tonart dem 'neugebackenen, brauſenden Genie' zu Leibe ging. Von der hohen Warte einer amtlich anerkannten Stellung ſah Am Stein auf ſeinen württembergiſchen Berufsgenoſſen würdevoll herab und wußte ſich, nach der Art kleiner Geiſter, den vermeintlichen 'Angriff' des unbekannten Comödienſchreibers nur aus einem perſönlichen Anlaß zu erklären, der jenen wider den kleinen Freiſtaat ſollte aufgereizt haben. Er redete mit grobem Leichtſinn allerlei in den Tag hinein, von feilen Scribenten, von Calumnianten und Pasquillanten, und gipfelte ſeinen Angriff in dieſen Worten: 'Wenn der Verfaſſer ſeine Unbeſonnenheit oder Uebereilung nicht bereut, und er ſollte es ſo öffentlich thun, als ſeine Beleidigung geweſen iſt, ſo überlaſſen wir ihn, bei allen ſeinen übrigen Vortrefflichkeiten, der billigen Verachtung jedes Rechtſchaffenen'.

Die gleiche Aufforderung eines Widerrufs, wie ſie Am Stein hier öffentlich an Schiller erließ, richtete noch ein zweiter, um Bündens Ehre beſorgter Patriot in einem privaten Schreiben an den Dichter. Schiller, an Polemik aller Art, durch die Räuber, durch Ständlin und Genoſſen reichlich gewöhnt trotz ſeines jungen Schriftſtellerthums — ließ die Aufforderung einfach unerwidert; er mochte ſich, mit allem Recht, zu gut achten, ſo beſchränkten Gegnern zu ſtehen. Aber jener Schweizer Patriot (ſein Name entgeht uns) mochte ſich nicht zur Ruhe geben: und er forderte einen Ludwigsburger Freund auf, den Garteninſpektor Walter, den Widerruf durch perſönliche Intervention von Schiller zu erzwingen. Und nun erſt tritt diejenige Perſon in die Handlung ein, welche das aus Graubünden herüberſtreichende feindliche Lüftchen zum hellen Sturm anblaſen ſollte.

Der ehrenwerthe Mann wählte ein ſehr einfaches Mittel: ſtatt mit Schiller zu verhandeln, wie ihm aufgegeben, ſteckte er die Sache dem Herzog. Gleichviel, ob nur kleinliche Bosheit und Liebedienerei hier waltete, oder ob der Garteninſpektor vielleicht nach der Stelle des Intendanten Schiller auf der Solitude ausſchaute und darum zugleich mit dem Sohn auch den Vater verdächtig machen wollte — das

Mittel wirkte, wie es ſollte und triumphirend konnte ſich Walter ſeines Manövers rühmen. 'Ich hatte nicht ſo bald ihre Apologie von Bünden geleſen', ſchreibt er ſeinem Correſpondenten, 'ſo machte ich ſogleich Anſtalt, daß es auch mein Souverain bekam. Dieſer verabſcheute das Betragen ſehr, ließ ſolchen vor ſich ruffen, weſchte ſolchen über die Maſſen, bedeutete ihm bei der größten Ungnad, Niemals mehr Comödien noch ſonſt ſo was zu ſchreiben! ſondern allein bei ſeiner Medizin zu bleiben'. Die Scene, die Walter hier ſchildert, fand in Hohenheim ſtatt, dem ländlichen Lieblingsſitze Karls; der höchſte Zorn des Herzogs war erregt, denn das Wort, über welches die Bündner klagten, konnte leicht Gegenangriffe auf Württemberg in Chur hervorrufen, wo ſchon früher Schriften gegen Karl waren gedruckt worden. Vorwürfe und Drohungen gingen auf Schiller nieder, der Fürſt gebot dem Dichter auf das Strengſte, keine anderen als mediziniſche Schriften drucken zu laſſen und entließ ihn endlich mit den Worten: 'Ich ſage Ihm, bei Caſſation ſchreibt Er keine Comödien mehr'. Schillers erregte Phantaſie ſah das Loos der Schubart und Moſer nun vor ſich; nicht umſonſt war in der 'Asperger Straße', mit dem Blick auf die Zwingburg Karls, der Knabe aufgewachſen; und als er nach ſolcher Unterredung auf den Altan des Schloſſes aufathmend hinaustrat, und die ſchönen Berge ſeiner Kindheit, von Hohenſtaufen und Rechberg bis zum Hohenzollern hin, ausgebreitet vor ſich ſah, da mochte er, zugleich mit den Freuden der Heimath, auch den Druck und die Noth dieſer Zeit noch einmal voll empfinden, und ſein Entſchluß war gefaßt: zu ſcheiden um jeden Preis. Ruhig, als wäre nichts geſchehen, ſuchte er die Freunde auf und nahm an dem abendlichen Kegelſpiel im Garten des 'goldenen Ochſen' heiter Theil: denn die Sicherheit eines völlig gefeſteten Vorſatzes war über ihn gekommen, und wie ein Mann führte er ihn aus.

Wollte er ſeinem alten Plane gemäß bei Dalberg Zuflucht ſuchen, ſo durfte er nicht mit leeren Händen kommen: er mußte mit einem neuen Werk vor den Intendanten treten, und zeigen, daß der Dichter der Räuber erſt am Beginn einer reichen Entwicklung ſtand. Die

Vollendung des 'Fiesko' ward darum Schillers nächste, ernst betriebene Aufgabe: in den aufgeregten Sommerwochen, seit der Rückkehr von Mannheim, hatte das Werk nicht fördern wollen, kaum die Hälfte des Stückes war vollendet; aber nun, in der Gewißheit des Entschlusses, belebte sich seine dichterische Laune von Neuem, und das eifrigste Schaffen, in der Verschwiegenheit der Nacht, begann — eben in dem Augenblick, da das Verbot ihm geworden: weder Comödien noch sonst so was zu schreiben. 'Welch ein Vergnügen war es während dieser Beschäftigung für ihn', berichtet Streicher, 'einen Monolog oder einige Scenen, die er in der vorigen Nacht ausgearbeitet, vorlesen und sich über Abänderung oder die weitere Ausführung besprechen zu können! Wie erheiterten sich seine von Schlaflosigkeit erhitzten Augen, wenn er herzählte, um wie viel er schon weiter gerückt sey, und wie er hoffen dürfe, sein Trauerspiel weit früher, als er anfangs dachte, beendigt zu haben'.

In Streicher gewann nun Schiller den treuesten Vertrauten seiner Pläne, den hingebendsten Berather. Nicht müde ward der Freund, stets von Neuem den Erwägungen, Zweifeln, Möglichkeiten zu lauschen, die die Phantasie des Dichters aufwarf; und als aus tausend Entwürfen endlich der bestimmte Vorsatz herausſprang: nach Mannheim zu entweichen, da erklärte sich Streicher sogleich bereit, den Dichter zu begleiten. Es war Streichers Absicht gewesen, im nächsten Frühjahr nach Hamburg zu gehen, um bei Philipp Emanuel Bach seine musikalische Ausbildung zu vollenden; nun beschloß er, dem Freunde zu Liebe, die Reise sogleich anzutreten, und ganz stellte er sich, mit allem was er war und hatte, dem Fliehenden zum Dienste. Die bewegten Tage, die er mit Schiller nun verlebte, haben sich dem Getreuen unverlöschlich eingeprägt, und nach einem Menschenalter noch, als er 'Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim' den Deutschen beschrieb, war ihm der kleinste Zug, das unscheinbarste Abenteuer gegenwärtig. Einen rechten Edelstein der Schillerliteratur, altväterlich in der Fassung, aber von unvergänglichem Werth besitzen wir in seinen Schilderungen; ihnen folgen wir getrost

und gern, denn wie in einem klaren Spiegel aufgefangen, treten aus dieſen ſachlich-ſchlichten Aufzeichnungen die Erlebniſſe jener Zeit unmittelbar hervor, in reichlichem Detail.

Noch einen letzten Verſuch machte Schiller, den Herzog milder zu ſtimmen. Zwar den Vorſchlag gutmüthiger Mittler: den Zürnenden durch ein Lobgedicht zu verſöhnen, wies er rundweg ab; aber er richtete, am 1. September, ein Immediatgeſuch an ihn, worin er um dieſe einzige Erlaubniß in aller Form bittet: 'ferner litterariſche Schriften bekannt machen zu dörfen'. Der Supplicant macht die etwas kühne Angabe, daß ihm ſeine Schriften eine jährliche Einnahme von 550 Gulden gewährt haben, er erinnert daran, daß er durch ſie ein nicht unbeträchtliches Glück in der gelehrten Welt gemacht und weiß klug einzuflechten, wie die Ehre, welche ihm ſo zu Theil geworden, ganz auf den Urheber ſeiner Bildung zurückfalle. Nur daß das unbedingte Verbot des Schreibens der Herzog aufhebe, erbittet er, und willig bietet er an, ſeine Dichtungen fernerhin der höchſten Genehmigung vorzulegen: 'Hätte ich die litterariſche Freiheit zu weit getrieben', ſagt er, 'ſo bitte ich Ew. Herzogl. Durchl. allerunterthänigſt, mich öffentliche Rechenſchaft davon geben zu laſſen, und gelobe hier feierlich, alle künftigen Produkte einer ſcharfen Zenſur zu unterwerfen'. Aber alle Klugheit und aller gute Wille war verloren vor der Ungnade Karls: er verweigerte ſelbſt die Annahme des Schreibens und ließ dem Dichter durch General Augé unterſagen, irgend ein Geſuch an ihn zu richten, bei Strafe des Arreſts. Jede Hoffnung war dem Bittſteller nun genommen, und Flucht allein blieb übrig.

Denn die erſte und ſcheinbar naheliegende Möglichkeit: daß der Regimentsmedicus um ſeinen Abſchied einkomme und ſo ohne gewaltſame Schritte der Heimath entſage, war völlig abgeſchnitten durch die Perſönlichkeit Karls wie durch den Gang, welchen Schillers Erziehung genommen hatte. 'Man kannte den Herzog als Selbſtherrſcher', ſo urtheilt ſelbſt der loyale Streicher, 'und die Fälle waren ſelten, wo er von ſeinem ausgeſprochenen Willen, von dem fürſtlichen Machtſpruch hätte abgelenkt werden können'. Und wie hätte Schiller ſeine Entlaſſung

fordern dürfen, da er doch ganz das Geschöpf herzoglicher Erziehungskunst war? Zwar hatte man ihn gegen seinen Willen für die Militairakademie gepreßt, zwar konnte er dem Revers, in welchem die Eltern an seiner Stelle einst versprochen hatten, daß er sich gänzlich den Diensten des herzoglich württembergischen Hauses widmen solle, eine Gültigkeit für sich nicht zugestehen; aber was galten so spitzfindige Erwägungen vor dem fürstlichen Herrn, der es für höchste Gnade hielt, daß auf seine Kosten, unter seiner Aufsicht der Eleve war erzogen worden? So sorgsam hielt er die gebietende Hand über seinen Akademikern allezeit, daß selbst die Verheirathung der Ausgeschiedenen allerhöchster Bewilligung noch bedurfte. Und er hätte die Entlassung eines Renitenten bewilligen sollen, er, der es für sein fürstliches Recht achtete, die Staatsbürger zu bessern, nach seiner Art? Wieder und wieder sprach Schubarts Schicksal mahnend zu Schillers Sinn, und vom hohen Asperg tönte das leise Wort hernieder: 'Gefangener Mann, ein armer Mann'.

Einzig die Rücksicht auf seine Familie mochte Schiller so lange zurückgehalten, mochte ihn zu dem letzten Bittgesuch noch bewogen haben. Im Solde des Herzogs stand der Vater, von seiner Gnade hing das Wohl des ganzen Hauses ab. Früh war es Schiller, dem einzigen Sohne, eingeprägt worden, daß er die Hoffnung der Familie, ihre Stütze im Alter sein werde: und wenn er nun, dem Herzog trotzend, mit seiner Existenz in eine ungewisse Ferne hinausstrebte, schien er die Pflichten gegen die Seinen doppelt zu verletzen. Aber alle Rücksichten, in der Lage, in der Schiller jetzt lebte, mußten schweigen, und nur ein Gebot durfte Macht haben über ihn: die Pflicht gegen sein inneres Selbst.

Zögernd entdeckte er seinen Entschluß der älteren Schwester; allein Christophine, zu seiner Ueberraschung, stimmte ihm vollkommen bei: 'sie glaubte', sagt Streicher, 'daß, weil ihm das gegebene Versprechen (einer hervorragend guten Anstellung) nicht erfüllt worden, jeder Schritt entschuldigt werden könne, den er, um sich von gänzlichem Verderben zu retten, unternehmen werde'. Christophine, wie sie sich

hier als die ächte Schweſter ihres Bruders bewährte, hatte in dieſer ganzen Stuttgarter Zeit dem Dichter treulich zur Seite geſtanden; ſie hatte an ſeinen poetiſchen Beſtrebungen herzlichen Antheil genommen, ſie war für ſeine unordentlich hingeworfenen Manuſcripte eine ſorgſame Abſchreiberin geworden; und ſelbſt ſeine ſchauſpieleriſchen Neigungen hatte ſie, wie in jungen Tagen, unterſtützt und in Gemeinſchaft mit ihm das Drama 'Semele' dargeſtellt. Auch mochte ſie oft, gleich der Mutter, zwiſchen Vater und Sohn vermittelt haben, wenn das geniemäßige Treiben in Leben und Dichten dem herzoglichen Intendanten mißfiel; und gegen die mancherlei Lockungen des Stuttgarter Lebens bot die ſtille Wirkung einer reineren Weiblichkeit Halt und Schutz: 'die Nähe der Familie', ſagt Caroline Wolzogen, 'beſonders eine Warnung im weichen Liebeston der Mutter, hielten den jugendlichen Leichtſinn in Schranken und ſtellten das Gleichmaß wieder her'. Gern führte Schiller ſeine Freunde, Scharffenſtein und Streicher, in dieſen Kreis und fröhlich wurden die Kommenden von der Mutter empfangen: 'Wie oft ſind wir zu ihr gewallfahrtet, wenn wir einen guten Tag haben wollten' erzählt Scharffenſtein. 'Was wurde dort für das liebe Wunderthier von Sohn und ſeine mitgebrachten Kameraden gebacken und gebraten!'

Aber nicht fröhlich war die Stimmung Schillers und Streichers, als ſie, in der Mitte des September 1782, zur Solitude wanderten: das letzte Mal vor dem Scheiden ſollte Schiller die Seinen ſehen. Vornehme Gäſte waren in Stuttgart angeſagt, der ruſſiſche Großfürſt Paul beſuchte den Herzog, und dieſe Zeit voll Lärm und Unruhe wollte Schiller für die Flucht nutzen. Schon waren die Fremden von allen Seiten eingetroffen, die feſtlichen Veranſtaltungen zu bewundern, in denen Herzog Karl Meiſter war; auch Dalberg befand ſich unter den Zuſtrömenden, und Schiller, der auf Nachricht von ihm ſeit lange ſehnſüchtig geharrt hatte, ſuchte ihn auf, ohne doch ſein Vorhaben ihm zu entdecken: denn ſo unabänderlich feſt ſtand ſchon ſein Entſchluß, daß er lieber ins Ungewiſſe hinein die Flucht wagen, als ſie jetzt, im Augenblick der höchſten Spannung, noch durch ein beſtimmt aus-

geſprochenes Wort aufhalten wollte. Er wollte nicht geweckt ſein aus der Selbſttäuſchung, in der er ſich gefangen hatte — bis daß ihn zuletzt das Leben ſelbſt unſanft aufrüttelte.

Zugleich mit Dalberg war Madame Meier, die Gattin des Mannheimer Regiſſeurs, nach Stuttgart gekommen, eine geborene Schwäbin; und ſie ging gemeinſam mit Schiller und Streicher den Weg zur Solitude hinauf. In vollem Herbſtſchmuck breitete ſich die Heimath vor dem Scheidenden aus, alle Farben leuchteten zu ihm herauf von den Feldern, Wäldern, Weinbergen; unten lag die Hauptſtadt ihm zu Füßen, ſonnenbeſchienen, und bis an den Saum der Berge ſchweifte der Blick: wohlbekanntes Land überall, dem Knaben und dem Jüngling gleich vertraut. Bald nahm der Wald die Wandernden auf, mit ſeinen ſtillen Wegen; und das Geſpräch, von Schiller vorſichtig gelenkt, fiel auf die inneren Einrichtungen des Theaters, welche die Landsmännin ihm mit Wahrheit ſchildern ſollte. 'Da aber ernſthaftere Fragen', berichtet Streicher, 'aus Furcht verrathen zu werden, nicht wohl geſtellt werden konnten, ſo blieb die Zukunft in derſelben Dämmerung wie bisher, und es war nichts übrig, als ſich auf das Glück zu verlaſſen'.

Auf der Solitude angelangt, wurden die Beſucher von Schillers Mutter und Schweſter freundlich empfangen, nach gewohnter Art; allein eine Unruhe, die ſich nicht verbergen ließ, erfüllte die Mutter, ſie blickte dem Sohn forſchend ins Geſicht und ſetzte zum Reden an, ohne dann doch ein Wort hervorzubringen. Der Eintritt des Vaters löſte die Spannung auf: denn da ihm Schillers Vorſatz, um ſeiner Eigenſchaft als herzoglicher Offizier willen, verſchwiegen worden, ſo begann er unbefangen von den Feſtlichkeiten zu reden, die ſich auf der Solitude vorbereiteten, vom Schauſpiel, der Illumination und der großen Hirſchjagd am Bärenſchlößchen, bei welcher 6000 Hirſche, von Bauern zuſammengetrieben und bewacht, von einer Anhöhe in den Bärenſee getrieben und 'nach Bequemlichkeit' erlegt werden ſollten. Unter ſolchen Schilderungen ward es möglich, daß ſich Mutter und Sohn unvermerkt entfernten; erſt nach einer Stunde kehrte Schiller

zur Gesellschaft zurück — aber ohne seine Mutter. 'Wie hätte diese sich zeigen können!' ruft Streicher. 'Konnte sie auch den vorhabenden Schritt als eine Nothwehr ansehen, so mußte es ihr doch das Herz zermalmen, ihren einzigen Sohn verlieren zu müssen. Wie schmerzhaft das Lebewohl von beiden ausgesprochen worden seyn mußte, ersah man an den Gesichtszügen des Sohnes, so wie an seinen feuchten, gerötheten Augen. Erst auf dem Wege nach Stuttgart konnte er wieder zu einiger Munterkeit gelangen'.

Durch Schillers Vater hatte man erfahren, daß der Hauptfesttag auf der Solitude der 22. September sein werde; und da es sich ergab, daß an diesem Tag auch die Wache an den Stadtthoren nicht vom Regiment Augé bezogen wurde, und die Gefahr der Entdeckung für Schiller daher nicht dringend sei, so wurde der Abend des 22. zur Flucht ausersehen. Die Civilkleidung, welche Schiller sich hatte anfertigen lassen, seine Wäsche und seine Bücher, Shakespeare und Haller darunter, waren nach und nach in Streichers Wohnung getragen worden, von wo die Reise angetreten werden sollte; andere Bücher hatte Schiller Scharffenstein vermacht, mit dem er eine letzte Nacht noch verbrachte. 'Schillers Stimmung', sagt Scharffenstein, 'war bei diesen Umständen sehr gefaßt und männlich. Unvergeßlich bleibt mir eine, dem Gefühl ganz ausschließlich geweihte Nacht, die er bei mir auf der Wache zubrachte. Der zweite Morgen sah ihn nicht mehr in Württemberg. Von der Sensation, die dies Verschwinden machte, ist nicht der Mühe werth zu sprechen. Die Meisten sahen hierin ein Pendant zu den Räubern'.

Am Morgen des 22. besuchte Schiller noch, wie alltäglich, in aller Frühe das Lazareth; als er dann um 8 Uhr heimkehrte und die letzten Vorbereitungen treffen wollte, fielen ihm die Oden von Klopstock in die Hand: er schlug sie auf, vertiefte sich in sie, und es trieb ihn an, der drängenden Stunde zum Trotz, ein Gegenstück zu einem der Gedichte zu schreiben. Von Klopstock sich zu emancipiren, hatte er oft und immer von Neuem versucht; er hatte sich zu Wieland hinübergeneigt, den er in der Anthologie pries, während er die Verstiegenheit

des Messiasdichters verspottete; und als wollte er im Augenblicke des Scheidens von der Heimath auch von dem Poeten seiner Jugend feierlichen Abschied nehmen, schrieb er jetzt jene Verse nieder, welche der hinzukommende Streicher, wollend oder nicht, sogleich vernehmen mußte. Völlig in poetischer Vorstellung lebend, des Gegenwärtigen vergessend — so fand Streicher mit Erstaunen den Freund vor, den er gewähnt hatte, in der nächsten Arbeit des Tages zu treffen: und es verging eine geraume Zeit, ehe er den Dichter wieder auf diese Welt, zu der Forderung des Augenblicks zurückbringen konnte.

Erst am Nachmittag ward man mit allem fertig, und am Abend um 9 Uhr, während halb Stuttgart auf der Solitude die Illumination bewunderte, kam Schiller in Streichers Wohnung, die Reise zu beginnen. Unter dem Kleide trug er ein Paar alte Pistolen, an deren einer der Feuerstein fehlte, während die andere ein zerbrochenes Schloß aufwies; und sorgsam wurde jene in den Koffer gepackt, diese in den Wagen. Ebenso gebrechlich sah es mit der Reisekasse der Flüchtlinge aus: Schiller nannte 23 Gulden, Streicher 28 Gulden sein. Ein Wagen war bis Bretten (jenseits der Grenze) gemiethet, er fuhr vor und wurde mit zwei Koffern und Streichers kleinem Klavier beladen; dann ging es an den Abschied von Streichers Mutter, deren Sorge Schiller durch die Vertröstung zu beruhigen suchte: schon in vierzehn Tagen werde er, mit Erlaubniß des Herzogs, zurückkehren und von allem Bericht geben.

Die Reise ging, mit einem kleinen Umweg, zum Eßlinger Thor hinaus, dessen Beleuchtung die dunkelste war; auch hatte Scharffenstein hier die Wache, der im Nothfall aushelfen konnte. So gefaßt die Reisenden auch auf alle Zwischenfälle waren, so fuhren sie doch auf den Anruf der Schildwache: Halt! Wer da! Unteroffizier heraus! erschreckt zusammen. Wer sind die Herren? Wo wollen Sie hin? ward gefragt; Streicher nannte sich als Doctor Wolf, Schiller als Doctor Ritter, beide nach Eßlingen reisend; die Namen wurden aufgeschrieben, das Thor geöffnet, die Reisenden fuhren vorwärts. Aus der Wachtstube des Offiziers blinkte kein Licht, aber beide Fenster

waren weit geöffnet; und auch der beſorgte Freund, der dem Gange der Dinge gefolgt ſein mochte, konnte, gleich den Flüchtlingen, nun beruhigt aufathmen. Einer großen Gefahr glaubten ſie entronnen zu ſein, und als könne durch unvorſichtiges Reden dieſe wiederkehren, wurden, während ſie die Stadt umfuhren, um die Straße nach Ludwigsburg zu gewinnen, nur wenige Worte zwiſchen den Freunden getauſcht. Allmählich erſt kehrte die Unbefangenheit ihnen zurück; das Geſpräch wurde lebhafter, und in die jüngſte Vergangenheit richtete es ſich zurück, vorwärts in die verſchleierte Zukunft ſuchte es zu dringen. Gegen Mitternacht, in der Nähe von Ludwigsburg, erblickte man eine außerordentliche Röthe am Himmel; und als der Wagen in die Linie der Solitude kam, erſtrahlten Schloß und Nebengebäude in einem überraſchenden Feuerglanze vor ihnen: Herzog Karls Illuminationskünſte zeigten ſich den Fliehenden in voller Pracht. Der ganze, drei Stunden lange Weg, von Ludwigsburg bis zur Solitude, war feſtlich beleuchtet. In der reinen heitern Herbſtluft lag alles ſo deutlich da, daß Schiller ſeinem Gefährten den Punkt weiſen konnte, wo ſeine Eltern wohnten; aber plötzlich, von der Empfindung des Scheidens überwältigt, rief er aus, mit einem unterdrückten Seufzer: 'Meine Mutter!'

Morgens zwiſchen 1 und 2 Uhr war die Station Entzweihingen erreicht, wo die Pferde Raſt machen mußten. Es ward Kaffee beſtellt, und während man noch in dem Poſtzimmer harrend ſaß, zog Schiller ein Manuſcript hervor: Gedichte Schubarts, meiſt ungedruckt, von denen Schiller die gelungenſten dem Freunde vorlas. Darunter jene flammenden Verſe der 'Fürſtengruft', welche Schubart in dem Gefängniß 'niedergezürnt', an welchem die Reiſenden ſoeben glücklich vorüber gefahren waren:

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Gözen ihrer Welt!
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt!
Die alten Särge leuchten in der dunklen
Verweſungsgruft wie faules Holz,

Wie matt die großen Silberſchilde funkeln!
Der Fürſten letzter Stolz. ...
Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menſchlicher, erweckt ſie nicht,
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Das Gedicht, das von Schiller affectvoll geſprochen, durch die Stille der Nacht hallte, traf ganz in ſeine Stimmung: nicht zu den 'beſſeren Fürſten', von denen das Lied ſprach, mag er Herzog Karl in dieſer Stunde gezählt haben. Aber er hätte nicht Schiller ſein müſſen, nicht der Dichter, dem jedes individuelle Empfinden in allgemeines Pathos unmittelbar überſprang, wenn nicht das Gefühl ihn hätte erfaſſen ſollen: daß der Conflict, der ihn jetzt aus der Heimath trieb, über die Schranke des perſönlichen Gegenſatzes weit hinaufſtieg, zu typiſcher Bedeutung. Herzog Karl mochte ein ſchlechterer oder beſſerer Fürſt ſein — zwiſchen dem Abſolutismus des 18. Jahrhunderts und dem Dichter, der 'Kabale und Liebe' und 'Don Carlos' im Herzen trug, gab es keine Verſöhnung; und das Wort des Poſa, ſpät ausgeſprochen, ward ſchon damals tief empfunden von ſeinem Dichter: 'Ich kann nicht Fürſtendiener ſein'. Mit einem gewaltſamen Entſchluß hatte Schiller die Feſſeln zerriſſen, die die Vergangenheit ihm auferlegte; und ſein Schritt, lange erwogen und mit männlicher Sicherheit ausgeführt, trug ihn, über ſchwere Wirrſal hinweg und Noth, zuletzt doch in den ſchützenden Arm der Freundſchaft, in eine neue Heimath.

Zweites Buch.

Wanderjahre.

Doctor Ritter und Doctor Schmidt.

Blos die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit beſiegt Hinderniſſe und macht uns zu dem, was aus uns werden kann. Neigung und Fähigkeit haben Dich einmal zu Deinem jetzigen Fach beſtimmt, und Du gelangſt gewiß zum Ziele, wenn Du von den erſten Schwierigkeiten Dich nicht zurückſchrecken läßt. Glaube mir, liebſter Freund, in dieſem Punkt, worüber ich nicht ganz ohne Erfahrung ſpreche.

Schiller an Wilhelm von Wolzogen.

Der Morgen war hereingebrochen, als die Reiſenden an die churpfälziſche Grenze gelangten. Mit einer Freude wurde ſie überſchritten, als bliebe hinter ihr alles Unglück zurück; und Schiller, deſſen gedrückte Stimmung in heitere Geſprächigkeit nun umſchlug, rief Streicher zu: 'Sehen Sie, wie freundlich die Pfähle und Schranken mit Blau und Weiß angeſtrichen ſind! Eben ſo freundlich iſt auch der Geiſt der Regierung!' Er glaubte einem 'Eldorado' zuzueilen; ſechs Wochen ſpäter aber, um ſchmerzliche Erfahrungen reicher, ſchrieb er der Schweſter: 'Dein Verlangen, mich in Mannheim etabliert zu wiſſen, kann nicht mehr erfüllt werden. So wenig es auch im Kreis meines Glücks läge, dort zu ſeyn, ſo gern wollt ich die nähere Nachbarſchaft mit den meinigen vorziehen, wenn mich nicht eine tiefere Bekanntſchaft mit meinen Mannheimiſchen Freunden für ihre Unterſtützung zu ſtolz gemacht hätte'.

Der erſte Weg der Flüchtlinge, als ſie am Morgen des 24. September in Mannheim eingetroffen waren, ging zum Regiſſeur

Meier, der sein Erstaunen über den gewagten Schritt des Dichters nicht verbarg; er bestärkte Schiller in dem Vorhaben, sogleich an den Herzog zu schreiben, und nahm ihn übrigens, nachdem die erste Ueberraschung verwunden war, freundlich auf. Meier sorgte für eine Wohnung, in der Nähe der seinigen, am Paradeplatz, gelegen, und lud die Freunde zum Mittagessen; nach Tisch begab sich Schiller ins Nebenzimmer, um den Brief an Herzog Karl zu entwerfen und kehrte dann mit erleichtertem Sinn zur Gesellschaft zurück. Ganz gab er sich das Ansehen, auf eine Rückkehr nach Stuttgart, zu dem durchlauchtigsten Herrn zu rechnen: 'diese einzige Hoffnung', schrieb er dem Herzog, 'hält mich noch in meiner schröklichen Lage. Sollte sie mir fehlschlagen, so wäre ich der ärmste Mensch, der verwiesen vom Herrn, verbannt von den Seinigen wie ein Flüchtling umherirren muß'. Er wiederholt die Begründung und die Bitten seines abgewiesenen Stuttgarter Schreibens: dasjenige Werk zu werden sei sein Ehrgeiz, versichert er, welches seinen fürstlichen Meister lobt; und er sucht um die Erlaubniß nach: Schriftsteller sein zu dürfen, von Zeit zu Zeit zu reisen, und, der verhaßten Uniform entsagend, Civilkleider zu tragen. 'Würde sich Karls Gnade herablassen, mir jene Punkte zu bewilligen', so schließt er, 'welcher Unterthan wäre glücklicher als ich, wie brennend sollte mein Eifer sein, Karls Erziehung vor der ganzen Welt Ehre zu machen. Ich erwarte die gnädigste Antwort mit zitternder Hoffnung, ungeduldig aus einem fremden Lande zu meinem Fürsten, zu meinem Vaterland zu eilen'. Schillers wahre Stimmung zu erkennen hinter diesem Wort, ist nicht leicht; nicht nach seinen Briefen, sagt er, nach seinen Bewegungen in jener Zeit soll man ihn beurtheilen. Die Briefe, bekennt er, 'hatten den sehr wichtigen Zweck, meine Familie zu sichern und meinen gewaltsamen Schritt in den möglichst rechtmäßigen hinüber zu drehen. Hiermit bleibt auch die ganze Maschinerie auf sich beruhen. Wenn ich die Einwilligung des Herzogs ohne alle Zweideutigkeit erhalten hätte, so hätte ich natürlich nicht nur zurückgehen müssen, sondern auch mit Ehre und Vortheil können und mein ganzer Plan hätte ein neues Ansehen gewonnen'. Der Zwiespalt der Empfindungen, in dem der Dichter

ſteckt, ſpricht ſich hier deutlich aus; und erſt, als der Herrſcher eine unzweideutige Entſcheidung nicht gab, vielmehr ſich beſchränkte, dem Dichter erklären zu laſſen: er ſolle nur zurückkommen, da der Herzog bei Anweſenheit der hohen Verwandten jetzt ſehr gnädig ſei, — da erſt war es für Schiller entſchieden, daß kein Weg für ihn in die Heimath zurückführe.

Mittlerweile war von Stuttgart Frau Meier eingetroffen, welche mit geläufiger Zunge die erſten Nachrichten dem Flüchtling überbrachte. Die ganze Stadt ſei voll von Schillers Verſchwinden, erzählte ſie, ſchon am Morgen nach ſeiner Abreiſe habe die Neuigkeit ſich überall hin verbreitet. Man vermuthe der Herzog werde ihm nachſetzen laſſen, werde ſeine Auslieferung fordern. Schiller ſuchte die Aufregung der Freunde zu beruhigen; ihm ſelbſt drohe keine Gefahr, da er den Willen ja gezeigt, zurückzukehren; und daß den Hauptmann Schiller die Ungnade des Herzogs treffe, verhindere der vortreffliche Grundſatz des Herrn: weder die Fehler der Kinder den Eltern, noch die der Eltern den Kindern jemals zuzurechnen.

Dennoch wurde für rathſam gehalten, daß Schiller ſich öffentlich nicht zeige; nur das Meierſche Haus durfte er beſuchen, wo Frau Meier mit mütterlicher Theilnahme dem Landsmann entgegenkam und ſein Schickſal in Gegenwart und Zukunft mit ſchwäbiſcher Freimüthigkeit erwog. Da Schiller von ſeinem 'Fiesko' den Freunden erzählt hatte, ward er angegangen, das Werk ihnen vorzuleſen; er willigte gern ein, bat ſich aber ausdrücklich eine größere Anzahl von Zuhörern aus: denn wie der kleine Lorcher Prediger, ſo wollte nun der Dichter auf ein möglichſt breites Publikum unmittelbar wirken. Aber auch der Dichter, wie der Prediger, ward durch Undankbarkeit der Hörer gekränkt: nachdem die Mannheimer Schauſpieler, mit Iffland an der Spitze, zuerſt voll Spannung der Vorleſung geharrt hatten, gaben ſie doch auf keine Weiſe ihren Beifall, weder am Schluß des erſten Aktes noch des zweiten, zu erkennen, kein Urtheil ward ausgeſprochen, und eine allgemeine Theilnahmloſigkeit zwang den Dichter innezuhalten, ehe er noch die Hälfte des Werks vorgetragen. Verſtimmt nahm

Schiller Abſchied zu früher Stunde; und heimgekehrt machte er ſeinem Unmuth gegen Streicher Luft und klagte laut über den Unverſtand und den Neid der Schauſpieler. Wenn er jetzt als Theaterdichter nicht ſollte angeſtellt werden, erklärte er, ſo werde er ſelbſt als Darſteller auftreten: denn niemand verſtände doch ſo zu declamiren, wie er. Als ein echter Dramatiker empfand Schiller auch in ſich die Leidenſchaft zur theatraliſchen Darſtellung, er ſelbſt ſpielte alle ſeine Rollen im Innern durch, den Karl und den Franz, den Fiesko und den Verrina; und er hatte ſeine tiefe Theilnahme für die Bühnenkunſt oft ausgeſprochen, in ſchauſpieleriſchen Verſuchen früherer Zeit wie in den theoretiſchen Erörterungen über das 'gegenwärtige teutſche Theater', welche von den Tugenden und Untugenden der Spieler ſein Beobachtetes auszuſagen haben. 'Bin ich des Affektes voll', — ſo beginnt Schiller hier einmal ſeine Auseinanderſetzung: und mit dieſem Wort hat er ſeine eigene Art der Declamation bereits gekennzeichnet: ſtets iſt er voll des Affektes, ſtets iſt er beherrſcht von den Leidenſchaften und Empfindungen, ſtatt über ſie frei zu ſchalten. Schon dem Knaben, in ſeinen theatraliſchen Verſuchen zu Ludwigsburg, war es nicht anders gegangen: 'er übertrieb durch ſeine Lebendigkeit alles', ſagte Chriſtophine. Und weil nun auch ſein unverfälſcht ſchwäbiſcher Dialekt, grade im Pathos, voll zum Durchbruch kam, ſo entging den für die Aeußerlichkeiten des Vortrags vor allem empfänglichen Schauſpielern der Werth des 'Fiesko' gänzlich, und Schiller, der Recitator, erlitt eine Enttäuſchung, — grade als das Gefühl ſeiner declamatoriſchen Fähigkeit ihn am lebhafteſten erfüllte. Erſt als Meier in das Manuſcript ſelbſt Einſicht genommen hatte, erkannte er die Bedeutung der Dichtung; und beglückt eilte Streicher zu Schiller hin, ihm 'die angenehme Nachricht zu hinterbringen, ſein Trauerſpiel werde bald in lebendigen Geſtalten vor ihm erſcheinen'. Nur daß ſeine Mundart und ſein heftiges Pathos den Mißerfolg vom Tage zuvor verſchuldet, verſchwieg ihm der Getreue, — 'um ſein ohnehin krankes Gemüth nicht zu reizen'.

Da über den 'Fiesko' ohne Dalbergs Entſcheidung nichts aus-

gemacht werden konnte, dieſer aber von Stuttgart noch nicht heimgekehrt war, ſo fand man es gerathener, auf einige Zeit von Mannheim fort zu gehen, deſſen allzugroße Nähe zu Stuttgart als bedenklich doch empfunden ward. Es ward beſchloſſen über Darmſtadt nach Frankfurt zu reiſen, und dort weitere Nachrichten abzuwarten; und ſo machte ſich denn Schiller in den letzten Tagen des September zum andern Male auf die Wanderſchaft, von Streicher begleitet, der 'den Freund in dieſen Umſtänden unmöglich verlaſſen konnte'. Die Reiſekaſſe der beiden war inzwiſchen nur ſchmäler geworden, und die Einnahme des 'Fiesko', auf die Schiller gehofft hatte, ſtand noch in weiter Ferne; es erſchien alſo die Fahrt auf der Poſt als ein unzeitgemäßer Luxus, und zu Fuß wurde abmarſchirt. Man überſchritt den Strom der Heimath auf der alten Neckarbrücke, nächtigte in einem Dorf und gelangte in zwölfſtündiger Tagreiſe bis nach Darmſtadt. Die Schönheiten der Bergſtraße fanden an Schiller nur einen zerſtreuten Bewunderer; ſein Begleiter ſuchte ſeine Aufmerkſamkeit ſtets von Neuem wachzurufen, aber ſtets von Neuem verſank er in brütende Gedanken, und Streicher glaubte wahrzunehmen, daß weniger ſeine gegenwärtige Lage als der nicht abzuweiſende Zwang dichteriſcher Vorſtellung ihn ſo gefeſſelt halte. Am andern Morgen, nach einer unruhigen Nacht, fühlte Schiller ſich unwohl, allein er beſtand darauf, die ſechs Stunden nach Frankfurt dennoch zurückzulegen; langſam ſetzten die Freunde die ermüdeten Glieder wieder in Bewegung und mußten ſchon nach einer Stunde Raſt machen; um Mittag hielten ſie wieder Einkehr, damit Schiller, der immer matter wurde, ein wenig ruhe. Allein Lärm und Rohheit vertrieben ſie bald aus dem Wirthshaus und noch einmal verſuchte Schiller den Fortmarſch zu erzwingen; als er aber immer blaſſer ward, ſein Schritt ſich immer verlangſamte, gab endlich auch ſein Wille nach, und in der Lichtung eines Wäldchens, an ſchattiger Stelle, ließ er im Graſe ſich nieder, ſogleich entſchlummernd. Mit aufmerkſamem Blick beobachtete Streicher, auf dem abgehauenen Stamm eines Baumes ſitzend, 'den armen Freund, der nun doppelt unglücklich war'. In den gehärmten, düſtern Zügen des Schlafenden noch glaubte Streicher

den ſtolzen Muth wahrzunehmen, mit dem er gegen ein hartes Schickſal ankämpfte; und die wechſelnde Miene verrieth, daß ihn die Sorge dieſer Zeit auch jetzt nicht freigab. Durch zwei Stunden, zu Streichers Freude, blieben die Reiſenden ungeſtört, und der jüngere Freund, mit brüderlicher Treue, hielt Wacht über den älteren; er behütete ſeinen Schlummer und lebte die ganze Schwere ſeines Geſchicks in ſeiner braven Seele noch einmal durch.

Der Erwachende fand es möglich, die Wanderung fortzuſetzen, und unvermuthet ſah man Frankfurt auftauchen, das noch vor Dämmerung erreicht ward; die Wohnung wurde im benachbarten Sachſenhauſen, im Gaſthaus zu den drei Rindern an der Mainbrücke genommen, ſowohl um der größeren Verborgenheit willen für den 'Doctor Ritter', als wegen der ſehr nöthigen Sparſamkeit. Mit dem Wirthe ward der Betrag für Zimmer und Koſt ſogleich vereinbart — und genau konnte man jetzt berechnen, wie lange der Geldvorrath noch reichen werde.

Das Gefühl, in einiger Sicherheit nun zu ſein, und ein erquickender Schlaf ſtellten Schiller ſchnell ſo weit her, daß er andern Tages einen entſcheidenden Brief ſchreiben konnte: 'man überſchlage ihn nicht', ſagt Streicher, 'denn er wurde mit gepreßtem Gemüth und nicht mit trockenen Augen geſchrieben'. Der Brief ging an Dalberg, und es koſtete Schiller eine ſtarke Ueberwindung, die Bitte zu thun, zu der er jetzt ſich genöthigt ſah: 'denn nichts kann den ſtolzen Mann tiefer beugen', ſchreibt Streicher, 'als wenn er um Hülfe anſprechen muß, die das tägliche Bedürfniß betrifft, die ihn dem Gemeinen, Niedrigen gleichſtellt und für die der Reiche ſelten ſeine Hand öffnet'. Es bedrückte Schiller vor allem, daß er in Stuttgart hatte Schulden hinterlaſſen müſſen, jene Schulden, die zumeiſt durch ſeine literariſchen Unternehmungen, von den 'Räubern' an, entſtanden waren, und für die ein Freund Bürgſchaft geleiſtet hatte; ſie zu löſen, war der erſte Wunſch den er Dalberg vorlegt: 'Ich hätte ungefähr noch 200 fl nach Stuttgart zu bezahlen. Ich darf es Ihnen geſtehen, daß mir das mehr Sorgen macht, als wie ich mich ſelbſt durch die Welt ſchleppen

ſoll. Ich habe ſo lange keine Ruhe, bis ich mich von der Seite gereinigt habe'. Aber auch für ſich ſelbſt erbittet Schiller Hülfe, in dringenden, rührenden Worten: 'So bald ich Ihnen ſage, ich bin auf der Flucht, ſobald habe ich mein ganzes Schickſal geſchildert. Aber noch kommt das Schlimmſte hinzu. Ich habe die nöthigen Hilfsmittel nicht, die mich in den Stand ſetzten, meinem Mißgeſchick Trotz zu bieten. Meine Hoffnung war auf meinen Aufenthalt in Mannheim geſetzt; dort hoffte ich von Euer Excellenz unterſtützt, durch mein Schauſpiel mich in beſſere Umſtände zu ſetzen. Dies ward durch meinen nothwendigen plötzlichen Aufbruch hintertrieben. Ich ging leer hinweg, leer in Börſe und Hoffnung. Es könnte mich ſchamroth machen, daß ich Ihnen ſolche Geſtändniſſe thun muß, aber ich weiß, es erniedrigt mich nicht. Wenn meine bisherige Handlungsart, wenn alles das, woraus Euer Excellenz meinen Charakter erkennen, Ihnen ein Zutrauen gegen meine Ehrliebe einflößen kann, ſo erlauben Sie mir, Sie freimüthig um Unterſtützung zu bitten. Wenn Euer Excellenz (da ich doch einmal alles geſagt habe) mir 100 fl vorſtrecken würden, ſo wäre mir gänzlich geholfen. Schnelle Hülfe iſt alles, was ich izt noch denken und wünſchen kann'. Als Aequivalent für die 300 Gulden, auf welche des Dichters ganzes Verlangen gerichtet iſt, bot er den 'Fiesko' an, ſowie, falls dieſer nicht ausreiche auch das nächſte Stück, das er ſchreiben werde; und er glaubte auf die Erfüllung ſeiner Bitte um ſo beſtimmter rechnen zu können, als Dalberg das Manuſcript des 'Fiesko' bereits in Händen hatte und ſeine Bereitwilligkeit zu helfen, nach ſo viel Verſicherungen der Theilnahme, ſo unzweifelhaft ſchien, wie ſeine Fähigkeit: denn Dalberg galt als einer der reichſten Cavaliere, und als ein wahrer Mäcen der Künſte.

Schillers Heiterkeit, nachdem er den Brief abgeſandt, kehrte zurück, und ſein bisher nur nach innen gekehrter Blick fing an, die Dinge um ſich her lebhafter wahrzunehmen. Man machte einen Spaziergang in die Stadt, und das rege kaufmänniſche Treiben, das der Dichter jetzt zum erſten Male ſah, gab ihm eine wohlthätige Zerſtreuung. An der Mainbrücke ward das Kommen und Gehen der

Schiffe flußauf flußab, das Bild der alterthümlichen Stadt im heitern Abendlicht betrachtet und Schiller erfreute den Begleiter durch seine geistreiche Lebendigkeit nach alter Art. Der Spaziergang hatte auf Schiller so wohlthätig gewirkt, daß sogleich seine dichterischen Pläne ihn wieder erfaßten: ohne Unterlaß schien er von allen Musen umschwebt, sagt Streicher. 'Auch hatte er kaum das leichte Nachtessen geendet, als sich aus seinem Schweigen, aus seinen aufwärts gerichteten Blicken wahrnehmen ließ, daß er über etwas Ungewöhnlichem brüte. In solchen Stunden war er, wie durch einen Krampf, ganz in sich zurückgezogen, und für die Außenwelt garnicht vorhanden; daher auch sein Freund ihn durch nichts beunruhigte, sondern mit einer Art heiliger Scheu sich so still als möglich verhielt'.

Der Spaziergang nach Frankfurt wurde am nächsten Tage wiederholt, die Merkwürdigkeiten der Stadt wurden besichtigt und sodann einige Buchhandlungen aufgesucht. Doctor Ritter erkundigte sich sorgsam, ob das berüchtigte Schauspiel 'die Räuber' guten Absatz habe, und was man im Publikum darüber urtheile; als aber die Auskunft über beides überraschend günstig ausfiel, ließ sich der jugendliche Autor dazu hinreißen, sein erst sorgsam eingeleitetes Incognito fallen zu lassen und sich als den Verfasser des Dramas zu bekennen: denn die Gewißheit eines weiten Erfolges ergriff, in jenen kummervollen Tagen, sein Gemüth tief und freudig.

Ins Haus zurückgekehrt überließ sich Schiller von Neuem seinen dichterischen Träumen; schweigend ging er im Zimmer auf und nieder und brachte von Zeit zu Zeit einige Zeilen zu Papier. Erst nach dem Abendessen begann er zu sprechen und nun erfuhr Streicher, welcher Vorsatz ihn beschäftige: die Gestalten von 'Kabale und Liebe' waren von Neuem vor ihm aufgetaucht, seit dem Beginn der Fußwanderung. Wie in den Wochen des Arrestes, aus einer persönlichen Stimmung heraus, die erste Conception dem Dichter aufgegangen war, so förderte nun wiederum seine Stimmung den Weiterbau des Werks; und in den noch nicht vollendeten 'Fiesko' hinein drängte sich ihm gebieterisch der neue, individuell empfundene Plan.

Zwei Tage vergingen, und keine Antwort von Dalberg traf ein. Die Freunde, in dem unverwüſtlichen guten Glauben der Jugend, hielten dies für ein gutes Zeichen: denn da eine Geldſendung mehr Zeit gebrauchte als der einfache Brief, ſo erſchien grade das Ausbleiben des Schreibens bedeutungsvoll. Sie machten ſchon allerlei Pläne in die Zukunft, ſprachen von der bevorſtehenden Trennung, da nun Streicher, wenn Schillers Stellung geſichert ſei, die Reiſe nach Hamburg antreten könne — als Dalbergs Antwort alle Täuſchungen ſchonungslos zerriß. Die Bitte Schillers war rundweg abgeſchlagen: Fiesko, ſo erklärte der Intendant, ſei in der vorliegenden Geſtalt für das Theater unbrauchbar, erſt wenn das Drama einer Umarbeitung unterzogen worden, könne man ſich weiter entſcheiden. Von einem Vorſchuß, ſei es durch die Theaterkaſſe, ſei es durch den Reichthum des Mäcens, war nicht die Rede.

'Wenige junge Männer', ſagt Streicher, 'würden ſich in gleichen Umſtänden mit Mäßigkeit über einen ſolchen Vorgang ausgeſprochen haben. Schiller aber bewies auch hierin ſein reines, hohes Gemüth; denn er ließ nicht die geringſte Klage hören; kein hartes oder heftiges Wort kam über ſeine Lippen, ja nicht einmal des Tadels würdigte er die Antwort, ſo wenig er ſich auch vor ſeinem Freunde hätte ſcheuen dürfen, ſeinen Unmuth auszulaſſen'. Sein männliches Selbſtbewußtſein regte ſich in ſolchen Augenblicken und ließ ihn nicht zurück, nur vorwärts blicken. Wohl hatten verzweifelte Gedanken zuerſt den Enttäuſchten erfüllt, der 'ſehr düſtere Augenblicke', nach ſeinem eigenen Bericht, 'auf der Sachſenhäuſer Brücke zubrachte'; aber ſchnell kehrte der Wille zum Leben ihm zurück, und mit ſeinem Karl Moor mochte er von ſich ſprechen: 'Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich wills vollenden.' Was nun zu thun ſei, erwog er unentmuthigt: und es ward ausgemacht, den Verſuch einer Umarbeitung des 'Fiesko' anzuſtellen und zu dieſem Zweck in die Nähe von Mannheim zu ziehen, wo Meier und Schwan im Falle äußerſter Noth vielleicht möchten Hülfe gewähren. Sogleich wäre Schiller aufgebrochen — wäre man nicht ohne Widerſpruch an Sachſenhauſen gebannt geweſen: bei jedem

Griff in den Beutel war schon sein Boden erreicht, und die Sendung von Streichers Mutter, welche erwartet wurde, blieb noch aus.

So ging denn Schiller abermals nach Frankfurt hinein, Geld zu beschaffen. Er hatte ein umfangreiches Gedicht noch im Besitz, das er versuchen wollte, zu verkaufen; 'Teufel Amor' war es betitelt und nahm also das Thema, das Schiller nach entgegengesetzten Richtungen im 'Venuswagen' und im 'Triumph der Liebe' gestaltet hatte, von einer andern Seite wieder auf. Aber voll Mißmuth kehrte Schiller von seiner Expedition wieder heim; er hatte 25 Gulden für das Gedicht gefordert, der Käufer hatte nur 18 zahlen wollen: und so bedrängt auch Schillers Lage war, sein Stolz hatte nicht zugelassen, den einmal ausgesprochenen Preis zu ermäßigen. Was seine Berühmtheit, deren Bestätigung ihm noch eben geworden, in Gulden werth war, hatte er nun genau erfahren. Endlich, nachdem der Besitz der Freunde schon in Scheidemünze sich umgewandelt hatte, langten für Streicher 30 Gulden an; und ohne das geringste Bedenken gab der Wackere seinen Plan auf Hamburg auf und blieb der Begleiter Schillers. Streichers reine Selbstaufopferung und Hingebung, die nur die Ziele des Freundes, nicht sich dachte, hat Schiller nach ihrem vollen Werthe erkannt, jetzt und später; und noch nach einem Jahrzehnt konnte er 'mit Wahrheit gestehen', daß ihm diese 'auf jede Probe ausharrende Treue in ewig theurem Andenken bleiben werde'.

Der neuen Baarschaft froh, wählten die Freunde das Marktschiff, um von Frankfurt nach Mainz zu fahren; und am andern Morgen, als sie zu Fuß nach Nierstein gewandert waren, konnten sie sogar der Versuchung nicht widerstehen, einen Schoppen Niersteiner an der Quelle zu genießen: er mußte zwar mit einem kleinen Thaler bezahlt werden, schlug aber Schillers trübe Laune für einige Zeit erfolgreich nieder. Einen wahren Herzenströster glaubten die Freunde in dem edlen Naß entdeckt zu haben: leichter hoben sich die Füße, und die Zukunft schien ihre düstere Hülle zu lüften. Doch bald versank Schiller wieder in sein voriges Brüten, er ermattete und es mußte eine Station gefahren werden; in Worms wurde übernachtet und ein

Brief Meiers in Empfang genommen, der den Freunden für den Nachmittag Rendezvous gab; und zur gesetzten Zeit fanden sich denn die von Worms und die von Mannheim Kommenden im Gasthause zum Viehhof in Oggersheim zusammen.

Meier hatte die unerquickliche Pflicht, Dalbergs Verfahren bei Schiller zu motiviren; der Stolz des Dichters erleichterte ihm aber die Aufgabe, indem er auf keine Weise seine Empfindlichkeit zu erkennen gab und ruhig in die Erörterungen über eine Abänderung des 'Fiesko' eintrat. Als Aufenthaltsort für die nächste Zeit wurde Oggersheim vorgeschlagen, welches durch die geringe Entfernung von Mannheim den Verkehr mit den Freunden erleichtern konnte und zugleich größere Sicherheit versprach; und da die Berichte aus Stuttgart noch immer zur Vorsicht mahnten, so wurde der Doctor Ritter in einen Doctor Schmidt umgewandelt, und als solcher bei dem Wirthe zum Viehhof eingemiethet. Daß Streicher bei Schiller zurückblieb verstand sich nun schon von selbst; und so bezogen die Freunde, nachdem die Mannheimer geschieden waren, sogleich ihr neues Logis, ein einfaches Zimmer im ersten Stock, — 'wo sie nur ein einziges Bett vorfanden, mit dem sie sich begnügen mußten'.

Das Gasthaus, in dem Schiller nun für zwei Monate verweilen sollte, war der besuchteste des Ortes, gegenüber der Post gelegen, wo ein lebhaftes Treiben der Reisenden Tag für Tag sich erneute: denn Oggersheim, vor der Gründung von Ludwigshafen, war ein Mittelpunkt des Verkehrs zu beiden Seiten des Rheines, eine Station für die in die Churpfalz wie in die Rheinpfalz und ins Elsaß Strebenden. Von Mannheim wie von Heidelberg ward es, als ein Lust- und Erholungsort, gleich häufig besucht, die Studenten, oft in Begleitung freundlicher Schönen, ließen sich hier häuslich nieder, vergaßen des Collegienbesuches und erfüllten das Städtchen mit ungemessener Lustigkeit; am Eingang von Oggersheim aber, in dem Schloß und der blühenden Orangerie, hielt die fromme Churfürstin Elisabetha Augusta von der Pfalz Sommerresidenz und erfreute sich an der Nähe der Loretokapelle, um deren Wachsthum sie eifrig besorgt war. Die

Glaubensformen des Katholicismus, in Heiligenfiguren und Straßenbildern, traten Schiller hier, zum erſten Mal ſeit ſeiner Kindheit, wieder lebhaft vor die Sinne, er konnte eifrige Pilger zur heiligen Kapelle wallfahren ſehen und wahrnehmen, wie die Capuzinerpater die Seelen des kleinen Ortes beherrſchten. Der Aufenthalt, mit dem vorrückenden Herbſt, erweckte geringes Gefallen; und an den trüben, feuchten Tagen ward die Reizloſigkeit der Umgegend doppelt empfunden: auf einem völlig ebenen und kahlen Plateau befand man ſich, das kein Fluß durchzog, und deſſen Vegetation dünn und ärmlich erſchien, wenn man ſie mit den blühenden Fruchtgärten und Weinbergen der Heimath verglich; und nur in blauer Ferne zeigte ſich das Hardtgebirge dort, oder jenſeits des Rheines die Mannheimer Jeſuitenkirche lockend an. Im Hauſe aber polterte der grobe Wirth mit Frau und Tochter, und ſeine Rohheit ſcheuchte die Freunde in ihr kleines Zimmer bald zurück.

Aber für die langen Abende fand ſich ein Zeitvertreib, dem Schiller leidenſchaftlich ergeben war. Auf den Wagen, der am 22. September aus dem Eßlinger Thor gefahren, war nicht umſonſt Streichers kleines Clavier gepackt worden; man hatte es nach Oggersheim nachkommen laſſen und Abend um Abend tönte nun ſein Klang in den Ort hinaus. Schon in Stuttgart hatte Streicher es erfahren, wie Schiller 'durch Anhören trauriger oder lebhafter Muſik außer ſich ſelbſt verſetzt wurde, und wie es nicht weniger als viele Kunſt erforderte, durch paſſendes Spiel auf dem Clavier, alle Affecte in ihm aufzureizen'. Auch ſeine Hausgenoſſin, Frau Viſcher, hatte ihn oft muſicirend erfreut und jene ekſtatiſche Stimmung in ihm erweckt, welche das Gedicht wiederſpiegelt: 'Laura am Klavier'. Die Production des Dichters wachte lebhafter auf, wenn die Schweſterkunſt zu ihm ſprach; und da er nun in angeſpannter dichteriſcher Thätigkeit all dieſe Wochen verharrte, — 'konnte ihm nichts erwünſchter ſein, als in ſeiner Wohnung das Mittel zu beſitzen, das ſeine Begeiſterung unterhalten, oder das Zuſtrömen von ‚Gedanken erleichtern konnte'. Schon am Mittagstiſch pflegte er den Freund, der nun auch von dieſer Seite her ſeine Abſichten treu unterſtützte, zu befragen, ob er nicht am Abend

wieder spielen werde: denn der Abend, wissen wir, weckte seine Production am lebhaftesten auf; und wenn dann die Dämmerung eingetreten und sein Wunsch erfüllt war, ging er in dem Zimmer, das oft nur das Mondlicht erhellte, mehrere Stunden auf und ab, nicht selten in unverständliche, begeisterte Laute ausbrechend.

Nicht der Fiesko war es, dem Schiller in diesen Wochen seine Production zuwendete. Wie nöthig auch für seine äußere Existenz die Arbeit am Fiesko sein mochte, — die Figuren von 'Kabale und Liebe' hielten ihn so unentrinnbar fest, daß alles andere entwich. Wie er, anstatt der Vorbereitungen zur Flucht zu gedenken, in Stuttgart jene Ode hatte dichten müssen, so stand er nun, die Welt völlig vergessend, unter dem Zwange des neuen poetischen Bildes. Schon am ersten Abend in Oggersheim hatte er an dem Plan zu dem bürgerlichen Trauerspiel wieder gearbeitet und war nun so eifrig bemüht, das in Gedanken Erwogene zu Papier zu bringen, daß er während ganzer acht Tage nur auf Minuten das Zimmer verließ. Erst nach einigen Wochen, als er die entscheidenden Punkte der neuen Arbeit fixirt hatte, war er im Stande, der alten sich wieder zuzuwenden; und auch jetzt würde er bei 'Kabale und Liebe' verharrt haben, hätte nicht die dringende Nothwendigkeit ihn zum 'Fiesko' hingezwungen. Denn die Kasse Streichers, mit dem Ende des October, fing an sich zu erschöpfen: und der Freund, dessen Reise nach Hamburg immer problematischer ward, wußte kein anderes Mittel, als von seiner Mutter den Rest des für jene Fahrt zu Emanuel Bach bestimmten Geldes einzufordern — 'indem er wahrscheinlich genöthigt sein werde, in Mannheim zu bleiben, wenn sich das Schicksal Schillers nicht so vollständig verbessere, als beide erwarteten'.

Endlich, in den ersten Tagen des November, lag auch der Fiesko in seiner neuen Form da. Der Dichter hatte mehrere Scenen den Bedürfnissen des Theaters besser angepaßt und den bisher noch unvollendeten Schluß nun ausgeführt: lange war er im Zweifel gewesen, welchen Ausgang das Drama nehmen solle, und, wie in den Räubern, hatten 'die letzten Scenen ihm mehr Nachdenken gekostet, als das

ganze Stück'. Froh, der Arbeit ledig zu sein, überbrachte Schiller das Werk dem Regisseur Meier, der diese ganze Zeit hindurch zwischen ihm und Dalberg vermittelte: denn mit dem Flüchtling sich persönlich einzulassen scheint der vorsichtige Intendant Bedenken getragen zu haben. Trotz allem, was vorhergegangen, hoffte Schiller nun auf ein Ende seiner Bedrängniß; und sehnlich harrte er der Antwort, die von Mannheim kommen sollte. Als sie durch acht Tage ihm ausblieb, konnte er seine Ungeduld nicht länger bemeistern und setzte sich nun doch mit Dalberg direct in briefliche Verbindung; er lebe 'in der größten Erwartung', so gesteht er, wie der Intendant den Fiesko befinden werde, und er bittet darum mit einer diplomatischen Wendung, falls die Entscheidung des Theaterleiters noch nicht gefällt sei, sich nur das Urtheil des Dramaturgisten schleunig aus, 'welches ihm äußerst willkommen sein werde'.

In dieser Zeit der Erwartung schrieb Schiller zwei Briefe nach Schwaben, die den Zustand des Heimathlosen schildern, mehr in dem, was sie verschweigen, als in dem, was sie aussprechen. Sie gingen an Christophine und an Dr. Jacobi, einen Freund Schillers und Akademiegenossen aus der medizinischen Abtheilung und sind nicht von Oggersheim, sondern aus fingirten Orten, 'E. d. 6. November' und 'F. d. 6. November' datirt, um die Spur des Flüchtlings zu verwischen. Und fingirt sind auch die Pläne alle, welche Schiller dem Freund und der Schwester geschäftig entwickelt: nach Berlin will er gehen, wo der allgewaltige Nicolai ihn fördern werde, nach Petersburg gar, wohin 'bedeutende Connaissancen' ihn weisen sollen. Leichthin erzählt er von den 'guten Addressen', die er besitzt: an große Gelehrte, auch an Fürsten will er gewiesen sein, und noch manche wichtige Bekanntschaft, da die Reise durch Sachsen gehe, über Leipzig, Gotha, Weimar, gedenkt er zu machen. Die Absicht, Nachforschungen abzuleiten, mischt sich in diesen Spiegelfechtereien schon mit dem Wunsch, die Seinen zu beruhigen über sein Schicksal; und mit einer Heiterkeit, die nicht von Herzen kommt, berichtet er von den Erlebnissen seiner Reise, von seiner Wanderung nach Frankfurt und kleinen Abenteuern und weiß sich

selbst zweier Dinge zu berühmen, die seine Stärke nicht waren: seiner Sparsamkeit und seiner Tüchtigkeit als Tourist: ‘Es ging mir recht gut und ich kann sagen ich bin auch gut ökonomisch gereist. Das Gehen habe ich für meine Gesundheit ungemein zuträglich befunden. Ich war auch zu Mainz und zu Worms, wohin ich von Mainz 9 Stunden in 8 machte. Connaissancen hab ich vermieden, weil ich bisher meinen Namen verbarg, aber dadurch hab ich oft das Lustspiel erlebt, daß in Meiner Gegenwart von Mir die Rede war. Erst neulich zu Mainz wurde in einem Zimmer, das an das meinige stieß, vom Verfasser der Räuber gesprochen, und zwar von Frauenzimmern, die brennend wünschten mich einmal nur zu sehen, und mit denen ich den Kaffee trank . . . . . Ich kann sagen, daß ich bis izt auch keine Kleinigkeit entbehren müssen, welche ich zu Stuttgardt gewohnt war. Auch in die Zukunft kann ich zuversichtlich sehen, weil mir meine Arbeiten gut bezahlt werden’. Schiller hat den Zweck dieser frommen Lügen vollkommen erreicht, und viele Jahre erst nach seinem Tode erfuhr die Schwester durch Streichers Schrift die Wahrheit: ‘sie wurde auf das schmerzlichste betroffen’, schreibt Streicher 1829 an Körner, ‘als sie vernahm, wie übel es ihrem Bruder bei seiner Flucht erging, und auf welche treulose Weise er von demjenigen (dessen Schmeichelworte ihn doch eigentlich von Stuttgardt weggelockt hatten) hülfelos gelassen wurde’.

Auch die leichte Art, wie Schiller von der Begleichung seiner Schulden zur Schwester spricht, kommt nicht aus seiner wahren Gesinnung; und man ermißt, wenn man sich jenes schmerzlichen Hülferufs an Dalberg erinnert, was nun den Dichter diese Worte gekostet haben müssen: ‘Meinen Schuldnern verschlägt es nichts, ob sie 3 Monat früher oder später bezahlt werden, da die Zinse fortlaufen, mich aber kann das Geld das ich ihnen izt schicken würde, an den Ort meines Glücks bringen. Das ist eine Billigkeit, die jedermann erkennen muß, und wofür wäre ich denn *solang* ein rechtschaffener Mann gewesen, wenn mir dieses Prädikat nicht einmal auf ein Viertel- oder Halbjahr Credit machte?’ Die herzliche Neigung zu den Seinen allein konnte Schiller

bewegen, all dies niederzuſchreiben, im Widerſpruch zu der Wahrheit und der eigenen Empfindung; und ſolche Neigung drückt ſich auch unmittelbar aus in der warmen Rede des Schluſſes: ‘Noch einmal meine inniggeliebte Schweſter vertraue auf Gott. Grüße unſern beſten allertheuerſten Vater und unſere herzlich geliebte gute Mutter, meine liebe redliche Louiſe und unſere kleine gute Nanette. Ein inneres ſtarkes Gefühl ſpricht laut in meinem Herzen: ich ſehe euch wieder. Es wird kein Haar von uns allen auf die Erde fallen’.

Während ſo Schiller ſeine Exiſtenz in der Fremde als eine behagliche und geſicherte ſchilderte, ſollte er noch einmal die ganze Ungewißheit dieſes Zuſtandes empfinden. Weil Herzog Karl, nach Streichers Wort, ‘Selbſtherrſcher’ war, und nicht vom Geſetz, nur von ſeiner Willkür Schillers Schickſal abhing, konnte der Dichter zu einem ſicheren Gefühl ſeiner Lage nicht gelangen; und hin- und hergeworfen zwiſchen Zuverſicht und Zweifel, ſah er nun auch dort Gefahr drohen, wo nur freundſchaftliche Zuneigung ihn geſucht hatte. Ein württembergiſcher Offizier, während Schiller grade in Mannheim zu Beſuch war, hatte ſich eifrig nach dem Aufenthalt des Dichters erkundigt; bei Meiers, auf dem Kaffeehauſe hatte er ihm nachgefragt nnd die Aengſtlichkeit der Freunde fürchtete darum einen Verfolger in dem Unbekannten: man verbarg Schiller und Streicher zuerſt hinter einer Tapetenthür in einem Cabinet bei Meiers, dann in dem Palais des Prinzen von Baden, das die Hausverwalterin, Madame Curioni, hilfreich erſchloß: denn ſelbſt nach Oggersheim zurückzugehen, ſchien den Geängſteten gefährlich. Während man alſo dem Offizier die Verſicherung überbrachte, daß Schiller ſchon vor zwei Monaten nach Sachſen abgereiſt ſei, richteten er und Streicher ſich in dem fürſtlichen Palais ein, deſſen geſchmackvolle Pracht ſie behaglich umfing. Hier war nicht die Eckſtube des ‘Viehhofs’ mit ihrer gaſthausmäßigen Nüchternheit, hier ſprachen von den Wänden reiche Kupferſtiche zu den ſpäten Beſuchern; und in lebhaften Betrachtungen über die ‘Alexanderſchlacht’ des Lebrun, in einer durch das Abenteuer des Tages und dieſen märchenhaften Abſchluß ſeltſam erregten Stimmung

entschlummern die Freunde in ihrem schönen Gefängniß. Erst viel später erfuhr Schiller, daß der unbekannte Offizier nicht im Namen des Herzogs, nur im Namen der Freundschaft ihn gesucht hatte.

Das kleine Erlebniß hatte Schillers Mannheimer Kreis doch so stark in Anspruch genommen, daß sein Schicksal von Neuem Gegenstand der allgemeinen Berathung ward. Man fand, daß in und um Mannheim noch immer keine Sicherheit für ihn sei, und daß der Heimathlose von Neuem wandern müsse; und da Schillers Freundin, Frau von Wolzogen, ihm schon in Stuttgart, als der Gedanke an Flucht zuerst auftauchte, ein Asyl auf ihrem Gute in Bauerbach bei Meiningen angeboten hatte, so beschloß Schiller mit der Reise nach Sachsen, von der er in seinen Briefen so viel gesprochen und von der noch eben jenem Offizier war berichtet worden, nun wirklich Ernst zu machen. Sogleich schrieb er an Frau von Wolzogen nach Stuttgart und bat die Freundin, sein Kommen in Bauerbach anzuzeigen.

Inzwischen erfolgte, gegen Ausgang November, Dalbergs späte Entscheidung. Sie konnte Schiller den Abschied von dem 'Paradies der dramatischen Muse' leicht machen: denn ohne Angabe eines Grundes ließ der Intendant, wiederum durch Meier, erklären, daß auch diese Umarbeitung unbrauchbar sei, und daß dieselbe weder angenommen werden könne, noch honorirt. Die Schauspieler waren über diesen letzten Punkt anderer Meinung gewesen, und Iffland hatte in ihrem Namen beantragt, Schiller durch eine Gratification (von 8 Louisd'or nach Streichers Angabe) auszuzeichnen. Sein ausführlich motivirendes Urtheil ist in den Mannheimer Protocollen uns aufbehalten: vieles tadelt der erste Kritiker des 'Fiesko', aber vieles auch erkennt er an, und er krönt sein Lob durch diese Erwägungen: 'Ist es also nicht eine ehrenvolle Verbindlichkeit, durch jede mögliche Unterstützung den billigen Erwartungen eines solchen Mannes zu entsprechen? Der ungeachtet seiner einzigen Verdienste die angegebenen Fehler zu verändern sich willig erboten hat? Der wie bei Abänderung der Räuber, vielleicht neue Schönheiten hinzugethan und das fleißiger studirt hätte, was auf der Bühne Wirkung thut? Die nicht glücklichen häuslichen Umstände

des Verfassers verdienen von jeder Bühne für sein Werk wenigstens den Preis, welchen man mittelmäßigen Originalien oder gewöhnlichen Umarbeitungen alltäglicher Stücke, aus Mangel der brauchbaren, zuzuerkennen sich oft genöthigt sieht'. Diesen weitherzigen Standpunkt des jungen Künstlers zu theilen, war aber Dalberg nicht geneigt; und während jener mit freiem Blick die Bedeutung erfaßte, welche für die Bühne ein Dichter hat gegenüber den Machern, blieb das Urtheil des Intendanten bei kleinlichen Erwägungen stehen, und die Pflicht, denjenigen, welcher dem deutschen Theater die 'Räuber' geschenkt hatte, zu fördern, auch auf Kosten des augenblicklichen Nutzens, löste Dalberg nicht.

Schiller nahm die Entscheidung auf, wie es seiner würdig war; und statt dem Gefühl der Kränkung das Wort zu gönnen, äußerte er nur ganz ruhig gegen Meier: er habe es zu bedauern, nicht schon von Frankfurt aus nach Sachsen gereist zu sein. Rasch verkaufte er sein Trauerspiel an Schwan, der gegen einen Louisd'or pro Bogen das Recht des Druckes erwarb, und traf alle Vorbereitungen, von Oggersheim abzureisen. Schon hatte Geldnoth die Freunde von Neuem bedrängt, Schiller hatte seine Uhr verkaufen müssen und zuletzt war man dennoch genöthigt gewesen auf Borg zu leben: und auf der schwarzen Wirthstafel im Viehhof hatte man mit Kreide fein säuberlich verzeichnet sehen können, was die Herren Doctor Schmidt und Wolf täglich schuldig geblieben. Nun reichte das Honorar des Fiesko grade hin, jene Kreidestriche zu tilgen, einige Anschaffungen für den Winter zu machen und die Fahrt nach Bauerbach zu bestreiten; und unentmuthigt, in ernster Stimmung, aber in fester Entschlossenheit trat Schiller die Wanderung wieder an.

Es war zu Beginn des December, daß sich Meier und einige Freunde in Oggersheim einfanden, um Schiller bis nach Worms hin das Geleite zu geben. Auch Streicher kam, den die Finanznoth schon vor einigen Tagen gezwungen hatte, sehr zu seinem Kummer, den Freund zu verlassen, und in die Stadt zu ziehen; und dieselbe unüberwindliche Macht hielt ihn nun, während der Dichter in die Welt

ſtrebte, in Mannheim feſt: ſeine Mittel waren erſchöpft, Philipp Emanuel Bach war um einen Schüler ärmer, und Streicher mochte ſehen, ob es vielleicht in Mannheim eine Exiſtenz für ihn gab. Bei Kälte und Schnee brach man von Oggersheim auf, ſah in Worms noch eine Wandertruppe armſelig agiren und nahm ſodann Abſchied von dem Dichter: Meier und die andern Freunde trennten ſich von ihm ſehr unbefangen und redſelig, und nur zwiſchen Streicher und Schiller gab es einen ſtumm-beredten Abſchied. 'Was konnten Schiller und ſein Freund ſich ſagen? Kein Wort kam über ihre Lippen, keine Umarmung wurde gewechſelt, aber ein ſtarker, lang dauernder Händedruck war bedeutender als alles, was ſie hätten ausſprechen können! Die zahlreich verfloſſenen Jahre konnten jedoch bei dem Freunde die wehmüthige Erinnerung an dieſen Abſchied nicht auslöſchen; und noch heute erfüllt es ihn mit Trauer, wenn er an den Augenblick zurückdenkt, in welchem er ein wahrhaft königliches Herz allein und im Unglück hatte zurücklaſſen müſſen'.

Während aber Schiller, nur in einen leichten Ueberrock gehüllt, ſechzig Stunden weit in die Decemberkälte hinausfuhr, blieb das Werk, welchem ſo viele Sorge dieſer Tage gegolten hatte und mit welchem er zu einem Abſchluß nun doch, durch die Kraft ſeines Willens, gelangt war, in Mannheim zurück; und es erſchien im Frühjahr 1783 in der Schwanſchen Hofbuchhandlung: Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua, ein republikaniſches Trauerſpiel von Friedrich Schiller.

Fiesko.

Reinhold wird ſich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit erheben, und das iſt ſchlimm. Ich kann keines Menſchen Freund ſein, der nicht Fähigkeit zu einem von beiden oder zu beiden hat.

Schiller an Körner.

Auf der Höhe ſeiner Kunſtübung, als Schiller den Geſetzen des poetiſchen Schaffens klugen Blicks nachſpürte, that er einmal das Geſtändniß: 'Oft widerfährt mir, daß ich mich der Entſtehungsart meiner gelungenſten Producte ſchäme. Man ſagt, daß der Dichter ſeines Gegenſtands voll ſein müſſe, wenn er ſchreibt. Ich glaube aber, es iſt nicht immer die lebhafte Vorſtellung eines Stoffes, ſondern nur ein Bedürfniß nach Stoff, ein unbeſtimmter Drang nach Ergießung ſtrebender Gefühle, was Werke der Begeiſterung erzeugt. Das Muſikaliſche eines Gedichts ſchwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich hinſetze es zu machen, als der klare Begriff vom Inhalt, über den ich kaum mit mir einig bin'. Für die Zeit des jungen Schiller, wie für den Dichter des 'Tell' hat dies Wort die gleiche Geltung: und weil ein 'Bedürfniß nach Stoff' in ihm lebte, ließ ſich dieſer durch das bloße Gerücht, daß er den Schweizer Helden im Gedicht ſchildern wolle, auf ſeine Fabel erſt hinführen, nahm jener die Anregung zu den 'Räubern' von Hoven, die zum 'Carlos' von Dalberg willig entgegen. Und nicht nur daß er Anregungen folgte, die von außen an ihn traten, er ſelbſt erbat ſich in aller Form Rath und Wink: 'Darf ich Euer Excellenz an das Verſprechen erinnern,

so schreibt er aus Stuttgart an Dalberg, 'mir ein interessantes teutsches Thema zu einem Nationalschauspiel zu verschaffen?' Wenn Goethe seine Stoffe findet, so sucht sie Schiller; und den naiven Eifer solchen Suchens in der Frühzeit kennzeichnet jenes Wort über den 'Studenten von Nassau': daß für einen passenden Vorwurf der Dichter seinen letzten Rock und Hemd hätte damals hingeben mögen. Früher als der Stoff ist die Stimmung in ihm da, ein subjectives, lyrisches Pathos, daß sich gegenständlich machen möchte; weil aber sein noch ungeschulter Kunstsinn, in dem leidenschaftlichen Drange nach Production, Werth und Beschaffenheit der Stoffe nicht sicher erkennt, wird er ihrer inneren Schwierigkeit erst im Verlaufe der Gestaltung inne: nur zögernd findet er zu den 'Räubern' seinen Schluß und mühevoller noch gewinnt er dem 'Fiesko' eine Katastrophe, welche die geschichtliche Vorlage ihm versagt hatte.

Was dem Dichter der Stoff, und was dem Stoff der Dichter gegeben, hat so die Betrachtung zu scheiden. Die Stimmung, in der Schiller an die Geschichte des Fiesko herantrat, erkennen wir, wenn wir dem Vermittler nachfragen, der sie ihm überliefert hat: Jean Jacques Rousseau lautet sein Name. In den Denkwürdigkeiten Rousseaus, welche Helfrich Peter Sturz 1779 deutsch herausgab, las Schiller den Satz: 'Plutarch hat darum so herrliche Biographien geschrieben, weil er keine halb große Menschen wählte, sondern große Tugendhafte und erhabene Verbrecher. In der neuen Geschichte gab es einen Mann, der seinen Pinsel verdient, und das ist der Graf von Fiesque, der eigentlich dazu erzogen wurde, um sein Vaterland von der Herrschaft der Doria zu befreien'. Und vielleicht gewann der Stoff ein actuelles Interesse für den Dichter durch die Zustände in dem Genua seiner Tage; Schiller konnte in Schubarts 'Deutscher Chronik' ihre Schilderung finden und die Worte: 'Genua im Todtenkittel der hinsterbenden Freiheit liegt in Staub gebückt vor Victor Amadeus Macht'. Wie früh Schiller dem Thema Aufmerksamkeit zuwandte, zeigt die Bemerkung in der Abhandlung von der thierischen und geistigen Natur, die des Fiesko als eines wollüstigen, zu kühnen

Unternehmungen geneigten Mannes gedenkt: zur ſelben Zeit, da das Intereſſe des Dichters die 'Räuber' umfaßte, iſt ihm auch der Gedanke an einen 'Fiesko' zuerſt nahe getreten. Unter dem Zeichen Plutarchs und Rouſſeaus ſah er den neuen Stoff, wie den alten, und der Grundton hier und dort iſt der gleiche: in der Verneinung des Beſtehenden wurzeln beide Werke, zum Untergang reif iſt die Welt, gegen die Karl Moor, gegen die Fiesko ankämpft; aber der Held, in Schuld verwickelt, geht zu Grunde, das exiſtirende Schlechte bleibt am Leben, und ſcharf zeichnet ſich die Rückkehr zu dem alten Zuſtand abermals ab, in dem lapidaren Schlußwort Verrinas: 'Ich geh zum Andreas'. Aus der Kraftanbetung der Genies iſt Fiesko wie Karl Moor angeſchaut: 'Kraftäußerung begeiſterte ihn vorzüglich', ſagt Scharffenſtein von Schiller und auf ſein Leben und Dichten trifft das Wort: wie der Eleve einſt Scharffenſtein zum Freunde gewählt um ſolcher Kraftäußerung willen, ſo begeiſterte ihn nun die machtvolle Größe noch des Verbrechers. Der große Böſewicht, ſo hatte Schiller von Karl Moor geurtheilt, hat keinen ſo weiten Weg zum großen Rechtſchaffenen, als der kleine; und aus demſelben Sinne ruft Fiesko, am Scheidewege der Entſchlüſſe: 'Die Schande nimmt ab mit der wachſenden Sünde'. Gegenbilder der ohnmächtigen Zeit, des 'ſchlappen Kaſtraten-Jahrhunderts' werden ſo Karl Moor und Ludwig Fiesko; und indem er auf den Titel ſeines Dramas das eine Mal: In tyrannos! ſchreibt, das andere Mal: ein republikaniſches Trauerſpiel, läßt der Dichter ſeine politiſche Tendenz deutlich und überdeutlich herausſpringen.

Aber nicht in der Geſtalt Fieskos allein prägt Schiller die Stimmung, die er an ſeinen Stoff herantrug, aus. Wie aus dem Plutarch unmittelbar hervorgeſchritten, ſtellt ſich neben den Fiesko Joſeph Verrina. Hatte von ſeinem Karl Moor der Dichter geſagt: daß er nothwendig 'entweder ein Brutus oder ein Katilina' werden mußte, ſo legt er jetzt die beiden Ideale, welche ihm die Seele erfüllen, des großen Tugendhaften und des erhabenen Verbrechers, zu zwei Geſtalten breit auseinander: auf den Fiesko, den er in dem Bilde Katilinas ſieht, wendet er das Wort Salluſts von dem römiſchen

Verschwörer an: 'Nam id facinus inprimis ego memorabile existimo, sceleris atque periculi novitate', und schildert in Verrina einen andern Brutus, dessen starrer republikanischer Sinn die Erinnerung an das 'nervigte Alterthum' heraufbringen soll und der, gleich jenem antiken Vorbilde, in dem erfolglosen Ringen um die Freiheit ein rechter Repräsentant wird für die trübe Resignation des jungen Geschlechts. Den nämlichen Gegensatz von Verrina und Fiesko, von Brutus und Katilina, hatte der Dichter, anders gewendet, in dem Liede Karl Moors von Brutus und Cäsar bereits ausgesprochen, einem ganz subjectiv Schillerschen Liede, das nur ein Bedürfniß des Dichters, nicht des Dramas, eingegeben hat; und hier wie dort reizte es ihn, den Contrast zu verschärfen durch die Darstellung der engen menschlichen Beziehungen zwischen jenen, welche dann doch ein Princip gewaltsam auseinandertreibt: 'großer Cesar' nennt Brutus den Gegner und 'Vater', und dennoch ruft er: 'Wo ein Brutus lebt, muß Cesar sterben'; und 'brüderlich warm' liebt Verrina den Fiesko, und dennoch stößt er den Usurpator ins Meer. Das persönliche Erleben des Dichters in den Tagen, da er den 'Fiesko' gestaltete, sein Conflict mit dem Herzog und das despotische Verbot dichterischen Schaffens, haben ohne Zweifel noch einen individuellen Accent diesen Scenen zugeführt; und Schiller selbst, dem man zumuthete durch demüthige Huldigungen sich die Gunst Karls wieder zu gewinnen, — er scheint seinem Herzog zuzurufen aus dem Munde Verrinas: 'Die Geschenke eines Fürsten sind Gnade — und Gott ist mir gnädig'. In der Geschichte hatte er für solches Wort die Anregung nicht gefunden; und wie lebhaft hier 'ein Drang nach Ergießung strebender Gefühle', nicht eine innere Nöthigung des Stoffes waltet, erkennen wir deutlich, wenn wir der historischen Ueberlieferung, so wie sie dem Dichter sich dargeboten hat, jetzt näher treten.

Die Quellen, die Freund Petersen im 'Herrenhaus' ihm aufschlagen half, hat Schiller selbst genannt: die Schilderungen von Robertson, Mailly, Duport und dem Kardinal von Rez. Nicht inwiefern diese Darstellungen Geschichte oder Fabel enthalten — nur was der

Dichter aus der für wahr angenommenen Vorlage gewonnen und nicht gewonnen hat, steht hier zur Frage.

Von langer Hand, so berichtet die Ueberlieferung, hatte Graf Fiesko den Aufstand vorbereitet, durch welchen er im Jahre 1547, in der Nacht des 2. Januar, die Vorherrschaft des Admiral Andreas Doria und seines Verwandten Gianettino in Genua zu stürzen wünschte. Dem Anschein nach nur frohem Lebensgenuß hingegeben, hatte der jugendliche Verschwörer durch kluge Verstellung die Dorias in Sicherheit gewiegt, so zwar, daß Andreas Warnungen selbst vor der Tücke des Fiesko mißachtete; im Einverständniß mit Frankreich, Parma und dem heiligen Vater hatte er zahlreiche Truppen angeworben, und sie theils als Pilger verkleidet in die Stadt führen, theils als Besatzung jener Galeeren auftreten lassen, welche er angeblich den Korsaren entgegensenden wollte. Den Lärm, den der Losbruch verursachen würde, hatte er Gianettino gegenüber klug zum Voraus entschuldigt; und die Meldung des Geschehenden, welche diesem am Abend der That durch einen korsischen Hauptmann ward, wies Gianettino darum kurz zurück. Inzwischen hatten sich im Hause Fieskos die Eingeweihten versammelt: Calcagno und Scipione Bourgognino, zwei Vasallen des Grafen, Rafaele Sacco, ein Richter auf seinen Gütern, Battista Verrina, sein Nachbar und Freund, in dem eine lebhafte Thatkraft und der Druck lastender Schulden gleichmäßig die Neigung zum Umsturz erweckt hatten; ferner mehrere Brüder Fieskos und viele jüngere Edelleute. Den Wachen in seinem Palast hatte er aufgetragen: Jedermann hinein, Niemanden hinaus zu lassen. Verwundert fanden sich die Kommenden in einer großen Halle, in der sie sich, wie Gefangene, zusammen geführt sahen — als der Graf bewaffnet vor sie trat. Er hielt eine längere Ansprache an die Gesellschaft, in welcher er geschickt den ganzen Zustand der Dinge auseinanderlegte: Andreas' Oberherrschaft schilderte er, und die schlimmere Zeit, welche für die Republik Gianettino heraufführen werde; er nannte die Beleidigungen, welche jeder einzelne von dem Uebermüthigen erfahren und sprach aus, daß ihm selbst dreimal sei nach dem Leben von dem Todfeinde Genuas

getrachtet worden. Kein anderes Mittel sei denkbar, fuhr er fort, dem kommenden Unheil zu entrinnen, als der schleunige Sturz der Doria; alles sei vorbereitet, er selbst im Besitz wichtiger Verbindungen und ausreichender Mittel: und so fordere er die Anwesenden denn auf, an dem großen Werke der Befreiung ohne Verzug theilzunehmen. Allgemeiner freudiger Zuruf antwortete dem Redner; nur zwei Edelleute schlossen sich aus und wurden im Haus zurückbehalten, während die Uebrigen mit Waffen versehen zum Aufbruch rüsteten. Vergebens, daß im letzten Augenblick Eleonora, die Gattin Fieskos, ihn beschwor, von seinem Vorhaben abzulassen: Fiesko und seine Brüder eilten in die Stadt, Verrina zum Hafen hin. Das Thomas-Thor, das Darsena-Thor wurden genommen, ein Kanonenschuß Verrinas erscholl und: Fiesko und Freiheit! rief es durch die Straßen. Gianettino, noch immer in trügerischer Sicherheit lebend, wagte sich ins Freie und fiel unter den Streichen der Verschworenen; der greise Andreas, in der allgemeinen Verwirrung, konnte auf ein Maulthier gehoben und in die Burg der Spinola geflüchtet werden. Schon waren die geängsteten Repräsentanten des Staates, Senatoren und Popolaren, bereit, mit Fiesko in Unterhandlung zu treten — als sich plötzlich herausstellte, daß der Graf verschwunden war. Am Hafen hatte man ihn zuletzt gesehen, wie er auf das Admiralsschiff der Doria steigen wollte; das Brett, das zwischen dem Lande und dem Schiff vermittelte, mußte gewichen sein, und unbemerkt in der Dunkelheit und dem Lärmen des Augenblicks, von der Rüstung unrettbar in die Tiefe gezogen, ertrank Fiesko im Hafenschlamm. Zugleich aber mit ihm fiel der Aufruhr zu Boden, wie er mit ihm nur gestiegen war: schon am Abend des 3. Januar zog Andreas wieder in Genua ein und hielt ein hartes Gericht über die Verschwörer; und während Fieskos Palast geschleift ward, verfehmte man sein Geschlecht und noch den zehnjährigen Knaben Scipio Fiesko traf der Zorn des Andreas.

Wie viel auch Schiller aus diesem überlieferten Stoff im Ganzen und im Einzelnen sich zueignete — einschneidend sind die Aenderungen, durch welche er die Vorlage seiner dichterischen Stimmung angepaßt

hat. Er vereinfachte und vermenſchlichte nicht nur die Handlung, er ſchnitt fort, was ihm nicht taugte, und fügte zu mit vollen Händen, was durch ſeine Tendenz gefordert ſchien. Die Brüder des Fiesko ſowohl, wie die Gemahlin des Andreas ſchaffte er aus den Ereigniſſen fort: denn Fiesko, als ein überragender Held, ſollte für ſich allein daſtehn, ſo gut wie der greiſe Doria, ſein einziger ebenbürtiger Gegner. Nur den Namen entlehnte er, für ſeinen Verrina, aus der Geſchichte: das treibende Motiv der Geldnoth nahm er von ihm fort und übertrug es auf den Sacco; und ſchuf ganz aus abſtracter Anſchauung das Bild eines idealen Republikaners, für deſſen Exiſtenz das hiſtoriſche Genua die Möglichkeit nicht gewährt hätte. Die Handlung, welche den Verrina zum Mittelpunkt hat, bereicherte er, indem er, dem Vorbilde Leſſings folgend, die römiſche Erzählung von Appius Claudius und ſeiner Tochter Virginia erneute: und wie der Prinz von Guaſtalla nach dem Theuerſten des Odoardo gewaltſam ausgreift, ſo entehrt Prinz Gianettino Verrinas einziges Kind. Schiller ſchärfte das Motiv, indem er als vollzogen darſtellte, was Odoardo nur fürchtet, und ſeiner dramatiſchen Rückſichtsloſigkeit war kein Wort zu hart, den Schmerz des beleidigten Vaters auszuſprechen; allein er gab ſeinen Bertha-Scenen einen weiten ſocialen Hintergrund, indem er die frevle That Gianettinos in die zur Empörung aufſtachelnde Bewegung unmittelbar hineinſtellte. Wie ſtark er auch im Einzelnen von 'Emilia Galotti' beeinflußt war, durch dieſe dichteriſch ihm zugehörige Wendung ward das Entlehnte ſein Eigenthum; und wenn ſeiner noch unreifen Kunſt die volle Wirkung nicht glückte, die hier angelegt war, ſo hat der große Dramatiker nach ihm aus eben dieſen Bertha-Scenen die Anregung zu einem ſeiner hinreißendſten Auftritte ſich gewonnen: Heinrich Kleiſt in der 'Hermannsſchlacht'.

Noch eine Reihe anderer Motive hat Schiller ſeinem Stoffe frei zugeführt. Um den Hinweis auf die deutſchen Zuſtände, welche ihm ſo lebhaft vorſchwebten in dem 'republikaniſchen Trauerſpiel', noch merklicher zu machen, führte er die 'teutſche Leibwache' in ſein Stück ein: das Genua des Fiesko hat von ihr nichts gewußt und jener

'teutſche Ochſe', welchem Gianettino bedeuten läßt, 'daß er das Maul halten ſoll', iſt in Wahrheit der Korſe Gigante geweſen. Ein kräftiger Haudegenton, etwas von dem Patriotismus des Ritterdramas dringt in das Stück mit dieſen 'teutſchen Hieben'; und die dumpfe Treue, welche die 'teutſchen Bären' in jeder Lage noch halten, ruft die Anſpielung herauf: 'Wenn ſie das fremden Tyrannen thun, alle Teufel! wie müſſen ſie ihre Fürſten bewachen'. Die ſubjective Stimmung des Dichters, wie ſie hier ſchaltet, hat auch der Figur des Andreas ihre von der Geſchichte abweichenden Linien gezogen: von der Härte, welche Doria den beſiegten Empörern bewies, läßt der Schillerſche in idealem Edelmuth lebende Greis nichts ahnen; ganz ins Lichte iſt die Geſtalt gemalt, welche die überfliegende Empfindung des Dichters mit allen Tugenden der Größe und der Weisheit des Alters zu ſchmücken wünſchte, und die doch leblos und widerſpruchsvoll geblieben iſt. Und wenn Andreas zu ſehr ins Helle gezeichnet iſt (Robertſons Darſtellung konnte dazu verleiten), ſo kommt Gianettino, bei aller kecken Schlagkraft der Geſtalt, zu ſchwarz heraus, und die Schandthaten und die Unvorſichtigkeiten des Prätendenten ſind weder wahr noch wahrſcheinlich. Schillers Neigung für den Contraſt (eine Neigung des echten Dramatikers) hat ihn hier in die Irre geführt: Gianettino wie Andreas waren als Gegenbilder zu ſeinem Helden ihm in der Phantaſie aufgeſtiegen, und der Wetteifer mit ſo völlig conträren Geſtalten ſollte den Fiesko noch einziger erſcheinen machen: darzuſtellen, wie er in der Verſchlagenheit den einen, in der Großmuth den andern übertraf, hatte es den Dichter angetrieben.

Gleichwie dieſe beiden Charaktere von der Figur Fieskos aus geregelt wurden, ſo entſprang auch die freie Geſtaltung einer dritten Figur dem Wunſche, Fieskos verführeriſche Männlichkeit überzeugend darzuſtellen: Julia Imperiali. Die mangelnde Weltkenntniß des Dichters hat ihn hier ein Zerrbild entwerfen laſſen, in deſſen Nähe ſelbſt Fieskos Haltung ins Wanken kommt; und nicht nur Julias häßlicher Zank mit Leonoren, auch die wunderliche Toilettenſcene, in der Fiesko die Kammerfrau erſetzt, und die plumpe Demüthigung der

Gräfin vor den verſammelten Nobili wirken das Gegentheil der Intention, welche ſie erfand. Dieſe Intention, auf ihren allgemeinſten Ausdruck gebracht, wird in den folgenden Worten der Vorrede bezeichnet: 'Wenn es wahr iſt, daß nur Empfindung Empfindung weckt, ſo müßte der politiſche Held in eben dem Grade kein Subjekt für die Bühne ſeyn, in welchem er den Menſchen hinanſetzen muß, um der politiſche Held zu ſeyn. Es ſtand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Glut einzuhauchen, welche durch das lautere Produkt der Begeiſterung herrſcht, aber die kalte unfruchtbare Staatsaktion aus dem menſchlichen Herzen herauszuſpinnen, und eben dadurch an das menſchliche Herz wieder anzuknüpfen — den Mann durch den ſtaatsklugen Kopf zu verwickeln — das ſtand bei mir'. Schiller ſieht, im Sinne des Zeitalters, Staat und Menſch im Gegenſatz; er ſchreibt ein hiſtoriſch-politiſches Trauerſpiel, aber weder zur Geſchichte, noch zur Politik hat er ein reines Verhältniß. Auch in dem Genua des 16. Jahrhunderts ſucht er die abſtracten Rouſſeauſchen Tendenzen, nicht die durch Zeit und Ort gegebenen individuellen Bedingungen, welche dieſen Vorgang, keinen andern, ſchufen; und wenn er auch den Reiz dieſes bunten italieniſchen Colorits poetiſch zu ſchätzen und zu nutzen weiß — es fehlte viel, daß die Zuſtände der genueſiſchen Republik, die Schwüle in der öffentlichen Lage, die Stellung Fiesko's im Staat, reich und farbig im Detail, ſich vergegenwärtigten. Localtöne, welche dem Dargeſtellten erſt Beſtimmtheit und Wahrheit geben könnten, ſucht der Dichter nicht eifrig genug, weil ihm der Sinn für das Hiſtoriſche, das Relative und Zufällige, das keine Idee repräſentirt, noch nicht gekommen iſt; und ſo bewegt er die Fabel fort und fort durch dieſelben zwei Räder: abſtract-rhetoriſche Erwägungen auf der einen Seite, menſchlich-egoiſtiſche Motive auf der anderen treiben die Handlung. Den entſcheidenden Entſchluß in Fiesko: nach der Krone auszugreifen, läßt er nur aus allgemeinen Betrachtungen, über Gehorchen und Herrſchen, über erhabene und gemeine Tugend, emporſteigen, nicht aus der Erwägung des Thatſächlichen: daß unter dieſen Saccos und Kallagnos, unter den andrängenden Feinden von

außen die Republik keinen Tag leben könne. Und wo Leonore den Fiesko bestürmt, abzulassen von seinem Herrschgelüste, da entwickelt sie nicht aus der Individualität Fieskos, aus den Umständen und Mitteln, durch die er hinaufgelangt, — nur aus den theoretischen Anschauungen einer überzeugten Republikanerin gewinnt sie ihre Gründe.

Eifrig strebt der Dichter auf der andern Seite, hinter den politischen Beweggründen der 'unfruchtbaren Staatsaktion' ihre menschlichen Triebfedern aufzuzeigen. Er strebt danach, weil er die Mitte zwischen den beiden Extremen noch verkennt, die ruhige Sachlichkeit der historischen Tragödie, wie sie in verwandten Stoffen Shakespeare im 'Julius Cäsar' oder der Dichter des 'Fiesko' selber in 'Wallenstein' und 'Tell' gefunden haben. Verrina sogar, der Republikaner von reinem Blut, muß in den Haß gegen die Feinde des Freistaats die Empörung mischen über den Verführer seines Kindes; und Bourgognino, der sich in unbestimmter Entrüstung nach einem Gegner sehnt, jauchzt erst dann: 'Ich hab einen Tyrannen!', als Gianettinos Frevel ihm die Braut geraubt. Kalkagno, der hagere Wollüstling, der im Tumult des Aufruhrs nach Leonoren ausblicken will, und Sacco, dem eine Staatsveränderung Luft schaffen soll vor seinen Gläubigern, vollenden das Bild dieser seltsamen Verschwörung: ohne Zweifel hat die pessimistische Stimmung, mit der der Dichter an seinen Stoff herantrat, diesen beiden Figuren ihre Selbstsucht mit guter Absicht zugetheilt, und sie gleich an der Spitze des Stückes, um den Ton des Ganzen anzugeben, in ihrer Kläglichkeit sich entfalten lassen; nur daß auch diese Intention zu voller Deutlichkeit nicht herausgetreten ist. Desto glänzender ist dem Dichter die Verlebendigung der Vorgänge, ihre leichte Exposition und farbige Entwicklung geglückt durch eine Gestalt, welche zu seinen genialsten Erfindungen gehört: den Mohren. Ganz ist er auf Bewegung, auf Theaterspiel und Theaterwirkung gestellt: in der Motivirung des Einzelnen darf man dem Dichter auch hier nicht genau nachrechnen, aber frisch und keck ist sein Wurf der Gestalt und sicher hält er, unter immer neuen ergötzlichen Erfindungen, die Mischung von Drolligkeit und fixem Gaunerthum,

von Laune und Spitzbubenehrlichkeit fest, für welche ihm ein entferntes Vorbild Leſſings Angelo in 'Emilia Galotti' geboten hatte. Der Humor, der in Auftritten des Spiegelberg und des Schweizer zuerſt aufleuchtete, kehrt hier geſammelter, farbiger wieder; und in voller Liebe für ſeine Geſtalt findet der Dichter noch inmitten der bewegten Aufruhrſcenen den Raum, den Charakter bis aufs Letzte abzurunden, wo ihn ſonſt Schaffensluſt und die Sicherheit der Zeichnung lange verlaſſen hatten.

Gegen den Ausgang des Dramas zumeiſt wird ſie wahrnehmbar, dieſe Unluſt des Dichters an ſeinem Gegenſtand. Deutlich liegt zu Tage, wie die Schickſale Schillers in der letzten Stuttgarter Zeit und den Tagen der Wanderſchaft, wie der Zwang der Erlebniſſe, und, aus ihnen unmittelbar heraufſteigend, der Zwang eines neuen dichteriſchen Gebildes, den 'Fiesko' in Nachtheil bringen mußten; und wenn nun Geſchmackloſigkeit, Uebertreibung und Künſtelei grade in der zweiten Hälfte des Dramas vorſchlagen, ſo möchte die nicht aus innerer Nöthigung gewordene, nur commandirte Poeſie ſolche Gebrechen zumeiſt erklären. Aber noch ein anderes, zum Schaden der Dichtung, kam hinzu: die Ungewißheit der Kataſtrophe. Wohl hatte Schiller, durch die Räuber geſchult, ein Scenarium ſeines Werkes ſich im Ganzen entworfen; aber die Sicherheit des Ausganges muß ihm gemangelt haben, jetzt und ſpäter, und zwiſchen conträren Möglichkeiten ſehen wir ihn hin und her ſchwanken. Zwar ſteht es ihm früh feſt, daß er von der hiſtoriſchen Kataſtrophe, welche den Verſchwörer durch einen Zufall untergehen läßt, ſich entfernen wird: 'denn die Natur des Dramas', ſo erkennt er, 'duldet den Finger des Ohngefährs nicht'. Und auch den Gedanken: Fiesko ſelber auf die Krone verzichten zu laſſen, welchen eine ſpätere Bearbeitung für das Theater ausführte, ſcheint er, wenn er ihn ſchon damals gehegt haben ſollte, bald wieder zurückgedrängt zu haben. Aber zwiſchen zwei Fragen kann er die Entſcheidung nicht finden, fort und fort: ob das Schickſal des Helden durch Leonore oder durch Verrina ſoll gelöſt werden? Der Gegenſatz von Menſch und Staat, von Herz und Geſellſchaft drängt auch hier ſich ein: wenn der Held durch Leonore untergeht, ſo ſtirbt der Menſch

Fiesko, zerrt ihn Verrina am Mantel, so ist es der Herzog, der fällt. Auf den ersten Weg drängte des Dichters Interesse im Anfang lebhafter, so scheint es, und 'den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln' war sein Plan: Fiesko ginge unter, weil sein maßloser Haß gegen die Doria ihn auch das Theuerste nicht achten, weil die Verblendung des Ehrgeizigen ihn auch die Gattin preisgeben läßt. Nicht ohne Absicht trifft gleich die erste Scene des Dramas in diese Intention: das herzlose Spiel des Fiesko mit Julia Imperiali exponirt sich, aus den Klagen der gekränkten Leonore. Und dies Motiv der Kränkung zu verschärfen, ist die Werbung des Kalkagno da: selbst als Fiesko erfährt, wie sein Verbündeter nach Leonoren trachtet, denkt er an den Nutzen für seinen Zweck nur, und der Uebermüthige ruft: 'Willkommen mit dieser Schwägerschaft. Das soll mir deinen Arm zu Dorias Untergang kuppeln!' Julia Imperiali aber, als sie die Demüthigung vor Leonoren erfahren hat, stürzt hinaus mit diesen, im Tone der Prophezeiung gewichtig gesprochenen Worten: 'Freue dich deines Triumphs nicht, auch dich wird er verderben, und sich selbst, und — verzweifeln!' Stellt man zu alledem noch die Abschiedsscene zwischen Leonore und Fiesko, in welcher Schiller, trotz der vorwärtsdrängenden Ereignisse, die letzten Mahnungen der Gattin zur Umkehr mit offenbarem innern Antheil breit ausspricht, so ist seine dichterische Absicht deutlich: 'in dieser stürmischen Zone des Throns verdorrt das zarte Pflänzchen der Liebe' hatte Leonore gerufen, und sie selbst, in nächtlicher Verwirrung von dem Dolch des Gatten hingerafft, sollte im Sterben noch für die Wahrheit ihres Wortes zeugen; Fiesko aber, im Innersten getroffen durch den Verlust des Geliebtesten, mußte sein entwerthetes Dasein, in später Erkenntniß seiner Schuld, fortwerfen, und dieselbe Waffe, die das Leben Leonorens geendet, erlöste auch ihn.

Aus inneren Gründen bloß läßt solche Absicht Schillers vermuthungsweise sich erschließen, kein Zeugniß überliefert sie uns. Nur daß bis zuletzt, bis in die Tage von Oggersheim den Dichter die Frage gequält: wie, durch wen oder auf welche Art das Ende herbeizuführen sei? hat Streicher berichtet. Im Widerstreit sich kreuzender Intentionen

hat Schiller beide Motive, das, welches um Leonore und das, welches um Berrina geht, in ihrer Entfaltung aufgehalten; und der Untergang Leonorens, da keine Folge für Fiesko ſich nun daran ſchließt, erſcheint wie die häßliche Willkür plumpen Ungefährs um ſo mehr, als der ermattende Dichter ſeine Abſicht nur in einer Erfindung von romanhafter Unwahrſcheinlichkeit noch auszuſprechen vermochte. Die rückſichtsloſe Gewaltſamkeit der Darſtellung erſteigt hier den Höhepunkt; und nicht zufrieden mit den craſſen Worten, in denen Fiesko, gleich Karl Moor vom Individuellen ins Allgemeine überſpringend, die Natur in ein grinſendes Scheuſal zerkratzen möchte, preßt der Dichter auch noch in ſceniſche Vorſchriften ſeine ganze aufgeregte Mimik (man denkt an den Recitator von Mannheim) und läßt den Fiesko bald 'mit frechem Zähnblöken gen Himmel' viehiſch um ſich hauen, bald gar 'in holes Beben hinabfallen' und 'mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herumſuchen'.

Aber auch die Erfindung, welche den Untergang Fieskos durch Berrina darſtellen wollte, iſt zu voller Wirkung, durch das Schwanken des Dichters, nicht gelangt. Auch ſie kommt ganz aus ſeiner perſönlichen Anſchauung, und der Geſtalt Berrinas giebt ſie erſt die letzte Rundung; allein gehemmt von jener anderen Intention, bleibt der Dichter im Abſtracten ſtecken; und wenngleich die Logik der Entwicklung dieſem Schluſſe zuzuführen ſcheint — es fehlt dem Ausgang dennoch die Ueberzeugungskraft, welche das energiſche Temperament Schillers ſonſt auszuſprechen weiß. Selbſt dem Verſtändniß des Herrn Plümicke in Berlin iſt dieſer Gegenſatz der Intentionen dunkel zum Bewußtſein gekommen, und ſeine dreiſten Finger, die auch nach Fiesko ausgriffen, brachten mit einer flüchtigen Aenderung beide Motive zur Vereinigung: in dem Augenblick, da Berrina den Fiesko tödten will, trifft ſchon der Held, in Verzweiflung über Leonorens Ende, ſich ſelbſt ins Herz.

Und nicht nur die Geſtalten Leonorens und Berrinas hat jener Wechſel der dichteriſchen Abſichten geſchädigt, — auch für den Charakter Fieskos ward er verderblich. Er nahm dem Helden die innere Einheit,

und ließ ihn dort phrasenhaft erscheinen, wo der Dichter ihn ‘mit tausend Fäden an unser Herz knüpfen’ möchte: in der Liebe zu Leonoren. Die Fülle der entgegengesetzten Eigenschaften, welche Schiller auf seinen Helden gehäuft, diese bunte Menge glänzender und gefährlicher Qualitäten, an deren Schilderung der jugendliche Poet sein Gefallen hatte, mochte nun als ein Zuviel um so entschiedener gelten, als der Glaube an die Echtheit seiner Schilderung zuletzt auch dem Dichter schien geschwunden zu sein. Ihm hatte vorgeschwebt, das Bild von Brutus und Portia zu erneuen, wie es Shakespeare uns dargestellt: inmitten aller gewaltthätigen Anschläge, im Lärm der Verschwörung noch, sollte die Neigung zur Gattin auch seinen Helden menschlich verklären. Und die Geliebte sollte desjenigen werth sein, der ihr Vertrauen gegönnt: darum muß Leonore, die zarte, schwärmende, in die Gefahren des Aufruhrs sich muthig hineinwagen: ‘Eine Heldin soll mein Held umarmen — Mein Brutus soll eine Römerin umarmen — Ich bin Porcia’. Rousseau schon hatte auf diesen Weg gewiesen, und als Beispiele für die Vereinigung von Heldenthum und schöner Humanität die nämlichen beiden Paare genannt: Brutus und Portia, Fiesko und Leonore. Und noch öfter wird die Erinnerung an Brutus, wie gegenüber dem Verrina, so auch vor Fiesko geweckt: und der Maler Romano, der Nachfolger des Malers Conti aus ‘Emilia Galotti’, sucht in Fieskos Antlitz emsig ‘die große Linie zu einem Brutuskopf’. Als aber dieser genuesische Brutus, nicht aufgehalten in seinem Gange durch das Schrecklichste, in dem Tode Leonorens eine providentielle Fügung zuletzt erkennt, als er nach den tosendsten Ausbrüchen der Verzweiflung ‘gefaßt und fest’ spricht: ‘die Vorsehung, versteh ich ihren Wink, schlug mir diese Wunde nur, mein Herz für die nahe Größe zu prüfen? — Es war die gewagteste Probe — izt fürcht ich weder Qual noch Entzücken mehr’ — da hat der Dichter selbst das Bild, welches ihm vor Augen stand, zerstört und die Einheit des Charakters endgiltig aufgehoben.

Dennoch, wenn man die Figur Fieskos nicht auf ihre tiefere Wahrheit, nur auf die Grundlinien der Schilderung hin ansieht, auf

die Aufgaben der Charakteriſtik und der theatraliſchen Aktion, welche hier angelegt ſind, wird die Bewunderung für den Dramatiker ſich lebhaft ausſprechen, der dieſe Geſtalt, der dieſe Scenen geſchaffen. Immer wieder hat es bedeutende Darſteller gereizt, in der Geſtalt des Fiesko den ſpringenden Punkt zu treffen, und dieſe kraftvolle Miſchung der Eigenſchaften emporzuheben zu einer Vereinigung: die Genueſiſche Verſchlagenheit und die menſchlich reinere Empfindung, die jeden Scrupels bare Tücke und den tragiſchen Uebermuth, der mit Koketten und Republikanern, mit Mohren und Verrinas ſpielt. Selbſt die großen Monologe, die der kühler gewordene Dichter 'ermüdend' nannte, die abſtracten Selbſtgeſpräche des Helden im Angeſicht des morgendlich aufleuchtenden Genua, gewähren in ihren bühnenmäßig ſtarken Contraſten dem Darſteller die Möglichkeit ſicherer Wirkung. Ganz neue Aufgaben waren hier, in den Geſtalten des Fiesko, des 'confiszirten Mohrenkopfes' und des in knapperen Conturen feſt geformten Verrina, der deutſchen Schauſpielkunſt geſtellt, welche die Fleck und Iffland in Anſpruch nehmen und über ſich ſelbſt emporheben konnten. Auch die Sprache des Stückes, wenn ſie gleich in dem Streben nach italieniſcher Feinheit hier, zur Spitzfindigkeit, nach geniemäßiger Natur dort, zur Rohheit abirrte, konnte durch die von Leſſing übernommenen Kunſtmittel des Dialogs, durch ihre lakoniſche Schlagkraft und den breiten Farbenauftrag der Leidenſchaften die Ausdrucksmittel der Bühne bereichern und heben. Nur wenn man erwägt, was das deutſche Theater bis nun erreicht hatte, kann man dem kühnen und zukunftsvollen Verſuche Schillers gerecht werden, der als ein geborener Dramatiker auch hier beſteht. Das hiſtoriſche Schauſpiel im großen Stile war überhaupt erſt zu ſchaffen für unſere Bühne, und mit genialer Aneignungskraft hat Schiller, alles zuvor Geleiſtete zuſammenfaſſend, den erfolgreichſten Anſatz dazu gemacht: die politiſch-ſociale Familientragödie, wie ſie Leſſing gegeben im engen Rahmen der 'Emilia Galotti', die fröhlich bewegten, wogenden Scenen voll Handlung und That, wie ſie Goethe und die Ritterdramatiker nach ihm entworfen, und die ſtürmenden und drängenden,

die wilden und gewaltthätigen Kraftmänner, wie sie Klinger geschildert in dem Gefühl, daß Derbheit Trumpf ist — alles hat er in das lebhafte Getriebe einer wohlorganisirten, schnell und zweckmäßig entwickelten Fabel verflochten, deren Shakespeareſcher Wurf und Zug das Interesse des Zuschauers selbst da festhalten, wo der Mangel 'jener lebendigen Glut, welche durch das lautere Produkt der Begeisterung herrscht', die unmittelbar fortreißende Wirkung hemmt. Als ein dichterischer Beherrscher der Massen erweist sich Schiller von Neuem, der seiner Subjectivität ungeachtet, welche ihn zu einigen Lieblingsfiguren vor allem hinzieht, das Bühnenbild einer mannigfach bewegten, durch den planvollen Gegensatz zahlreicher Personen in Spiel und Gegenspiel geschobenen oder gehemmten Handlung in jedem Zuge vor Augen hat, der die schwierigen Aufgaben, welche die Darstellung von Verschwörungen, Kämpfen, Intriguen ihm bot, mit genialer Sicherheit löst, und in der Anordnung und Schattirung seiner Fabel, im Aufbau und der Steigerung der Scenen, trotz mancher Schwäche des Anfängers, schon die Hand des Meisters bewährt.

Kam zu dieser Unmittelbarkeit der theatralischen Anschauung, zu dieser die Tragik und die Komik frei vereinigenden Fülle der Töne noch ein rein gelöster Stoff und die Sachlichkeit einer ruhiger gewordenen Geschichtsanschauung hinzu, die Stimmung einer glücklicheren Zeit und die schöne Muße künstlerischer Ausführung, so mochte ein breites Weltbild im Stile Shakespeares entstehen, das von Nachahmung des großen Vorbildes freier, aber im Wesen ihm näher war, als dieses erste historische Trauerspiel Schillers: und was im 'Fiesko' begonnen war, vollendete sich so, auf einer neuen Stufe seiner Entwicklung, in den verwandten Stoffen von 'Wallenstein' und von 'Tell'.

Bauerbach.

Laß in den Staub uns werfen all dieſe pralende Nichts, laß in romantiſchen Fluren ganz der Liebe uns leben.

Leonore im 'Fiesko'.

In meinen Adern ſiedet etwas — ich möchte gern in dieſer holperichten Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen ſoll.

Schiller an Frau von Wolzogen.

In der erſten Decemberwoche des Jahres 1782 empfing der Herr Secretär Reinwald in Meiningen ein Billet aus dem Gaſthaus zum Hirſchen, deſſen Abſender ſich nicht genannt hatte; es lautete folgendermaßen: 'Ein Fremder von Stuttgardt der vor einer halben Stunde hier eintraf, und Ihnen vielleicht ſchon bekannt iſt, wünſcht das Vergnügen zu haben Sie zu ſprechen; weil er aber wegen Sicherheit ſeiner Perſon inkognito bleiben muß, ſo werden Sie ſo gütig ſeyn zu beſtimmen, wo wir beide am ruhigſten bei einander ſind'. Als ein Flüchtiger, Verfolgter empfand ſich Schiller ſo noch immer, in dem die Erinnerung an das Abenteuer, das ihn in das Palais des Prinzen von Baden getrieben, fortlebte; aus dem Doctor Schmidt wandelte er ſich wieder in Doctor Ritter um, und vorſichtig erwog er, ob nicht ſein Kommen die Freunde in Unheil bringe. Aber fortzuleben ohne Freunde, ohne die herzliche Berührung mit Menſchen, denen er ſein Empfinden zurufen, in denen er ſein Wollen ſpiegeln konnte, war unmöglich für den Dichter; und ſo ſehen wir ihn gleich im Augenblick der Ankunft ausſchauen nach dem, der an die Stelle ſeines Streicher

treten könne: Freund, Berather, Helfer ward ihm nun Reinwald. ‘Sie sind der edle Mann, der mir solange gefehlt hat, der es werth ist, daß er mich mit samt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden besitze’, so rief Schiller dem Meininger Verehrer zu, auf der Höhe ihrer Freundschaft; aber in der Zeit des Bundes mit Goethe, als ihm Reinwald, nun sein Schwager, seinen Besuch angekündigt hatte, schrieb der Dichter höchst ernüchtert von demselben ‘edlen Manne’: ‘Mit dem Schwager weiß ich nichts anzufangen, der wird mir wohl sechs Tage wie ein Klotz angebunden sein. Er ist ein Philister’. Der Gegensatz des Urtheils charakterisirt nicht nur den späteren Schiller, auch den Doctor Ritter von Bauerbach kennzeichnet er:

Stünd im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,

hatte Schiller in der Anthologie gesungen; und als er nun in schweigende Einsamkeit des Dorfes versetzt, nach Menschen sehnsüchtig verlangt, da sieht er in dem einzigen Freunde, der ihm nahe ist, nur was er sucht, nicht was er findet: er träumt eine Schillersche Seele hinein — in den Bibliotheksecretär von Meiningen. Und wie er hier nur sein Gefühl gewahr wird in dem Andern, so wird jene ganze Bauerbacher Zeit eine Zeit der Selbsttäuschung für ihn, in Freundschaft und Liebe; nie hat Schiller empfindsamere Tage gelebt, nie in einer Welt der Träume einseitiger, leidenschaftlicher verharrt. Die Verhältnisse, aus denen er eben entflohen war, und die Zustände, in welche er jetzt eintrat, beide miteinander wirken solche Stimmung.

Wie ein aus schwerer Noth Geretteter erschien sich Schiller, da er in Bauerbach anlangte: ‘einen Schiffbrüchigen, der sich mühsam aus den Wogen gekämpft’, so nannte er sich. Sein erster Eintritt in die Welt, in diese sehnsüchtig aus der Ferne lange betrachtete, mit verführerischem Schimmer den Jüngling lockende Welt hatte Enttäuschung auf Enttäuschung ihm gebracht; und Bitterkeit im Herzen, mit dem Gefühl erlittener Kränkung und theuer erkaufter Erfahrung entfloh er nun in die Einsamkeit. Er, der die ganze Menschheit in seine Arme hätte schließen mögen, hieß sich jetzt selber einen ‘Menschenfeind’;

und ſeinem Streicher rief er die harte Lehre zu: ‘Wenn man die Menſchen braucht, ſo muß man ein Hundsfott werden, oder ſich ihnen unentbehrlich machen. Eines von beiden, oder man ſinkt unter. Behalten Sie dieſe praktiſche Wahrheit vor Augen, die Ihren unerfahrenen Freund nur zu viel gekoſtet hat.’ Und in ſolchem Gefühl trat Schiller in Bauerbach ein, in ein Dorf in Winterbergen, deſſen Abgeſchiedenheit ſeine empfindſame Stimmung ſteigern, ſein Verlangen nach neuen Menſchen immer lebhafter aufwecken mußte.

Auf der Grenze von Franken und Thüringen, zwei Stunden ſüdlich von Meiningen, zwiſchen Werra und Main iſt Bauerbach weltverloren gelegen. Aermer erſchien hier die Natur, rauher und unwirthlicher, als in der ſchwäbiſchen Heimath des Dichters; die dunklen Fichten ringsum mochten an die Wälder von Lorch erinnern, der kleine Bauerbach, der ſich in die Werra ergießt, an die Rems vor Schillers Elternhaus; aber einſamer fand ſich der Dichter jetzt am fremden Ort, an die Stube gefeſſelt bei unwegſamen Pfaden, unter einem trüben Winterhimmel, welcher Schnee in unerwünſchten Maſſen auf die rumplige alte Straße ſchüttete, die nach Meiningen hinein führte. Reichsritterſchaftliche Herrſchaft war hier, deren Vortheile und Nachtheile zugleich Schiller empfinden ſollte: keine amtliche Frage ängſtigte ihn, denn ‘Doctor Ritter’ war der Gaſt der Frau von Wolzogen, welche auf ihrer kleinen Herrſchaft eigene Jurisdiction beſaß; aber auf dieſer Herrſchaft war er auch oft wie gefangen, aus Winterskälte und Frühlingsnäſſe führte kein Steg den Fußgänger in die Welt hinaus, und ſelbſt auf der Ortsſtraße drohte der Schritt ins Bodenloſe zu verſinken. Kargheit ruhte auf der Gegend, auf den Menſchen: ‘in ihren engen heißen Zimmern’ (ſo berichtet die Gattin des Dichters, nach ſeinen Erzählungen) ‘wohnten ſie mit den Hausthieren einträchtig, verſcheuchten nichts, was ſich ihnen näherte, ſelbſt die Grille miſchte mit ihrem kreiſchenden Laut ſich in die ſchnurrenden Räder; die flackernden Schleißen beleuchteten das nächtliche Gemälde; und eine Phantaſie, gewohnt mit den ſanftern Gegenſtänden eines milden Himmels ſich zu beſchäftigen — wie viel gehörte dazu, daß ſie

ſich ſelbſt genug ſein konnte in dieſer Einöde.“ Nur zu Zeiten lebte Frau von Wolzogen in der Gegend, ſie hatte ein ſchmales Haus im Dorfe ſich erworben, ein einfaches zweiſtöckiges Gebäude mit Vorder- und Hintergarten, das unter den etwa 30 Häuſern des Ortes als eines der vornehmſten noch erſcheinen mochte; und in dieſem Haus, in einem Zimmer des oberen Stockes, hat Schiller durch acht Monate gelebt.

Es war ein kurzer Wintertag, der Abend brach ſchon herein, als er in Bauerbach anlangte. Er zeigte dem Verwalter ſeine Briefe vor, und wurde ſogleich in die Wolzogenſche Wohnung geleitet, wo er alles aufs Beſte vorbereitet fand: die Koſt, das Bett, die Wäſche und, nicht zuletzt, die Heizung. Die Einſamkeit des Ortes ſagte ſeinem Verlangen nach Ruhe zunächſt zu, er nahm an dem großen Kachelofen ſeines niedrigen Zimmers, auf dem alten Sorgenſtuhl behaglich Platz und faßte den leicht zu erfüllenden Vorſatz: alle Bekanntſchaften zu meiden, dafür aber entſetzlich viel zu arbeiten: ‘die Oſtermeſſe mag ſich Angſt darauf ſein laſſen,’ ruft er aus. Und ſogleich den neuen Freund für ſich in Bewegung ſetzend, entwirft er Reinwald eine ganze Liſte ſeiner ‘literariſchen Bedürfniſſe’: hiſtoriſche, äſthetiſche, poetiſche Schriften verlangt er in bunter Reihenfolge, und ſelbſt der Mediziner meldet ſich wiederum in dem Wunſch, Zimmermanns Buch ‘Von den Erfahrungen in der Arzneikunſt’ zu erhalten. Die Abſicht, ſich in der Theorie der Dichtkunſt zu orientiren, läßt den Einſamen um Leſſings Laokoon und die Hamburgiſche Dramaturgie bitten, um Mendelsſohns, Sulzers, Garves Werke und Homes Grundſätze der Kritik; von Shakeſpeare wünſcht er Romeo und Julia und Othello und von hiſtoriſchen Schriften zwei, welche auf ſeine dichteriſchen Pläne unmittelbar hinweiſen: Robertſons Geſchichte von Schottland ſoll ihn zu Maria Stuart führen, und von den Oeuvres de Mons. l'Abbé St. Réal verlangt er ausdrücklich ‘denjenigen Theil, wo die Geſchichte des Don Carlos von Spanien vorkommt.’ Und nun hatte der Bibliotheksſecretär von Meiningen eine Weile zu thun, um ſo mannigfache Wünſche nach ſeiner ſorgſamen und pedantiſchen Art zu erfüllen.

Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald, der in Schillers Lebensgeſchichte nun eintritt, war durch Alter, Temperament und Schickſal gleichmäßig angethan, auf den ſtürmiſchen Freund mäßigend einzuwirken. Er war damals 45 Jahre alt, Schiller 23; und Reinwald, in ſeiner ganzen Empfindungsweiſe, in der Gebundenheit und Aengſtlichkeit ſeiner Lebensführung, ſchien mehr dem Zeitalter Schillers, des Vaters, als des Sohnes anzugehören. Halb eine rührende und halb eine wunderliche Geſtalt aus der Zopfzeit, ſo ſteht er vor uns, mit ſeinen poetiſchen und wiſſenſchaftlichen Anläufen, ſeinen braven geiſtlichen Liedern und trockenen hiſtoriſchen Darſtellungen, ſeinen fleißigen Sprachforſchungen und ſteifen Sinngedichten. Aus kleinen und kleinſtädtiſchen Verhältniſſen hervorgegangen, feſtgehalten in einer ſubalternen Stellung wider ſein Verdienſt, wird er in hypochondriſcher Verſtimmung ſein ſelbſt niemals froh; immer will ein Drang nach dem Beſſern, ein freier Trieb das Leben auszuleben, und Empfindung an der Quelle zu ſchöpfen, in ihm vorbrechen, aber immer erſtickt in der Enge und Dürftigkeit ſeiner Exiſtenz das reinere Wollen, und nur die Reſpectabilität des Philiſters bleibt zuletzt übrig. In den kleinen, zierlichen Zügen ſeiner Handſchrift noch, in dieſen peinlich ſauberen, von jeder Unregelmäßigkeit befreiten Lettern ſpricht ſich die ſcheue Correctheit des Mannes aus; und ſie ſpricht ſich aus in ſeinen vorſichtigen Urtheilen über das von der Norm Abweichende, über das Geniethum bei Mann und Frau, das auch in ſeinen ſtillen Ort, den Conventionen Feindſchaft zurufend, hineindrang. Selbſt über ſeine gute Freundin Frau von Wolzogen hat er aus ſolcher Auffaſſung heraus ein recht kühles Urtheil gefällt, welches der brave Streicher der Welt noch vorenthielt; wir heute dürfen ſeine Aeußerung über Schillers Beſchützerin unbedenklich weiter geben, denn offenbar birgt es, bei einiger Pedanterie der Anſchauung, doch einen geſunden Kern von Wahrheit. An Schillers Schweſter ſchrieb Reinwald von Frau von Wolzogen:

> Ich kenne dieſe Dame einigermaßen von verſchiedenen Jaren her: aber ganz wird man ſie nicht leicht faſſen, denn ſie iſt unbeſtändig in vielen Dingen und ſchwach; doch auch gut, und hat ſchon vielen Menſchen gedient,

viele froh und manche glücklich gemacht. Niemand ist mer geneigt, allen Zwang, um des Vergnügens willen zu verschmähen: aber nach meiner Einsicht hat sie oft für das Hergebrachte nicht Achtung genug, läßt oft den Wohlstand seitwärts liegen, und schilt die, so sich dran ärgern, als bösartig oder schadenfroh, trennt sich von ihnen und flieht aufs Land, wo sie denn von der Neugierde noch ungestümer verfolgt wird. Lebten wir noch das alte Schäferleben, uns würde das ihrige minder anstößig seyn und wir wollten bald hier, bald da, wo gute Weide wäre, unser Zelt aufschlagen. Aber nach unsrer jetzigen Einrichtung gestimmt, kommen uns diese Arkadier wie halbe Wilde vor. Der, den ich liebe, kann zwar Freundschaft, Menschenliebe und Gutthätigkeit bei der Fr. v. W. lernen, aber Ordnung und Beständigkeit lern er wo anders!

Ein frühes Wittwenthum hatte Frau von Wolzogen in die Lage gebracht, ihrem Leben eine von dem Hergebrachten so frei abweichende Führung zu geben. Sie war 1745 geboren und stand, als sie mit Schiller zuerst bekannt wurde, in der Mitte der Dreißiger; keine schöne, aber eine anziehende Erscheinung, aus deren blauen Augen helle Güte blickte, und über die ein herannahendes Leiden einen Schein von eigenem geistigen Leben gebreitet hatte. Ihre Kinder, vier Söhne, unter denen Wilhelm Schiller am nächsten trat, und eine Tochter, Charlotte, wußte sie trotz beschränkter Vermögenslage standesgemäß durch die Welt zu bringen: sie ward ihnen 'im reinsten Sinne des Wortes Mutter', bezeugt Caroline Wolzogen. Auch eine Pflegetochter, Henriette Sturm, erfuhr die wohlthätige Förderung der gütigen Frau, und ihren armen Unterthanen, ihren Freunden erwies sie sich hilfreich fort und fort: ihr Handeln fließt 'aus lauter Gutheit' sagt Vater Schiller. Ihr Verhältniß zu den Gutsleuten mag sie selber darstellen: 'Ich verlange nicht von hier weg', so erzählt sie Schiller 'an der Kirchweih'; 'meine Leute lieben mich. Sie hatten mir zu Ehren den Hof heute mit Tannen besetzt und Kränze daran gemacht; weilen es regnet, so haben sie um die Erlaubniß, in der untern Stube zu tanzen, gebeten; nun wissen sie nicht, wie sie es gut genug machen sollen. 2 Heiducken habe ich mir auch angeschafft, das Hoeßchen und mein Stöffel, welche von einer Größe sind, habe (sie) braun kleiden lassen, und die müssen mir bei Tisch aufwarten, gar oft setzen

Bauerbach.

Laß in den Staub uns werfen all dieſe pralende Nichts, laß in romantiſchen Fluren ganz der Liebe uns leben. Leonore im 'Fiesko'.

In meinen Adern ſiedet etwas — ich möchte gern in dieſer holperichten Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen ſoll.
Schiller an Frau von Wolzogen.

In der erſten Decemberwoche des Jahres 1782 empfing der Herr Secretär Reinwald in Meiningen ein Billet aus dem Gaſthaus zum Hirſchen, deſſen Abſender ſich nicht genannt hatte; es lautete folgendermaßen: 'Ein Fremder von Stuttgardt der vor einer halben Stunde hier eintraf, und Ihnen vielleicht ſchon bekannt iſt, wünſcht das Vergnügen zu haben Sie zu ſprechen; weil er aber wegen Sicherheit ſeiner Perſon inkognito bleiben muß, ſo werden Sie ſo gütig ſeyn zu beſtimmen, wo wir beide am ruhigſten bei einander ſind'. Als ein Flüchtiger, Verfolgter empfand ſich Schiller ſo noch immer, in dem die Erinnerung an das Abenteuer, das ihn in das Palais des Prinzen von Baden getrieben, fortlebte; aus dem Doctor Schmidt wandelte er ſich wieder in Doctor Ritter um, und vorſichtig erwog er, ob nicht ſein Kommen die Freunde in Unheil bringe. Aber fortzuleben ohne Freunde, ohne die herzliche Berührung mit Menſchen, denen er ſein Empfinden zurufen, in denen er ſein Wollen ſpiegeln konnte, war unmöglich für den Dichter; und ſo ſehen wir ihn gleich im Augenblick der Ankunft ausſchauen nach dem, der an die Stelle ſeines Streicher

treten könne: Freund, Berather, Helfer ward ihm nun Reinwald. ‘Sie sind der edle Mann, der mir solange gefehlt hat, der es werth ist, daß er mich mit samt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden besitze’, so rief Schiller dem Meininger Verehrer zu, auf der Höhe ihrer Freundschaft; aber in der Zeit des Bundes mit Goethe, als ihm Reinwald, nun sein Schwager, seinen Besuch angekündigt hatte, schrieb der Dichter höchst ernüchtert von demselben ‘edlen Manne’: ‘Mit dem Schwager weiß ich nichts anzufangen, der wird mir wohl sechs Tage wie ein Klotz angebunden sein. Er ist ein Philister’. Der Gegensatz des Urtheils charakterisirt nicht nur den späteren Schiller, auch den Doctor Ritter von Bauerbach kennzeichnet er:

Stünd im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,

hatte Schiller in der Anthologie gesungen; und als er nun in schweigende Einsamkeit des Dorfes versetzt, nach Menschen sehnsüchtig verlangt, da sieht er in dem einzigen Freunde, der ihm nahe ist, nur was er sucht, nicht was er findet: er träumt eine Schillersche Seele hinein — in den Bibliotheksecretär von Meiningen. Und wie er hier nur sein Gefühl gewahr wird in dem Andern, so wird jene ganze Bauerbacher Zeit eine Zeit der Selbsttäuschung für ihn, in Freundschaft und Liebe; nie hat Schiller empfindsamere Tage gelebt, nie in einer Welt der Träume einseitiger, leidenschaftlicher verharrt. Die Verhältnisse, aus denen er eben entflohen war, und die Zustände, in welche er jetzt eintrat, beide miteinander wirken solche Stimmung.

Wie ein aus schwerer Noth Geretteter erschien sich Schiller, da er in Bauerbach anlangte: ‘einen Schiffbrüchigen, der sich mühsam aus den Wogen gekämpft’, so nannte er sich. Sein erster Eintritt in die Welt, in diese sehnsüchtig aus der Ferne lange betrachtete, mit verführerischem Schimmer den Jüngling lockende Welt hatte Enttäuschung auf Enttäuschung ihm gebracht; und Bitterkeit im Herzen, mit dem Gefühl erlittener Kränkung und theuer erkaufter Erfahrung entfloh er nun in die Einsamkeit. Er, der die ganze Menschheit in seine Arme hätte schließen mögen, hieß sich jetzt selber einen ‘Menschenfeind’;

und ſeinem Streicher rief er die harte Lehre zu: ‘Wenn man die Menſchen braucht, ſo muß man ein Hundsfott werden, oder ſich ihnen unentbehrlich machen. Eines von beiden, oder man ſinkt unter. Behalten Sie dieſe praktiſche Wahrheit vor Augen, die Ihren unerfahrenen Freund nur zu viel gekoſtet hat.’ Und in ſolchem Gefühl trat Schiller in Bauerbach ein, in ein Dorf in Winterbergen, deſſen Abgeſchiedenheit ſeine empfindſame Stimmung ſteigern, ſein Verlangen nach neuen Menſchen immer lebhafter aufwecken mußte.

Auf der Grenze von Franken und Thüringen, zwei Stunden ſüdlich von Meiningen, zwiſchen Werra und Main iſt Bauerbach weltverloren gelegen. Aermer erſchien hier die Natur, rauher und unwirthlicher, als in der ſchwäbiſchen Heimath des Dichters; die dunklen Fichten ringsum mochten an die Wälder von Lorch erinnern, der kleine Bauerbach, der ſich in die Werra ergießt, an die Rems vor Schillers Elternhaus; aber einſamer fand ſich der Dichter jetzt am fremden Ort, an die Stube gefeſſelt bei unwegſamen Pfaden, unter einem trüben Winterhimmel, welcher Schnee in unerwünſchten Maſſen auf die rumplige alte Straße ſchüttete, die nach Meiningen hinein führte. Reichsritterſchaftliche Herrſchaft war hier, deren Vortheile und Nachtheile zugleich Schiller empfinden ſollte: keine amtliche Frage ängſtigte ihn, denn ‘Doctor Ritter’ war der Gaſt der Frau von Wolzogen, welche auf ihrer kleinen Herrſchaft eigene Jurisdiction beſaß; aber auf dieſer Herrſchaft war er auch oft wie gefangen, aus Winterskälte und Frühlingsnäſſe führte kein Steg den Fußgänger in die Welt hinaus, und ſelbſt auf der Ortsſtraße drohte der Schritt ins Bodenloſe zu verſinken. Kargheit ruhte auf der Gegend, auf den Menſchen: ‘in ihren engen heißen Zimmern’ (ſo berichtet die Gattin des Dichters, nach ſeinen Erzählungen) ‘wohnten ſie mit den Hausthieren einträchtig, verſcheuchten nichts, was ſich ihnen näherte, ſelbſt die Grille miſchte mit ihrem kreiſchenden Laut ſich in die ſchnurrenden Räder; die flackernden Schleißen beleuchteten das nächtliche Gemälde; und eine Phantaſie, gewohnt mit den ſanftern Gegenſtänden eines milden Himmels ſich zu beſchäftigen — wie viel gehörte dazu, daß ſie

ſich ſelbſt genug ſein konnte in dieſer Einöde.“ Nur zu Zeiten lebte Frau von Wolzogen in der Gegend, ſie hatte ein ſchmales Haus im Dorfe ſich erworben, ein einfaches zweiſtöckiges Gebäude mit Vorder- und Hintergarten, das unter den etwa 30 Häuſern des Ortes als eines der vornehmſten noch erſcheinen mochte; und in dieſem Haus, in einem Zimmer des oberen Stockes, hat Schiller durch acht Monate gelebt.

Es war ein kurzer Wintertag, der Abend brach ſchon herein, als er in Bauerbach anlangte. Er zeigte dem Verwalter ſeine Briefe vor, und wurde ſogleich in die Wolzogenſche Wohnung geleitet, wo er alles aufs Beſte vorbereitet fand: die Koſt, das Bett, die Wäſche und, nicht zuletzt, die Heizung. Die Einſamkeit des Ortes ſagte ſeinem Verlangen nach Ruhe zunächſt zu, er nahm an dem großen Kachelofen ſeines niedrigen Zimmers, auf dem alten Sorgenſtuhl behaglich Platz und faßte den leicht zu erfüllenden Vorſatz: alle Bekanntſchaften zu meiden, dafür aber entſetzlich viel zu arbeiten: ‘die Oſtermeſſe mag ſich Angſt darauf ſein laſſen,’ ruft er aus. Und ſogleich den neuen Freund für ſich in Bewegung ſetzend, entwirft er Reinwald eine ganze Liſte ſeiner ‘literariſchen Bedürfniſſe’: hiſtoriſche, äſthetiſche, poetiſche Schriften verlangt er in bunter Reihenfolge, und ſelbſt der Mediziner meldet ſich wiederum in dem Wunſch, Zimmermanns Buch ‘Von den Erfahrungen in der Arzneikunſt’ zu erhalten. Die Abſicht, ſich in der Theorie der Dichtkunſt zu orientiren, läßt den Einſamen um Leſſings Laokoon und die Hamburgiſche Dramaturgie bitten, um Mendelsſohns, Sulzers, Garves Werke und Homes Grundſätze der Kritik; von Shakeſpeare wünſcht er Romeo und Julia und Othello und von hiſtoriſchen Schriften zwei, welche auf ſeine dichteriſchen Pläne unmittelbar hinweiſen: Robertſons Geſchichte von Schottland ſoll ihn zu Maria Stuart führen, und von den Oeuvres de Mons. l'Abbé St. Réal verlangt er ausdrücklich ‘denjenigen Theil, wo die Geſchichte des Don Carlos von Spanien vorkommt.’ Und nun hatte der Bibliotheksſecretär von Meiningen eine Weile zu thun, um ſo mannigfache Wünſche nach ſeiner ſorgſamen und pedantiſchen Art zu erfüllen.

Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald, der in Schillers Lebensgeschichte nun eintritt, war durch Alter, Temperament und Schicksal gleichmäßig angethan, auf den stürmischen Freund mäßigend einzuwirken. Er war damals 45 Jahre alt, Schiller 23; und Reinwald, in seiner ganzen Empfindungsweise, in der Gebundenheit und Aengstlichkeit seiner Lebensführung, schien mehr dem Zeitalter Schillers, des Vaters, als des Sohnes anzugehören. Halb eine rührende und halb eine wunderliche Gestalt aus der Zopfzeit, so steht er vor uns, mit seinen poetischen und wissenschaftlichen Anläufen, seinen braven geistlichen Liedern und trockenen historischen Darstellungen, seinen fleißigen Sprachforschungen und steifen Singgedichten. Aus kleinen und kleinstädtischen Verhältnissen hervorgegangen, festgehalten in einer subalternen Stellung wider sein Verdienst, wird er in hypochondrischer Verstimmung sein selbst niemals froh; immer will ein Drang nach dem Bessern, ein freier Trieb das Leben auszuleben, und Empfindung an der Quelle zu schöpfen, in ihm vorbrechen, aber immer erstickt in der Enge und Dürftigkeit seiner Existenz das reinere Wollen, und nur die Respectabilität des Philisters bleibt zuletzt übrig. In den kleinen, zierlichen Zügen seiner Handschrift noch, in diesen peinlich sauberen, von jeder Unregelmäßigkeit befreiten Lettern spricht sich die scheue Correctheit des Mannes aus; und sie spricht sich aus in seinen vorsichtigen Urtheilen über das von der Norm Abweichende, über das Genielhum bei Mann und Frau, das auch in seinen stillen Ort, den Conventionen Feindschaft zurufend, hineindrang. Selbst über seine gute Freundin Frau von Wolzogen hat er aus solcher Auffassung heraus ein recht kühles Urtheil gefällt, welches der brave Streicher der Welt noch vorenthielt; wir heute dürfen seine Aeußerung über Schillers Beschützerin unbedenklich weiter geben, denn offenbar birgt es, bei einiger Pedanterie der Anschauung, doch einen gesunden Kern von Wahrheit. An Schillers Schwester schrieb Reinwald von Frau von Wolzogen:

> Ich kenne diese Dame einigermaßen von verschiedenen Jaren her: aber ganz wird man sie nicht leicht fassen, denn sie ist unbeständig in vielen Dingen und schwach; doch auch gut, und hat schon vielen Menschen gedient,

viele froh und manche glücklich gemacht. Niemand ist mer geneigt, allen Zwang, um des Vergnügens willen zu verschmähen: aber nach meiner Einsicht hat sie oft für das Hergebrachte nicht Achtung genug, läßt oft den Wohlstand seitwärts liegen, und schilt die, so sich dran ärgern, als bösartig oder schadenfroh, trennt sich von ihnen und flieht aufs Land, wo sie denn von der Neugierde noch ungestümer verfolgt wird. Lebten wir noch das alte Schäferleben, uns würde das ihrige minder anstößig seyn und wir wollten bald hier, bald da, wo gute Weide wäre, unser Zelt aufschlagen. Aber nach unsrer jetzigen Einrichtung gestimmt, kommen uns diese Arkadier wie halbe Wilde vor. Der, den ich liebe, kann zwar Freundschaft, Menschenliebe und Gutthätigkeit bei der Fr. v. W. lernen, aber Ordnung und Beständigkeit lern er wo anders!

Ein frühes Wittwenthum hatte Frau von Wolzogen in die Lage gebracht, ihrem Leben eine von dem Hergebrachten so frei abweichende Führung zu geben. Sie war 1745 geboren und stand, als sie mit Schiller zuerst bekannt wurde, in der Mitte der Dreißiger; keine schöne, aber eine anziehende Erscheinung, aus deren blauen Augen helle Güte blickte, und über die ein herannahendes Leiden einen Schein von eigenem geistigen Leben gebreitet hatte. Ihre Kinder, vier Söhne, unter denen Wilhelm Schiller am nächsten trat, und eine Tochter, Charlotte, wußte sie trotz beschränkter Vermögenslage standesgemäß durch die Welt zu bringen: sie ward ihnen 'im reinsten Sinne des Wortes Mutter', bezeugt Caroline Wolzogen. Auch eine Pflegetochter, Henriette Sturm, erfuhr die wohlthätige Förderung der gütigen Frau, und ihren armen Unterthanen, ihren Freunden erwies sie sich hilfreich fort und fort: ihr Handeln fließt 'aus lauter Gutheit' sagt Vater Schiller. Ihr Verhältniß zu den Gutsleuten mag sie selber darstellen: 'Ich verlange nicht von hier weg', so erzählt sie Schiller 'an der Kirchweih'; 'meine Leute lieben mich. Sie hatten mir zu Ehren den Hof heute mit Tannen besetzt und Kränze daran gemacht; weilen es regnet, so haben sie um die Erlaubniß, in der untern Stube zu tanzen, gebeten; nun wissen sie nicht, wie sie es gut genug machen sollen. 2 Heiducken habe ich mir auch angeschafft, das Hoeßchen und mein Stöffel, welche von einer Größe sind, habe (sie) braun kleiden lassen, und die müssen mir bei Tisch aufwarten, gar oft setzen

sie sich auch zu mir. Stöffelchens Verstand klärt sich auf. 2 kleine Mädchen habe ich das Stricken gelehrt, das freut mich ungemein.'

Um ihren Söhnen, die sie in Herzog Karls Akademie untergebracht hatte, näher zu sein, lebte Frau von Wolzogen häufig in Stuttgart, wo sie das besondere Wohlwollen Franziskas von Hohenheim genoß; und zwischen der Rücksicht auf den Beschützer ihrer Kinder und dem Verlangen ihres Herzens, dem bedrängten Dichter hilfreich zu sein, sah sie nun ihr Handeln getheilt: 'denn sie ist unbeständig und schwach', sagte Reinwald. Schiller selbst, zumal als Frau von Wolzogen um die Jahreswende nach Bauerbach gekommen war, muß ein Gefühl des Zwiespalts in ihren Wünschen, der Furcht, seinen Aufenthalt verrathen zu sehen, erhalten haben; und eifrig ist er nun bemüht, in fingirten Briefen aller Art, Nachforschungen abzuleiten, und reist in Gedanken durch die halbe Welt, während er in Wahrheit fester und zufriedener als je in Bauerbach saß.

Denn der Einsame, der trotz eifriger Arbeit sich nach Menschen, den 'ächten Ebenbildern Gottes', bald gesehnt hatte, war durch den Besuch seiner Beschützerin freudig erregt worden. Zugleich mit der Mutter war die Tochter gekommen, eine eben aufblühende, sechszehnjährige Blondine, die schon in Stuttgart Schillers Interesse gewonnen hatte. Zwar verließen die Frauen Bauerbach bald wieder und zogen in das benachbarte Waldorf; aber ein lebhafter brieflicher und mündlicher Verkehr begann nun, Schiller brachte die Freundinnen nach Waldorf hinüber, er besuchte sie dort, kaum nach Bauerbach zurückgekehrt, zum andern Male, und in herzlichen Briefen, wenn er von den beiden getrennt war, sprach er seine Sehnsucht nach den Entfernten aus: 'seit Ihrer Abwesenheit', ruft er, 'bin ich mir selbst gestohlen. Es geht uns mit großen lebhaften Entzückungen, wie demjenigen, der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt .... Sie glauben nicht, wie nöthig es ist, daß ich edle Menschen finde. Diese müssen mich mit dem ganzen Geschlechte wieder versöhnen, mit welchem ich mich beinahe überworfen hätte. Ich hatte die halbe Welt mit der glühendsten

Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich, daß ich einen Eisklumpen in den Armen hatte.' Doch nicht lange sollte der Aufenthalt der Frauen in Thüringen währen, noch vor Ende Januar reisten sie nach Stuttgart ab, und nur das Versprechen, im Mai wiederzukehren, tröstete den Zurückbleibenden, dem die Monate der Trennung nur allzu lang erschienen: 'ich wünschte', so schrieb er mit einem hübschen Vergleich, 'daß die Zeit alle ihre Geschwindigkeit bis auf den Mai zusetzte, damit sie hernach desto abgematteter ginge. Es ist schröklich ohne eine mitfühlende Seele zu leben, aber es ist auch eben so schröklich sich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch auf der Welt nichts Bestand hat, nothwendig einmal sich losreißen, und verbluten muß.'

In die Zeit dieses Zusammenseins mit Mutter und Tochter fällt ein Gedicht Schillers, welches persönlichem Anlaß ganz entspringt und seine persönliche Stimmung wiederspiegelt. Es ist ein Hochzeitgedicht an Henriette, die Pflegetochter der Frau von Wolzogen; und die Verehrung für seine Gönnerin, für der 'Mütter Beste' durchklingt das Gedicht, in ihr Lob, in das Lob der zärtlichen Freundin und guten Mutter tönt es aus. Der poetische Werth des Liedes ist nicht groß, prosaische Wendungen laufen mit unter und unterbrechen den rhythmischen Schwung; und ein moralisirender Ton herrscht vor, der von Nüchternheit nicht frei ist: auf den Spuren Rousseaus schildert der Dichter mit lehrhafter Breite die Seligkeiten der Mutterschaft. Die Vorstellungen aus der Tendenzpoesie seiner Stuttgarter Zeit drängen auch in dies Gedicht hinein; das 'gekrönte Laster' wird mit zürnendem Blick gestreift, und die Unabhängigkeit seines Liedes betont der Dichter stolz: 'Und meine Leyer schmeichelt nie.' Scharf contrastirt er die äußere und die innere Würde, den Zwang der Vorurtheile und die Freiheit der Empfindung: 'der Großen kleines Herz' verspottet er, und steht bewundernd still vor dem Adel des Gefühls:

Ich fliege Pracht und Hof vorüber,
Bei einer Seele steh ich lieber
Der die Empfindung — Ahnen gab.

Und mit einem noch persönlicheren Accent ruft er von der Freundin aus:

Ihr Adelbrief — ein ſchönes Leben!
Den haß ich, den ſie mitgebracht.

Es ſind die nämlichen Anſchauungen, die der Dichter um dieſe Zeit in ‘Kabale und Liebe’ geſtaltet, und die den Ferdinand ausrufen laſſen: ‘Laß doch ſehen, ob mein Adelbrief älter iſt, als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handſchrift des Himmels in Louiſens Augen: Dieſes Weib iſt für dieſen Mann?’ Ohne Zweifel hat der vertraute Verkehr mit Frau und Fräulein von Wolzogen und ihrer adligen Verwandtſchaft dieſe Anſchauungen Schillers noch geſchärft, und ſeinem Haß gegen den Unterſchied der Stände, gegen den Zwang des Herkommens einen individuellen Klang zugeführt.

Auf ſich ſelbſt wiederum geſtellt, nahm der Dichter ſeine ſtille Arbeit mit erneutem Eifer vor: und mit innerer Antheilnahme zeichnete er ſeine Luiſe Millerin als das ‘ſchönſte Exemplar einer Blondine’, die eben ‘ſechszehn geweſen’: ‘auf dem unberührten Klavier der erſte Silberton, der erſte Puls der Leidenſchaft, nichts iſt verführender.’ Woche um Woche ſah der Fleißige dahinſchwinden von der Trennungszeit — als plötzlich eine Nachricht, die ihm Frau von Wolzogen gab, ſeinen ganzen Zuſtand ſchien verändern zu wollen. Er erhielt die Mittheilung, daß Herr von Winkelmann, ein Zögling der Karlsſchule gleich ihm und ein Verwandter des Wolzogenſchen Hauſes, mit den Freundinnen nach Meiningen kommen werde; und in der lebhafteſten, nur mühſam beherrſchten Erregung erklärte er nun der Frau von Wolzogen: daß in dieſem Fall er das Feld räumen müſſe, noch vor ihrer Ankunft. Als Grund ſeines Vorſatzes führt Schiller ſein Incognito ins Feld, das Herr von Winkelmann durchbrechen werde und das der ‘verkappte Ritter’ dennoch aufrecht erhalten müſſe; und auf keinen Fall wollte er geſtatten, daß, alle üblen Folgen zu vermeiden, der neue Gaſt, als ein guter Freund, in ſein Geheimniß eingeweiht werde: ‘mein Freund wird er nicht’, ſchreibt Schiller, ‘oder gewiſſe zwei Perſonen müßten mir gleichgültig werden, die mir ſo theuer wie mein Leben ſind.’ Daß die Sorge um ſein Incognito nur ein Vorwand iſt,

ſpricht ſich hier deutlich aus: nicht die Angſt des Flüchtigen, die Eiferſucht des Liebenden regte ſich, gegenüber jenem Kommenden, und mit einem verrätheriſchen Schwanken zwiſchen Hoffnung und Furcht, Bleiben und Gehen endigt der alles verſchweigende und alles ſagende Brief, den der Abſender ſorgſam als ‘preſſant’ bezeichnet und noch raſch mit der dringenden Nachſchrift verſieht: ‘Antworten Sie mir mit dem bäldiſten!’ Und erſt als er von Frau von Wolzogen die Mittheilung empfängt, daß der Gefürchtete doch zurückbleiben werde, kommt ſein aufgeregter Sinn zur Ruhe, und in beſſerer Sicherheit ſieht er der Zeit entgegen, die die Freundinnen und den Frühling ihm ins Land bringen ſoll: ‘Alſo zuverläſſig im Monat May, meine Liebe. Ich zähle darauf. Ihre Gegenwart iſt niemand wichtiger als mir.’

Inzwiſchen, da die Frauen noch fern bleiben, nimmt der Verkehr mit Reinwald ein lebhafteres Tempo wieder an. Der Gute muß dem einſamen Dichter zum Erſatz dienen für jeden andern Umgang: er packt ihm Beſorgungen auf, er macht ihn zum Vertrauten ſeiner dichteriſchen Pläne, er erbittet von ihm Nachrichten aus der literariſchen Welt, in die er, wie empfindſam auch in dieſer Zeit ſein Weſen ſich ausſpricht, aus ganzem Herzen dennoch ſich ſehnt. ‘Wenn ich meinen Namen in der Zeitung leſe’, ſagt er, ‘ſo erfahre ich doch daß ich noch lebe’; und immer von Neuem erbittet er ſich von Reinwald Beſprechungen ſeiner Werke, fragt nach Urtheilen über die Räuber, über das Wirtembergiſche Repertorium und den neu herausgekommenen Fiesko: ‘Bald wird man Kritiken darüber hören’ ruft er, ‘Wir wollen doch ſuchen’. Und als Reinwald auf die Reiſe nach Weimar geht, trägt er ihm auf, bei Wieland und den andern literariſchen Größen nach dem Eindruck ſeiner Werke zu fragen: ‘Sammeln Sie doch recht ſehr viele Nachrichten über meinen Fiesko ein, und gedruckte Urtheile ſchicken Sie mir. Vielleicht iſt ſchon jetzt in Gotha- oder Erfurtiſchen Zeitungen was davon eingerückt. Fragen Sie auch nach meinen Räubern und der Anthologie. Daß ich an einem Karlos arbeite können und dörfen Sie ſagen’. Der Gedanke an ein Theaterjournal beſchäftigt ihn (und alſo mittelbar auch der Gedanke von Bauerbach

zu ſcheiden), er will dem ſeichten Theaterkalender des Gothaers Reichard Concurrenz machen, und kaum kann ſich der kampfluſtige Dichter entbrechen, die Publikation 'öffentlich durchzuhecheln'. Auch in eine politiſche Angelegenheit des Meininger Ländchens griff er durch ein Spottgedicht im Bürgerſchen Bänkelſängerton ein, welches auf Reinwalds Betreiben die 'Meiningiſchen wöchentlichen Nachrichten' zum Abdruck brachten; in friſchen Verſen erzählte hier 'Simeon Krebsauge, Bakkalaur' die 'wunderſeltſame Hiſtorie des berühmten Feldzuges als welchen Hugo Sanherib König von Aſſyrien ins Land Juda unternehmen wollte aber unverrichteter Dinge wieder einſtellen mußte', und Jedermann erkannte unter dieſer durchſichtigen Verhüllung die auf den erbluſtigen Koburger Herzog abzielende derbe Satire. Auch brachte das Koburger Wochenblatt, zum Zeichen, daß der Hieb geſeſſen hatte, eine matte Entgegnung; und ſo hatte Schillers Luſt an literariſcher Fehde ſich abermals wirkſam gezeigt, ſelbſt aus der Einſamkeit ſeines Bauerbach heraus, ſelbſt unter dem Gebot der Verborgenheit, in welcher der 'verkappte Ritter' noch immer lebte.

Die Hauptarbeit dieſer Zeit aber galt nach wie vor dem Werk, welches Schiller in den Kämpfen der letzten Stuttgarter Tage empfangen hatte: der 'Luiſe Millerin'. Es koſtete ihn einen ſtarken Zwang, ſo bekennt er, ſich in andre Dichtarten hineinzuarbeiten, und, gleich den Gelegenheitsgedichten auf die Pflegetochter der Frau von Wolzogen und auf Hugo Sanherib, nun auch noch den Prolog für eine Geburtstagsfeier am Meiningiſchen Hofe zu leiſten: 'es kommt mir nicht anders vor', ſagt er, 'als wenn einer aus der Schlacht kommt und Flöhe fangen muß'. Immer geht ihm Luiſe Millerin 'im Kopfe herum', die ſpäte Nacht noch findet den Müden, der 'keine Feder mehr halten kann', bei der Arbeit, und ſchon in aller Hergottsfrühe treibt ihn das Werk wieder an den Schreibtiſch heran: 'Guten Morgen lieber Freund!' ruft er Reinwald zu, 'Meine Luiſe Millerin jagt mich um 5 Uhr aus dem Bette. Da ſiz ich, ſpize Federn und käue Gedanken'. Seinen Eifer an der Arbeit, die in immer neuen Umgeſtaltungen des Stoffes Meiſter zu werden ſuchte, ſchürte ein

unverhofft eintreffendes Schreiben Dalbergs, mit welchem der Intendant, indem er 'auf eine verbindliche Art über seine Untreue Entschuldigung that', die abgerissene Verbindung wieder anzuknüpfen suchte und theilnehmend nach Schillers Arbeiten fragte. Er mochte sich inzwischen überzeugt haben, daß eine Verfolgung Schillers nicht zu befürchten stand; und auch die lebendigen Schilderungen, welche der Eifer Streichers von dem neuen Drama den Mannheimern entwarf, hatte die Aufmerksamkeit auf den so rauh im Stich Gelassenen wieder hingewendet. Erstaunt schrieb Schiller an den Regisseur Meier: es müsse wohl ein dramatisches Unglück in Mannheim geschehen sein; und antwortete dem Intendanten mit einer scheinbaren Gleichgültigkeit, hinter welcher seine ganze Sehnsucht nach dem Theater dennoch hervorblickt: er schildert seine Bauerbacher Existenz als eine glückliche, findet es 'nicht anders als schmeichelhaft', daß die Excellenz 'ungeachtet seines kürzlich mißlungenen Versuchs, noch einiges Zutrauen zu seiner dramatischen Feder habe' und will nur, um neue Enttäuschung zu vermeiden, einige Fehler der 'Luise Millerin' frei voraussagen. Dalberg erwiderte verbindlich: daß es Tugenden für die Bühne wären; und so machte sich Schiller abermals an eine Umarbeitung, welche streng das Theatermäßige im Auge behielt und zu einschneidenden Neuerungen führte: 'Meine Luise Millerin hab ich sehr verändert', schrieb er am 24. April an Reinwald. 'Das ist etwas verhaßtes, schon gemachte Sachen zernichten zu müssen.'

Aber was dem Dichter beim 'Fiesko' geschehen war, wiederholte sich nun noch einmal: ein neuer Plan drängte gebieterisch in die Ausarbeitung des alten hinein, und immer eifriger wünschte Schiller mit Luise Millerin zu Ende zu kommen, — nur 'um sich gänzlich in seinen Karlos versenken zu können'. Diese ganze Zeit hindurch hatte seine rastlose Productionslust sich mit Entwürfen zu neuen Dramen getragen; er war auf den Gedanken eines 'Prinzen Konradin' zurückgekommen, er hatte den Plan zu einer 'Maria Stuart' gefaßt, hatte einige Scenen (wenn Reinwalds Aussage nicht irrt) bereits vollendet und das Drama dem Verleger Weigand, mit welchem

er auch wegen der Luise Millerin verhandelte, schon zugesagt; er hatte endlich ein Drama Friedrich Imhof im Sinn, über dessen Inhalt uns Näheres nicht überliefert ist. Der Stoff muß Ähnlichkeit mit demjenigen gehabt haben, welcher später im 'Geisterseher' gestaltet wurde, denn Schiller schreibt Anfang März dem Meininger Freunde: 'Die Bücher wovon wir sprachen, über Jesuiten, und Religionsveränderungen — überhaupt über den Bigotismus und seltene Verderbnisse des Karakters, suchen Sie mir doch zu verschaffen, weil ich nunmehr mit starken Schritten auf meinen Friedrich Imhof losgehen will. Schriften über Inquisition, Geschichte der Bastille, dann vorzüglich auch Bücher worinn von den unglücklichen Opfern des Spiels Meldung geschieht, sind ganz vortrefflich in meinem Plan'. Wenn der Anschein nicht täuscht, hat der Dichter auch hier unmittelbar aus dem Leben seinen Stoff greifen wollen; denn einer seiner Mitschüler aus der Karlsakademie, welcher später den weltlichen Stand gegen den geistlichen vertauschte und Kaplan ward, hieß: Karl Friedrich Alexander von Imhof. Ohne Zweifel hätte Schiller beide Stoffe, die Maria Stuart und den Imhof, mit lebhafter Subjectivität und in stark polemischer Tendenz, gemäß der Stimmung jener Tage, behandelt: nicht die poetische Sachlichkeit hätte ihn hier geleitet, wie in der Zeit, da er den Gedanken einer 'Maria Stuart' von Neuem aufnahm, sondern der Kampf gegen Bigottismus und Katholicismus wäre mit rhetorischer Kraft ausgefochten worden; und in brennenden Farben hätte der Dichter 'Religionsveränderungen' geschildert von der Art jener, welche in der späteren Darstellung Mortimer erfährt. Schon dem ersten Quellenstudium gegenüber offenbart der Dichter diese subjective Anschauung: die Auffassung Camdens, des englischen Historikers, der die Geschichte der Königin Elisabeth, als ein Zeitgenosse, dargestellt, findet er 'herrlich' und preist an der Geschichte der Bastille besonders 'den lyrischen Schwung, der darinn herrscht'. Und wieder ist seine Stimmung zur Production eher da, als der Stoff: 'Ich bin wirklich in einer höchst verdrüßlichen Lage' meldet er, 'weil ich gern an ein Stück ginge, und noch zu keinem entschlossen bin.'

Zuletzt, mit dem Ende März, findet er des Schwankens ein Ende, indem er beide Pläne 'bis auf weitere Ordre' zurücklegt: 'über ein neues Stück bin ich mit mir einig', schreibt er, 'und arbeite nunmehr entschlossen und fest auf einen Don Karlos zu'. Eifrig setzt er dem Freunde die Vortheile des Planes, die 'starken Zeichnungen', die erschütternden und rührenden Situationen, zu denen es den Anlaß giebt, auseinander und erbittet in drängenden Worten von Reinwald Hilfsmittel des Studiums. Den Nationalcharakter, die Sitten und die Statistik des spanischen Volkes will er schleunigst kennen lernen; und damit er den quälenden Zustand der Unentschlossenheit und Unthätigkeit beenden könne, verlangt er wenigstens ein vorläufige Lieferung von 'dahineinschlagenden Werken'. Seine unbezähmbare Lust zur Production spricht aus jedem Satze, und Schiller selbst sagt uns, daß es der herannahende Frühling ist, der sie so lebhaft aufweckt: 'Izt, bester Freund', schreibt er, 'fangen die herrlichen Zeiten bald an, worinn die Schwalben auf unsern Himmel, und Empfindungen in unsere Brust zurückkommen. Wie sehnlich erwarte ich sie! Einsamkeit, fehlgeschlagene Hoffnungen haben den Klang meines Gemüths verfälscht, und das Instrument meiner Empfindung verstimmt. Die Freundschaft und der Mai sollen es, hoff ich, aufs neue in Gang bringen. Ein Freund soll mich mit dem Menschengeschlecht wiederum aussöhnen, und meine Muse halb Wegs nach dem Kozytus wieder einholen'.

Und Frühling, volles aufquellendes Gefühl neuen Lebens ringsum, spricht aus dem enthusiastischen Schreiben, das Schiller wenig später, am 14. April 1783, an Reinwald richtete. 'Bauerbach. Früh in der Gartenhütte', so ist es überschrieben, und beginnt mit den Worten: 'In diesem herrlichen Hauche des Morgens denk ich Sie Freund, — und meinen Karlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkteren, blankeren Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken sind wahr. Prüfen Sie solche'. Und nun entwickelt er in begeisterter Anschauung philosophisch-ästhetische Grundsätze, die zu den Nachklängen aus Abels Schule Eigenstes fügen, und wie die ersten Vorläufer erscheinen jener klareren und gefesteten künstlerischen Maximen, welche der

Dichter, in der Reife ſeines Lebens, in Briefen an Goethe, Körner, Wilhelm von Humboldt reich und ſchön ausgeſtrömt. Der entſcheidende Gedanke der Darlegung iſt dieſer: daß die Liebe, die Freundſchaft und die Poeſie nicht zumeiſt in ihrem Object, ſondern in dem Ich des Subjects wurzeln. Nur ein glücklicher Betrug iſt Liebe: denn nur uns ſelbſt lieben wir in dem Andern, nur eine Verwechſelung des fremden Weſens mit dem eigenen iſt Freundſchaft. Seinen ganzen feurigen und empfindungsvollen Subjectivismus ſucht Schiller ſo in ein Syſtem zu bringen, und ſeine Stimmung in dieſer Zeit hilft es noch kräftiger ausbilden: denn ſteht nicht wie der lebendige Beweis ſeiner Theorie der gute Reinwald da, in den er alles hineinträgt an Gefühl und Phantaſie und Anſchauung, was ihn ſelbſt erfüllt; in dem er nicht den Andern, nur ſich liebt? Weil er fühlt, wie in ſeiner weltweiten Seele 'alle Karaktere nach ihren Urſtoffen ſchlafen', weil er unendliche Möglichkeiten empfindet in ſeinem wogenden innern Sein, ſpricht er die kühne Folgerung aus: daß 'alle Geburten unſerer Phantaſie zuletzt wir ſelbſt ſind'; und ſieht ſo die gleiche ſchaffende Allmacht des Subjects, wie im Leben, auch in der Poeſie: 'Das was wir für einen Freund und was wir für einen Helden unſerer Dichtung empfinden iſt eben das (Nämliche). Der Dichter muß weniger der Mahler ſeines Helden, — er muß mehr deſſen Mädchen, deſſen Buſenfreund ſein', ſo lautet die Aeußerung, in welcher der junge Schiller ſein eigenſtes Schaffen ſchlagend gekennzeichnet hat. Und aus dieſer theoretiſchen Feſtſtellung gewinnt er ſogleich die Anwendung auf ſeinen Karlos: 'Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich ihn gewiſſermaßen ſtatt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinem Buſen — ich ſchwärme mit ihm durch die Gegend um Bauerbach herum'.

Er hatte ſeinen Helden an Stelle des Mädchens — bis daß das Mädchen ſelbſt kam. Das Gefühl, das in ihm ſchon fertig lebt und nur nach einem Gegenſtand noch ſucht, an dem es ſich ausſprechen kann, ſchlägt zu voller Gluth empor, als Lotte Wolzogen nach Bauerbach zurückkehrt: zum erſten Mal liebt Schiller.

Lotte hatte das ſiebzehnte Jahr vollendet, als Schiller ſie

wiederſah, und im Zauber jugendlicher Unſchuld und Güte ſtand ſie vor ihm, wie ſie geſchieden: ‘Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, die ſchönſte, weichſte, empfindſamſte Seele, und noch kein Hauch des allgemeinen Verderbniſſes am lautern Spiegel ihres Gemüts — ſo kenn ich Ihre Lotte’, ſchrieb der entzückte Dichter; und ſein Wort wird durch das unbeſtochene Zeugniß einer Frau beſtätigt, welches von Lotte ſchlicht ausſagt: ‘ſie iſt doch gar gut’: Schillers Gattin war es, welche ſo urtheilte. Lotte hat dieſe reine Herzlichkeit durch die Folge der Jahre in ſich erhalten, das lehrt der ſchöne Brief, welchen ſie nach dem Tode ihrer Mutter, im Jahr 1788, an Schiller richtete; er kennzeichnet die Schreiberin in ihrer treuen Einfachheit ganz, und noch in der Flüchtigkeit der ſchnell hingeworfenen Schriftzüge vermeint man die Unmittelbarkeit des Herzensergusſes zu ſpüren. Der Brief lautet:

Ein jede Gelegenheit ergreife ich, um mich ein wenig aufzuheitern, urtheilen Sie alſo lieber Freund wie erwünſcht mir Nachrichten von Ihnen kamen; ich ſchmeichle mir daß ich Ihnen immer meinen Freund mit recht nennen konnte, und jetzt habe ich noch eine Urſache mehr Ihnen um die Fortdauer Ihrer Freundſchaft zu bitten, um meiner geliebten unvergeßlichen Mutter willen;

Sie haben gewiß auch uns ſehr bedauert über dieſen Verluſt, unerſetzlich iſt dieſer Verluſt für mich, ich bin nun ganz verlaſſen, Wilhelm geht bald weg, wen habe ich nun, den ich meine Noth klagen darf, ach ganz bin ich verlaſſen die Welt iſt wie ausgeſtorben für mich, wo ich hingehe ſuche ich meine Mutter und finde Sie nicht.

Eben ſagt mir Wilhelm er wollte Ihnen ſchreiben hierher zu kommen; o thun Sie dieſes lieber Freund, es wird für Wilhelm und mich ein großer Troſt ſein.

Ich weiß nicht was ich geſchrieben, mein Herz iſt ſo voll ſo gepreßt, ich muß ſchließen. Bleiben Sie ja mein Freund, ſchreiben Sie mir zuweilen, und geben Sie mir davon Verſicherung, ich weis Sie haben eine edle Seele und tröſten gern leidende, und Ihr Troſt iſt mir theuer. Nun adieu.

Charlotte.

Es war in der dritten Maiwoche, daß Charlotte und ihre Mutter in Bauerbach eintrafen, von Schiller durch feſtliche Veranſtaltungen freudig willkommen geheißen. Schon manchen Tag vorher hatte er alle Hände voll zu thun gehabt, die Aufnahme der Kommenden

vorzubereiten: Haus und Garten in Stand zu ſetzen, hatte er auf ſich genommen, und den Einzug der Herrin ließ er von den Unterthanen feierlich begehen — ‘welches Gelegenheit zu einem ſehr angenehmen Abend gab’. Durch eine Allee von Maien, welche vom Ende des Ortes zu ihrem Hauſe führte, zogen die Frauen ein; am Hofe des Hauſes begrüßte ſie eine Ehrenpforte von Tannenzweigen, und unter Schießen ging es in die gegenüberliegende Kirche, die gleichfalls mit Maien ausgeſchmückt war; ‘artige’ Muſik von Blasinſtrumenten wurde gemacht, und der Pfarrer hielt eine Einzugsrede. Alle dieſe Anordnungen hatte Schillers liebende Sorgfalt erdacht, und er erſtaunte nachträglich faſt ſelbſt, daß ‘in dem barbariſchen Bauerbach dergleichen geſchehen’.

Luiſe Millerin und Carlos freilich blieben darüber liegen, und in der ganzen jetzt folgenden Zeit wollten ſie nur wenig fortſchreiten; ſeine ‘ſtreitenden Gedanken zu vereinigen’ wird dem Dichter ſchwer, und mahnend ſchrieb ſpäter Vater Schiller dem Sohne, daß er in Zukunft nicht wiederum, wie nun, mehr ‘Erholungstage als Beſchäftigungstage’ machen möge: ‘Beſter Sohn! Sein Aufenthalt in Bauerbach iſt von dieſer Art geweſen. Hinc illae lacrymae!’

Nicht nur Schillers Dichten, auch ſein Leben erſchüttern ‘ſtreitende Gedanken’ jetzt. Seine Empfindung, die bei dem erſten Aufenthalt der Frauen die Mutter lebhafter als die Tochter zu umfaſſen ſchien, neigt ſich nun deutlicher zu Lotte hin; aber der ſcharfe Blick der Eiferſucht hatte recht geſehen, wenn er Herrn von Winkelmanns Beſuch fürchtete: zwiſchen dieſem und Lotte beſtand ein Einvernehmen, von dem Schiller durch Frau von Wolzogen eine Mittheilung erhielt, welche eine Warnung einſchloß. Zwar glaubte er zu erkennen, daß hier nur ein ‘Roman’ exiſtire, wie ihn ‘ein Mädchen, das zum erſtenmal liebt’, gern erfindet; allein der Gedanke der Entſagung nahm doch Beſitz von ihm, und er verſuchte, ſein Gefühl zurückzudrängen. Der vertraute Verkehr mit dem geliebten Mädchen, die Einſamkeit des Ortes und tauſend Gelegenheiten ließen aber immer wieder aufwachen, was doch nicht leben durfte; ſchon der frühe Morgen fand ihn beim

Kaffee mit den Frauen vereinigt, und auf ſtillen Wegen des nahen Waldes, am Bach und in der Laube hinterm Hauſe genoſſen ſie des Frühlings Freuden: in ſtürmiſch aufwallender Erregung Schiller, in ſorgloſer Heiterkeit Lotte; denn die Neigung des Dichters ſcheint ſie nicht empfunden zu haben und in unbefangener Freundlichkeit trat ſie ihm entgegen jeder Zeit.

Und als gegen Ende des Mai eine neue Trennung geſchieht, da drängt ſich in die Feder, was der Mund verſchwiegen hat: und in zwei leidenſchaftlichen Briefen an Frau von Wolzogen ſtrömt Schiller ſeine ganze ungeduldige Erwartung, ſeine Hoffnung und ſeine Neigung aus. Die Frauen waren nach Meiningen hineingegangen, wo die Herzogin von Gotha weilte, und es war der Wunſch der Mutter, für Lotte eine Unterſtützung der Herzogin zu erhalten; allein Lotte war dieſem Plan, der ſie zu einer Amtmännin in Penſion bringen ſollte, entgegen, und Schiller war auf ihrer Seite um ſo eifriger, als er hoffte: Lotte könne, wenn die Penſion vermieden werde, in Bauerbach verbleiben, wie bisher. Noch am Morgen der entſcheidenden Unterredung verſucht er es darum auf die Freundin einzuwirken und ruft ihr zu: 'Heute wünſche ich Ihnen die Stimme eines Donners, die Feſtigkeit eines Felſen, und die Verſchlagenheit der Schlange im Paradies. Mein Herz iſt zwiſchen Ihnen und unſrer Lotte, und begleitet ſie bis ins Zimmer der Herzogin. Denken Sie daran daß Sie nichts als elende hundert Thaler daran ſezen, aber für ſich und die Lotte und auch für mich alles zu gewinnen haben. Sagen Sie die ganze Penſion ab, ſo will ich alle Jahr eine Tragödie mehr ſchreiben, und auf den Titel ſezen: Trauerſpiel für die Lotte'. Seine Ungeduld will den Rückkehrenden am Abend bis zur Hälfte des Weges, nach Untermaasfeld, entgegenkommen, um 7 Uhr präciſe erwartet er ſie: 'bis dahin lebe ich einen langen traurigen Tag. Alſo um 7 Uhr bei der Pachterin und die Neuigkeit mit Ihnen, daß Lotte von der Amtmännin wegkommt'. Und als erzählte alles Geſagte noch nicht deutlich genug, wie es um ihn ſteht, fügte Schiller noch eine Sendung und eine Nachſchrift bei: 'Dieſe Blumen ſchicke ich der Lotte'.

Aber vergeblich war der Dichter am Nachmittag bei der Pächterin von Untermaasfeld eingetreten: er fand die Freundinnen nicht, deren Rückkehr sich verzögert hatte. 'Zwei Tage muß ich also noch durchwaten, eh ich Sie sehe?' schreibt er am 30. Mai. 'Das ist schröklich. Kaum frei ich mich ein wenig, daß der heutige sich beurlaubt und nun stehen mir noch achtundvierzig Stunden bevor'. In einer gepreßten Lage, bekennt er, hat Frau von Wolzogen ihn allein gelassen, Niemand ist, weit und breit, der seiner zerstörten wilden Phantasie zu Hilfe käme, und selbst der Freundin zu schreiben, trägt er Angst: 'ich fürchte mich selber in meinen Briefen. Entweder red ich darin zu wenig, oder mehr als Sie hören solten und ich verantworten kann'. Leidenschaftlich erregt, wie er ist, setzt ihn die Nachricht, welche ihm Frau von Wolzogen gegeben: daß sein Incognito möglicherweise verrathen sei, in den heftigsten Schrecken; nun müsse er unter seinem Namen auftreten und den Respekt behaupten, der ihm gebühre. Aber sogleich, im Widerstreit der Empfindungen, nimmt er das eben Ausgesprochene auch schon wieder zurück: 'Ich bin wohl ein Thor. Jetzt liegt mir auch an diesem nichts mehr. Es war eine Zeit, wo mich die Hofnung eines unsterbliches Ruhmes gekizelt hat. Jetzt gilt mir alles gleich, und ich schenke Ihnen meinen dichterischen Lorbeer in die nächste Boeuf a la Mode, und trete Ihnen meine tragische Muse zu einer Stallmagd ab. Ich möchte mit meiner Leonore sprechen: 'Laß in den Staub uns werfen all diese pralende Nichts. Laß in romantischen Fluren ganz der Freundschaft uns leben'. Das Citat ist genau, nur eine kleine Aenderung hat der Dichter vorgenommen: er spricht vorsichtig von Freundschaft, wo im Text: Liebe steht.

Noch von andern Dichtungen ist in dem Briefe die Rede; Schiller fordert die Freundin auf, ihm von Reinwald zwei Werke zu verschaffen, die in seine empfindsame Stimmung ganz zu passen scheinen: den 'Messias' erbittet er sich und Ossians schwermüthige Gesänge; und scheint so zu jenen älteren poetischen Richtungen wieder hinzuneigen, von denen sein auf das Bedürfniß der Zeit gewendeter Sinn sich bereits befreit hatte. Dem volleren Leben im Lärm der Welt

draußen will er entsagen und all sein Trachten in der Einsamkeit des Landes beginnen und beschließen: 'Daß ich bei Ihnen bleibe und wo möglich begraben werde, versteht sich. Nur das ist die Frage, wie ich bei Ihnen auf die Dauer meine Glückseligkeit gründen kann. Aber gründen will ich sie, oder nicht leben, und jetzt vergleiche ich mein Herz und meine Kraft mit der ungeheuersten Hinderniß, und ich weis es, ich überwinde sie'. Das feste Selbstbewußtsein, das der Dichter hier offenbart, zeigt, daß auch in dieser Zeit stärksten Gefühlslebens die alte Thatenlust in ihm nicht erstirbt; die Kraft seiner Initiative, der kühne Flug seiner Projekte, sie konnten wohl gehemmt werden, nicht aufgehoben; und daß Schiller aus Wirrnissen, in denen die Lenz und Hölderlin untergingen, den Weg finden wird, sagt uns so stolzes Wort.

'Ich überlese was ich geschrieben habe', fährt der Dichter fort. 'Es ist ein toller Brief. Aber Sie verzeihen mir ihn. Wenn ich mündlich ein Narr bin, so werde ich schriftlich nicht viel weiseres sein'. Noch eine Neuigkeit hat er zu melden, die ihn in Aufregung versetzt: in Meiningen soll ein Herr aus Stuttgart angekommen sein, der nach Frau von Wolzogen gefragt hat. Sogleich vermuthet er, daß der Unbekannte sein Rivale sein könne und wieder spricht er von Abreise: 'Sollte Winkelmann es sein, so schicken Sie mir einen Expressen. Ich gehe nach Weimar'.

Aber Schiller ging nicht nach Weimar. 'Ich hatte die Idee', so schreibt Reinwald am 24. Mai an Schillers Schwester, 'ihn mit nach Gotha und Weimar zu nehmen, ich wollte ihn den dasigen zum Theil wichtigen Gelehrten präsentiren, ich wollte ihn wieder an die offene Welt und an die Gesellschaft der Menschen gewöhnen, die er beinahe scheut. Aber so geneigt er im Anfang zu meinem Vorschlag war, so sehr scheint *jetzt* sein Geschmack davon entfernt'. Schiller opferte seinen Ehrgeiz seinem Herzen, und mit Leonore hätte er dem Freunde zurufen können: 'Es ist ein schwaches verzärteltes Ding, mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müssen'; er bewahrheitet das eigene Wort, daß 'alle Geburten unserer Phantasie zuletzt wir

ſelbſt ſind', und wenn er zu Zeiten in ſich die drängende Ehrſucht des Fiesko und den ſtarren Eifer des Verrina empfand, ſo bricht jetzt immer von Neuem die Empfindung Leonorens in ihm durch: in den Staub zu werfen die Nichts, in romantiſchen Fluren der Liebe zu leben.

Frau von Wolzogen kehrte nach Bauerbach zurück — aber ohne Lotte. Wirklich war dieſe bei der gefürchteten Amtmännin untergebracht worden; doch nicht lange ſollte der Dichter ihren Anblick entbehren, ſchon das Pfingſtfeſt brachte ſie wieder heim. In das Verhältniß Lottens zu Winkelmann war inzwiſchen ein Riß gekommen: eine indiscrete Aeußerung des jungen Mannes hatte zuerſt den Bruder, dann die Mutter verſtimmt, und die Auflöſung der Verbindung ſtand bevor. Schiller ſah ihr 'mit Ungeduld' entgegen, und er bat Wilhelm, auf die 'Impertinenz jenes Herrn eine tüchtige Antwort zu geben'. Hoffend verlebte er die Pfingſtfeiertage, an denen im Gutshof wacker getanzt und poculirt ward; er ſpielte mit Lotte eifrig allerlei Spiele, Schach, Dame und Tarock, und heiter übertrug er ſeine gute Laune auch auf das erſt barbariſch genannte Dorf: 'Geſtern hatten wir einen luſtigen Tag', ſchreibt er an Reinwald, den 11. Juni. 'Die Bauern des Dorfes haben in unſerm Hof getanzt, und ich ſahe fröhliche Menſchen. Bauerbach iſt gewiß keine Barbarei. Fräulein Mine (die Schweſter der Frau von Wolzogen) und Lotte ſind hier und machen mir mein Leben ſehr angenehm. Die letztere iſt ein wahres Studium für mich, denn ſo viel Güte und ſchöne Unſchuld habe ich ſelten gefunden.' Wie ernſt es der Dichter mit dieſem 'Studium' nahm, zeigen ſeine Briefe nicht nur direct, ſondern auch indirect: was er in dieſer Zeit an Reinwald ſchreibt, iſt von einer Flüchtigkeit und Unſicherheit, welche deutlich erkennen läßt, daß er nicht Herr ſeiner ſelbſt iſt. 'Ich reiße mich aus einer ſehr angenehmen Zerſtreuung, um mich für Sie, liebſter Freund zu ſammeln', ſo beginnt er ein Billet; aber von Sammlung iſt nichts in dem Brief zu finden, er verwechſelt die Daten, glaubt ſtatt im Juni, im Mai zu leben, bricht ab, ſetzt am nächſten Tag wieder an, bricht von Neuem ab und berichtet zwiſchendurch von ſeiner Arbeit und Nichtarbeit an der Luiſe

Millerin: 'Ganze 14 Tage iſt kaum was dran gethan worden.' Und ſeine ganze unruhige Zerſtreutheit kommt in einer Nachſchrift zuletzt noch einmal zu Tage: 'pp. Eben fällt mir bei, Sie haben mir ein Verzeichniß der Bücher abgefordert. Ich weis nicht, ob ich es Ihnen geſchickt habe. Iſt das nicht, ſo ſchreiben Sie mirs gleich.'

Gegen den 20. Juni verließ Lotte wiederum Bauerbach, und Schiller ſah ſich mit der älteren Freundin, der 'Mutter', wie er ſie nun gern nannte, allein. Unter dem Namen eines Sohnes verbarg er Gefühle, die er deutlicher auszuſprechen doch gezaudert hatte. Zwiſchen Hoffnung und Entſagen wird er in dieſer Zeit geſchwankt haben, und Frau von Wolzogen, 'ſchwach und unbeſtändig' wie ſie war, vermochte weder den ſtürmiſchen Gaſt abzuweiſen, noch ſeine offen vor ihr daliegende Neigung zu ermuthigen. Ihr ſelbſt gewährte die Verehrung, welche der Dichter ihr entgegenbrachte, die unaufhörlich zuſtrömende Anregung, welche ſeine Gabe geiſtig belebter Unterhaltung in ihr ſtilles Heim trug, zu vieles, als daß ſie einen ſchnellen Abſchluß hätte finden können, und alles blieb, wie es war. Endlich, auf einem Spaziergang im Walde, um den 10. Juli etwa, kam es aber doch zu einer Entſcheidung: plötzlich ſtand der Entſchluß vor den Beiden fertig da, daß Schiller im Intereſſe ſeiner literariſchen Abſichten 'eine Zeitlang verreiſen ſolle' — zunächſt nach Mannheim, wo ihm alles ein freundlicheres Geſicht nun wieder zeigte. Nur ein vorübergehender Wechſel des Aufenthalts, kein Abſchied für immer war beabſichtigt; Kleider, Bücher, Manuſcripte blieben in Thüringen zurück; und Schiller ſelbſt fragt ſpäter, in Erinnerung an dieſen Tag, den er 'nicht ohne Bewegung der Seele' empfinden könne: 'Wer hätte damals geglaubt, daß ein ohngefährer Gedanke ſoviel, ſoviel in meinem Schickſal verändern würde? — und doch hat er vielleicht für mein ganzes Leben entſchieden.'

Sorgſam wurde die Abreiſe nun vorbereitet, der manche Schwierigkeit noch entgegenſtand. Die eine, Schiller hatte ſie ſchon einmal in Bauerbach empfunden, hieß: das Geld. Damals hatte er beim Schulmeiſter und beim Wirth kleine Anleihen erhoben, jetzt mußte er

zu einem Geldverleiher, Namens Israel, bei dem Frau von Wolzogen Bürgschaft leistete, seine Zuflucht nehmen: denn in dieser ganzen Bauerbacher Zeit hatte er Einnahmen nicht gehabt. Eine andere Schwierigkeit, eine eingebildete vielleicht, lag in der Frage nach dem Verhalten des Herzogs von Württemberg; und Schiller verließ sein Asyl nicht, ohne noch einmal einen 'ostensibeln' Brief an Wilhelm Wolzogen zu schreiben: er datirte ihn aus Frankfurt, fabelte von einem Zusammentreffen mit Wieland und sprach ein feierliches Lebewohl aus: 'ich will nach Amerika und dies soll mein Abschiedsbrief sein.'

Eine andere Nachricht gab er Reinwald, und von ihr können wir nicht sicher entscheiden, ob sie ostensibel oder wahr, oder auch beides zugleich war: er gehe an die Württembergische Gränze, meldet er, wo er seinen Vetter aus England treffen wolle, den 'Studiosus', der nach manchem Jahre der Irrfahrt heimgekehrt war. Ohne Zweifel hatte Schillers Vater, der stets bemüht war, den Sohn durch Empfehlungen und persönliche Verbindungen zu fördern nach seiner Einsicht, auf den Pathen hingewiesen, der hier noch einmal in Schillers Lebensgeschichte schnell hineinblickt. 'Es ist der nämliche', meldet der Dichter dem Freunde nicht ohne Stolz, 'der Robertsons Amerikanische Geschichte ins Teutsche übersetzt und noch durch mehrere Schriften seinen Namen bekannt gemacht hat.' Tausend Gründe will der Dichter haben, ihn nicht entwischen zu lassen: vielleicht könne er der Canal sein, um Schiller auch in England bekannt werden zu lassen, vielleicht könne er durch ihn das Bürgerrecht auf dem Theater zu Drurylane erhalten: 'denn ich hoffe, daß meine Arbeiten sich dem Geschmack der englischen Nazion mehr als dem Teutschen nähern, da ich ja ohnehin nach englischen Mustern gebildet bin. Meine Louise Millerin nehme ich mit und zeige sie ihm.' Vielleicht glaubte der Dichter, daß das Drama, welches eine Britin, 'die freigeborene Tochter des freiesten Volkes unter dem Himmel' mit Sympathie schilderte, in England besonders willkommen sein werde, vielleicht auch verstärkte er in solchem Glauben noch hie und da die schon gezogenen Linien. Es ist, als ob die Projectirlust des Vetter Schiller über den Dichter selbst gekommen

ist, in dem Augenblick, da er zu dem phantastischen Manne sich in Verbindung gebracht sieht; und er muß sich von dem ruhigeren Reinwald das vernünftige Wort sagen lassen: 'Daß Sie ihren Onkel sprechen, freut mich, aber Engelland kann wenig zu Ihrem Hauptendzweck beitragen — Ruhm kann Ihnen ohnedem nicht fehlen — Sie haben nähere Zwecke, vielleicht aber kann auch die Ihr Onkel befördern helfen.'

Wie es aber diesem Onkel in Deutschland ergangen, und wie er die engen Verhältnisse der schwäbischen Heimath, in welche seine fremdländische Lebensführung nicht mehr paßte, schnell wieder verlassen hat, das schildert uns in ergötzlicher Trockenheit ein entrüsteter Bericht des Herrn Amtmann zu Steinheim an der Murr, welcher zu dem Porträt des wunderlichen Schillerschen Pathen die letzten Linien hergeben mag: 'Hochlöblichem Stadtgericht wollte hiermit gehorsamst berichten, daß Herr Studiosus Schiller, von hier gebürtig, welcher sich 22 Jahre in London aufgehalten, anno 1783 um Pfingsten ins Land gekommen, und seinen Aufenthalt mit einem mitgebrachten Frauenzimmer, die er seine Magd genannt, über $^1/_2$ Jahr gehabt und endlich mit seinem Schwager auf seine samtliche Güther den Contract pro 2000 fl. abgeschlossen, der ihm auch in Zeit 14 Tagen den ganzen Kaufschilling baar anschaffen und vorschießen müssen, womit er dann, nachdem er sich seines Burgerrechts allhier formlich und schriftlich verziehen, außer Lands mit Sack und Pack abgereist, ohne den Orth seines künftigen Aufenthalts zu entdecken, welchen er vermuthlich bei seiner Abrayse noch selbsten nicht wußte. Bei seiner elterlichen Abtheilung war Herr Staabshauptmann Schiller auf der Solitude sein Sachwalter.'

Gleichviel, ob nun Schiller die Begegnung mit seinem Pathen ernsthaft im Sinne gehabt hat oder nicht — er hat den Vetter nicht aufgesucht, sondern einzig auf Mannheim den Blick fest gerichtet, auf das Theater, auf Dalberg und Schwan. Der Morgen des 24. Juli sah seine Abreise, die unter herzlichen Versicherungen baldiger Rückkehr, in lebhafter Bewegung der Seele erfolgte. Ruhe, Frieden hatte

Schiller in Bauerbach gesucht, aber die Unruhe seines Herzens, sein leidenschaftliches Empfinden hatte ihn in diesem stillen Dorfe in Kampf und heftigste Erregung geführt, und neue Zeiten voll Sturm und Drang hatte er durchlebt. Was er aus solcher Seelenpein davontragen sollte an Gewinn und innerer Förderung, was das Erleben dieser Tage bedeuten könne für sein Dichten, war seinem Blick noch verschlossen; und in der Rückschau auf die Zeit von Bauerbach fragte er bang: 'War mein Aufenthalt etwa nur eine schöne Laune meines Schicksals, die nie wieder kommen wird? War es ein Gebüsch, wo ich auf meiner Wanderung hangen blieb, um desto stärker wieder mitten in den Strom gerissen zu werden?'

Theaterdichter.

Mein Clima iſt das Theater, in dem ich lebe und webe, und meine Leidenſchaft iſt glücklicherweiſe auch mein Amt.

Schiller an Zumſteeg.

Gleich am Tage nach ſeiner Abreiſe ergriff Schiller die Gelegenheit, an Frau von Wolzogen zu ſchreiben; er traf unweit Würzburg einen Wandersmann, der in die Bauerbacher Gegend ging und ſandte der Freundin ein kurzes Billet, welches dieſe unbefangen 'an die Lote' weiterſchickte. 'Liebſte, zärtlichſte Freundin', ſo ruft er ſeiner Beſchützerin zu, 'der Verdacht, daß ich Sie verlaſſen könnte, wäre bei meiner jetzigen Gemüthslage Gotteslästerung'. Am nächſten Tage, in Frankfurt angekommen, ſchreibt er wiederum ſofort nach Bauerbach, obgleich der Friſeur, der 'Schwager' und andere Commiſſionen ihn 'bombardiren' und in Verwirrung ſetzen: 'O meine beſte liebſte Freundin', ſagt er, 'unter dem erſchröklichen Gewühl von Menſchen fällt mir unſere Hütte im Garten ein. Wär ich ſchon wieder dort!' Und auch aus Mannheim, in das er am 27. Juli 1783 wieder einfuhr, berichtet der ſonſt gern ſaumſelige Correſpondent ohne Zögern, wie er die Dinge gefunden hat, und wiederholt ohne Unterlaß Verſicherungen ſeiner Treue und Sehnſucht; oft will er aus dem Zirkel der Geſellſchaft ſich losreißen, ſagt er, und auf ſeinem einſamen Zimmer ſchwermüthig nach Bauerbach ſich hinträumen und weinen. Ganz im Geiſte des achtzehnten Jahrhunderts ſieht er aus den Beziehungen, die ihn an Mutter und Tochter zugleich knüpfen, einen Bund ſchöner Seelen

hervorgehen, der die Geiſter erheben und die Herzen läutern ſoll: 'Wir wollen uns beide beſſer und edler machen, wir wollen durch wechſelſeitigen Antheil und den zärteſten Bund ſchöner Empfindungen die Glückſeligkeit dieſes Lebens erſchöpfen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie was Sie mir bisher geweſen ſind, meine erſte und theuerſte Freundin. Nehmen Sie keinen Freund mehr in Ihrem Herzen auf. Das Meinige bleibt Ihnen bis in den Tod. . . . Die liebe gute Lotte küſſen Sie in meinem Namen (wenn's erlaubt iſt) . . . . und laſſen Sie mich jetzt Gebrauch von dem Titel machen, den Sie mir gegeben haben, und der von keinem ſtolzeren verdrängt werden ſoll: laſſen Sie mich beſte Mama mich Ihren zärtlichſten Sohn nennen'.

Zu keiner günſtigen Stunde war Schiller nach Mannheim gekommen. In dem Eifer des plötzlich gefaßten Entſchluſſes hatten weder er noch Frau von Wolzogen bedacht, daß in der Julihitze die Stadt verödet ſein werde. Weder Dalberg, noch die hervorragenden Schauſpieler fand Schiller vor, die meiſten Familien waren auf dem Lande, und im Theater wurden nur Lückenbüßer in unzulänglicher Beſetzung geſpielt. So brachte Schiller, bei einem ſengenden, trockenen Wetter, 14 Tage fruchtlos zu; und den wenigen Zurückgebliebenen, darunter ſein Freund Streicher und der Regiſſeur Meier waren, verſicherte er eifrig, daß er bei ſeinem kurzen Mannheimer Aufenthalt keinen andern Zweck verfolge, als ſein Vergnügen. Um den 10. Auguſt aber traf Dalberg ein. Auf die verbindlichſte Art kam er Schiller entgegen: er nahm den Gedanken einer Darſtellung des 'Fiesko' wieder auf, veranſtaltete ſogleich eine Vorleſung der 'Luiſe Millerin' vor zahlreichen Zuhörern und ließ die 'Räuber', zu Ehren des Dichters, von Neuem in Scene gehen. Schiller verſuchte noch, gegen ſo viel Freundlichkeit ſich mit kühlerem Sinne zur Wehr zu ſetzen; aber die 'Sirenenſtimme' des Theaters, wie Streicher ſagt, lockte, und als der Dichter noch erfuhr, daß in Bauerbach der gefürchtete Winkelmann in Sicht ſei, entſchloß er ſich raſch, Dalbergs Anerbieten anzunehmen — und war am 1. September Theaterdichter in Mannheim.

'Schillers Zufriedenheit über diese Anstellung', erzählt Streicher, 'sprach aus jedem Wort, aus jedem Blick, und er mochte sich wohl denselben Himmel in der Wirklichkeit dabei denken, der auf dem Theater oft so täuschend dargestellt wird'. Auf ein Jahr band Dalberg den Dichter an seine Bühne und verpflichtete sich, ihm 300 Gulden festes Gehalt und von jedem neuen Stücke den Ertrag einer beliebigen Vorstellung zu zahlen; und da Schiller in dem laufenden Jahre drei Stücke, Fiesko, Luise Millerin, 'und noch ein drittes' auf das Theater zu bringen gedachte, so sah seine sanguinische Berechnung schon 'die unfehlbare Aussicht auf 12—1400 Gulden' vor sich. In Wahrheit mußte der Mannheimer Theaterdichter aber zufrieden sein, als er nach Ablauf des Jahres auf zusammen 500 Gulden gekommen war.

Das Ziel, das dem Flüchtling im September 1782 vorgeschwebt hatte, war nun, grade ein Jahr später, glücklich erreicht. Sichern Fuß faßt Schiller in Mannheim, engste Verbindung knüpft ihn an das Theater; und auf die Stadt und ihre Bühne, auf die Zustände und die Menschen, mit denen der Dichter leben sollte, richtet sich jetzt der Blick.

Wie die Stadt von Schillers Kindheit, wie Ludwigsburg, war auch Mannheim eine neue Stadt, durch Fürstengunst gegründet und gefördert. Erst 1720 hatte der fromme Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz, durch einen Kirchenstreit gereizt, seine Residenz von dem alten Heidelberger Schlosse in das Mannheimer gelegt, und an diesem neuen Mittelpunkt der Stadt schnell, gleich den französischen Herrschern und den Württembergern, einen nach vorbedachtem Plan entstehenden Straßenzug anwachsen lassen. Längstraßen und Querstraßen, wie mit der Richtschnur gezogen, kreuzten sich, und das weitgestreckte Schloß sah auf alle beherrschend hin. Die Anlagen, welche Karl Philipp begonnen, wuchsen unter seinem Nachfolger, Karl Theodor dem Prachtliebenden, noch fort, und Mannheim kam auf 20000 Einwohner. Der katholische Charakter ward der Stadt von dem Herrschenden deutlich aufgeprägt; es gab eine Jesuitenkirche und ein Jesuitencollegium, dazu Karmeliter, Kapuziner und barmherzige Brüder.

Aber an der andern Seite des Platzes, den die Jesuitenkirche begränzt, erhebt sich ein langer, schmuckloser Bau: das Theater. Karl Theodor, gleich so manchem andern Fürsten seiner Zeit, war von der publicistischen Großmacht des Jahrhunderts für die Zwecke der Cultur gewonnen worden: Voltaire stand im Briefwechsel mit ihm, er besuchte ihn in seiner, nach Versailler Muster gestalteten, Schwetzinger Sommerresidenz und gab ihm für Reformen aller Art den ersten Anstoß. Das berühmte Antiken-Cabinet wurde begründet und im Schloß selbst aufgenommen, dazu eine Bibliothek; gemeinnützige Bauten entstanden; und in der 1755 erfolgten Gründung einer 'Deutschen Gesellschaft' suchte ein wohlmeinender, wenngleich noch unklarer Patriotismus sich den Ausdruck. Und von der literarischen Bemühung richtete sich die nationale Tendenz auf die Bühne hin: das französische Theater ward entlassen, die deutsche Oper kam mit Wielands 'Alceste' in Mannheim zuerst auf, deutsches Schauspiel sollte begründet werden. Kaiser Josefs Beispiel und die Errichtungdes Wiener 'Nationaltheaters' wirkten in die Ferne. Damals ließ Lessing sich zu Unterhandlungen in Mannheim bereit finden, aber der listigen Hinterhältigkeit der Pfälzer müde, brach er die kaum angeknüpften Beziehungen rasch wieder ab; und aus all den glänzenden Plänen und Anläufen ging für das Mannheimer Theater nichts weiter hervor, als der Einzug eines gewöhnlichen Routiniers, des Deutschfranzosen Marchand und seiner Truppe.

Da fiel, im Jahre 1777, Baiern dem Kurfürsten Karl Theodor zu. Während seine Gemahlin in Mannheim verblieb, siedelte er nach München über und nahm den Hof und seinen Marchand mit; allein er ordnete, seine alte Residenz zu entschädigen, durch Rescript vom 1. September 1778 die Gründung eines Mannheimer Nationaltheaters an, das 'zum allgemeinen Vergnügen sowohl als zur sittlichen Bildung des Publikums dienen sollte'. Zum Intendanten der neuen Bühne ernannte er: Wolfgang Heribert Reichsfreiherrn von Dalberg. Und nun erst hebt die selbständige Entwicklung des Mannheimer Theaters in vollem Umfang an.

Dalberg, ein Altersgenosse von Goethe, stand im dreißigsten Jahre, als er sein Amt antrat. Seine Kenntniß des Bühnenwesens war gering, aber groß sein Eifer, das so lange erträumte Nationaltheater nun wirklich, zum Heile deutscher Cultur, zu erschaffen. Emsig hielt er Umschau unter den bewährten deutschen Bühnengrößen, Schauspielern und Directoren, verhandelte mit Brockmann, Brandes, Seyler — als plötzlich aus Gotha gute Nachricht zu ihm gelangte. Dort war Ekhof, der Lessing der deutschen Schauspielkunst, Leiter des Hoftheaters gewesen; aber als er 1778 gestorben war, ging es bergab mit dem Gothaer Theater und der Herzog entschloß sich plötzlich, es ganz und gar aufzugeben. Eine Anzahl hervorragender und tüchtiger Schauspieler ward nun frei, und Dalbergs schneller Entschluß gewann sie alle miteinander: Boek, Beil, Iffland, Beck, Meier und Frau, Rennschub und Frau. Diejenigen unter ihnen, welche Schiller am nächsten traten, waren: Meier und Beck. Diejenigen, welche die größte Bedeutung für die deutsche Schauspielkunst gewannen: Beil und Iffland.

Der Heldenspieler der neuen Gesellschaft, ihr Karl Moor und Fiesko, ward Boek aus Wien. In der Mitte der Dreißiger stehend, war er schon ein anerkannter Künstler, der den erziehenden Neigungen Dalbergs einen wahrnehmbaren Widerstand entgegensetzte. Er war Ekhofs Nachfolger in der Bühnenleitung gewesen; aber wie übel er sich bewährte, zeigte der Entschluß des Gothaer Herzogs. Klein von Gestalt und etwas corpulent, mit einer Stutznase im runden Gesichte, wußte Boek die Zuschauer dennoch durch sein lebhaftes Temperament und seine starke Routine zu gewinnen; er sprach gern in hohen Tönen, gesangsartig und behandelte die Mitspieler von oben herab — was ihm das Lob eines 'königlichen Anstandes' eintrug. Der große Schröder urtheilte von ihm: er besitze zwar Fertigkeit, aber keine innere Geisteskraft. Dagegen durfte er sich rühmen, der Erfinder der 'Gastspiel-Tournée' zu sein: schon von Gotha aus hatte er 1770 eine mehrmonatliche Rundreise zu deutschen Bühnen absolvirt. Und wenn die Tradition Recht hat, so ist auch der Kunstgriff des

applausbegleiteten 'Abganges' eine Boekſche Erfindung: man brauche nur am Schluß einer Scene, erkannte er, recht leiſe zu ſprechen und dann auf einmal loszudonnern — 'ſo folgt Beifall immer'.

In vollem Contraſt zu dieſer vor der Zeit ſelbſtzufrieden ſtillſtehenden Begabung treten Beil, Iffland und Beck auf; und ſie prägen ſolchen Contraſt auch äußerlich aus, indem ſie auf Grund der Gothaer Erfahrungen beim Contractsabſchluß ausdrücklich 'Herrn Boek als Vorgeſetzten irgend einer Art verbitten'. Noch ganz im jugendlichen Eifer ihrer Kunſt dienend, im reinen Enthuſiasmus für die Sache immer höher ſtrebend und brüderlich einander zugethan, ſo treten die drei vor uns hin; und ein Abglanz aus dieſer ſchönen Zeit gemeinſamen Strebens fällt noch in ihr ſpäteres Leben, da auch ſie den Dämonen der Couliſſenwelt Opfer an Kunſt und Geiſt und Herz bringen ſollten.

Der älteſte der Freunde war Beil, geboren 1754 in Chemnitz; dann kam der Hannoveraner Iffland, ein halbes Jahr älter als Schiller, zuletzt der Gothaer Beck, um ebenſoviel jünger. Alle drei waren Realiſten der Schauſpielkunſt: hatte man in Ekhofs Spiel noch den Uebergang erkannt von der franzöſiſchen zur deutſchen Schule, ſo ſtand nun dieſe jüngere Generation eifriger im Dienſt der Einfachheit und Natur, und nur allmählich gewannen ſie darum die an den abſterbenden Stil gewöhnten Mannheimer. Ein Gaſtſpiel Schröders erſt, des größten Repräſentanten des ſchauſpieleriſchen Realismus, entſchied 1780 den Sieg der neuen Richtung. Die Hamburger Schule, wie ſie durch Schröder Wien erobert hatte, gewann jetzt Mannheim; und die junge norddeutſche Kunſt mochte nun, in der ſteten Berührung mit ſüddeutſchem Weſen, an ſinnlicher Wärme und friſcher Kraft noch wachſen.

Unter den Künſtlern der Mannheimer Bühne hatte Schröders Urtheil den Preis **Beil** zuerkannt und ihn dadurch in Gegenſatz gebracht zu ſeinem Freunde **Iffland**, deſſen Ehrgeiz nach Schröders Anerkennung vor allem verlangte. Und da Beil und Iffland, auch künſtleriſch betrachtet, Gegenſätze waren, ſo drang in ihr perſönliches

Verhältniß Entfremdung von Zeit zu Zeit hinein, welche von der alten Freundschaft aber immer wieder besiegt wurde. Wie Temperament und Geist, Inspiration und Studium stehen Beil und Iffland einander gegenüber: dieser der Mann der feinen Details, der Nuancirung und der allmählichen Uebergänge, jener auf plötzliche Einfälle, auf rasche Umschwünge von Extrem zu Extrem und die Gunst des Augenblicks gestellt. Durch seine Natur siegt Beil, gegen seine Natur siegt Iffland: der eine gewinnt das Spiel, weil er die unmittelbare Anziehungskraft des schauspielerischen Wesens besitzt, jenes undefinirbare Etwas einer sympathischen Persönlichkeit, das sich voll und warm in die Sache legt; der andere, weil in ihm die Gabe geistreicher Reflexion und Combination und ein fester Wille die Ungunst der Mittel bezwingt. Ifflands Spiel, so lautete die Empfehlung, mit welcher der Schauspieler bei Dalberg eingeführt ward, 'verräth allemal den denkenden Künstler'; er selbst aber bekannte dem Intendanten: 'Mein Fleiß und meine Beharrlichkeit waren eisern; meine Zunge schaffte sich Gerechtigkeit für das Unrecht, was man mir um meiner Physionomie willen that'. Ifflands Figur war untersetzt, in späterer Zeit dick, und ihre magern Schenkel ließen die Gestalt noch ungünstiger erscheinen; sein Gesicht war voll, der Mund breit, die Lippen dünn; dagegen die Stirn edel, die Nase fein und das schwarze Auge von klugem Glanze. Auch Beil war nur mittelgroß, aber in vollem Ebenmaß gewachsen, und bei aller Rundheit der Gestalt fest gebaut; Jovialität wohnte in seinem Gesicht, und im Ausdruck treuherziger Natur war er ohne Gleichen; sein Organ war voll und tönend in allen Lagen. Er war der trefflichste Schweizer in den 'Räubern', der beweglichste Mohr im 'Fiesko'; und für den Miller in 'Luise Millerin' hat er dem Dichter geradezu Modell gesessen. Iffland war Franz Moor, Verrina und Secretär Wurm; aber nicht in der Tragödie entfaltete er sein Talent am reichsten, sondern in den eigenen bürgerlichen Stücken, deren Charaktere jene allmähliche Ausbreitung und Vollständigkeit des Details gestatteten, welche Ifflands Begabung gemäß war. 'In närrischen Originalen', schreibt Schiller an Goethe, 'ist es eigentlich, wo mich Iffland immer

entzückt hat; hingegen in edeln, ernſten und empfindungsvollen Rollen bewundere ich mehr ſeine Geſchicklichkeit, ſeinen Verſtand, ſeinen Calcul und Beſonnenheit. Daher wird er mir für die Tragödie kaum eine poetiſche Stimmung geben können'. In Iffland war alles überdacht und überwacht, wo Beil mit einem inſtinctiven Treffen der Natur am nächſten kam; auf Kraft war Beil geſtellt, auf Feinheit und Grazie Iffland, der Hannoveraner, der Sohn einer gebildeten Familie. Mit 'niedrig-komiſchen Rollen ihn gänzlich zu verſchonen', bat Iffland darum den Intendanten von Anfang an; und er führte den Ton der guten Geſellſchaft dem Theater zuerſt zu, als der Ariſtokrat der Schauſpielkunſt. Freund des energiſchen Wortes war Beil, Diplomat war Iffland; und war auch in ſeiner politiſchen Geſinnung Royaliſt mit Leib und Seele, wo Beil zu freieren Grundſätzen ſich hinüberneigte.

Neben zwei ſo hervorragenden, ſich glücklich ergänzenden Begabungen kam Heinrich Beck leicht in Nachtheil. Er war ein jugendlicher Held, von feinerem Gepräge als Boek, dem nur die Vollkraft des Temperaments noch mangelte; Schillers Koſinsky und Bourgognino, Ferdinand und Carlos. Er war mehr weich als feſt, mehr ſinnend als ſtark; eine lange Geſtalt, das Organ etwas naſal, das Mienenſpiel nicht ſehr ausgebildet. Aber der Begeiſterung für dichteriſche Größe war er fähiger, als Schauſpieler zu ſein pflegen, und gerecht ließ er die darſtellende Kunſt hinter die ſchaffende zurücktreten: 'wie oft wird nicht laut geklatſcht', ſagt er, 'wovon der beſcheidene Künſtler drei Viertel dem Dichter zurückgeben muß'. Anſichten von ſolcher Art, auch wenn ſie in theatraliſchen Formen nur ſich ausſprachen, mögen ihm die Freundſchaft Schillers gewonnen haben, der des brüderlichen Du ihn werth hielt; und in ſchöner Wärme dankte Beck dem Dichter, er nahm ſeinen Carlos begeiſtert auf, zu einer Zeit, da in Mannheim der Wind für Schiller rauh ging, und hing ihm treu und thätig an, fort und fort.

Jung, wie dieſe drei Größen des Mannheimer Theaters, waren auch hervorragende weibliche Kräfte der Bühne: Katharina Baumann, die Liebhaberin, zählte 1780 fünfzehn Jahre, und ſelbſt die komiſche

Alte, Madame Wallenſtein, war erſt vierundzwanzig. Jung waren die Mitglieder und jung war das Theater; und ſo kamen den erziehenden Neigungen Dalbergs die Verhältniſſe und die Menſchen entgegen. Wie einſt Ekhof, ſcheinbar ſchulmeiſterlich, aber doch in ſcharfer Erkenntniß der Bedürfniſſe jener Werdezeit, eine Schauſpieler-Akademie gegründet und in 24 Artikeln ihre Verfaſſung peinlich feſtgeſetzt hatte, ſo nahm nun Dalberg ſeine Mitglieder eifrig in die Schule, oft doctrinär, mit dilettantiſcher Selbſtherrlichkeit, allein zum Nutzen des Ganzen dennoch: wie die deutſche Literatur, ſo ſollte auch die deutſche Schauſpielkunſt aus theoretiſcher Erkenntniß, ſo gut wie aus praktiſcher Bethätigung, Erneuerung erfahren. Dalberg ſelbſt, nachdem er den Director Seyler hatte entlaſſen müſſen, übernahm die Leitung der Bühne und gab damit das erſte Beiſpiel der ſpäter einbrechenden Sitte: daß auch in die künſtleriſche Verwaltung der Hoftheater adlige Intendanten eingriffen, welche dem praktiſchen Bühnenweſen fremd waren. Dalberg richtete nach dem Vorbilde des Burgtheaters einen 'Ausſchuß' ein, welcher ſich alle vierzehn Tage beim Intendanten verſammelte und welchem ſpäter auch Schiller angehörte; hier wurde über Verbeſſerung des Theaters mit verweilendem Eifer berathen, wurden neue Stücke vorgeſchlagen und Recenſionen über Werke und Darſteller vorgeleſen, welche zumeiſt Dalberg ſelbſt zum Verfaſſer hatten. Recht intendantenmäßig an Aeußerlichkeiten haftend, an der Farbe der Kleider und der Requiſiten, ſo zeigen Dalberg viele dieſer Kritiken: den Mantel des Berrina findet er zu kurz, die Scheide ſeines Schwerts zu prächtig und tadelt gewichtig, daß Fiesko ſein Ballkleid anbehielt: 'man wünſchte, daß er Stiefel und einen Harniſch anhabe'. Obgleich er ſich ſeine Kunſtkennerſchaft immer von Neuem ſelbſt beſtätigt, fördert er häufig nur ſchwerverſtändliche Weisheitsſprüche zu Tage, die nicht klärten, ſondern verwirrten. Die Functionen von Dichter, Schauſpieler und Publikum z. B. erklärt er einmal gewichtig ſo: 'Wirket und täuſchet, ſeien des Schauſpielers — denket und ordnet, des Dichters — ſchauet und empfindet, des Publikums unvergeßliche Denkſprüche. Denket und ordnet der

Schauſpieler da, wo er blos darſtellen ſoll, ſo kann er weder wirken noch täuſchen. Denket und ordnet das Publikum, wo es bloß ſchauen und empfinden ſoll, ſo raubt es ſich allen Genuß. Es geht beinahe kein Repertorium vorüber, wo ich nicht rufen möchte: denket und ordnet doch nicht, wo ihr blos wirken und täuſchen ſollt — und liebes Publikum, ſchaue und empfinde doch mehr, als du zu denken und zu ordnen und zu prüfen ſuchſt'. Und das Unvergängliche vom Vergänglichen mit tieferem Urtheil zu ſcheiden, iſt Dalbergs Kritik nie gelungen: dem 'Kaufmann von Venedig' ſchreibt er einen 'romanhaft unwahrſcheinlichen Gang und etwas froſtige Scenen zu' und ſtrömt ein volles, unbedingtes Lob aus über Ifflands planes Familiengemälde 'Verbrechen aus Ehrſucht': 'Als Stück iſt es wahre große Frescomalerei, herrlich gewählte Situationen, edle Simplizität im Plan; Wahrheit in Sprache und Ausdruck; reine Moral, fern von Localanſpielungen, Satyren und bitterer Kritik. Ein vortreffliches Schauſpiel'. Als Dalberg dieſes Urtheil niederſchrieb, kannte er 'Luiſe Millerin' bereits, und offenbar lobte er eben deshalb das Fernbleiben Ifflands von Satire und bitterer Kritik; für die Dichtungen Schillers hat er ein ſo volltönendes Lob niemals bereit gehabt.

Indeß auch an treffenderen Bemerkungen fehlt es in Dalbergs Kritiken nicht ganz. Ueber manche äſthetiſche und praktiſche Einzelheit, über die Komik des Unbewußten, über die Nothwendigkeit eines beflügelten Tempos im Luſtſpiel, hat er Richtiges und Feines zu ſagen, und auf Rundung und Harmonie des Ganzen dringt er verſtändig immer von Neuem. Gern redet er in ſeinen zahlloſen Erläſſen die Darſteller perſönlich, in dem Ordonnanzton des vornehmen Mannes, an: 'Ein mit Blut gefärbter Bauch! Ein guter Schauſpieler, wie Sie, Herr Boek, ſollte nie ſeine Zuflucht zu ſolchen Gaukelſpielen nehmen. Hiermit ſeien dergleichen tragiſche Farcen von unſerer Bühne verbannt und auf das Marionettentheater ewig verwieſen'. Und als unverbeſſerlicher Doctrinär kann er ſich nicht enthalten, hinzuzuſetzen: 'Einem jeden Schauſpieler rathe ich zu leſen, was

Home in seinen Grundsätzen der Kritik von solchen Ungereimtheiten weislich sagt, Tom. 1, pag. 242, Tom. 2, pag. 435'.

Stark lebt in Dalberg das Bewußtsein seiner Musterhaftigkeit und Unentbehrlichkeit; und ohne Unterlaß ängstigt er mit dem Drohwort: Demission! die Schauspieler und selbst den Kurfürsten. Wie er das Intendantengehalt vornehm ausschlägt und mit einer koketten Uneigennützigkeit selbst seine Loge im Schauspielhause bezahlt, so bleibt er stets der Reichsfreiherr, der sich zu dem Bühnenvolk mit Bewußtsein herabläßt. Wohl hat er die Neigung, die Sachkenntniß der Schauspieler berathend heranzuziehen, aber überall behält er die eigentliche Entscheidung sich vor; er läßt die Künstler selbst einen Regisseur wählen, aber ausdrücklich ordnet er an, daß dieser nur 'so lang bei seiner Dienst-Verrichtung bleibt, als es die Intendance nach seinem Wohlverhalten für gut finden wird'. Nicht der bärbeißige Ton des praktischen Theater-Autokraten ist es, der hier vernommen wird, sondern ein vornehmer Mann spricht, der auf 'Wohlverhalten' sorgsam dringt. Auch als Autor, will sagen in seinen Bearbeitungen aus dem Englischen, fühlte Dalberg sich Cavalier, und Beck sagte darum von ihm: 'er hält sich für sehr schwer in der Autorenwagschale, da er seine Titel mit hineinlegt'. Und als ein rechter Dilettant ließ er in allen Arten von Kunst sich gleichmäßig vernehmen; auch als einen Kenner der Musik wollte er gelten und in öffentlichem 'Concert de Mrs. les Amateurs' spielte Monsieur le Baron de Dalberg die 'Chanoine, Concert de Clavecin de Mr. Mozart'.

Eine der charakteristischsten Einrichtungen, welche Dalberg traf, waren die 'dramaturgischen Preisfragen'. Allgemeine aesthetische Fragen wurden hier, natürlich vom Intendanten, gestellt und für die beste Lösung ward eine Medaille zuerkannt. 1784 erhielt Beck diese Medaille. Verschieden an Werth waren die Fragen und verschieden die Antworten, welche einliefen; ein schreibfrohes Jahrhundert that sich in ihnen Genüge, und hatte Dalberg die Aufgabe umständlich ausgesprochen, so gaben unter massenhaftem Papierverbrauch Meier, Beil, Beck und Iffland die Lösung. Iffland zumal konnte in

umfangreichen Ausführungen sich nicht genugthun und alles ward ihm der Anlaß zum Moralisiren in die Länge und Breite. Laufen auch Doctorfragen hier mit unter, wie die echt Dalbergsche Aufgabe: 'Ist das Händeklatschen oder eine allgemein herrschende Stille der schmeichelhafteste Beifall für den Schauspieler', so wird doch manche feinere Anregung gegeben, und ein reiches Material zur Geschichte der deutschen Schauspielkunst, ihrer Theorie und Praxis, ist in diesen Bänden niedergelegt. Eine Frage, welche das erstarkte Selbstgefühl der deutschen Bühne offenbart, ist diese: 'Können französische Trauerspiele auf der deutschen Bühne gefallen'; und eine, die zu grundlegenden Urtheilen alle fortführt, ist: 'Was ist Natur und welches sind die wahren Grenzen derselben bei theatralischen Vorstellungen?' Ein andermal lautete die Aufgabe: 'Was ist Anstand auf der Bühne, und welches sind die Mittel, selben zu erlangen?', und noch einmal zeigen hier Iffland und Beil sich im Gegensatz. Für Iffland muß auch diese Frage Gelegenheit geben, Moral zu predigen und den Schauspieler einen 'Volkslehrer' zu heißen, ihm philosophische Denkungsart und sittliche Reinheit zu empfehlen: 'das sicherste Mittel ein edler Mann zu scheinen ist: wenn man sich Mühe giebt, es zu sein'. Ganz anders Beil. Ein persönlicher Ton, etwas Derbes und Frisches dringt ungezwungen durch, wenn er etwa von dem blos äußerlichen Anstand der Schauspieler sagt: 'Es ist aber peinigend, wenn solche Maschinen ihre Tempos für innern Werth an den Mann bringen und mit kalter Stirn und Teufelsgeschrei den Mitschauspieler so außer Fassung bringen, daß er meint, er sähe alte Affen, die für Zucker Alaun geleckt hätten'. Energisch macht der Mann der Inspiration Front (wie einst Lessing) gegen die angelernte Tanzmeister-Grazie: 'Hat der Schauspieler Gefühle von Hoheit der Seele vorzustellen, so wird die dem Geist untergeordnete Maschine sich immer frei und edel bewegen; und an Seelen, die so verhunzt sind, sich im Nu reiner Leidenschaft bei einer schiefen Geste aufzuhalten, ist nichts gelegen'. Und er preist in vollen Tönen den Führer seiner Jugend, den Führer zu Wahrheit und Natur: 'Aus innerem Beruf entschloß sich der

große Ekhof, der Schauspielkunst sich zu widmen. Heil Ihm! der erste Wegbahner zu deinem Heiligthum, Natur!'

In diesen geistig belebten Kreis war es, daß Schiller mit dem Herbst 1783 eintrat. Er hätte ein regeres Streben nach dem Ziele an keinem deutschen Theater damals gefunden; und sofern die dramatische Muse ein 'Paradies' überhaupt hatte, war es in Mannheim nur anzutreffen. Sofern am Theater Schillers Platz war, war er in Mannheim nur recht am Ort.

Als 'Theaterdichter', wie er es gewünscht, ward Schiller in Pflicht genommen. Nur das 18. Jahrhundert liebte das Wort, die neuere Zeit hat den 'Dramaturgen' daraus gemacht, aber mit dem einen wie mit dem andern weiß die Bühne nichts anzufangen: nur der Mann der Praxis und des Befehles gilt hier, der dem Rath auch die That folgen lassen kann. Durch Vernunft und Gefälligkeit, so erkannte Schiller selbst später, sei bei dem Schauspielervolk nichts auszurichten: 'es giebt nur ein einziges Verhältniß zu ihnen', schreibt er an Goethe, 'den kurzen Imperativ'. Keiner der Schriftsteller, welche mit der Bühne in Verbindung getreten waren, weder Lessing, noch der Theaterdichter Klinger, hatten unmittelbaren Einfluß gewonnen; und auch der Respect der Zeit vor Theorie und literarischer Bethätigung hatte ihre Position nicht heben können. Ein Theaterdichter war und blieb ein Mensch in ungewisser Stellung, deren Berechtigung man anzweifelte, deren Nutzen man verneinte: 'wäre ein geschickter Tanzmeister', so fragte Schillers Freund Meier 'einem Theater nicht nützlicher, als ein Theater-Dichter?' Zu den inneren Schwierigkeiten seiner Stellung aber gesellte sich für Schiller die Unzuverlässigkeit der Menschen, mit denen er zu thun hatte. Lessing hatte sie empfunden, die glatte Doppelzüngigkeit der vornehmen Pfälzer, als er von dem Minister von Hompesch genarrt worden war, und Schiller empfand sie, als er, ein Flüchtiger, nach Mannheim kam. Er erkannte gut, daß auf Dalberg nicht zu bauen sei: 'Der Mann ist ganz Feuer', schrieb er, 'aber leider nur Pulverfeuer, das plötzlich losgeht und eben so schnell wieder verpufft'; er erkannte es, — und trat doch in sein Amt

mit freudiger Erregung ein: die Sirenenſtimme des Theaters lockte zaubermächtig.

Die neue Thätigkeit nahm einen ſchlimmen Beginn für ihn. Vom 1. September an durfte Schiller ſich Theaterdichter nennen, und ſchon am 2. ſtarb an einer 'gallichten Seuche' der Regiſſeur Meier: 'ein Freund, dem ich viel ſchuldig war', ſo nennt Schiller den Todten. Er war, gleich ſo vielen größeren Fachgenoſſen, ein Hamburger von Geburt; ein Schauſpieler zweiten Ranges, aber gewandt in den Geſchäften, praktiſch und ſachlich. Vielleicht hätte ſein geſundes Urtheil Schiller über manche Verlegenheit forthelfen können. Das nämliche Fieber aber, das Meier dahingerafft, hatte auch Schiller heftig ergriffen; und in immer neuen Anfällen ſuchte es ihn heim, bis in den Sommer des folgenden Jahres hin. Seit den frühen Tagen, da mancherlei Kinderkrankheiten ihn verfolgt und ſeinen Lerneifer geſtört hatten, war Schiller von körperlichen Leiden befreit geblieben; er war ſeiner Kraft gewiß und pochte faſt auf die Fähigkeit, Strapazen zu ertragen: 'Dem Wetter wird ſchlechterdings nicht nachgefragt' ſchrieb er aus Bauerbacher Winterſtürmen. 'Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß die Geiſterwelt ſo viele Pläne zernichtet, die Körperwelt ſoll mir keine Freude meines Lebens verderben'. Aber er ſollte erfahren, er zumeiſt, daß ein ſo trotziger Spiritualismus vor dem 'Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen' nicht beſtehen kann. Jetzt zuerſt treten Berichte von Krankheit in ſeine Correſpondenz ein, um nicht wieder daraus zu verſchwinden, und er ſelbſt erkennt: daß ihm dieſer Winter vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß verſetzt. In den Feſtungsgräben der Stadt hatte ſich, bei einer ungewöhnlichen Hitze, aus der 'böſen Rhein- und Sumpfluft' eine Seuche entwickelt, an welcher halb Mannheim darniederlag; Schiller, von den Entbehrungen und Aufregungen dieſer Wanderzeit ſchon geſchwächt, fiel der Krankheit, welche bald als kaltes Fieber, bald als Wechſelfieber bezeichnet wird, völlig anheim, und er verſuchte, wie einſt ſeine Grenadiere, ſo nun ſich ſelber durch Radicalmittel zu curiren: 'Fieberrinde eſſe ich wie Brod', meldet er, und wiederholt immer von Neuem,

daß er jeden Anfall 'durch China zwang'. Schon in dem Versuch von der thierischen und geistigen Natur hatte der junge Mediziner begeistert unter den lindernden Mitteln, welche der Spähergeist des Menschen ausgefunden, 'die göttliche Rinde der China' genannt. Auch Streicher, in seiner ruhigen Weise, erzählt, daß Schiller, wenn das Fieber im Kommen war, so viele Chinapulver, als man in 24 Stunden hätte gebrauchen sollen, auf einmal nahm: 'was freilich oft half, aber ein solches Toben des Magens veranlaßte, daß man glaubte vergehen zu müssen und was auf lange Jahre hinaus die übelsten Folgen zurückließ'.

So kam es, daß Schiller in den großen 'Ausschuß' erst am 15. October eintrat, wie das Protokoll vermeldet: 'Auch wohnte Herr Schiller als Theaterdichter zum ersten Mal der Sitzung bei.' Dalberg hatte das Interesse des Dichters für dieses Lieblingskind seiner Gesetzgebung schon früher in Anspruch genommen und ihn gebeten, den 'Franz von Sickingen' von Klein, einer Mannheimer Localgröße, für den Ausschuß zu kritisiren: ein Auftrag, dem Schiller sich entzog, sei es, weil er den mittelmäßigen Poeten nicht verletzen wollte, sei es, weil er wirklich außer Stande war, die Recension 'aus einem kranken Gehirn herauszuspinnen.' Nur das leidige Fieber auch verhinderte ihn, so klagt er, seine ausnehmende Zufriedenheit über die Vorstellung der Räuber 'noch glühend auszuschütten'; eine 'Art von Schlafsucht' hat ihn befallen, und die Unentschlossenheit über seine dichterischen Pläne vermehrt noch den unbehaglichen Zustand. Von Dalberg ganz allein erbittet er sich die Entscheidung: ob er zuerst den Fiesko oder die Luise Millerin theaterfertig machen soll. Und nichts wünscht er dringender, als bald dem Theater 'seinen Eifer und seine Dienste in dem Maaße zu zeigen, in welchem er sich zu seinem Liebhaber bekennt.'

Die nämliche Klage über seinen Tyrannen, das Fieber, die nämliche Freude an den neuen Verhältnissen kämpfen in den Briefen an Frau von Wolzogen miteinander. Nur gedämpft spricht Schiller diese Freude aus, denn er lebt in der Vorstellung, daß die Freundin

an jene Verſicherung der Rückkehr nach Bauerbach, welche er in träumeriſcher Stimmung ausgeſprochen, unbedingt glaube. Aber in verſtändigen, nüchternen Worten gab ihm Frau von Wolzogen ſein feierliches Wort zurück: 'Sein Sie meinetwegen ohne Sorgen', ſchreibt ſie, 'Ihre Verſprechen bei mir zu leben, konnten in Ihren Jahren ohnmöglich erfüllt werden. Sie mein Beſter bleiben dem ohngeachtet doch ein ehrlicher Mann und die Wünſche, die ſie damals thaten, gingen Ihnen auch von Herzen, aber durch wichtigere wurden ſie vertagt. Ich ſah ſolche, wie ſie geſchahen, ohne Vertrauen an; es ſind mir aber auch oft Träume angenehm, und da ließ ich Sie ſo fort ſchwatzen.' Allein trotz dieſer Zuſicherung will in den Briefen Schillers an Frau von Wolzogen volle Offenheit nicht herrſchen; und die ergiebigſte Quelle, welche uns für dieſe Mannheimer Zeit fließt, wird ſo getrübt, und nur ein ungefähres Bild von Schillers Zuſtand entſteht, ohne jenen Reichthum des Details, welcher entferntes Leben erſt vergegenwärtigt.

In jugendlicher Luſt, ſo ſcheint es, genoß Schiller die Anregungen alle ſeiner neuen Exiſtenz; und mit gedoppeltem Behagen ſchwamm er, nach den Entbehrungen der Bauerbacher Einſamkeit, im vollen Strome des Lebens mit. Die Worte: Tumult, Zerſtreuung, kehren in ſeinen Briefen immer von Neuem wieder: 'ich lebe in einem angenehmen dichteriſchen Taumel' ſchreibt er an Zumſteeg, 'aus einem Tumult von Zerſtreuungen fliege ich an Ihr Herz' ſchreibt er an Frau von Wolzogen. Theater und Geſellſchaft, frohes Treiben im künſtleriſchen Kreiſe nehmen Herz und Sinne des Dichters gefangen, und eine 'Trunkenheit' umnebelt ihn zuweilen, auf welche Ernüchterung freilich nicht ausbleibt. Im Theater geht er, wie im eigenen Hauſe, aus und ein; er ordnet ſeine Stücke ſelber an, macht an den 'Räubern' einige auf den Theatereffect zielende Aenderungen und erfährt in den Proben zum 'Fiesko', geärgert und beluſtigt, die Ungeſchicklichkeit der Statiſten: 'Ja meine Freundin', ruft er, 'ich habe eine Flut von Geſchäften vor mir, die ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt habe. Das Jahr, das jetzt vor mir liegt, muß über mein ganzes Schickſal entſcheiden'.

Bei Dalberg, bei Schwan ist er häufig zu Gaste: 'zwei Häuser, wo ausgesuchte Gesellschaft ist, und in dem ersten geht es fürstlich zu'. Und vieles vereinigt sich, meldet er, ihm Nutzen und Vergnügen zu bereiten: die Einheimischen und die Fremden, Personen von Stellung und Rang, suchen den neugewonnenen Mannheimer Poeten auf und bemühen sich um seine Freundschaft, und selten wird sein Zimmer von Besuchern leer. Aber alle diese Leute kommen und gehen: 'ich attaschiere mich sehr delikat', sagt Schiller. 'Mit den Schauspielern lebe ich höflich und aufgemuntert. Beck, der beste an Kopf und Herz und ein wirklich solider Mann, ist derjenige mit dem ich am vertrautesten umgehe.' Und von den 'Frauenzimmern' berichtet er an Lottens Mutter: 'sie bedeuten hier sehr wenig und die Schwanin ist beinahe die einzige, eine Schauspielerin ausgenommen, die eine vortreffliche Person ist. Diese und einige andre machen mir zuweilen eine angenehme Stunde, denn ich bekenne gern, daß mir das schöne Geschlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider ist.'

Einige spätere Aeußerungen Schillers ergänzen, wenigstens in allgemeinen Linien, diese behutsamen Andeutungen. Als Goethe ihm 1794 das erste Buch des 'Wilhelm Meister' zuschickte, schrieb er dem Freunde: 'Von der Treue des Gemäldes einer theatralischen Wirthschaft und Liebschaft kann ich mit vieler Competenz urtheilen, indem ich mit beiden besser bekannt bin, als ich zu wünschen Ursache habe.' Und als er 1789 mit seiner zukünftigen Gattin und Schwägerin den phantastischen Einfall einer erneuten Anstellung in Mannheim erwog, da schrieb er aus Jena: 'In Mannheim würde ich euch recht gern sehen, es ist ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde, die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bei diesem Mannheim fällt mir ein, daß ihr mir doch manche Thorheit zu verzeyhen habt, die ich zwar vor der Zeit, ehe wir uns kannten, begieng, aber doch begieng! Nicht ohne Beschämung würde ich euch auf dem Schauplatz herumwandeln sehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miserabeln Leidenschaft im Busen, herumgewandelt bin.' Auch ein ganz gelegentliches Geständniß, das Schiller einmal in den

Briefen an Frau von Wolzogen entſchlüpft, will nicht überſehen ſein: ‘Meine Lebensart iſt rangiert und ich darf ſagen, daß ich kein leichtſinniger Verſchwender mehr bin.’ Das ſprach er aber erſt aus, nachdem er länger als ein Jahr in Mannheim zugebracht; und er erläutert das Wort, indem er an Reinwald ſchreibt: ‘Sie glauben nicht, wie wenig Geld 600–800 fl. in Mannheim und vorzüglich im theatraliſchen Cirkel iſt — wie wenig Segen möchte ich ſagen, in dieſem Geld iſt, welche Summen nur auf gewiſſe Ehrenausgaben gehen, welche ich in meiner Lage nicht ganz vermeiden kann.’

Die Schauſpielerin und vortreffliche Perſon, von welcher Schiller nach Bauerbach berichtet, war Caroline Ziegler, die erſte Leonore und Luiſe. Aus einer guten Mannheimer Familie hervorgegangen, hatte das anmuthige Mädchen den Weg zur Bühne nur unter Kämpfen gefunden; und dieſe Kämpfe erneuten ſich, als Caroline Schillers Freund Beck Neigung ſchenkte; denn Beck war Proteſtant, Carolinens Familie gehörte dem Katholizismus an. Geiſtlicher Einfluß ſuchte ſich geltend zumachen, und Schiller, der an dem Herzensleben der Freunde innig Theil nahm, mochte ähnlich hier urtheilen, wie in dem Falle des verfolgten Pater Trunk, welcher ſein lebhaftes Intereſſe erweckt hatte: daß nämlich ‘die Pfaffen viel Böſes zu ſtiften im Stande ſind’. Mit dem neuen Jahre, als die Treue der Liebenden alle Hinderniſſe beſiegt hatte, kam es aber doch zur Ehe; und in dem Hauſe des Freundes brachte nun Schiller gern ſeine Abende zu, und erfreute ſich an der poetiſchen Erſcheinung Carolinens, an ihrer weiblichen Anmuth, die auch die kleinen Sorgen des Lebens mit Sicherheit trug. Beil, Iffland vermehrten den Kreis, in dem heitere Laune waltete: ‘in Geſprächen über Kunſt, Charakter, Lebensplan und Menſchenſchickſale lebten ſie unvergeßliche Tage’, ſagt Iffland. Auch mit ſeinen Stuttgarter Landsmänninen, Frau Meier und deren Schweſter, die er ‘ein hübſches Mädchen’ nennt, erhielt Schiller freundliche Beziehungen; und eine (nicht ganz geſicherte) Tradition erzählt, daß der Dichter hier, wenn die andern Gäſte ſich entfernt hatten, oft noch Wein, Kaffee und Schreibzeug gefordert, daß er die

Nacht hindurch an Scenen der 'Luise Millerin' geschrieben, und daß man ihn dann am Morgen in völliger Erstarrung, wie todt auf dem Lehnsessel gefunden habe. Caroline Beck, so wird weiter berichtet, fragte ihn einst: ob die Gedanken ihm nicht ausgingen, wenn er so die ganze Nacht dichte? 'Das ischt nit anders', erwiderte er im schwäbischen Dialekt, 'aber wann die Gedanken ausgehn, da mal ich Rössel'. Wirklich finden sich in seinem Manuscript ganze Strecken, auf denen nur Pferdchen und Männchen stehen. Caroline Beck aber, wenn ihr eine Stelle bei Schiller nicht gefiel, pflegte von da an nur zu fragen: 'Da haben Sie gewiß wieder Rössel gemalt?' Doch dieser angeregte Verkehr nahm ein jähes Ende durch den Tod Carolinens: in zarter Jugendblüthe ging sie dahin, viel betrauert von den Freunden und der Welt.

Carolinens nächste Freundin war Margarethe Schwan, die Tochter von Schillers Verleger. Sie wird als ein sehr schönes Mädchen geschildert, mit großem ausdrucksvollem Auge; von lebhaftem Geist, der an dem Glanz der Welt und der Kunst eifriger hing, als an häuslichen Pflichten. Wenn Caroline Beck zu gleicher Zeit die Blanka im 'Julius von Tarent' zu studiren und ihr Weißzeug zu ordnen wußte, so setzte Margarethe durch Vereinigung so entgegengesetzter Gaben Schiller nicht in Erstaunen. Aber ihre unbefangene Lebenslust, ihr pfälzisch-heiteres Temperament zogen ihn lebhaft an, und vor dem nahen Bilde schien das ferne, vor Margarethe schien Lottens Reiz zu verblassen. Gern las der Dichter der klugen Zuhörerin Scenen aus seinen Dramen, eben wie sie entstanden waren, vor und brachte ihr seine Gedichte in Abschriften, welche er selbst für sie gefertigt hatte. Margarethe nahm seine Huldigungen freundlich an, ohne doch ein entscheidendes Wort zu begünstigen; sie fesselte den berühmten Gast, ohne ihn zu erhören. Die glänzende Schöne war für Schiller etwa, was Lili für Goethe war: wechselnd zog sie ihn an und stieß ihn zurück; und hielt, Meisterin in der Kunst zu gefallen, wie sie war, 'den armen Prinzen allzumal in niegelöster Liebesqual.' Der frühe Verlust der Mutter und das gesellige Treiben im Hause des Vaters hatte solche

Gaben in dem erſt neunzehnjährigen Mädchen entwickelt: denn ein Sammelplatz für das gelehrte und ſchöngeiſtige Mannheim war Schwans Haus ſeit lange.“ Hier waren einſt Leſſing und Wieland eingekehrt und hatten Gaſtfreundſchaft genoſſen, freilich auch die diplomatiſche Geſchmeidigkeit und Unzuverläſſigkeit kennen gelernt, in welcher Schwan, der geborene Märker, es mit ſeinen neuen Landsleuten, den Pfälzern, aufnahm. Dem Dichter der ‘Räuber’ war er freundlich geſinnt, noch aus den Tagen her, da er das Werk des Unbekannten ‘brühwarm’ zu Dalberg trug; aber er wußte, als guter Kaufmann, ſeinen buchhändleriſchen Nutzen aus den Dramen Schillers unbarmherzig zu ziehen, und Auflage über Auflage veranſtaltete er, ohne den Dichter im Entfernteſten zu betheiligen.

Schwans jüngere Tochter, Luiſe, hat uns ein paar kleine Erinnerungen aus dieſer Zeit aufgezeichnet, welche den Verkehr Schillers mit den Ihrigen gut vergegenwärtigen. Schiller, ſo erzählt ſie der Tochter des Dichters, Emilie, ‘hatte damals das dreitägige Fieber, kam aber immer zwei Abende dazwiſchen zu meinem Vater und las ihm vor, was (von ‘Kabale und Liebe’) wieder entſtanden war oder ließ es meine Schweſter vorleſen; nicht ſelten bekam er das Fieber bei uns. Du kannſt dir denken, wie intereſſant es war, Kabale und Liebe ſo nach und nach entſtehen zu ſehen; aber mein Vater bekam oft Händel mit Schillern, und nannte ihn einen Schinder, einen Folterknecht.’ Eine Anſpielung auf dieſe Zeit angeregten Verkehrs iſt in ‘Kabale und Liebe’ ſelbſt hineingeſchlüpft: Margarethe Schwan hatte verſprochen, dem Dichter eine Brieftaſche zu ſticken, welche aber niemals fertig werden wollte, und darum fragt Luiſe Millerin im letzten Akt: ‘Herr von Walter, die Brieftaſche, die ich Ihnen einmal zu ſticken verſprochen — Ich habe ſie angefangen — Wollen Sie das Deſſein nicht beſehen?’ Das half: und als Schiller Mannheim wieder verließ, nahm er als Andenken das Geſchenk Margarethens mit.

Auch in Schillers Arbeit am ‘Fiesko’ führen Luiſe Schwans Erinnerungen ein. Eines Tages, ſo berichtet ſie weiter, kamen der Vater und ſie an Schillers Wohnung vorbei, deren Läden, zu ihrer

Verwunderung, fest verschlossen waren; Schwan entschloß sich hinein zu gehen und nach dem Freunde zu sehen. Schon vor der Stubenthüre hörte man Schiller laut reden; und fand ihn drinnen, in dem künstlich verfinsterten Zimmer, vor zwei brennenden Kerzen und einer Flasche Burgunder, wie er in Hemdsärmeln aufgeregt umherlief. 'Mein Vater zankte sehr mit ihm', schreibt Luise, 'und sagte, ob er deshalb Medicin studirt habe, um sich in seinem fieberhaften Zustand in eine solche Aufregung zu versetzen. Nachdem Schiller ausgeschnauft hatte, sagte er, er habe grade den Mohren am Kragen gehabt — nämlich im Fiesko — und er könne nicht begeistert werden, wenn das Tageslicht zu ihm hereinscheine'.

Dem 'Fiesko' galt in dieser Zeit eine andauernde Bemühung, deren Resultat freilich mit den Schwierigkeiten, unter denen sie geschah, nicht im Einklang stand. War schon während des ersten Schaffens an dem Werk Schiller ihm entfremdet worden, so mußte nun der kranke Dichter, von Dalbergs Wünschen angetrieben, zur Arbeit sich um so härter zwingen. Bereitwillig gab er dem Intendanten Schwächen des Stücks, wirkliche und eingebildete, zu: 'Vorzüglich stimme ich dem Tadel meiner Frauenzimmercharaktere bei', schreibt er. 'Die blühende Sprache ist auf der Bühne mehr als *auffallend* — sie ist lächerlich, und solche langen Monologe ermüden. Der fünfte Akt wird eine Hauptveränderung leiden und überhaupt hoffe ich, das Stück in einer solchen Gestalt aufzustellen, daß Euer Excellenz und Mannheim damit zufrieden sind'.

Allein diese Hoffnung scheiterte. Eine Hauptveränderung 'litt' der letzte Akt in der That; und Schiller selbst empfand, wenn Streichers Erzählung nicht täuscht: daß hier Verstand und Wahrheit zugleich den stärksten Schlag empfingen. Weil der nicht aus innerer Nothwendigkeit entsprungene, abrupte Schluß auf Widerspruch gestoßen war, gab der übel berathene Dichter den Einwendungen der Bühnenleute nach, und mit einer unbegreiflichen Wendung ließ er Fiesko selber die Krone wegwerfen, welche zu erringen das ganze Ziel seines Strebens gewesen; er zerbrach den Charakter des Helden und

die Einheit des Stückes, indem er die hiſtoriſche Tragödie umwandelte in ein Schauſpiel mit 'glücklichem' Ausgang. Vergebens, daß er nach Dalbergs Wunſch in einer breiten 'Erinnerung an das Publikum' dieſe kühne Untreue gegen die eigene Intention, welche im Druck Jedermann zu Händen war, zu rechtfertigen ſuchte; vergebens, daß er durch einzelne feine und gröbere Aenderungen den neuen Schluß zu motiviren ſuchte und durch Milderungen in dem Charakter der Julia, in dem Schickſal der Bertha das Werk theatergerecht zu machen hoffte: dem 'Fiesko' ward, bei ſeiner erſten Darſtellung, am 11. Januar 1784, kein ganzer Erfolg zu Theil. Einzelne Scenen wirkten ſtark, aber für das Ganze, ſagt Streicher, 'konnte ſich die Mehrheit nicht erwärmen: denn eine Verſchwörung in den damals ſo ruhigen Zeiten war zu fremdartig, und was vorzüglich erkältete war, daß man bei dem Fiesko ähnliche Erſchütterungen wie bei den Räubern erwartet hatte'. Was ſich oft in der Geſchichte der Poeſie wiederholt, traf auch hier ein: der großartige Erſtling war des jüngeren Bruders Feind; und mit dem ganzen Eigenſinn des Publikums wurden von dem neuen Werk genau die nämlichen Eigenſchaften verlangt, wie von dem alten. Auch Dalberg beſtätigt dies und ſagt: Uebrigens 'wünſcht man die Räuber zu ſehen, welche immer noch den Rang und Preis über dem Fiesko beim Publikum haben'. Er rühmt Boeks Fiesko und die Natürlichkeit Beils als Mohr; dem Berrina Ifflands dagegen ſagt er allzuviel Berechnung und Nuancirung nach. Als Leonore empfing Schillers Freundin, Caroline Beck, das höchſte Lob um ihrer Innigkeit und Zartheit willen; und Bertha war eine blutjunge Künſtlerin, welche in Schillers Leben noch eine Rolle ſpielen ſollte, Demoiſelle Baumann. Schiller ſelbſt berichtet über die Aufnahme an Reinwald: 'Den Fiesko verſtand das Publikum nicht. Republicaniſche Freiheit iſt hier zu Land ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name — in den Adern der Pfälzer fließt kein römiſches Blut. Aber in Berlin wurde es 14mal innerhalb drei Wochen gefordert und geſpielt'.

Die Zahl der Berliner Wiederholungen hat der Dichter hier etwas hoch angeſetzt, aber die Thatſache des Erfolges beſtand. Man

ſpielte nicht ſeine Bearbeitung, ſondern die des Herrn Plümicke, welchem ſeine Freunde nachrühmten, er habe das Drama erſt theatraliſch 'brauchbar' gemacht. Zum Mindeſten hatte er den tragiſchen Schluß beſtehen laſſen und Schiller gegen Schiller geſchützt. Entſcheidend kam der Dichtung Flecks geniale Darſtellung des Fiesko zu Hilfe. Und in der That mochte der hiſtoriſch-politiſche Gehalt des Werkes in der Reſidenz Friedrichs des Großen auf ein beſſeres Verſtändniß treffen, als bei den harmloſen Mannheimern. Einige Jahre ſpäter fand der 'Fiesko' auch zum Wiener Burgtheater den Weg, der für die 'Räuber' und 'Kabale und Liebe' durch Jahrzehnte verſperrt blieb, um ihrer Staatsgefährlichkeit willen; und der Fürſt ſelbſt, Joſeph der Zweite, hatte hier das Drama für die Bühne 'brauchbar' gemacht, ſo lebhaft hatte das republikaniſche Trauerſpiel den Monarchen angeſprochen.

Am Tage vor der Aufführung war dem Dichter noch eine Ehre widerfahren, welche er Dalberg verdankte: die Mannheimer 'Deutſche Geſellſchaft' hatte den 'durch ſeine Gedichte bekannten Schiller' zum ordentlichen Mitglied gewählt; einen Monat ſpäter kam die kurfürſtliche Beſtätigung der Wahl. An ſich freilich wollte die Mitgliedſchaft bei dieſer Geſellſchaft, in welcher Dalberg und Klein den Ton angaben, nicht viel beſagen, ein umſtändlich unergiebiges Treiben herrſchte hier, das mit verſtäubter Gelehrſamkeit und pfälziſchem Patriotismus ſchwerfällig arbeitete; aber für Schiller, den Heimathloſen, umſchloß die Wahl eine wichtige Entſcheidung: 'Dieſes iſt ein großer Schritt zu meinem Etabliſſement', ſchrieb er den Freunden, 'denn jetzt bleib ich. Kur Pfalz iſt mein Vaterland, denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Geſellſchaft bin ich nazionaliſirt und kurfürſtlich Pfalz bairiſcher Unterthan'. Ganz fühlte er ſich nun in Mannheim, bei dem pfälziſchen Nationaltheater heimiſch, er vollendete in eifrigem Mühen ſeine 'Luiſe Millerin', welcher Iffland den Titel gab 'Kabale und Liebe': und in der Mitte des April, mit einem Erfolge, der faſt dem der 'Räuber' gleichkam, ging das neue Drama in Scene. Wenig ſpäter unternahmen Iffland und Beil einen Gaſtſpielausflug nach

Frankfurt; und Schiller, der Theaterdichter, begleitete sie. Eben war auch in Frankfurt 'Kabale und Liebe' dargestellt worden, dem man mit Erwartung entgegengesehen hatte: 'Ein ganz neues Stück wird gegeben, Kabale und Liebe von Schiller, dem Verfasser der Räuber. — Alles verlangt darauf und es wird sehr voll werden' berichtete eine eifrige Theatergängerin, Frau Rath, Goethes Mutter. So fanden die berühmten Mannheimer Gäste, die Schauspieler wie der Poet, die wärmste Aufnahme, welche sich, nach Frankfurter Art, auch in reichlichen Tafelordnungen kund gab: 'Wir werden von Fresserei zu Fresserei herumgerissen', schreibt Schiller dem Regisseur Reunschüb, 'und kaum daß ich einen nüchternen Augenblick erwische, wo ich Ihnen ein paar Zeilen schreiben kann'. Zu dem Director der Theatergesellschaft, dem beweglichen, als Schauspieler und Bühnenschriftsteller vielgewandten Großmann, dem jovialen 'Gevatter' der Frau Rath, war Schiller schon einige Monate früher, durch den Theater-'Fiesko', in Beziehung gekommen und hatte eine überstürzte Genie-Freundschaft mit ihm geschlossen, die von dem Verfasser platter Familiengemälde die 'Offenherzigkeit des Künstlers gegen den Künstler' und 'Bruderliebe' verlangte: 'Ich werde Sie also gewiß fest halten', schrieb er, 'und mein Freund müssen Sie werden, das ist ausgemacht'. Eine andere, enthusiastische Seelenfreundschaft knüpfte der Dichter in der freudigen Erregung dieser Tage mit Sophie Albrecht, der sentimentalen Liebhaberin der Gesellschaft, welche auch als Poetin sich versucht hatte. 'Gleich in den ersten Stunden', berichtet er an Reinwald, 'ketteten wir uns fest und innig aneinander; unsere Seelen verstanden sich. Ich bin stolz, daß sie mich liebt'; aber wieder muß er von der Nüchternheit Reinwalds sich belehren lassen und über die neue Freundin das Urtheil hören: daß sie zu viel empfindle und daß an ihrem Charakter zu viel Roman sei.

Großmanns Gesellschaft gehörte zu den bessern reisenden Truppen, aber wenn Schiller sie mit der Mannheimer Bühne verglich, — wie vieles sprach zum Vortheil des Unternehmens, dem er selbst angehörte. Mit heller Freude sah er, als ein Dazugehöriger, den Sieg der Iffland

und Beil, und mit Enthusiasmus schilderte er ihn dem Intendanten: 'Noch voll und warm von der Geschichte des gestrigen Abends eile ich Euer Excellenz von dem Triumph zu benachrichtigen, den die Mannheimer Schauspielkunst feierlich in Frankfurt erhielt . . . Das ist zuverlässig wahr, daß Iffland und Beil unter den besten hiesigen Schauspielern wie der Jupiter des Phidias unter Tüncherarbeiten hervorragten. Nie habe ich lebendiger gefühlt, wie sehr jedes andere Theater gegen das Unsrige zurückstehen müsse . . . Ifflands und Beils Spiel haben eine wahre Revoluzion unter dem Frankfurter Publikum veranlaßt. Man ist warm für die Bühne geworden. Ich brenne vor Begierde Euer Excellenz alle Bemerkungen mitzutheilen, die ich hier machte, und ich weiß zuverlässig, daß, wenn es möglich wäre, meine Achtung für das Mannheimer Theater zu vergrößern, nichts in der Welt dieses mehr bewirken könnte, als mein hiesiger Aufenthalt'. Um den Sieg der Mannheimer voll zu machen, wurden auch die beiden Werke, welche sie, als ein Zeugniß des literarischen Lebens am Nationaltheater, mitbrachten, enthusiastisch aufgenommen: Ifflands 'Verbrechen aus Ehrsucht' gefiel allen, gegen die stärkeren Wirkungen von 'Kabale und Liebe' suchten zwar die Vertreter des Alten sich zu sträuben, aber die zwingende Gewalt der Dichtung riß unwiderstehlich fort. Mit beflügeltem Eifer, mit neuen, wogenden Plänen, die Größe und Macht der Bühne zu fördern, kehrte Schiller nach Mannheim zurück: denn in diesen Tagen des Triumphes war er inne geworden, was das Nationaltheater bedeute, aber in froher Zuversicht empfand er auch, was Er bedeute, der Theaterdichter, der Dichter von 'Kabale und Liebe'.

Kabale und Liebe.

Die Scene wird zum Tribunal.
Schiller, Die Kraniche des Ibycus.

In einer plötzlichen Eingebung, zwingend und entſcheidend, hatte Schiller in Stuttgarter Tagen die Geſtalten von Kabale und Liebe zuerſt erblickt: das Bild ſeines 'bürgerlichen Trauerſpiels' ſtand vor ihm fertig da, ohne ſein bewußtes Zuthun, ohne daß er, wie ſonſt, nach einer Fabel erſt geſucht hätte. Unter allen Dramen Schillers iſt es nur dieſes, bei welchem keine Stoffwahl ſtattfand: das Thema hatte den Dichter ergriffen, wo ſonſt der Dichter ſein Thema ergriff. Frei erfunden, wie Kabale und Liebe, ward von Schiller auch ſpäter 'Die Braut von Meſſina'; allein dieſe wurde nach den Vorausſetzungen der Theorie, nach feſtſtehenden äſthetiſchen Ueberzeugungen kunſtmäßig gebildet, wo jenes mit Naturgewalt aus dem Innerſten der Seele hervorſchlug. Ganz ſeines Gegenſtandes voll, wird der Dichter in Tagen der Bedrängniß, im Arreſt und auf der Flucht noch, zu Kabale und Liebe unwiderſtehlich hingezwungen; und aus Noth und Kampf ſteigen ihm die Bilder ſeines Dramas in voller Wahrheit auf. Die einzige Gewalt des Werkes entſtammt von da.

Aus einer unmittelbaren Inſpiration iſt Kabale und Liebe entfloſſen — und hat dennoch zur Vorausſetzung eine breite poetiſche Tradition, welche die eifrige Arbeit einer ganzen literariſchen Generation

geſchaffen hatte; aus voller dichteriſcher Anſchauung treten ſeine Geſtalten ſchnell hervor — und ſind dennoch von der erſten Conception bis zur Vollendung nur in einem oft unterbrochenen Proceß des Schaffens geführt worden. Beiden dieſen Momenten, der Einwirkung der Literatur und der Einwirkung des Erlebten auf das Drama, haben wir jetzt nachzufragen.

Von England und Frankreich war die junge Gattung des bürgerlichen Trauerſpiels nach Deutſchland hinübergedrungen. Lillo, Diderot, Leſſing ſind die führenden Namen im Drama; von der Seite der Erzählung treten helfend Richardſon und Rouſſeau hinzu. Gegenüber den Königen und Helden aus ferner Vergangenheit, wie ſie das Alexandrinerſtück geſchildert, wagte im 'Kaufmann von London' der Brite Lillo zuerſt, Vorgänge in den mittleren Ständen der Gegenwart zu ſchildern, und ſein treues, proſaiſches Bild machte Aufſehen: Leſſing regte es zur 'Miß Sara Sampſon' an, und eine ganze Fluth deutſcher Nachahmungen folgte nun, welche man als bürgerliches Trauerſpiel, erſte Periode, bezeichnen kann. Faſt alle dieſe Werke ſtecken, wie 'Miß Sara', im engliſchen Coſtüm noch; wie dieſe, behandeln ſie Verführungs- und Liebesgeſchichten, Wankelmuth des Mannes und Bedrängniß der Frau. Das dauert beinahe zwei Jahrzehnte, von 1755 an.

Da ändert ſich plötzlich die Richtung, und die zweite Periode der bürgerlichen Tragödie beginnt: nach dem rührſamen Drama bildet das ſociale Drama ſich aus. Beſtimmte, ſittliche und politiſche Tendenzen treten hervor, man will nicht nur darſtellen, ſondern, über das rein Künſtleriſche hinaus, mit der Dichtung ins Leben eingreifen, will die Schaubühne zur moraliſchen Anſtalt wandeln. Wieder iſt es Leſſing, der den erſten Stoß giebt: 1772 erſcheint 'Emilia Galotti', grade in dem Augenblick, da die jungen Genies zu ihren erſten Schlachten rüſten. Der Eindruck iſt ein ungeheurer; und noch einmal ſtehen zwei Jahrzehnte unter dem Einfluß Leſſingſcher Dichtung. Eifrig gehen die Stürmer und Dränger, die Goethe und Klinger, die Lenz und Wagner, jeder nach ſeiner Art, bei dem Dichter der 'Emilia'

in die Lehre, wie heftig auch ihre Maßlosigkeit gegen Lessings Gesetzmäßigkeit Sturm läuft.

Hatte schon Diderot, in seinem 'Hausvater', das fruchtbare Thema des Standesunterschiedes zum ersten Mal aufgefaßt und hatte sich Lessing beeilt, dieses Drama 'des Herrn Diderot' den Deutschen zuzuführen, so griff er nun selbst, mit einer völlig originellen Wendung, in die Entwicklung der jungen Gattung von Neuem ein. Dem verführerischen Prinzen stellte er den rauhen Hausvater Odoardo entgegen und ließ die Verschiedenheiten der sittlichen Anschauungen, den Contrast zwischen dem Leichtsinn des Wüstlings und der starren Tugend von Emiliens Vater, den Ausgang herbeiführen. In dieser höheren Lebenssphäre zwar erhielten die Nachfolger ihre Dichtung nicht; aber den Unterschied des Standes und den Gegensatz der Anschauungen machten auch sie zu Hebeln der Vorgänge: sie ließen Adelig und Bürgerlich, Vornehm und Niedrig in Liebe einander zustreben und aus der Unmöglichkeit der Vereinigung das tragische Ende folgen. Das konnte auf zwei Weisen geschehen: entweder genau nach dem Muster der 'Emilia Galotti', indem ein leichtsinniger Vornehmer in das Haus des Bürgers durch Verführung und Gewalt drang; oder so, daß der brave Vornehme die Vereinigung ersehnte, an dem Widerspruch der Welt aber, an den Intriguen der Seinen scheiterte. Lenz und Heinrich Leopold Wagner haben diese beiden Richtungen am festesten ausgeprägt, bis daß Schiller die Gattung auf ihren Gipfel hob.

Die Beziehungen, welche von Lenz zu Schiller hinüberführen, sind nicht stark: die launenhafte Genialität dieses Dichters, welche der tragischen Entschlossenheit bar war und alle ihre Stoffe zu versöhnlichen 'Komödien' umbog, mochte Schiller entgegen sein. Dennoch sind die Berührungspunkte deutlich, zwischen den 'Vätern' wie sie Lenz darstellte und Schillers Musikus Miller: den Mann mit der rauhen Außenseite und dem liebevollen Herzen, der seine einzige Tochter 'abgöttisch' liebt, den gestrengen Hausvater, der der beschränkteren und lebenslustigen Frau mit bärbeißiger Ironie begegnet, zeichnet

Lenz mit vielen realiſtiſchen Zügen ab, wie ihn Leſſing zuvor gezeichnet hat, und wie ihn Schiller ſpäter zeichnen wird. Und die Liebe von Hoch und Niedrig ſchildert Lenz, er ſchildert adlige Verführer, die ſich zu Bürgermädchen herablaſſen, und die verderbliche Wirkung der modiſchen Belletriſtik, aus der ſeine Heldinnen empfindſame Weichheit ohne Unterlaß ſchöpfen.

Feſter knüpft ſich die Beziehung zwiſchen Wagner und Schiller. Der Straßburger Dichter, den Goethe einen ‘guten Geſellen’ und einen Plagiator genannt, hat mit zwei Werken, niedrig in der Haltung, aber kräftig im Ton, in die Entwicklung des bürgerlichen Dramas eingegriffen; und beide, ‘Die Reue nach der That’ wie ‘Die Kindermörderinn’, hat Schiller früh gekannt. Vor dem erſten fragt er 1782 (als er in dem Aufſatz ‘Ueber das gegenwärtige teutſche Theater’ eine ſittlichende Wirkung der Bühne anzweifelt): ‘Tyranniſirt etwa die Konvenienz die Natur darum weniger, weil jene unnatürliche Mutter, nach der That reuig, vor euren Augen das raſende Gelächter trillert?’ Der Gegenſatz von Natur und Konvenienz, den er hier aufſtellt, zeigt ſogleich, wo das Intereſſe des Stoffes für ihn lag: auch hier kämpft er, an der Seite der Genies, gegen das Hergebrachte und für die freie Herzensmeinung, gegen die einengenden Schranken des Standes und für das reine Menſchliche. Und über die ‘Kindermörderinn’ ſchreibt er um die gleiche Zeit an Dalberg: ‘Wagners Kindermörderinn hat rührende Züge und intereſſante Situationen. Doch erhebt ſie ſich über den Grad der Mittelmäßigkeit nicht’.

In der ‘Reue nach der That’ hat Wagner einen Vorgang aus dem Leben mit vielen realiſtiſchen Zügen abgeſchildert: ein Wiener Aſſeſſor liebt Friederike, die Tochter des Kutſchers Walz; aber die Kabalen der Mutter, der rangſtolzen Räthin Langen, zerſtören das Glück der Liebenden, und in Elend und Tod gehen ſie unter. In breiter Volksthümlichkeit ſteht Kutſcher Walz in dem Stücke da, auch er einer jener polternden Väter, von denen, wie Goethe klagte, das deutſche Theater nicht leer ward: ſeine Friederike liebt der derbe Mann mit kaum zurückgehaltener Zärtlichkeit, aber den ‘ungehobelten Gaſt zur Thüre hinaus

zu werfen', treibt es ihn an, gleich den Muſikus Miller: 'Wer iſt Er, he! iſt Er ſein Helfershelfer? Herr, ich ſchmeiß ihn zum Fenſter hinaus, wenn ich was merk, verſteht Er mich? Mein Mädel darf mir nicht debauchirt werden'. Kräftig ſtrebt der Liebende, alle Hinderniſſe zu überwinden: er will fliehen mit der Geliebten, wie Schillers Ferdinand; aber auch ſein Mädchen iſt muthlos von Anfang an, und den Gedanken einer Ehe ohne Vaterſegen wagt ſie nicht zu faſſen. Gleich als der junge Langen zu Friederike kommt, findet er ſie in dieſer Stimmung, er 'kommt und ſtutzt: Himmel! Sie weinen: mein Rickchen weint'; und auch Ferdinand, im erſten Auftreten, ruft der reſignirenden Geliebten zu: 'Du biſt blaß Louiſe?' Auf den Plan, gegen den Willen der Ihrigen, 'der ganzen Welt zum Trotz', das Bündniß zu ſchließen erwidert Friederike: 'Langen, Sie ſind fürchterlich. Den Fluch der Eltern mit in die Eh nehmen, heißt ſich und ſeine ganze Nachkommenſchaft unglücklich machen'; und Louiſe ſagt in der gleichen Lage: 'Und der Fluch deines Vaters uns nach? — ein Fluch, Unbeſonnener, den auch Mörder nie ohne Erhörung ausſprechen, der uns Flüchtlinge unbarmherzig, wie ein Geſpenſt, von Meer zu Meer jagen würde?' Werden bei Schiller die Eltern Louiſens ins Gefängniß geführt durch Ferdinands Vater, ſo bringt bei Wagner Langens Mutter es zu Stande, daß das Mädchen ſelbſt, im Namen des Herrſchers, ins Kloſter geſchleppt, ihr Geliebter in Haft genommen wird und effectvoll lautet dann der Aktſchluß: 'Sein Mädchen im Kloſter! — Er im Arreſt! — Und das will eine Mutter ſeyn!' Erſt als das Unglück unabwendbar hereingebrochen über Mann und Mädchen, erfaßt ſpäte Reue die hartherzige Mutter, und ſie 'trillert das raſende Gelächter' — grade wie Ferdinands Vater zuletzt in völliger Vernichtung an der Leiche des Sohnes ſteht, nach der That reuig.

Auch Wagners 'Kindermörderinn', wenn der Gang der Handlung gleich auf jenes andere Schema des bürgerlichen Trauerſpiels weiſt, welches durch Verführung und Gewalt den Conflict ſchlingt, bietet Analogien zu 'Kabale und Liebe' vielfach dar. Wieder ſchildert der Dichter den Vater ſeiner Heldin mit verweilender Deutlichkeit. Rund

und lebendig stellt er ihn vor uns hin, den Meister Humbrecht: einen ehrsamen, rauhen Bürger, dessen Haus sein Schloß ist. Draußen sieht er alle Gefahren lauern, für sich und die Seinen, Gewalt, List, Intriguen; darum verschließt er sich in seinen vier Pfählen mit eigensinniger Scheu vor der ganzen Welt. Einen Typus, ganz aus der Gegenwart der deutschen Zustände geschöpft, hat Wagner hier gezeichnet; und nicht nur literarische Tradition macht die nämliche Figur immer wiederkehren, auch das Leben bietet sie als Modell stets von Frischem dar. Humbrecht ist, wie Odoardo, wie Musikus Miller, hartköpfig und bärbeißig, bei innerer, heller Güte; ein Haustyrann zumal der Frau gegenüber, die er mit ingrimmigem Humor, mit strengem und derbem Wort meistert, wenn sie modischen Neuerungen das Wort redet und einer leichteren Anschauung der Dinge zuneigt. Mit einer Unterredung der Gatten, gleich Schiller, eröffnet auch Wagner (in der Fassung, welche Schiller las) sein Drama: Humbrecht und seine Frau streiten miteinander, und aus diesem Streit exponirt sich der Gegensatz ihrer Charaktere und die Vorgeschichte des Stücks. Wie dann bei Wagner im zweiten Auftritt der Magister Humbrecht zu den beiden hinzukommt, so kommt in Schillers zweiter Scene Sekretär Wurm zu Miller und Frau; wie der Magister um Evchen Humbrecht wirbt, so wirbt Wurm um Louise Millerin; wie der Magister Evchens Mutter 'Frau Baas' nennt, so nennt auch Wurm Louisens Mutter seine 'Frau Base'. Auch der Magister erscheint zuerst als ein trockener Schleicher, dessen Werben erfolglos bleibt; erst später wird seine Bravheit offenbar. Die Melancholie, welche die Heldin befällt, sucht er nun zu bekämpfen, aber vergebens: Evchen hat zu viel Romane gelesen, und was diese noch gut gelassen, machen 'Youngs Nachtgedanken in der französischen Uebersetzung' zu Nichte. Wir hören, nur in grauer Theorie, die nämliche Klage, welche lebendiger, in seiner Sprache, der alte Miller führt, über die Folgen von Louisens 'gottlosem Lesen': 'Hui da! die rohen Kraftbrühen der Natur sind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. Er muß sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Bellatristen künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark'.

Auch wenn in den Verlauf der Dinge bei Wagner zu zwei wiederholten Malen Gerichtsdiener eingreifen, kann man an Schiller erinnern, von deſſen Drama das Nämliche gilt; ſchon der Vater der ganzen Gattung, Lillo, war dieſem mißlichen Eingreifen der Polizei nicht entgangen: man ſah den Galgen am Horizont der Tragödie, bei Lillo, bei Wagner, bei Schiller.

Noch ein drittes Werk iſt namhaft zu machen, wenn die literariſche Vorgeſchichte von 'Kabale und Liebe' ſkizzirt werden ſoll: des Freiherrn von Gemmingen 'deutſcher Hausvater', ein ſchwächliches Seitenſtück zu Diderots Hausvater, in welches zugleich Leſſingſche Motive reichlich eingefloſſen ſind. Schiller hatte es ſchon in Stuttgart kennen gelernt, und er ſchrieb an Dalberg: 'ich wünſchte die Ehre zu haben, zu verſichern, daß ich dieſen Hausvater ungemein gut gefunden und einen vortrefflichen Mann und ſehr ſchönen Geiſt darin bewundert habe'. Mehr den ſocialen Gehalt des Werkes, als ſeinen poetiſchen Werth ſcheint dieſes Urtheil zu ſchätzen: Schiller erfreute ſich an der milden Geſinnung des Ariſtokraten, welche die Verbindung zwiſchen einem adligen Jüngling und einem Bürgermädchen voll innern Antheils darſtellte. Wie Diderot, hatte auch Gemmingen ſein Werk zu einem verſöhnlichen Ausgang geführt: der Hausvater ſelbſt, Graf Wodmar, vereinigt nach manchen Kämpfen die Liebenden, ſeinen Sohn Karl und die Malerstochter Lottchen, nicht ohne das Bedenkliche des Vorgangs ſtark herauszuheben: 'Es iſt mir lieb, daß ein Beiſpiel, wie dieſes, aus den Augen der Welt kömmt: es iſt doch immer Zerrüttung bürgerlicher Ordnung, und gefährlich, wenn es zur Nachahmung reizt'. Von ſolcher vermittelnden Wendung, die bei einem glücklichen Ausnahmefall ſtehen blieb, mochte Schillers energiſches Pathos nichts wiſſen; aber die Gruppirung der Geſtalten, wie ſie Gemmingen gefunden, kehrt auch bei ihm wieder: der Vater des Liebenden ein vornehmer, gebietender Mann, der Vater des Mädchens ein bürgerlicher Künſtler, der ſein 'einziges Kind' mit vergötternder Ausſchließlichkeit liebt; zwiſchen den Liebenden, trennend und gefahrdrohend, eine ſtolze adlige Schöne, mit fremdländiſchem Namen, ein Abbild von Leſſings Marwood und Orſina; dazu ein

Allerweltsmann und Geschichtenträger, der am Hof und in der Stadt mit komischem Eifer dem neuesten Klatsch nachspäht. Die Aehnlichkeit der Gestalten führt verwandte Scenen, verwandte Motive herbei: bei Gemmingen kommt es zwischen den beiden Frauen, die um Karls Gunst streiten, zwischen Lottchen und der Gräfin Amaldi, zu einem bewegten Auftritt, gleichwie bei Schiller Louise und Lady Milford einander entgegentreten; und wenn Ferdinand von Walter durch das 'unglückselige Flötenspiel' in das Haus des Musikers zuerst gekommen ist, so hat ein verhängnißvoller Lerneifer auch Gemmingens Karl in das Haus des Malers geführt: wie Ferdinand 'Lektion auf der Flöte nehmen wollte', so wollte jener 'zeichnen lernen'. Auch nach dem Schauplatz der Handlung betrachtet, gliedern sich beide Werke gleichmäßig: an drei verschiedenen Orten, bei dem Hausvater, bei dem Maler, bei der Gräfin Amaldi, spielt Gemmingens Drama, an drei verschiedenen Orten, bei dem Präsidenten, dem Musiker, der Lady, spielt Schillers Drama. Schon den Zeitgenossen sind solche Zusammenhänge aufgefallen und sie haben sie, in einem Schiller feindlichen Sinne, reichlich aufgewiesen: 'die Karaktere', so lesen wir, 'scheint Hr. Schiller alle aus dem Gemmingenschen Hausvater genommen zu haben; nur daß Graf Wodmar ein edler Mann und Präsident Walter ein Bösewicht ist. Lady Milford gewinnt, in der Vergleichung mit Gräfin Amaldi . . . . Der Geiger ist der Mahler im Hausvater, aber in der Schillerschen Manier dargestellt . . . . Nach verschiedenen Betrachtungen scheine ich mich immer mehr zu bestärken, daß der Musikant, dessen Tochter, der Präsident und dessen Sohn, der Hofmarschall und die Lady Milford die nur ins Uebertriebene und Schreckliche gemalten Personen des deutschen Hausvaters sind'.

Auch nicht annähernd erschöpft ist in diesen Nachweisen die Reihe der poetischen Motive, welche Schiller in sein Werk aufnahm. Von allen Seiten strömten sie ihm zu, in dem fruchtbaren Augenblick der Conception; und nicht eine Schwäche des Dichters, seine Kraft und Stärke offenbart sich hier, in der unbegrenzten Fähigkeit, Gestalten und Situationen nicht nur äußerlich, nach Art des Nachahmers,

aufzunehmen, ſondern ſie überall zu vertiefen, fruchtbar zu machen, und in die Oekonomie des Ganzen hineinzuſtellen. Groß iſt zumal die Zahl wörtlicher Uebereinſtimmungen, welche Schillers Werk mit dem Grundbuch der ganzen Gattung, mit 'Emilia Galotti' verbinden; jeder aufmerkſame Leſer kann dieſe Anklänge auffinden, die nur ein Beiſpiel hier belegen mag.

In 'Emilia Galotti' fragt Odoardo:

Wo iſt Emilia?

Claudia. Sie iſt in der Meſſe ...

Appiani (zu Emilia). So recht! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben.

In 'Kabale und Liebe' fragt Wurm:

Kriegt man ſie nicht zu ſehen Mamſell Louiſen?

Frau Miller. Sie iſt eben in die Meſſ, meine Tochter.

Wurm. Das freut mich, freut mich. Ich werd einmal eine fromme chriſtliche Frau an ihr haben.

Aber auch für Situationen, welche ganz aus dem Innern einer frei erfundenen Fabel zu ſtammen ſcheinen, laſſen ſich literariſche Vorbilder wahrſcheinlich machen; und es iſt lehrreich für die Entwicklungsgeſchichte dieſes Kunſtwerkes, jedes Kunſtwerkes, ihnen nachzugehen. Poetiſche Reminiscenzen aus früher Jugend, ohne das Zuthun des Dichters, werden wieder wirkſam; und auch wenn wir die Lectüre des Akademiſten nicht kennten, wäre feſtzuſtellen, daß der junge Schiller von Klingers Dramen und den Empfindſamkeiten des 'Siegwart' ſtarke Eindrücke erhalten. An Klingers bürgerliches Trauerſpiel 'Das leidende Weib' werden wir erinnert, wenn in 'Kabale und Liebe' Ferdinands Eiferſucht den Hofmarſchall zum Geſtändniß zwingen will, mit der Piſtole in der Hand, bei verriegelter Thür: grade ſo hatte bei Klinger Graf Louis gethan, dem Baron Blum gegenüber. Er ruft:

Blum, entſchließ dich dieſen Augenblick, alles haarklein zu erzählen; oder ich ſchieß dich zuſammen. Siehſt du hier? (nimmt eine Piſtole, ſchließt die Thür ab) ... Sag! wie ſteht der Brand mit der Geſandtin? ... Du kommſt mir nicht vom Fleck ... Wie ſteht der Brand mit der Geſandtin? ... Heraus damit: wie ſtehen ſie zuſammen? Und wenn dirs im Grund des Herzens ſäße, ich reiß es heraus.

Und Ferdinand ruft, unter den gleichen Wiederholungen des einen, beherrſchenden Gedankens:

> Wie weit kamſt du mit dem Mädchen? Bekenne! ... (dem Marſchall die Piſtole aufs Herz drückend) Wie weit kamſt du mit ihr? Ich drücke ab, oder bekenne! ... Und wie weit kamſt du mit ihr? Du biſt des Todes, oder bekenne!

Die gleichen Motive wie im bürgerlichen Trauerſpiel aber begegnen auch im Roman; und wie Richardſon und Rouſſeau neben Lillo und Diderot ſtehen, ſo laufen etwa Epiſoden aus Werther und Siegwart neben jenen deutſchen Dramen her. Auch Thereſe Siegwart liebt den Sohn eines Junkers, aber gebrochenen Herzens entſagt ſie ihm, als der Vater des Geliebten widerſpricht: ‘Ich habe Sie geliebt Theuerer’, ſo ſchreibt ſie, ‘aber nicht weil Sie von Adel ſind. Um des Adels Ihres Herzens willen. Ich ſags ohne Abſicht auf Ihre Hand. Ich hab auf ewig alle Hoffnung von mir weggebannt. Es muß ſein. Leben Sie auf ewig wohl!’ Und ſie ſchildert dem Geliebten beredt einen entſcheidenden Auftritt, welchen ſein Vater und der ihrige miteinander gehabt haben: ‘Ihr Vater kam mit einem Edelmann und zwei Jägern in unſern Hof angeſprengt. Biſt du die . . ., rief er zu mir herauf. Iſt Er der Amtmann Siegwart? Er iſt ein Schurke, daß Ers weiß! Er will meinen Sohn verführen! Das iſt wohl das ſaubere Menſch da (indem er ſich zu mir wandte) an der er den Narren gefreſſen hat? Ein ſaubres Thierchen! Mein Seel . . . Mein Vater, der auch hitzig ſeyn kann, wenn man ihn erſt aufbringt, ſagte Ihrem Vater, er möchte mit ſolchen Beſchimpfungen einhalten. Er ſei ein ehrlicher Mann und ich ein ehrlich Mädchen.’ Unverkennbar, daß wir hier das Vorbild der großartigen Schillerſchen Scene vor uns haben, da der Präſident und Wurm in Millers Haus dringen, Louiſen zu beſchimpfen; unverkennbar aber auch, daß die flammende Gewalt und die exploſive dramatiſche Kraft jener Scene die blaſſe Schilderung des ‘Siegwart’ bis zur völligen Vernichtung hinter ſich läßt. Erſt indem wir Schillers Dichtung mit ihren Vorgängern vergleichen, erkennen wir ganz die hiſtoriſche und die poetiſche Bedeutung des Werkes, mit welchem die Gattung auf ihren Höhepunkt gelangt.

Den politiſchen Gehalt der ‘Emilia Galotti’ und den ſocialen Gehalt der bürgerlichen Tragödien, den Kampf gegen die Conventionen und den Despotismus, gegen die Ränke der Höfe und den Zwang der Vorurtheile, alles faßt dieſe energiſche Conception in einem Brennpunkt zuſammen und drängt, in einer vom feurigſten theatraliſchen Temperament durchſtrömten Entwicklung, die Ereigniſſe mit fortreißender Schnelle zur Kataſtrophe. Hier ſind nicht die zögernd bewegten, mit tendenziöſen Epiſoden beſchwerten Scenen der Klinger und Wagner, nicht die plötzlich abbrechenden, verhallenden Scenen der Lenz und Gemmingen; hier wirkt die zuſammengehaltene männliche Kraft eines überlegenen Geiſtes und großen Dramatikers, die eine weitausblickende, aber dennoch knappe Erfindung in die volle Deutlichkeit der ſceniſchen Anſchauung raſch hinaustreibt: ‘illuminirt und fresko’, ſo hatte der Verfaſſer des Aufſatzes über das gegenwärtige teutſche Theater erkannt, müſſe der Spiegel der Schaubühne die Geheimniſſe des Lebens zurückwerfen, und illuminirt und fresko ſpiegelt er das deutſche Leben nun ab in mächtigen Bildern. Nicht verſtohlen mehr, mit vorſichtigen Beziehungen und Andeutungen, wirkt dieſe Dichtung — volle Beſtimmtheit herrſcht; und daß das gegenwärtige Leben abgeſchildert wird in aller realiſtiſchen Klarheit, vollendet erſt die hinreißende Wirkung. Dieſen Präſidenten, dieſe Maitreſſe ‘am Hofe eines deutſchen Fürſten’ hatte man nicht ein Mal, jeden Tag hatte man ſie im Vaterlande, hier und dort und überall geſehen; dieſe Soldaten, von deren Verſchacherung in die Dienſte der Fremden da oben auf der Scene geredet wurde, ſie hatten gelebt, und ihre Brüder und Schweſtern vielleicht waren es, die den Zuſchauerraum erfüllten; und dieſe unüberwindlichen Schranken zwiſchen Hoch und Niedrig, dieſe verhaßten Hülſen des Standes — ganz ſo hemmend und bedrängend wurden ſie empfunden, und wie mancher nicht hatte, ſie zu durchbrechen, erlahmen müſſen.

Fertig liegt der dramatiſche Conflict da, wenn der Vorhang der Tragödie aufgeht; ein geringer Stoß nur, und er kommt ins Rollen. Zwei Momente tragen zu der aufgehäuften Spannung den Zunder hinzu: nach dem ſchnell einführenden, lebenſprühenden Streite zwiſchen

Miller und ſeiner Frau erfährt Secretär Wurm aus dem Mund der thörichten Mutter die Liebe Louiſens und Ferdinands; und der Präſident, von der Neigung des Sohnes ſogleich unterrichtet, tritt mit der Abſicht, ihn der Milford zu verbinden, dennoch hervor, und Ferdinands Widerſpruch erſt gegen die Schachzüge der Hofdiplomatie treibt den vollen Zorn des Vaters heraus. Und nun folgt alles von ſelbſt: der Gegenſtoß der Welt gegen das Pathos der Liebenden, das Eindringen des Vaters in Millers Haus, ſein Verſuch, zuerſt auf dem offenen Wege der Gewalt, dann auf dem krummen der Kabale den Sohn von Louiſen zu trennen, der Verdacht Ferdinands und die Kataſtrophe. Schnell und allzuſchnell gelangt die Handlung auf ihren Höhepunkt: wie in den Räubern, ſo fällt auch hier der entſcheidende große Auftritt ſchon in den zweiten Akt, und der dritte hebt, mit einer neuen Wendung, eine ſtillere Entwicklung an. Leben und ſtürmende Wahrheit iſt alles in der Enſembleſcene beim Muſikus, und vom erſten Worte an ſtellt Schiller uns in die Situation hinein, mit vollendeter Anſchauung; ſogleich als Miller mit dem Alarmruf: 'Ich habs ja zuvor geſagt' ins Zimmer ſtürzt, und die Tochter ihm angſtvoll entgegenläuft: 'Was, Vater, Was?' iſt die Stimmung da, und in einer Fülle realiſtiſcher Details, wie ſie dem Dichter reichlicher quellend niemals entſtrömt, weiß er ſie zu halten und zu ſteigern. Das Poltern der Alten, dieſes Durcheinanderlaufen und Berathſchlagen und Jammern, und die erſtarrte Ruhe Louiſens, den grimmen Zorn und den Galgenhumor des Vaters und die ohnmächtige Furcht der ſchwachen Mutter — die ganze Scala des Empfindens, wie von der Natur unmittelbar abgeſchrieben, ſchildert er. Und wieder kommt mit angſtvoller Frage Einer ins Zimmer geſtürzt: 'War mein Vater da?' ruft Ferdinand und in dem auffahrenden Schrecken der Louiſe, in dem weinenden Schrei der Mutter, der verzweifelten Lache des Vaters malt ſich die Lage der Dinge 'illuminirt und fresko': ein Stück deutſcher Culturgeſchichte iſt feſtgehalten in dieſer jagenden, treibenden Furcht des Bürgers vor dem Drohen der Großen, welche erſt 'über der Gränze' ihres Fürſtenthums wieder Athem zu ſchöpfen hofft. Und nun erreicht es der Dichter, auf dieſe Scenen

voll Pathos und Leben eine neue Steigerung noch zu ſetzen; erſt als der Präſident, auf das Wort des Sohnes hin: 'Jetzt zu meinem Vater', ins Zimmer ſtürmt mit der ſchnellen Antwort: 'Da iſt er ſchon', kommt der Auftritt auf ſeinen Gipfelpunkt. Kurz, ſchlagend, in dramatiſcher Prägnanz fallen Frage und Erwiederung, aus dem Munde des Präſidenten, der Eltern, Louiſens und Ferdinands; jedes Wort das treffende an ſeiner Stelle, jeder Satz feſt geprägt und knapp geformt in der Erregung eines fruchtbaren Moments. Wieder erweiſt ſich der jugendliche Dichter als der geborene Beherrſcher der Scene, der mit Maſſen zwanglos operirt, alle Figuren gleichzeitig vor ſich ſieht in charakteriſtiſcher Gebärde, und die ſtärkſte Theaterwirkung mit einer unbedingten Wahrheit der Schilderung zu einen weiß. Das zwiſchen Furcht und Derbheit ſchwankende Eingreifen Millers und die immer von Neuem anſetzende, verzweifelte Gegenwehr Ferdinands, gegen den Vater zuerſt, gegen die Gerichtsdiener dann, ſtellt der Dichter dar in äußerſter Lebendigkeit; und als der Sohn in der refrainartig wiederklingenden, bangen Frage: 'Beſtehen Sie noch darauf?' ſeinen Widerſtand zuletzt erſchöpft zu haben ſcheint, findet der Dichter noch den überraſchendſten, ſtärkſten Trumpf in Ferdinands Wort: 'Ihr führt ſie zum Pranger fort, unterdeſſen erzähl ich der Reſidenz eine Geſchichte, wie man Präſident wird'. So enthält dieſe einzige Enſembleſcene, in der Führung und Verſchlingung der Stimmen einem großartigen muſikaliſchen Finale vergleichbar, alle Vorzüge des jungen Schiller in Einem: Leben, Wahrheit, Spannung und überraſchende Umſchwünge, Contraſte und ſchnellen Wechſel der Stimmung von Extrem zu Extrem.

Auf ſolcher Höhe aber erhält ſich die Dichtung nicht, deren affectvoller Naturalismus die Geſetze der Compoſition noch nicht achtet, und in zufälligen Griffen Nieten ſo gut wie Treffer zieht. Die 'Kabale' des Titels kommt mit dem dritten Akt zu ihrem Recht, und nach dem Vorbilde von Leſſings Marinelli bohrt Wurm ſeine Intrigue mit Sicherheit und ſcharfem Verſtand; allein 'ſataniſch fein', wie der Präſident meint, iſt das Gewebe dennoch nicht, und die Schwächen in der Schillerſchen Erfindung werden hier am deutlichſten. Unmöglich iſt

die Vorgeschichte der Fabel: wie dieser Präsident diesen Sohn in das Vertrauen seiner Thaten ziehen konnte, ist an keinem Punkte begründet. Und wie mag nur der Präsident selbstgewiß aussprechen, daß er die Ausführung des Planes mit der Lady durch ein: 'es soll so sein', sichern werde, da doch Ferdinand, der Mitwisser seines Geheimnisses, ihn in Händen hält, nicht vom Vater gehalten wird; wie mag er den Plan des Wurm gegen die Geigersleute genehmigen, da doch Ferdinands Drohung diesen Anschlag so gut wie den ersten zerstören kann. Auch daß der thörichte Kalb der Helfershelfer des Präsidenten in der Verschwörung gegen den 'Vorgänger' gewesen sein soll, fällt auf: nur das Bedürfniß der Intrigue, nicht die Logik der Thatsachen verknüpft den bei aller Uebertreibung doch in großen Linien gehaltenen Präsidenten mit dem 'Mann des Erbarmens', welchen der Dichter im Hofmarschall gezeichnet. Am empfindlichsten aber weicht der schwarze Bösewicht Wurm, mit seinen tückischen Mausaugen und dem herausgequollenen Kinn von der Wahrheit der Natur ab; hier hat Schiller von dem Recht der poetischen Verstärkung, welches er der Bühne zuerkannte, den ausgiebigsten Gebrauch gemacht, und der Caricatur ist er nicht entgangen. Allein die theatralische Wirksamkeit hat er, zumal für seine Zeit, auch in dieser Gestalt erreicht; und gut zeichnet in der klug gegliederten Dictirscene die Scharfrichterskälte und zwingende Unerbittlichkeit des Wurm sich ab, gegenüber der gepeinigten, an abscheulicher List scheiternden Heldin, wenn die eine Frage und Antwort stets wiederkehrt: 'An wen ist der Brief? An den Henker Ihres Vaters'. Vielleicht hat die verwandte Scene des 'Clavigo', in welcher Beaumarchais dem Helden die demüthigende 'Erklärung' in die Feder dictirt, Schillers Erfindung hier beeinflußt; denn daß er das Drama gut kannte, wissen wir, und wie er selbst in jungen Tagen jenen Auftritt des Clavigo mit Beaumarchais in pathetischer Uebertreibung gespielt.

Empfindlicher, als der dritte Akt, zeigt der vierte, diese Klippe des Dramatikers, ein Nachlassen der Dichtung. Nicht in denjenigen Auftritten zumeist, die Ferdinands wachsender Eifersucht gelten: die

knappe Eintrittsſcene, mit der hereinſtürmenden Frage des Helden: 'War kein Marſchall da?', der von echter Leidenſchaft erfüllte, zweifelnde Monolog: 'Es iſt nicht möglich. Nicht möglich', und das zwiſchen Tragödie und Komödie frei bewegte Zwiegeſpräch mit dem Hofmarſchall ziehen in theatraliſcher Belebtheit ſchnell vorüber und laſſen die Kargheit der Intrigue, in der ſich Ferdinand ſo arglos verfängt, faſt vergeſſen. Ein Moment der Hoffnung, ganz wie die Theorie des Dramas es fordert, will aufſteigen mit dem feigen Bekenntniß des Kalb; allein die tragiſche Verblendung Ferdinands, welche das Wort: 'Sie ſind ja betrogen' nicht im Sinne des Redenden, nur in ihrem eigenen Sinne aufzufaſſen weiß, zerſtört mit echt theatraliſcher Wirkung die aufklärende Wendung, und zur Kataſtrophe ſtürmt er fort. Aber breit ſchieben ſich nun in die endenwollende Handlung die Scenen der Lady Milford ein: mit den entſcheidenden Vorgängen des Dramas ſind ſie nur loſe verknüpft, und mehr das Bedürfniß des Dichters, einer intereſſanten Geſtalt den Abſchluß zu geben, als die Oekonomie des Kunſtwerkes erfand dieſe Auftritte. Die Fabel, ſo wie ſie gegenwärtig vor uns ſich entwickelt, fordert das Erſcheinen der Lady überhaupt nicht; nur ihren Namen brauchte, genau genommen, das Drama, ſie ſelbſt könnte hinter der Scene bleiben. Aber neben dem poetiſchen Moment beſtimmt auch hier das ſociale den Dichter: das Bild höfiſchen Treibens war nicht vollſtändig, wenn dieſe Geſtalt fehlte; und durfte er nicht wagen, den 'deutſchen Fürſten' ſelbſt, welchem ein Präſident Walter und ein Hofmarſchall Kalb dienen, auf die Scene zu ſtellen, ſo mußte um ſo deutlicher die Beherrſcherin ſeiner Launen in der Lady gezeichnet werden. Aber dieſe Geſtalt in die Handlung nun auch wirklich eingreifen zu laſſen, glückte Schiller nicht, weil er die Figur in auseinanderlaufenden Linien zeichnete: er, der in gemiſchten Charakteren, wie ſie Leſſing und Goethe mit ſeiner Sicherheit aufzuſtellen wiſſen, niemals ſeine Stärke hatte, iſt hier in dem Verſuch, heterogene Eigenſchaften zu verbinden, ganz geſcheitert. Weil er der Lady eine entſchloſſene Theilnahme an den Kabalen des Präſidenten nicht zuſchreiben wollte, iſt die Geſtalt eine entbehrliche Epiſode

geblieben und hat ein eigenes Leben, das dem Zuschauer Glauben abzwingen könnte, dennoch nicht gewonnen: ihre lange Unterredung mit Louise, bei mancher feineren Wendung, schwankt zwischen prahlerischem Hochmuth und nachgeahmten Marwood- und Orsina-Tönen, und ein abstractes Schema der Scenenführung, das auf theatralischen Stimmungswechsel hinzielt, wird nur allzusichtbar, wenn auf einen tobenden Ausbruch der Leidenschaft etwa erzwungene Ruhe folgt, und die Lady, 'die sich jetzt gefaßt' hat, unvermittelt fragt: 'Wo bin ich? Wo war ich? Was hab ich merken lassen'. Auch in dem großen Monolog, den die Lady nun hält, wird der rasche Entschluß der Flucht nur mit einem plötzlichen Ruck ausgesprochen: 'nach einer Pause' läßt der Dichter Lady Milford ausrufen: 'Es ist geschehen!' und jeder innern Vermittlung und Begründung entzieht er sich so. Was er einst an Dalberg vom 'Fiesko' geschrieben, daß 'solche lange Monologe ermüden', trifft hier zu; und auch die lebhaft geführte Abschiedsscene der Lady verliert an Wirkung, weil ihr die tiefere Wahrheit fehlt. Der natürliche Fluß des Werkes stockt an diesen Stellen, und man empfindet den Zwang, den sich der Dichter anthut: hier hat er wieder Rössel gemalt, würde Caroline Beck sagen.

Um so stärker ergreift der schwüle letzte Akt. Tragische Stimmung ist da, sobald sich der Vorhang hebt über dem Zimmer beim Musikanten, 'Abends zwischen Licht', und der suchende Miller zur Tochter heimkehrt, die in dem Gedanken des Todes nur lebt. Die großangelegte Scene zwischen dem Vater, der seine ganze Freude am Leben auf Louisen gestellt, und dem im Innersten zerbrochenen, von der Sehnsucht nach dem 'dritten Ort' erfüllten Mädchen, gipfelt in der aus Schillers eigenstem Denken ausfließenden, an Zeit und Ewigkeit und den Thron des Allwissenden ernst gemahnenden Rede, mit welcher Miller die Tochter von dem Plan des Selbstmordes zurückführt. Jene Anschauungen, welche schon den Eleven der Akademie erfüllt haben, die Bilder von Weltgericht und Vergeltung, werden hier noch einmal übermächtig, und für alle Personen des Dramas, die Guten wie die Argen, sind sie ein Geglaubtes und Gefürchtetes, Trost und Schrecken.

Der Thron Gottes, vor dem die Fürſten ſelbſt zu Nichte werden, und das jüngſte Gericht, das Majeſtäten und Bettler in dem nämlichen Siebe rüttelt, werden in brennenden Farben ausgemalt, und die verkauften Soldaten noch rufen aus: 'Es lebe unſer Landesvater — am jüngſten Gericht ſind wir wieder da'. Begangene Sünden zu vergeſſen, gelingt auch dem ſtarken Geiſte nicht, und blutig ſchneidet die Schuld der Vergangenheit dem Präſidenten 'in ſein Inwendiges': mit ſeinem Gewiſſen und dem Himmel findet er ſich auf ewig zerfallen. Erſcheint die Gottheit als finſterer Weltenrichter dem Sünder, ſo iſt ſie dem Reinen ein gütiger Beſchützer vor dem kalten Zwange dieſer Welt: Gott band ihre Herzen aneinander, ſo empfindet Louiſe und Ferdinand ruft entſchloſſen: 'Ich will ſie führen vor des Weltrichters Thron und ob meine Liebe Verbrechen iſt, ſoll der Ewige ſagen'. Und noch einmal malt der Dichter die Vorſtellungen, um die ſein Denken kreiſt, mit ſtarker Phantaſie aus, als er die Abſicht des Selbſtmordes in Ferdinand und Louiſe entſtehen läßt: die Ewigkeit hindurch auf ein Rad der Verdammniß geflochten, Aug in Auge wurzelnd, ſo ſieht Ferdinand die Geliebte und ſich ſelber; und die Fliehende zu halten an der ſchrecklichen Brücke von Zeit und Ewigkeit, iſt Millers tiefſtes, innerſtes Sehnen, und ſeinem ernſten Vaterwort wird ein letzter Sieg zu Theil: Louiſe ſelbſt zerreißt den Todesbrief.

Und nun folgt, im Contraſt zu dieſer ruhigeren und in ſanfter Rührung auslaufenden Scene, Ferdinands ſchickſalsvolles Erſcheinen; und mit lautem Schrei fliegt das Mädchen in den ſchützenden Arm des Vaters: 'Gott! Da iſt er! Ich bin verloren!' Ein ſchmerzliches Verſtummen, nach dieſem erſten Aufſchrei, kommt über die Geängſtete, und erſt die preſſende, drängende Frage Ferdinands: 'Schriebſt Du dieſen Brief?' zwingt ihr das entſcheidende Wort ab: 'Ich ſchrieb ihn'. Allein gelaſſen mit dem Geliebten, kommt über die zuerſt Schweigſame ein verlegenes Reden und Fragen, das über die Spannung des Moments hinwegzuleiten trachtet; bis ihr Ferdinands hartnäckige Stummheit den Ruf erpreßt: 'O ich bin ſehr elend!' Schritt für Schritt, in einer feinen und ſtimmungsvollen Entwicklung führt nun

der ſonſt ſo ſtürmiſch forteilende Dichter ſeine Helden an die Kataſtrophe heran; und daß nicht umſonſt der Bauerbacher Einſame die Tragödien von Liebe und Eiferſucht, 'Othello' und 'Romeo und Julia' mit nachſpürendem Eifer ſtudirt, erkennen wir, wenn wir Louiſe rufen hören, gleich Desdemonen: 'Iſt keine Rettung mehr? Mein junges Leben und keine Rettung! und muß ich jetzt ſchon dahin?'; oder wenn Ferdinand Juliens Wort: 'Ich komme Romeo!' wiederholt und ſterbend ſpricht 'Louiſe — ich komme'. 'Sie werden mir einen Dienſt erzeigen', ſo hatte Schiller aus Bauerbach an Reinwald geſchrieben, 'wenn ſie mir die Romeo und Juliette mit dem bäldiſten verſchaffen, weil ich etwas daraus zu meinem S. (Stück) zu ſchlagen gedenke'; und noch einmal hatte er, nicht als ein Nachahmer, ſondern als ein congenialer Schüler, von dem großen Vorbilde gelernt, ſchrankenloſe Leidenſchaft auszuſprechen in ergreifender Wahrheit. Wie ſich Romeo und Julia finden in dem einen beherrſchenden Gedanken, wie ſie miteinander nur leben, miteinander ſterben wollen, ſo trifft Ferdinands Denken, ſelbſt da wo es Rache ſinnt, in den innerſten Wunſch der Geliebten: und nur was ſie ſelber ſich erſehnt, den Tod, reicht er Louiſen dar. Gerettet vor den trennenden Mächten dieſer Welt, ſind ſie eines im Sterben wie im Leben; Liebe überwindet die Kabale, und ſelbſt die letzte Probe beſteht Louiſens opferfrohe Treue: nicht für ſich, für ihn, der ſie getödtet, bittet ſie im Augenblick des Sterbens noch, und daß der Gott der Gnade die Sünde von ihm nehme: 'Sterbend vergab mein Erlöſer — Heil über dich und ihn'.

Die tragiſche Verſöhnung, welche äſthetiſche Theorie zu fordern pflegt, liegt durchaus an dieſer Stelle; aber der Dichter hat noch den Verſuch gemacht, darüber hinaus eine ausgleichende Gerechtigkeit ſich vollziehen zu laſſen an den Schuldigen: dem Präſidenten wie dem Secretär. Ueber eine äußerliche und abrupte Wirkung iſt er dabei nicht fortgelangt; und wenn er in den 'Räubern' mit impulſiver Kraft die von innen herausſchlagende Vergeltung an Franz geſchildert, ſo hat er hier, in dem Verlangen, die Böſen darzuſtellen, wie ſie unter der Wucht ihres Thuns zuletzt zuſammenbrechen, die

Conſequenz der Charaktere über den Haufen gerannt, und mit einer plötzlichen Wendung aus dem ſubalternen Secretär einen übermenſchlichen Dämon, aus dem Präſidenten, vor dem ein Herzogthum zittert, einen willenloſen 'Gefangenen' gemacht. Es iſt im Verfolg jener theologiſchen Weltanſchauung, welche das Drama durchzieht, daß ſolcher Ausgang dem Dichter ein innerlich Nothwendiges ſcheint; aber auch hier findet er die künſtleriſche Verwirklichung für ſeinen Gedankengang nicht, weil die nur ſtoßweis arbeitende Inſpiration ihn zuletzt verlaſſen hat.

Denn wie die Räuber, hat auch Schillers bürgerliches Trauerſpiel eine zögernde und oft unterbrochene Entwicklung gehabt: von den Tagen der Stuttgarter Gefangenſchaft, im Juli 1782, läuft ſie, durch anderthalb Jahre, bis in die Zeit des Mannheimer Theaterdichters hin. Und wie in den Räubern hat Schiller auch hier eine Perſon aus ſeiner Handlung ohne Weiteres verſchwinden laſſen: Louiſens Mutter, die aus dem Spinnhaus nicht wiederkehrt, obgleich auch ihr der Brief der Tochter Befreiung wirken mußte. Niemand vermißt ſie, Niemand verlangt nach ihr; nur einmal ruft Miller aus, da ihm Ferdinand die volle Börſe zuwirft: 'Weib! Tochter! Herbei!' — als wäre ſie niemals aus dem Hauſe geſchieden. So völlig liegt Schillers Intereſſe (der literariſchen Tradition folgend) auf dem Verhältniß von Vater und Tochter, daß er die Geſtalt der Mutter, deren Namen ſelbſt er uns nicht nennt, zerſtreut fallen läßt; und wie hier, hat er das Verhältniß zwiſchen Vater und Kind oft und oft intim geſchildert, jenes zwiſchen Mutter und Kind erſt in einer ſeiner letzten Schöpfungen, in der 'Braut von Meſſina', mit allgemeinen Linien dargeſtellt. Schiller ſelbſt erkannte nachmals dieſen Mangel von 'Kabale und Liebe' und bemerkte: die Mutter hätte gegen den Ausgang hin eingreifen ſollen, wie Claudia Galotti; und ein engliſcher Bearbeiter des Dramas hat dieſer nur halb zur Entfaltung gelangten Geſtalt gegenüber ein radicales Mittel angewendet: er ſtrich ſie aus dem Stücke ganz heraus.

Die Stadien von Schillers Arbeit an 'Kabale und Liebe' im

Einzelnen mit Sicherheit zu unterscheiden, sind wir außer Stande; aber doch dürfen wir versuchen, in großen Zügen die Wandlungen aufzuzeigen, welche unter innern und äußern Einflüssen Schillers Werk erfuhr. Ganz ein Produkt der Stuttgarter Zustände ist 'Luise Millerin' in ihrer ersten Anlage gewesen: Schiller, der Arrestant, und Schiller, der Flüchtling, rechnet ab mit seinem Landesherrn. Was er in erzwungener Einsamkeit zuerst empfangen, vertieft sich in Wandertagen an der Bergstraße, in der Verborgenheit von Oggersheim, unter dem noch fortdauernden Druck der schwäbischen Vergangenheit. Fürst und Hof, die Tyrannei des 'Herzogs' und die Corruption des Adels fordert der Dichter vor Gericht; und es beweist die Schärfe seiner Zeichnung, wenn noch ein Jahrzehnt später die Stuttgarter 'Noblesse' gegen die Aufführung des Dramas laut protestirte: denn 'gar zu sehr sei sie darin mitgenommen'. Das Große und das Kleine, das Empörende und das Lächerliche preßt Schiller zusammen zu bitterer Anklage; das schneidende Weh der verkauften Landeskinder spricht er aus, in der knappen Scene des Kammerdieners, mit dramatischer Gewalt, wie es mit lyrischer Klage Schubarts 'Caplied' ausgesprochen; und die Verschwendung des Herzogs stellt er beredt daneben, mit ihrer Freude an 'süperbem Feuerwerk' und an prahlerischen Anlagen, welche 'Paradiese aus Wildnissen' hervorzaubert. Er greift in die schwäbische Vergangenheit zurück und stellt die Intriguen Montmartins gegen Rieger noch einmal dar in der Geschichte des Präsidenten von Walter. Und aus der unmittelbaren Gegenwart greift er die Gestalt der fürstlichen Maitresse auf, und das Vorbild Lady Milfords wird Franziska von Hohenheim. 'Wie auf Schiller diese Umgebungen wirkten', so sagt die Gattin des Dichters, 'deutet der Charakter der Lady Milford an. Wie hätte er in seinen jugendlichen Ideenkreis schon diese Bilder aufnehmen und mit dieser ergreifenden Wahrheit schildern können, wenn er nicht durch seine eigenen Beobachtungen diese Mißverhältnisse empfunden hätte!' Und Streicher bezeugt: 'Manche Auftritte, und zwar nicht die unbedeutendsten, gründen sich auf Sagen, die damals verbreitet waren. Der Dichter glaubte solche hier an den

ſchicklichen Platz ſtellen zu ſollen, und gab ſich nur Mühe alles ſo einzukleiden, daß weder Ort noch Perſon leicht zu errathen waren'. Dem ſchwäbiſchen Hof aber ſetzt der Dichter, mit feſter Bewußtheit, das ſchwäbiſche Bürgertum entgegen im Muſikus Miller; mit allen Mitteln der Charakteriſtik, mit ſprichwörtlichen Redensarten und Wendungen des Dialekts, zeichnet er die volle Wahrheit des heimathlichen Daſeins ab; und wenn eine Württembergiſche Tradition recht ſagt, ſo iſt dieſe Geſtalt des Miller, neben den literariſchen Muſtern, auch nach einem lebenden Stuttgarter Modell von Schiller gebildet worden.

Was ſo in erſter Conception dem Dichter entſtanden war, gewann unter dem erneuten Eindruck des Mannheimer Theaters feſtere dramatiſche Form. Schillers Wunſch ward es nun, ſo berichtet Streicher, 'die vorkommenden Charaktere den eigenſten Perſönlichkeiten der Mitglieder von der Mannheimer Bühne ſo anzupaſſen, daß jedes nicht nur in ſeinem gewöhnlichen Rollenfach ſich bewegen, ſondern auch ganz ſo, wie im wirklichen Leben zeigen könne. Im voraus ſchon ergötzte er ſich oft daran, wie Herr Beil den Muſikus Miller ſo recht naiv-drollig darſtellen werde, und welche Wirkung ſolche komiſchen Auftritte gegen die darauf folgenden tragiſchen auf die Zuſchauer machen müßten'. Shakeſpeares Muſter (daneben vielleicht auch das Beiſpiel von Lenz) ſchwebte in ſolchen Contraſten dem Dichter vor, und dieſer Einfluß erneute ſich, als Schiller in Bauerbach 'etwas aus Romeo und Juliette zu ſeinem Stück zu ſchlagen' gedachte; und er ſchilderte darum gegen Dalberg die charakteriſtiſchen Eigenheiten ſeines Werkes ſo: 'Außer der Vielfältigkeit der Charaktere und der Verwicklung der Handlung, der vielleicht allzufreien Satyre, und Verſpottung einer vornehmen Narren- und Schurkenart, hat dieſes Trauerſpiel auch dieſen Mangel, daß Komiſches mit Tragiſchem, Laune mit Schrecken wechſelt, und, obſchon die Entwicklung tragiſch genug iſt, doch einige luſtige Charaktere und Situationen hervorragen'. Aehnliches hat er an Reinwald zu berichten: 'Meine Luiſe Millerin', ſagt er, 'hat verſchiedene Eigenſchaften an ſich, welche auf dem Theater nicht wohl paſſiren. Z. e. Die

gothiſche Vermiſchung von Komiſchem und Tragiſchem, die allzu freie Darſtellung einiger mächtiger Narrenarten und die zerſtreuende Mannigfaltigkeit des Details'. Es ſcheint, daß auf 'Kabale und Liebe', wie es uns jetzt vorliegt, dieſe Schilderung nur zum Theil trifft und daß der Dichter den Shakeſpeareſchen Wechſel des Tones der Bühne zu Liebe gemildert hat. In dem Auftritt zwiſchen Ferdinand und Kalb im vierten Akt wird jene der klaſſiſchen Tragödie fremde, jene 'gothiſche' Vermiſchung der Stile am beſten wahrnehmbar; von ſeiner Art werden mehrere Scenen noch dem Dichter vorgeſchwebt haben, und wie er Millers Derbheit in naturaliſtiſcher Fülle zeichnete, ſo mag er auch für andere Figuren eine ſtärkere 'Mannigfaltigkeit des Details' im Anfang erſtrebt haben.

Von dieſem erſten Wurf des Dramas meldete Schiller am 14. Januar 1783 ſeinem getreuen Streicher: 'Mein neues Trauerſpiel, Luiſe Millerin genannt, iſt fertig'. Der Beſuch der Damen von Wolzogen fiel in jene Zeit; und als die Freundinnen wieder geſchieden waren, erbat der Dichter von Reinwald, am 14. Februar: 'ein Buch recht gutes Schreibpapier, die Luiſe Millerin darauf abzuſchreiben'. Aber bei dem einfachen Abſchreiben ſollte es nicht bleiben; Dalbergs Werben um das Stück, im Frühjahr 1783, führte Schiller dazu, es dem Theater 'ängſtlich' anzupaſſen, und der von außen kommende Anſtoß trieb den Dichter ſogleich zu neuen, inneren Umgeſtaltungen fort: 'Meine Luiſe Millerin hab ich ſehr verändert', ſo berichtet er, er glaubt zu fühlen, daß das Stück gewinne und ſagt, daß auch die Lady ihn jetzt ſehr intereſſire.

Ein Blatt aus dieſer Bauerbacher Zeit hat der Zufall erhalten, das uns Schillers Arbeit unmittelbar vor Augen führt. Es iſt ein Stück aus der erſten Scene der Lady, da wo ſie auf Ferdinands Anklagen mit dem ganzen Stolz der Britin antwortet. 'Ich bin nicht die Abentheuerin, Wieſer, für die Sie mich halten' ſagt ſie — und wir erfahren ſo, daß der Held des Dramas urſprünglich Ferdinand von Wieſer hätte heißen ſollen. Die Erzählung ihrer Schickſale und der Verbindung mit dem Herzog, welche die Lady hier giebt, iſt

kürzer, als in dem vollendeten Stück: es fehlt die ausgeführte Schilderung, wie sich die Favoritin ‘zwischen das Lamm und den Tyger’ gestellt, wie die ‘abscheuliche Opferung’ aufhören mußte, und Italiens Auswurf und die flatterhaften Pariserinnen vor der alleinherrschenden Britin wichen, zum Segen des Landes. So scheint das Blatt den Uebergang darzustellen zwischen der ersten Fassung, welche die Lady in schwärzeren Farben noch malte, und der zweiten, da ihre Gestalt den Dichter zu ‘interessiren’ anfing, das will sagen (bei einem Poeten von Schillers Art), da er Züge von idealem Edelmuth und Großheit in ihr erblickte. Goethe, während der Arbeit am ‘Götz’, verliebte sich in seine Adelheid; Schiller trieb es an, die verwandte Figur der Lady sittlich zu entlasten. Wie ein Rest aus der alten Fassung steht, unmittelbar vor jenen Worten der Lady, die Frage Ferdinands da: ‘Aber woher denn jetzt diese ungeheure Pressung des Landes, die vorher nie so gewesen’ — ein Vorwurf, der in seiner Unbedingtheit zu den Verdiensten, welche Lady Milford selbst sich zuschreibt, nicht passen will. Auch wenn sie im Ausgang der Scene ruft: ‘Ich laß alle Minen springen’, so meint man eine ältere Intention zu hören, deren Erfüllung im Stück ausbleibt, und die doch noch in der letzten Scene der Lady nachzuklingen scheint, aus Louisens Frage: ‘Sollte sie an der barbarischen That im Ernst keinen Antheil haben?’ Ohne Zweifel wäre diese ältere Intention dramatisch die treffendere gewesen, denn erst das Eingreifen der Lady hätte den Conflict auf seine Höhe gebracht; erst ihr Handeln hätte ihr, über das Episodische hinaus, eine sichere Stelle in dem Triebwerk der Tragödie gegeben.

Den Uebergang zwischen der früheren und der späteren Gestalt, wenn unsere Vermuthung recht sieht, bezeichnet jenes Blatt; das Idealisiren der Favoritin hat schon begonnen, aber sie wird unter dem neu erwachenden Interesse des Dichters noch fortschreiten. In die Vergangenheit der Lady blickt er zurück und schildert sie als die Tochter fürstlichen Geblüts: ‘ich bin aus des unglücklichen Thomas Norfolks Geschlechte, der für die schottische Maria ein Opfer ward’. Die schottische Maria — damit ist ein weiteres Moment bezeichnet,

das auf die Umgestaltung gewirkt hat: Motive aus der 'Maria Stuart', welche den Dichter in dieser Zeit beschäftigt hatte, drängen, da er den Plan 'bis auf weitere Ordre' zurücklegt, in 'Luise Millerin' sich ein. Zumal in die Abschiedsscene der Lady von ihrer Dienerschaft scheinen Erfindungen der 'Maria Stuart' übergegangen zu sein; und man braucht nur die spätere Darstellung des Dichters im letzten Akt seiner 'Maria Stuart' mit diesen Scenen der Milford zu vergleichen: wie die schottische Fürstentochter hier, 'zu arm, ihre Schuld abzutragen', und die schottische Königin dort, 'die arme, die beraubte', gerührt ihre Schatulle unter die weinenden Getreuen 'stürzen' lassen — um die Aehnlichkeit der einen und der andern Situation zu erkennen.

Entstammt diese Wandlung aus literarischen Ursachen, so sind weitere Umgestaltungen dem Dichter aus dem Bauerbacher Leben geflossen. Grade in dem weltverschollenen Winkel, in den ihn das Schicksal geführt, sollte er die Stimmungen seines Trauerspiels alle durchleben. Den Abstand von Adel und Bürgerthum empfand der Gast der Frau von Wolzogen von Neuem und unmittelbarer als je; und jenes Hochzeitsgedicht an Henriette Sturm zeigte uns den Dichter mit ganzer persönlicher Wärme den Anschauungen hingegeben, welche in Ferdinand von Walter Gestalt gewannen. Der Unterschied des Standes, der seinen Helden von Louise trennt, trennte ihn von Lotte Wolzogen; und wie mannigfach auch hier Leben und Poesie von einander abstehen mochten, die Leidenschaft jener Zeit, die den Dichter in tausend Qualen umtrieb, strömte auch in sein Drama mit heißem Pulsschlag ein. Ganz kommt es aus Schillers Empfinden in den Tagen von Bauerbach, wenn Ferdinand bekennt: 'In meinem Herzen liegen alle meine Wünsche begraben'; wenn er die Fußstapfe der Geliebten in wilden Wüsten anziehender nennt, als alle Pracht der Städte und allen Glanz der Cultur. Und wie hätte der Dichter die Qualen der Eifersucht in seinem Ferdinand darstellen können, ohne des Gefühls wiederum inne zu werden, das ihn selbst beschlich, wenn der Name seines Nebenbuhlers, der Name: Winkelmann genannt

ward? So gab der ſchon im vollen Werden begriffenen Tragödie das Leben letzte Wärme und ſtrömende Kraft.

Aber auch manch kleineres Motiv aus dem Thüringer Leben ſcheint Schiller ſeinem Werk zugeführt zu haben. Wie ſtill er in Bauerbach ſaß, — von dem Treiben an den Höfen von Meiningen und Coburg, auf den Gütern ringsum, hatte er dennoch erfahren; und hatte in die Gegnerſchaft der rivaliſirenden Ländchen ſelbſt, mit dem Spottgedicht auf Hugo Sanherib, eingegriffen. Wenn er darum die Intriguen auf Hofbällen und Redouten, die glorreichen Erinnerungen an den 'erſten Engliſchen', an herabträufelndes Wachs und verlorene Strumpfbänder jetzt ſchildert, ſo möchte er die Localfarben zu dieſen Nichtigkeiten eher aus den kleineren Verhältniſſen thüringiſcher Herrſchaften, als aus den Stuttgarter entlehnt haben; und wenn er den Kalb um 'das Arrangement der Parthien auf die heutige Schlittenfahrt' beſorgt ſein läßt, ſo liegt es nahe an den eingeſchneiten Dichter ſelbſt zu denken, der die Beſchwerden des thüringiſchen Winters, ein erſtes Mal, erfuhr. Auch in dem Gedicht auf Hugo Sanherib hatte er ſolcher koburgiſcher Schlittenfahrten gedacht:

Die Poſt ſchleicht nach Aſſyrien,
Wo Sanherib regieret
Und eben ſeine Königin
Vom Schlitten heimgeführet.

Am deutlichſten aber ſcheinen die thüringiſchen Eindrücke ſich in zwei Namen des Dramas abzuzeichnen: in dem Hofmarſchall von Kalb und jener Friederike von Oſtheim, welche als 'die untadelichſte Partie im Lande' dem Helden zur Gattin genannt wird. Denn unweit Bauerbach lebte ein junges adliges Fräulein, Eleonore von Oſtheim, eine Verwandte der Frau von Wolzogen, welche eben um jene Zeit einem ungeliebten Manne vermählt ward: dem Präſidenten von Kalb aus Weimar. Als alſo Schiller die lächerlichſte Figur ſeines Werkes ſcheinbar mit einem Comödiennamen im alten Stile taufte, gedachte er in Wahrheit des armen Opfers einer Zwangsehe, und ſtellte denjenigen an den Pranger, welchen Goethe einen 'abſcheulichen Menſchen'

genannt hat. Etwas ſpäter heirathete die Schweſter Eleonorens, Charlotte, einen Bruder des Herrn von Kalb, den Offizier in franzöſiſchen Dienſten, Heinrich von Kalb; und als die Neuvermählten in Mannheim auch Schiller aufſuchten, da wünſchte der Dichter, mit einer ſehr verdächtigen Haſt, den Namen des Hofmarſchalls bei der bevorſtehenden Aufführung von 'Kabale und Liebe' umzuſchaffen; allein Herr und Frau von Kalb, ſo berichtet Steicher, 'widerſetzten ſich einer Abänderung aus dem ſehr richtigen Grunde, daß ein anderer Name als der frühere die Vermuthung herbeiführen müſſe, als ſey der vorherige auf jemand aus ihrer Familie abgeſehen geweſen'. Noch andere Namen des Stückes ſcheinen auf die Wirklichkeit zurückzuführen: der 'Oberſchenk von Bok', der Rivale des Kalb, hatte an dem württembergiſchen Oberhofmarſchall Franz Karl von Bock einen Vorgänger; und wenn der gewaltthätige Präſident den Namen Walter erhielt, ſo darf man vielleicht an jenen Ludwigsburger Walter denken, der in der Graubündner Affaire der Feind des Dichters ward. Gewiß mag Zufall in der einen oder andern dieſer Uebereinſtimmungen herrſchen; allein in ihrer Geſammtheit erſcheinen ſie charakteriſtiſch für den kecken Naturalismus des Dichters und ſein nahes Verhältniß zum Leben. Hatte er doch auch in den 'Räubern' die Akademiſten Mohr und von Schweizer genannt, und hatte er jene Anſpielung auf die Brieftaſche der Margarethe Schwan ſelbſt in den ſchwülen Auftritt zwiſchen Ferdinand und Louiſe Millerin frei eingeführt.

Wo Dichtung und Leben ſo vielfach aneinander grenzen, möchte ein ſtarkes Moment der Wirklichkeit in den führenden Geſtalten des Dramas, in ſeinen beiden Helden, zumeiſt geſucht werden; allein wenn auch dieſer oder jener Zug des Erlebten auf Louiſe und Ferdinand ſich übertragen hat — Modelle im Sinne der Goetheſchen Poeſie hier aufzuweiſen, würde mißlingen, weil die realiſtiſch detaillirende Kunſt Goethes dem pathetiſchen Dichter fern bleibt, da, wo ſein eigenes Empfinden am lebhafteſten ſpricht. Selbſt in dieſer Zeit des herzhafteſten Naturalismus prägt Schiller wohl die Figur eines Miller mit vielen charakteriſirenden Zügen aus, aber die Geſtalten ſeiner

Helden, grade weil ſie ſeinem Herzen am nächſten ſtehen, kommen über die allgemeinen Umriſſe ſelten hinaus. Ganz iſt Ferdinand der feurige, empfindungsvolle Jüngling, welcher allein aus der Anſchauung des Dichters, nicht aus den beſtimmten Verhältniſſen, in welchen er ſteht, ſeinen ſchwärmeriſchen Idealismus zieht: ſo wenig wie der abſtracte Republikanismus des Verrina aus genueſiſchen Zuſtänden erwachſen konnte, ſo wenig wuchs ‘ein Ferdinand auf, an deutſchen Höfen; und wie der mit einem Geheimniß von ſo vernichtender Art Belaſtete fortleben konnte in den Vortheilen ſeiner Geburt, ohne Schaden für ſeine Seele — ſolche Erwägung liegt außerhalb der Betrachtungsart der Dichtnng. Entſchiedener iſt Louiſens Geſtalt aufgefaßt, nicht als eine ſchöne Individualität im Stile Goethes, aber als ein ſocialer Typus von repräſentativer Bedeutung; und es barg einen tieferen Sinn, wenn Schiller ſein Werk zuerſt Louiſe Millerin nennen wollte: der wahre Held des Dramas iſt ſie. Das deutſche Bürgerthum, gleich dem Vater, ſtellt auch Louiſe dar, nur weicher, leidender: das gedrückte, zum Handeln und zum Hoffen gleich verlorene Empfinden, das in der Vorſtellung eines Jenſeits über das Elend dieſer Welt ſich fortträumt. Den Gedanken einer Verbindung mit dem Geliebten wagt ſie ſo wenig zu denken, wie Miller: ‘Nehmen kann er das Mädel nicht — Von Nehmen iſt gar nicht die Rede’, ſagt der Muſikus und Louiſe getröſtet ihn: ‘Auch will ich ihn ja jetzt nicht mein Vater. Ich entſag ihm für dieſes Leben. Dann, wenn von uns abſpringen all die verhaßten Hülſen des Standes — Menſchen nur Menſchen ſind — was hätte er dann noch für ſeinem Mädchen voraus?’ Und ſie ſelbſt, die Liebende, anerkennt zuletzt, daß ihr Gefühl gegen die Ordnung dieſer Welt verſtößt — gleichwie Karl Moor in der Erkenntniß endete, daß zwei Menſchen wie er den ſittlichen Bau der Welt zerſtören müßten: und feierlich entſagt Louiſe einem Bündniß, ‘das die Fugen der Bürgerwelt auseinandertreiben und die allgemeine ewige Ordnung zu Grund ſtürzen würde’.

Dieſes Typiſche des deutſchen Bürgermädchens zu verſtärken, iſt der Zug zur Schwärmerei in Louiſen da: ſie hat ‘Augen, die ſich im

Weinen übten', und 'Bellatriſtik' hat ihre Seele ins Empfindſame geſtimmt. Aber der Dichter ſelbſt, weil die Geſtalt ſeinem eigenen Gefühl zu nahe ſteht, ſchädigt hier die Feſtigkeit der Charakteriſtik: anſtatt die Empfindſame zu ſchildern, ſchildert er empfindſam; und ſein lebhaftes Bühnentemperament, das ſich rückſichtslos in die Wirkung jeder einzelnen Scene wirft, und die Einheit der Geſtalten leicht vergißt, macht die Widerſprüche noch wachſen. Das 'gute Herz', deſſen 'Betäubung' ein Leichtes iſt, das 'unwiſſende Ding', das ſich auf die 'fürchterlichen lateiniſchen Wörter wenig verſteht', iſt Louiſe gegenüber dem Secretär, um dann in der großen Scene mit der Lady die ganze ſiegreiche Dialektik der Bildung zu entfalten, welche der Milford Erſtaunen über Erſtaunen weckt: 'Unerhört! Unbegreiflich! Es iſt nicht auszuhalten!' Bezeichnet ſie das eine Mal den Präſidenten mit einer volksthümlichen Wendung als den 'Mann mit dem traurigen Stern', ſo fällt ſie vor der Lady mit einem durchgeführten Vergleich ganz aus dem Tone: 'Fühlt ſich doch das Inſekt', ſo ruft ſie, 'in einem Tropfen Waſſers ſo ſelig, als wär es ein Himmelreich, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Wallfiſche ſpielen'; und in der letzten Scene mit dem Muſikus weiß ſie über die Geſtalt des Todes, der nicht ein Gerippe, ſondern ein holder Knabe ihr erſcheint, ſo ſicher zu reden, als hätte ſie die Abhandlung geleſen: 'Wie die Alten den Tod gebildet'. So wirft der ungeſtüme Subjectivismus des Dichters, was er empfunden und was er gedacht, in ſeine Geſtalten hinein, und kein ſtrengeres Kunſtprincip hilft noch, es zurückzudrängen.

Dennoch kann man auch dieſes Schillerſche Jugendwerk, gleich den 'Räubern', eine Leidenſchafts- und Charakter-Tragödie nennen, im Shakeſpeareſchen Geiſte empfangen. Einen breiten Raum zwar nimmt die Intrigue ein, hier wie dort, die Kabale, die ſchon im Titel ſich ankündigt; aber nur den äußern Fortgang der Fabel beherrſcht ſie, nicht den innern Kern der Entwicklung. Nicht nur im Widerſtand gegen eine feindliche Welt, auch zufolge ihres eigenen Wollens und Handelns gehen Louiſe und Ferdinand unter: die Schuld des Mannes iſt die völlige Nichtachtung der Weltordnung, die Schuld des Mädchens

die völlige Gebundenheit ihres Empfindens an die Geſetze der Pietät. Die Schuld des Einen ein Zuviel; die Schuld der Andern ein Zuwenig. Alles ordnet Ferdinand ſeiner Leidenſchaft unter, die Pflichten gegen die Familie, den Staat, die Sitte; der Offizier will fliehen, der Sohn die Schätze des Vaters rauben. Umgekehrt ſiegt in Louiſe das Gefühl für ihren Vater über die Leidenſchaft für Ferdinand; ſie opfert, gezwungen halb und halb überredet, ihre Neigung den Geboten der Kindesliebe, und das kräftige Wort des Muſikus erfüllt ſie nicht: daß das Mädel lieber Vater und Mutter zum Teufel wünſchen, als den Liebhaber fahren laſſen ſoll. Daß ſie es nicht erfüllen kann — dies grade iſt der Mittelpunkt des tragiſchen Conflicts, der aus den allgemeinen ſocialen Verhältniſſen und den Charakteren zugleich mit genialer Sicherheit geſchürzt iſt.

Schiller ſelbſt nahm, im Frühjahr 1784, die Aufgabe auf ſich, das endlich vollendete Werk auf die Scene zu bringen. Der 'Theaterdichter' hielt zahlreiche Proben ab, und ſeine Sorgfalt drohte die Schauſpieler zu ermüden; auf einen discreten Stil der Darſtellung drang er beſtimmt, und als Beil, was das Drama naturaliſtiſch geſchildert, auch naturaliſtiſch ſpielen wollte, traf er auf den principiellen Widerſpruch Schillers. Die erſte Aufführung geſchah am 15. April; wenige Tage ſpäter, am 27. April, ſpielte man in Paris ein neues Theaterſtück, welches, gleich Schillers Drama, ſociale Satire ausſprach, nur in der für die Franzoſen charakteriſtiſchen Form der Comödie: Beaumarchais' 'Hochzeit des Figaro'. Von dieſer urtheilte Napoleon: es zeige ſich in ihr die Revolution ſchon in Bewegung; von jenem ſchrieb Zelter: daß es den Anzug der franzöſiſchen Revolution ahnen laſſe; elektriſche Macht habe es ausgeübt, auf ihn und ſämmtliche Sprudeljugend. 'Mit aller Vollkommenheit, deren die Schauſpieler fähig waren', ſo berichtet Schiller an Reinwald, 'wurde es zu Mannheim gegeben, unter lautem Beifall und den heftigſten Bewegungen der Zuſchauer'. Den Präſidenten ſpielte Boek, Beil den Miller, Ferdinand und Louiſe waren Beck und ſeine junge Gattin; Iffland gab damals den Wurm, ſpäter, bei dem Frankfurter Gaſtſpiel,

den Kammerdiener und fand zuletzt im Hofmarschall Kalb die ihm gemäßeste Rolle. Schiller wohnte der Aufführung in einer gemietheten Loge bei, in welche er Streicher geladen hatte; und der treue Freund, der so viel Sorgen mit ihm getheilt, durfte nun auch den Triumph des Mannes, dem er sein Herz geschenkt, beglückt erleben. Mit ruhiger Heiterkeit, erzählt Streicher, aber still und in sich gekehrt, erwartete Schiller den Beginn des Spieles. 'Aber als nun die Handlung begann — wer vermöchte den tiefen, erwartenden Blick — das Spiel der unteren gegen die Oberlippe — das Zusammenziehen der Augenbrauen, wenn etwas nicht nach Wunsch gesprochen wurde — den Blitz der Augen, wenn auf Wirkung berechnete Stellen diese auch hervorbrachten — wer könnte dies beschreiben'. Gesprochen wurde kein Wort; nur beim Aktschluß fiel dem Dichter der Ausruf von den Lippen: 'es geht gut'. Der zweite Aufzug kam heran, und die schon belebte Stimmung stieg nun entscheidend; und als die großartige Ensemblescene des Aktes mit feuriger Wahrheit war gespielt worden, geschah etwas ganz Ungewöhnliches: die Zuschauer erhoben sich enthusiastisch von den Sitzen und brachen in ein stürmisches, einmüthiges Beifallrufen und Klatschen aus. Schiller war so überrascht von dieser Huldigung, daß er aufstand und sich gegen die Hörer verneigte. Die begeisterte Zustimmung, nach dem halben Erfolge des 'Fiesko', machte ihn doppelt froh: wie berauscht, sagt Streicher, ließ ihn jene Huldigung zurück. 'In seinen Mienen, in der edlen stolzen Haltung, zeigte sich das Bewußtseyn, sich selbst genug gethan zu haben, so wie die Zufriedenheit, daß seine Verdienste mit Auszeichnung beehrt wurden. Solche Augenblicke, in welchen das aufgeregte Gefühl eines bedeutenden Menschen sich plötzlich ganz unverhohlen und natürlich äußert, sollte man durch eine treue Zeichnung festhalten können; dieß würde einen Charakter leichter durchschauen lassen, als in Worten zu beschreiben möglich ist'.

Die Wirkung des Stückes auf die 'Sprudeljugend' war groß; aber in der älteren Generation und bei den Anhängern des ästhetisch Gemäßigten setzte man sich gegen den hinreißenden Eindruck, so gut

es gehen wollte, zur Wehr. Man nannte Schiller den Crebillon der Deutſchen, man hielt ſich an die Unwahrſcheinlichkeiten der Intrigue und überſah gefliſſentlich, daß hier dem Drama neue Wege gewieſen waren, die gegenwärtige Welt zu erfaſſen in Fülle und Wahrheit. Den lauteſten Widerſpruch erhob ein Beurtheiler in der Voſſiſchen Zeitung, Karl Philipp Moritz; er nannte das Stück ein Product, das der Zeit Schande mache und ſchloß mit dem Trumpfe: daß alles was dieſer Verfaſſer angreife, unter ſeinen Händen zu Schaum und Blaſe werde. Weder ſo ſchrullenhafte Einſeitigkeit eines geiſtreichen Mannes, noch die abgelebte Kühle der Nicolaiten konnte die tiefe Wirkung des Dramas aufhalten. Ueber alle Bühnen zog es, in echter und entſtellter Form; man kürzte, ſchnitt das Keckſte der politiſchen Satire fort, und gleich in Frankfurt fand Schiller die Epiſode des Kammerdieners dem Stücke entzogen: nur 'mit Wegwerfung aller amerikaniſchen Beziehungen' konnte er ſie wieder einfügen. In Hamburg ſpielte Schröder mit der ganzen Naturkraft ſeines Talentes den Muſikus Miller. In Braunſchweig verſuchte man es, wie bei den 'Räubern', noch im Jahre der franzöſiſchen Revolution mit einem glücklichen Ausgang: 'wir hatten eine Vorſtellung', ſo wird berichtet, 'wo ſich das Stück wie ein Schauſpiel, jedoch zur Zufriedenheit den Wenigſten, endigte'. Der politiſche Gehalt des Dramas machte ſeine Schätzung, im Zuſammenhang mit allgemeinen Stimmungen, ſteigen und fallen; und ein Beurtheiler von 1818 fand daher: daß das Drama 'den Zeitbegriffen entfremdet ſei'. Umgekehrt erregte 'Kabale und Liebe' in Frankreich grade in der Zeit zwiſchen der Reſtauration und der Februar-Revolution das größte Intereſſe; Ueberſetzung folgte auf Ueberſetzung, und noch 1847 führte Alexander Dumas père ſeinen Landsleuten das Drama 'Intrigue et Amour ou la fille du musicien' zu. Auch nach England, nach Italien drang das Werk; dort empfing man 'The Minister, a tragedy in five Acts', hier lieferte Verdi 1852 das 'Melodramma tragico, Luisa Miller'.

Nachahmungen, wie bei den 'Räubern' folgten, abſchwächende Wiederholungen der gefundenen Typen und Conflicte, in denen

besonders Iffland sich mit Erfolg bewegte. Wie Iffland den Kalb mit Vorliebe spielt, so ahmt er ihn nun mit manchen Variationen nach, in den Oberhofmeistern und Kammerjunkern seiner eigenen Stücke; und verarbeitet auch sonst die von Schiller am kräftigsten ausgeprägten Motive mit bühnenmäßigem Geschick in jenen zahllosen bürgerlichen Gestalten, mit denen er nun auf den Plan tritt. Aber wenn schon die Theaterpraktiker vor Schiller den versöhnlichen Ausgang liebten und den 'gerechten Fürsten' gern schilderten, den schlechte Beamte nur hintergehen, so machte nun Ifflands zahmere Erfindung vollends in Ehrfurcht Halt vor Fürst und Minister und hielt sich an die bösen 'Amtsleute' am eifrigsten; und die völlige Abflachung, welche hier eintrat, ließ dann Schiller die 'Misere' der Gattung geißeln, in welcher er selbst so Gewaltiges gegeben, und auch auf sein eigenes Werk zeigte er mit deutlicher Anspielung hin:

Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

Unter solchen Einwirkungen, unter dem mächtigen Druck einer neuen Kunstanschauung, welche Schiller selbst in typischen Werken ausprägte, mochte 'Kabale und Liebe' in der allgemeinen Schätzung eine Zeit lang zurücktreten; aber je weiter wir von dem Werk abstehen, je unbefangener wir seinen socialen und seinen poetischen Gehalt haben erkennen lernen, in desto wärmerer Bewunderung treten wir vor diese einzige Schöpfung hin. Unzerstört und unzerstörbar ist der dramatische Gehalt des Werkes; und wie hoch auch Schiller an ästhetischer Einsicht und ethischer Klarheit noch gestiegen ist, unmittelbarere Bühnenwirkung hat er nirgends erzielt, als hier. In dem weitverzweigten Gebirgsstock, welchen wir das deutsche bürgerliche Drama nennen, ist 'Kabale und Liebe' der alles überragende Gipfelpunkt; und wo immer eine kräftige Weltanschauung modernes Leben abzuspiegeln sucht im Licht der Scene, mag sie an diesem durch die Folge der Zeiten weithin sichtbaren Bilde sich in Größe und unerschrockener Wahrheit stärken.

Kriſen.

Sie bleiben noch eine geraume Zeit unglücklich, weil Sie die Menſchen entweder nicht genug kennen oder nicht genug nutzen.

Reinwald an Schiller.

Neuer Pläne voll, traf Schiller im Mai 1784 aus Frankfurt in Mannheim wieder ein. Die Vorſtellungen der Großmannſchen Geſellſchaft, die er ſo tief unter der heimiſchen ſah, hatten den Wunſch in ihm erweckt: für die Vortrefflichkeit der Mannheimer Bühne Zeugniß abzulegen, und ſeine Ueberzeugung allgemein zu machen: daß dieſem Theater der erſte Platz unter den deutſchen Bühnen gehöre. 'Das große Werk, das Mannheimer Theater in Teutſchland herrſchend zu machen', will er nun vollenden.

Sogleich theilte Schiller den Mannheimer Gönnern, Dalberg, Schwan, Klein, ſeine Abſicht mit, und es entſtand der Plan, die deutſche Geſellſchaft zur Ausführung herbeizuziehen. Dem Jahrbuch der Geſellſchaft ſollte die nach Leſſings Vorbild gedachte 'Dramaturgie' Schillers einverleibt werden: ein Gedanke, den der Dichter nicht eben beifällig aufnahm, dem er aber doch ſich fügte, da Dalberg von vornherein erklärte, daß das Theater keinen Schritt für ihn thun könne. Schiller ſtand eben vor der Aufgabe, ſeine Antrittsrede in der Deutſchen Geſellſchaft zu halten; und ſo erwählte er ſich, mit Rückſicht auf ſeine praktiſchen Zwecke, das Thema: 'Was kann eine gute ſtehende Schaubühne eigentlich wirken?' Am 26. Juni 1784 las er den Mannheimern dieſe Rede, welche durch ihren ſpäteren

Titel (mehr als durch ihren Inhalt) allgemein bekannt geworden ist: 'Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet'.

Gleich in ihrem Eingang läßt die Abhandlung erkennen, daß der Redner aus persönlichen Antrieben spricht. Mit einer völlig subjectiv gefärbten Klage ruft Schiller aus: 'Man verurtheilt den jungen Mann, der gedrungen von innerer Kraft, aus dem engen Kerker einer Brodwissenschaft heraustritt, und dem Rufe des Gottes folgt, der in ihm ist? — Ist das die Rache der kleinen Geister an dem Genie, dem sie nachzuklimmen verzagen? Rechnen sie vielleicht ihre Arbeit darum so hoch an, weil sie ihnen so sauer wurde?' Und er streitet von hier aus mit guter Ueberlegung gegen die Mißachtung, mit welcher 'Fakultäten auf freie Künste herabsehen': in der deutschen Gesellschaft herrschte das nämliche Vorurtheil, und ausdrücklich bezeugt Streicher, daß die Jahrbücher der Gesellschaft, welche 'nur trockene Forschungen enthielten, durch Berichte über ein so flüchtiges Ding wie das Theater', nach der herrschenden Meinung, hätten 'profanirt' werden können. Darum ist die einzige Tendenz der Rede: der Schaubühne einen Platz zu erstreiten neben Religion und Moral; und nicht laut genug kann der Vortragende die sittliche Bedeutung des Theaters preisen, nicht beredt genug die reinigende Wirkung des Dramas, als der höchsten Kunstgattung, darstellen. Beide, die Tragödie wie die Komödie, stellt er unter einen sittlichen Endzweck; durch Rührung und durch Schrecken bessere die eine, durch Scherz und Satire die andere. Gegen alle Feinde der Bühne, gegen den Eifer der Priester von der Art der Göze, wie gegen die paradoxe Einseitigkeit seines Meisters Rousseau, vertheidigt Schiller die Sache des Dramas, das tiefer fast und dauernder wirke, als Moral und Gesetze: 'Wenn die Gerechtigkeit für Gold verblindet, und im Solde der Laster schwelgt, wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht spotten, und Menschenfurcht den Arm der Obrigkeit bindet,' übernimmt die Schaubühne Schwerd und Waage, und reißt die Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl'. Das Drama, ruft Schiller, rottet nicht die Laster aus, indem es sie schildert, aber es macht uns mit ihnen bekannt und stellt warnende

Exempel auf; es ſagt den Großen die Wahrheit, die ſonſt keiner auszuſprechen wagt; es lehrt Duldung; es vermöchte auf die Erziehung zu wirken, vermöchte die politiſche Meinung nach dem Willen der Geſetzgeber unvermerkt zu reguliren, den echten, nationalen Geiſt unter uns auszubilden und Induſtrie und Erfindungsſinn ſelbſt anzuregen.

In ſtarken redneriſchen Uebertreibungen, voll Schwung und kühner Phantaſie, ſpricht ſo Schiller ſich aus; und nicht genau iſt feſtzuſtellen, wo er ſeine innerſte Meinung noch vorträgt, und wo die Rückſichten auf den praktiſchen Zweck und den Geiſt der deutſchen Geſellſchaft ſeine Anſchauung zu entſtellen beginnen. So gläubig er hier der moraliſchen Bedeutung der Schaubühne gegenüberſteht, ſo ſkeptiſch hatte er von dem gleichen Gegenſtande zwei Jahre vorher geurtheilt, in dem Aufſatz über das 'gegenwärtige teutſche Theater'; allein ſolcher Widerſpruch braucht uns nicht zu irren: nur die Enttäuſchung eines ſittlichen Idealiſten redet dort, die vor der erſten Berührung mit der Bühne, ſo faſſungslos wie vor der erſten Berührung mit dem Leben, zurückfuhr. Der Eitelkeit, Lehrer des Volkes zu ſein, hatte Schiller damals entſagen wollen; aber immer wieder erfaßt ſeine moraliſtiſche Weltanſchauung der tiefinnere Trieb, zu lehren und zu bekehren: und die 'Gemählde von Himmel und Hölle' malt der ehemalige Theologe darum von Neuem aus, die Vergeltung im Diesſeits und Jenſeits, welche die Franz Moore, die Präſidenten und Secretäre erfaßt. 'Sie, die gezeugt aus göttlichem Geſchlechte, in hoher königlicher Rechte den unbeſtochenen Spiegel trägt' — in ſolchem Bilde ſah der Bauerbacher 'Prolog'-Dichter die Poeſie; und der Mannheimer Redner, aus dem gleichen Sinne, ruft aus: 'Iſt es wirklich noch zweifelhaft, ob du vom Himmel herabſtammſt, ſind alle deine geprahlten Einflüſſe wirklich nur ſchöne Schimären deiner Bewunderer, iſt die Menſchheit nicht deine Schuldnerin — o ſo zerreiße deinen unſterblichen Lorbeer, Thalia, laß deine Poſaune von ihr ſchweigen, ewige Fama!' Der Ton voller Ueberzeugung in ſolchen Worten iſt unverkennbar; und wie weit nun auch der Redner in

Uebertreibungen seiner Theorie sich vorwagt, ihr Grundgedanke kommt dennoch aus dem Innersten seiner Anschauung. Und spät erst sollte es ihm gelingen, diesen Utilitäts-Standpunkt einer älteren Kunstanschauung, wie sie Sulzer, wie sie Lessing selbst zu Zeiten noch vertritt, zu überwinden, und zu erkennen: daß die Poesie Zweck und Ziel nicht in einem Aeußern, nur in sich selber trägt.

Schiller hatte sich warm gesprochen mit seiner Rede; und er glaubte so zuversichtlich an die Schlagkraft seiner Argumente, daß er am Schluß erklärte: er vermuthe, der Rechtshandel der Bühne mit ihren Verfolgern sei nun gewonnen. Allein dieser jugendliche Glaube täuschte ihn, und die volle Zustimmung der bezopften Herren von der Deutschen Gesellschaft fand er nicht. Während es sonst Sitte war, daß die Abhandlungen der Mitglieder in den Jahrbüchern der Gesellschaft erschienen, wurde Schillers Rede hier nicht aufgenommen; und was wichtiger war: auch die Unterstützung für die 'Dramaturgie', welche der Dichter hatte gewinnen wollen, blieb aus. Noch einmal wandte er sich denn, am 2. Juli, an Dalberg und erbot sich, gegen Vergütung von 50 Dukaten jährlich, eine Dramaturgie des Mannheimer Nationaltheaters im Druck zu liefern; er versprach einen überreichen Inhalt aus der Theorie und Praxis der Schauspielkunst, Allgemeines und Lokales, Geschichte und Kritik und angeschaute Aesthetik, und knüpfte an die Bewilligung der Gratifikation, im Tone des Ultimatums, die ganze Existenz des Unternehmens: 'Sonst bin ich schlechterdings außer Stande, auch nur einen einzigen Schritt in der Sache zu thun, und der angenehme Traum kann nie in Erfüllung gehen. Ich erwarte von Euer Excellenz eine beschleunigte Antwort und werde, im Falle sie meinen Wünschen gemäß ist, auf der Stelle meine Maßregeln nehmen, und Briefe, die schon bereit liegen, der Post übergeben'.

Während aber Schiller der Annahme seines Vorschlages noch ungeduldig entgegensah, trat eines Tages der Hofrath Mai, der Theaterarzt der Mannheimer Bühne, mit einer Anregung Dalbergs bei ihm ein. Der Mäcen ließ ihn fragen: ob er nicht Neigung habe,

zur Medizin wieder zurückzukehren, die er einst so schnell verlassen? Und Schiller, von so vorsorgender Gönnerschaft gerührt, setzte sich hin, in einem herzlichen Schreiben dem Intendanten zu danken. Er hielt es für möglich, nach allem, was er schon von Dalberg erfahren hatte, daß der Mann, den er selbst ein 'Pulverfeuer' genannt, ihn nicht nur mit Worten unterstützen werde, und er legte dem Intendanten die Bitte vor: ihn für ein Jahr medizinischen Studiums mit Mitteln auszurüsten. Nicht nur der schöne Zug von Dalbergs edler Seele, sagt er, für sein Schicksal sorgen zu wollen, — auch sein eigenes Herz habe ihn seit lange zu seinem Hauptfach zurückgezogen: 'nicht ohne Ursache habe ich befürchtet', schreibt er, 'daß früher oder später mein Feuer für die Dichtkunst erlöschen würde, wenn sie meine Brodwissenschaft bliebe. Urtheilen Sie also, wie willkommen der Wink mir gewesen sein mußte, der mir Erlaubniß gab, Ihnen mein ganzes Herz vorzulegen. Aber darf ich jetzt mehr sagen? darf ich Ihnen, der Sie schon so vieles für mich gethan haben, darf ich Ihnen zumuthen, auch noch das Letzte — Alles für mich zu thun? . . . Ich stehe auf dem Scheideweg, Alles, mein ganzes Schicksal vielleicht, hängt jetzt von Ihnen ab. Kann es Ihnen schmeicheln, das Glück eines jungen Mannes zu gründen, und die Epoche seines Lebens zu machen — kann dieses Bewußtsein Ihnen süße seyn, so erwarte ich alles von Ihrer Entschließung, und wenn ich es je dahinbringe, der Welt wichtig zu werden, so weiß ich auch gewiß, daß ich denjenigen nicht vergesse, dem ich alles, alles schuldig bin. Kann ich hoffen, die Entschließung Euer Excellenz mündlich oder schriftlich zu hören? Ich erwarte sie mit Sehnsucht und Ungeduld'.

Aber so hatte der Mäcen es nicht gemeint; und die überheizte Beredtsamkeit, mit der Schiller sich selbst und Dalberg in diesen Plan hineinzureden suchte, mußte ihn noch mißtrauischer stimmen, als er bereits war. Streicher hatte dem Dichter vorausgesagt, daß nur eine hofmäßige, ausweichende Antwort auf das Gesuch erfolgen würde; aber Schiller, sei es in naiver Verkennung der Thatsachen, sei es in einer Art von Selbsttäuschung, die die Augen schloß, um

nur das deutlich vor ihr Liegende nicht wahrzunehmen, hatte noch einmal, der Erfahrungen von Stuttgart, Frankfurt, Oggersheim nicht achtend, der Güte des Mäcens vertraut. Natürlich, daß Streicher Recht behielt; und Schiller war um eine neue bittere Lehre reicher, zu einer Zeit, da ohnedies das Verhältniß zur Mannheimer Welt und zum Theater, das er eben noch in so lockendem Scheine gesehen, sich ihm völlig zu verfinstern drohte.

Von langer Hand vorbereitet war der Umschwung zu Schillers Ungunsten, der in diesem Sommer 1784 eintrat, dem Poeten zur Ueberraschung. Sein Dichten hätte nicht so neu und kühn sein dürfen, wenn es nicht mit mißtrauischen Augen von überall her hätte angesehen werden sollen. Dazu sein freier Sinn, seine an ungewöhnlichen Wendungen reiche Lebensführung — die Reaction einer kleinen Welt und Stadt gegen solche von der Norm abweichende Erscheinung mußte eintreten, früher oder später. Nie hätte der Dichter dringender eines festen Haltes bedurft, eines Mannes in bevorzugter Stellung, der mäßigend auf ihn selbst, mäßigend auf seine Widersacher wirken konnte; aber den er sich zur Seite sah, hieß Dalberg, und so mußte Schiller in dem schweren Kampf unterliegen.

Den Muth, die 'Räuber' auf die Scene zu stellen, hatte Dalberg einst besessen, und sein Verdienst bleibt unangetastet, der deutschen Bühne ihren größten Dramatiker zuerst zugeführt zu haben; allein die gefestete Ueberzeugung von Schillers Größe lebte nicht in ihm, und nur geringen Anstoß brauchte es, ein Schwanken in seiner Meinung hervorzubringen. In seiner Correspondenz verfolgen wir deutlich, wie zwei Autoritäten des Theaterlebens auf das Urtheil des Intendanten einzuwirken suchen: Gotter in Gotha und der große Schröder. Schon im Anfang 1782 schrieb Gotter, ein Sclave der Franzosen, entsetzt an Dalberg: Schiller scheine in der Gattung des Schrecklichen den Preis zu behalten. 'Die Räuber aufzuführen, war ein kühnes Unternehmen, vielleicht nur in Mannheim möglich. Der Himmel bewahre uns vor mehr Stücken dieser Gattung'. Und Schröder, den Dalberg für die 'Räuber' zu interessiren gesucht hatte, zweifelte lange

an der Wirksamkeit des 'schrecklichen' Stückes, und aus seiner Gegnerschaft gegen die Richtung, in welcher Schiller ging, hatte er kein Hehl: 'Der Kaiser will keine Sturm- und Drangstücke und mit Recht' schrieb er aus Wien im Mai 1784 an Dalberg. 'Schillers neuestes Stück (Kabale und Liebe) kenne ich noch nicht. Es ist schade um des Mannes Talent, daß er eine Laufbahn ergreift, die der Ruin des deutschen Theaters ist. — Die Folge ist deutlich. Wird der Geschmack an diesen Sturm- und Drangstücken allgemein, so kann kein Publikum ein Stück goutiren, das nicht wie ein Raritätenkasten alle fünf Minuten etwas anders zeigt, in welchem nicht alle Leidenschaften immer aufs höchste gespannt sind. Wir werden in zehn Jahren keine Schauspieler haben, denn diese Sachen spielen sich selbst, und wer sie zuerst spielt ist ein Roscius und Garrick. — Ich hasse die französischen Trauerspiele, als Trauerspiele betrachtet, aber ich hasse auch diese regellosen Schauspiele, die Kunst und Geschmack zu Grunde richten. Ich hasse Schillern, daß er wieder eine Bahn eröffnet, die der Wind schon verweht hatte'. Ein ander Mal machte Schröder dem Intendanten gar den Vorwurf: daß er Schiller nicht von dem Wege abzwinge, den er bis jetzt gewandelt, und er gesteht: 'Mich kann wirklich nur die Casse verleiten, Werke dieser Art zu geben'.

Wo das Urtheil des ersten Bühnenkenners so seltsam in die Irre lief, wird es begreiflich, wenn die Meinung des adligen Dilettanten vollends umschlug. Um so mehr, als Dalberg einen Dichter ganz nach seinem Herzen, den wirklichen 'Theaterdichter' der Mannheimer Bühne in nächster Nähe hatte: Iffland. Der wich nicht vom regelmäßigen Pfade genialisch ab; der lieferte seine Arbeiten, wie er sie zugesagt, auch pünktlich ein, und wenn Schiller mit dem 'dritten Stücke', das er für den Lauf eines einzigen Jahres allzuschnell versprochen, mit einem Stücke, welches 'Carlos' hieß, nicht gleich zu Ende kommen wollte, so brauchte Ifflands adrette Production durch keinerlei Zaudern den Intendanten irre zu machen. Dieselbe deutsche Gesellschaft, welche auf Schillers Bestrebungen kühl herabblickte, verlieh darum Iffland für sein Familienschauspiel 'Verbrechen aus

Ehrsucht', eine goldene Denkmünze, während der Verfasser von 'Kabale und Liebe' leer ausging. Für Iffland hatte Dalberg, der gegen Schiller so ängstlich zurückhielt, offene Taschen, und als der Künstler von Mannheim scheiden wollte, suchte er ihn mit ganz persönlichen Opfern festzuhalten; und er verpflichtete sich auf Edelmannswort, ihm zum Dank 'für das Vergnügen, welches er ihm so lange Jahre her als großer Schauspieler und Schriftsteller verursacht hatte' eine lebenslängliche Pension aus eigenen Mitteln auszusetzen. Iffland war geschickt genug, solche Gunst auszunutzen; und er war klug genug, die geniale Production Schillers leise zurückzudrängen und mit diplomatischer Vorsicht, unter der Miene des Wohlwollens, die Furcht des Concurrenten zu verbergen. Hatte er einst, da seine Production noch in den Anfängen steckte, dem 'Fiesko' ruhige Anerkennung entgegengebracht, so sprach er jetzt mit einer nur scheinbaren Sachlichkeit ähnliche Bedenken, wie sie Schröder geäußert, gegen Dalberg eifrig aus. 'Nicht die Räuber noch Fiesko sollten diesen Winter gegeben werden', schrieb er im September 1784: denn das Publikum sei 'erklärt *gegen* diese Gattung'. 'Ich setze hinzu, daß die Räuber das Letztemal leer waren, daß Fiesko, vermöge doppelter Statistenproben, schwerlich die Kosten tragen würde. Wollen Euer Excellenz ferner erwägen, daß diese Stücke, wenn sie einige Zeit liegen, gute Wirkung thun werden. Die *Kräfte* der Schauspieler sind zu bedenken. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß ich den Kassius, Franz Moor, Lear und Verrina in einem Karneval nicht liefern könnte, ohne meiner Gesundheit oder meinem Künstlergefühl förmlich zu entsagen. Und dann, was gewinnt das Publikum, auf dessen Gewinn in moralischer Rücksicht jede Bühne — geschweige die Unsrige — Rücksicht nehmen sollte'. Der moralische Gewinn — deutlich genug war mit solchem Schlagwort von dem Dichter der 'Räuber' fort und auf Iffland hingewiesen. Auch an jenem Hofrath Mai, der als Dalbergs Abgesandter bei Schiller erschien, hatte Iffland einen Gleichgesinnten gefunden, und der Mannheimer Theaterarzt hatte die aufregende Wirkung der 'Räuber' auf Zuschauer und

Darſteller öffentlich geſchildert in einem Aufſatz von den 'Schauſpielerkrankheiten': 'ich machte mediciniſche Betrachtungen', ſagt er, 'über die Urſachen der unvermeidlichen Schauſpielerkrankheiten, über das auf die Nerven heftig wirkende Gewühl der Leidenſchaften und ich fühlte Mitleid für dieſe Gattung Nervenmärtirer. Bei dieſem ſchauerlichen Meiſterſtück muß das Menſchenblut erfrieren und die Nerven, ſowohl beim Schauſpieler als Zuſchauer, erſtarren'.

Aber noch anderes hat Iffland dem Intendanten vorzutragen, im Tone des Bedauerns. Am 3. Auguſt war der 'ſchwarze Mann' geſpielt worden, eine Poſſe Gotters, in welcher, als eine komiſche Figur, ein 'Theaterdichter' Namens Flickwort auftritt; und dieſe Caricatur eines modiſchen Genies, ſo berichtet Iffland, deuteten die Mannheimer auf ihren eigenen Theaterdichter: auf Schiller. Wie immer in kleinen Städten, haftete auch hier das lebhafte Theaterintereſſe gern an Perſonenfragen, an Klatſch und privaten Händeln; und ſo ergriff man jetzt die Gelegenheit, perſönliche Anſpielungen zu wittern, wo nur eine allgemeine literariſche Satire beabſichtigt ſein mochte. Ein tieferes Verſtändniß für Schillers Dichten hatte man in Mannheim nicht; aber man wußte genug von ſeinen Privatverhältniſſen, um lächelnd an ihn zu denken und ſein Schwanken beim 'Fiesko', wenn man den Flickwort, einen armen Teufel von Poeten, der dem Wirth die Zeche nicht zahlen kann und mit frierenden Fingern Verſe ſchmiedet, ſich alſo ausſprechen hörte:

Aber der fünfte Akt? O du unſeliger Fünfter! Klippe meiner ſchiffbrüchigen Kollegen, ſoll auch ich an dir ſcheitern? — Zwei Wege liegen vor mir. Die Verſchwörung wird entdeckt — der König ſiegt über ſich ſelbſt — die Verſchwörer erhalten Gnade. (Nach einer Pauſe) Nein! Das ſieht zwanzig andern Stücken ſo ähnlich. Ich ſtehle nicht. Ich bin ein Original. Ich laſſe die Tugend unterliegen. Je unmoraliſcher, deſto ſchrecklicher ... Man warf unſern Landsleuten bis hierher vor, daß ſie bei ernſthaften Stücken gähnten. Aber das deutſche Publikum iſt ſo tragiſch als eines. Es liebt das Starke, das Ungeheure. Es will nicht ſchaudern, ſondern erſtarren. Dank ſey meinen Bemühungen! Gift, Feuer und Schwert ſind ihm alltägliche Dinge geworden. Die Engländer waren unſere Lehrer und bald werden ſie Schulknaben gegen uns ſeyn. Ich habe einen Ravaillac in meinem Pulte, der

auf dem Theater geviertheilt wird, und einen Waſhington, der in Boſton anfängt und in Petersburg ſchließt. Theaterunternehmer und Buchhändler ſind durch mich Kapitaliſten geworden und ich ſelbſt habe nichts als Lorbeeren — und Schulden.

Iffland ſelbſt hatte dieſen Flickwort dargeſtellt und er berichtete — aber erſt nachdem die Vorſtellung geſchehen war — an Dalberg: 'Wir hätten das Stück niemals geben ſollen. Aus Achtung für Schiller nicht. Wir ſelbſt haben damit im Angeſicht des Publikums (das ihn ohnehin nicht ganz faſſet) den erſten Stein auf Schiller geworfen. Ich habe ängſtlich jede Analogie vermieden, dennoch hat man gierig Schiller zu dem Gemälde ſitzen laſſen. Schon damit iſt die Unfehlbarkeit von Schiller genommen, die Unverletzlichkeit des großen Mannes. Wie ſoll er nun mit ſeinen Werken auftreten? Ich darf hoffen, das Stück werde niemals wiederholt werden'.

Von ſolchen in der Stille gegen ihn arbeitenden Einflüſſen erfuhr Schiller nichts; aber wohl mochte er empfinden, daß der Boden ihm unter den Füßen ſchwankte, und wieder verſuchte er es, den Intendanten für ſich zu gewinnen. Sein Contract als Theaterdichter lief am 1. September ab, und noch war über eine Erneuerung nichts ausgemacht. Am 24. Auguſt, drei Wochen nach der Aufführung des 'ſchwarzen Mannes', richtete Schiller an Dalberg ein Schreiben, voll von guten Vorſätzen, Plänen, freundlichen Worten. Nicht lebhaft genug kann er ſeine Sehnſucht nach der Rückkehr des Intendanten ausſprechen, mit dem er, beſſer als mit irgend Jemand ſonſt, literariſche Fragen zu innerer Förderung erörtern könne. Deutlich erkennt man den Wunſch, den Leiter der Mannheimer Bühne zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen, wenn Schiller berichtet, daß er jetzt eifrig in der Lectüre franzöſiſcher Dramen ſei, und daß er ſo hoffe, zwiſchen den beiden Extremen, dem engliſchen und franzöſiſchen Geſchmack, in ein heilſames Gleichgewicht zu kommen. Auch wolle er Corneille, Racine, Crebillon und Voltaire in eigenen Bearbeitungen der Bühne zuführen, und von Shakeſpeare den Makbeth und den Timon bearbeiten; und immer mehr offenbare ſich der Carlos als ein 'herrliches Sujet', und

ſogleich nach dieſem komme der zweite Theil der Räuber an die Reihe. Streichers Berichte beſtätigen, daß die Studien und Projecte Schillers in der That nach dieſen Richtungen ſich bewegt haben; aber alles dies waren nur Zukunftsbilder, und nicht Verſprechungen, ſondern Thatſachen verlangte der Intendant. Vergebens, daß Schiller das Mißtrauen Dalbergs in ſeine 'Planſchmiederei' durch die Verſicherung zu entkräften ſuchte: der kommende Winter werde alles hereinbringen, was ihn eine beinahe jahrelange Unpäßlichkeit hatte verſäumen laſſen; an der Angſt des Intendanten, ein zweites Mal mit dieſem Theaterdichter zu Schaden zu kommen, ſcheiterte Schiller, und ſeine Thätigkeit an der Mannheimer Bühne endete hier.

In der That mochte Schillers Amt, mit dem Maßſtab des unmittelbaren, praktiſchen Nutzens gemeſſen, leicht überflüſſig erſcheinen: das Nämliche was er innerhalb ſeiner Stellung leiſtete, konnte er auch als frei Schaffender geleiſtet haben. Sein Anerbieten, eine Dramaturgie zu ſchreiben, war abgelehnt worden: denn Dalberg ſelbſt glaubte, was von Kritik innerhalb des Theaters erforderlich wäre, in hinreichender Vortrefflichkeit zu liefern. Auf der andern Seite war Schiller, mit ſeiner unruhigen, vorwärtsſtürmenden Subjectivität, nicht der Mann, an dem von Dalberg geleiteten künſtleriſchen Betriebe in regelmäßiger Arbeit theilzunehmen: ſelbſt in der allererſten Zeit ſeiner neuen Thätigkeit nennt er die vom Intendanten aufgegebenen dramaturgiſchen Fragen eine angenehme Uebung nur für ſeine 'freien Augenblicke'; und an den Sitzungen des 'Ausſchuſſes' hat er kaum ein paar Mal theilgenommen, und nur über ein einziges Stück, 'Kronau und Albertine', hat er zu Anfang 1784 in knappen Worten ſein Urtheil abgegeben. Die Kritik dreier anderer Werke, welche ihm im April und Mai überwieſen wurden, hat er überhaupt nicht geliefert. Und in einer derjenigen Aufgaben, welche dem Theaterdichter herkömmlich zufielen, in der Abfaſſung einer poetiſchen Rede für den Namenstag der Kurfürſtin, war Schiller gleich im Anfang geſcheitert: er hatte, was eine Huldigung ſein ſollte, 'nach ſeiner verfluchten Gewohnheit ſatyriſch und ſcharf' gehalten, wie

ein Pasquill. Vielleicht hatte er den Geschmack der Kurfürstin und ihres Hofes hier angegriffen, welcher die 'Alltagskomödien' bevorzugte und dem deutschen Schauspiel abhold war. Die ganze 'Lumpen-kete' mußte nun unterlassen werden; Schiller aber, von einigen freundlichen Worten des Intendanten getäuscht, glaubte nach Bauerbach melden zu dürfen, daß Dalberg, trotz dieses Fehlgriffes, die Rede wolle drucken lassen: 'er thut es nicht anders; er ist ganz davon bezaubert und entzückt'. Auch auf diesem Gebiet wurde Schiller von dem weltklugen Iffland geschlagen, der mit einem Festspiel 'Liebe um Liebe' das ganze Herz der Kurfürstin gewann, und der in persönlicher Audienz der Herrscherin versprechen mußte, Mannheim, so lange sie lebe, nicht zu verlassen. Nach jeder praktischen Rücksicht hin betrachtet, war somit der Entschluß des Intendanten, Schillers Contract aufzuheben, begreiflich; er hat wie ein kluger Theatermann gehandelt, und nur der Vorwurf kann ihn treffen: daß er über das blos Vernünftige nicht hinauskam, daß seine Engherzigkeit und seine künstlerische Beschränktheit den genialen Menschen wie den Dichter verkannte und ihn schutzlos ließ grade da, wo er eines Halts und einer Stütze am meisten bedurft hätte.

Denn dieser Sommer 1784, der für das Verhältniß Schillers zum Mannheimer Theater, und somit für sein Verhältniß zum Theater überhaupt, so entscheidend ward, sollte auch seine bürgerliche Existenz in peinliche Wirren führen, aus denen Erlösung nur zögernd gefunden wurde. Einzig der Glaube an eine unzerstörbare innere Kraft der Seele hielt in diesen Tagen verzweifelnder Bedrängniß den Dichter aufrecht; und ihn befreite zuletzt, da ihn die Freundschaft der Dalberg und Schwan im Stich ließ, treue Neigung einfacher Menschlichkeit.

Seit er in Stuttgart den Selbstverlag der 'Räuber' gewagt, hatte Schiller zwischen Einnahmen und Ausgaben das Gleichgewicht nicht finden können. Sein phantasievolles Berechnen zukünftiger Möglichkeiten, sein sanguinisches Plänemachen im Stile des Vetter Schiller hatte noch gesteigert, was sein unpraktischer Sinn und die Ungunst der Verhältnisse begonnen hatten, und einer finanziellen

Kataſtrophe ſchien er unvermeidbar zuzutreiben. Auch als in Mannheim der Theaterdichter zum erſten Mal wieder mit feſten Einnahmen rechnen darf, beſſert ſich ſein Zuſtand nicht; vielmehr beginnt er ſogleich, unweltläufig auch im Kleinſten, durch eine ungeſchickte Einrichtung ſein unbedeutendes Gehalt zu verzetteln. Er hatte Schulden in Stuttgart, er hatte Schulden in Bauerbach hinterlaſſen; aber ſtatt auf Tilgung hinzuſtreben, unternimmt er es, eine eigene Oekonomie zu führen, und ſchon bei Antritt des Amtes erbat er deshalb, um die Koſten für die neue Einrichtung, Betten, Wäſche, Kleider und Hausgeräth, zu beſtreiten, einen Vorſchuß von 200 Gulden. Ausführlich ſchildert er der Bauerbacher Freundin die Vortheile dieſes Arrangements, er zählt die einzelnen Poſten ſeiner beſcheidenen Ausgaben auf und berichtet mit Stolz, daß auch ein 'zinnerner Einſatz' zu den Errungenſchaften ſeiner Junggeſellenwirthſchaft gehöre, und daß ein Tambour ſeinen Diener mache; aber bald brachten tauſend kleine Sorgen ſeine Zuverſicht ins Wanken, und er wünſchte ſich eine zartere Hand, als die des Trommelſchlägers, herbei, ſie zu beſchwichtigen. 'Einſam und ohne Führung', ſo ſchreibt er an Reinwald, 'muß ich mich durch meine Oekonomie durchkämpfen, zum Unglück mit allem verſehen, was zu unnöthigen Verſchwendungen reizen kann. Kleine Bekümmerniſſe, die mir ohne Aufhören vorſchweben, zerſtreuen meinen Geiſt, zerſtreuen alle dichteriſchen Träume, und legen Blei an jeden Flug der Begeiſterung'. Und daß der Zuſtand ſeines Zimmers noch immer auf dem Niveau der Stuttgarter Wohnung am Graben ſich befand, läßt die Darſtellung ſelbſt Streichers ahnen, der doch von der Neigung Scharffenſteins zu pointirter Schilderung völlig fern iſt: 'Es würde übrigens eine ſehr beluſtigende und des Pinſels eines Hogarths würdige Aufgabe ſeyn, das Innere des Zimmers eines von immerwährender Begeiſterung trunkenen Muſenſohnes recht getreu darzuſtellen; denn es würde ſich hierbei durchaus nichts Bewegliches, und ſelbſt das nicht, was ſonſt immer dem Auge entzogen wird, an ſeinem Platz finden'.

So lange der Dichter unter fremden Namen, in der Verborgenheit

von Oggersheim und Bauerbach, der Welt entschwunden war, hatte er vor den alten Stuttgarter Gläubigern Ruhe gehabt; aber als nun Doctor Ritter wieder Friedrich Schiller geworden war, und seine Anstellung in der Heimath bekannt wurde, fanden sich die unbequemen Mahner bald wieder ein. Allerlei Gerüchte von der entgegengesetzesten Art, die man in Stuttgart über den genialen Flüchtling verbreitet hatte: daß er in Marburg Professor geworden, daß er sich 'mit einer Comödiantin verheurasselt', daß er den Verstand verloren habe, verstummten jetzt, und der 'Theatral-Poet zu Mannheim' ward für die Freunde daheim eine Respectsperson. Auch die Gläubiger bezeugten Respect nach ihrer Art, indem sie ihre Forderungen geltend machten; und da Schiller, bereits im dritten Monat seines Contracts, im December 1783, seine ganze feste Gage bezogen hatte, und der Mittel nun bar war, so begann für ihn, vom Anfang des Jahres 1784 an, eine Zeit unausgesetzter finanzieller Bedrängniß, welche um so lähmender in sein geistiges Leben eingriff, als sie ihn den liebsten Menschen zu entfremden drohte: der Frau von Wolzogen und den Seinen auf der Solitude.

Frau von Wolzogen, in ihrer steten 'Gutheit', hatte für die Summe, welche Schiller in den Stand setzte, nach Mannheim abzugehen, die Bürgschaft übernommen. Nun meldete der Gläubiger sich dringend und dringender, und Schiller sah sich außer Stande, ihm genug zuthun. Er vertröstet die Freundin im November auf den Januar, im Januar auf den April — und hat dennoch den Anfang einer Abzahlung noch im Herbst 1784 nicht gemacht; er sagt ihr im festen Ton, sie solle auf seine Versicherung zählen, — und noch als Henriette Wolzogen starb, nannte sich Schiller, mit mehr als 500 Gulden, ihren Schuldner. Tief und schmerzlich empfindet der Dichter, wie sich sein Bild über solchen Sorgen der Freundin trübt und verschiebt, und ist doch ohnmächtig, eine Besserung herbeizuführen: 'Wie gern', so schreibt er, 'wäre ich in den Bedrängnissen meines Herzens zu ihnen geflogen, wenn nicht die schreckliche Empfindung meiner Ohnmacht, Ihren Wunsch zu erfüllen, und meine Schulden zu entrichten, mich

wieder zurückgeworfen hätten. Der Gedanke an Sie, der mir jederzeit soviel Freude machte, wurde mir eine Quelle von Marter. Unglückliches Schicksal, das unsere Freundschaft so stören mußte, das mich zwingen mußte, in Ihren Augen etwas zu scheinen, was ich niemals gewesen bin, und niemals werden kann, niederträchtig und undankbar'.

Demüthigender noch, bedrückend und peinigend bis aufs Aeußerste, ward Schillers Verhältniß zu seiner Familie in dieser Zeit. Ihm hatte vorgeschwebt, wenn er mit stolzen Entwürfen in die Zukunft hinausblickte, daß von seinen Händen die Zurückgebliebenen den Lohn treuer Liebe empfangen sollten; und sein gütiges Herz war im Voraus des Gedankens froh gewesen: das Glück der Seinen, zugleich mit dem eigenen, zu gründen. Nun mußte er, statt zu bringen, fordern; nun mußte er mit dem beschämenden Bekenntniß vor Hauptmann Schiller treten: daß ohne die gütige Hilfe des Vaters er seines Schicksals nicht Meister werden könne. Eine weite Kluft der Anschauungen, durch den Gegensatz der Generationen, wie der Individuen geschaffen, thut sich auf zwischen Sohn und Vater; in ihrem Standpunkt beharren beide fest und männlich, beide prägen ihr Wollen in typischen Zügen aus; und wenn der drohende Bruch noch glücklich vermieden wird, so sind es die ruhige Billigkeit des Vaters und die herzliche Neigung des Sohnes miteinander, die den Conflict enden helfen. Bis in seine dichterische Welt überträgt Schiller das Empfinden dieser Tage; und wie er in 'Kabale und Liebe' das Verhältniß zwischen Vater und Kind aufgefaßt, und den Zwang der Pietät, dem das 18. Jahrhundert stärker noch gehorchte, so hat er auch in dem König und dem Infanten des 'Carlos' die Vertreter der alten und der neuen Generation einander entgegengesetzt, und wie mit einem persönlichen Accente erklingt es aus Carlos' Munde: 'Ich bin nicht schlimm, mein Vater — heißes Blut ist meine Bosheit, mein Verbrechen Jugend. Schlimm bin ich nicht, schlimm wahrlich nicht'.

Von Anfang an hatte Hauptmann Schiller nicht ohne Mißtrauen auf die Entwicklung blicken können, die der Dichter der 'Räuber' nahm; und daß sein Sohn 'durch den Verlust des Vaterlandes alles

gewonnen habe' vermochte er auch in der Folge nicht zu erkennen. Das aufwachende Selbstgefühl einer starken Individualität, welches den Zögling des Sturmes und Dranges erfüllte, konnte von dem Manne des älteren Geschlechts nicht erfaßt werden: 'ich pochte auf eine innere Kraft', so bekennt Schiller, 'die meinem Vater ganz neu und schimärisch war. Ihn hätte es mehr befriedigt, wenn ich, seinen ersten Planen gemäß, in unbemerkter, doch ruhiger Mittelmäßigkeit das Brod meines Vaterlandes gegessen hätte — aber dann hätte er nicht zugeben sollen, daß eine unglückliche Schnellkraft in mir erwachte, daß sich mein Ehrgeiz entwickelte, dann hätte er mich mit mir selbst ewig unbekannt erhalten sollen.' An Entwürfen, den Sohn zurückzurufen, ließ es aus solcher Auffassung der Hauptmann nicht fehlen; er suchte nach Mitteln, den Herzog zu versöhnen, er wünschte, daß sich der Dichter 'zur Ergreifung des medicinischen Doctorgrades' eine Zeit lang bei ihm aufhalte, und mehr als einmal hatte Schiller Vorschläge abzuwehren, welche er unvereinbar mit seiner Ehre fand: 'die offene, edle Kühnheit', so ruft er selbstbewußt, 'die ich bei meiner gewaltsamen Entfernung gezeigt habe, würde den Namen einer kindischen Uebereilung bekommen, wenn ich sie nicht behaupte. Man hat sich für mich auf Unkosten des Herzogs interessirt — wie entsetzlich würde die Achtung des Publikums (und diese entscheidet doch mein ganzes zukünftiges Glück), wie sehr würde meine Ehre durch den Verdacht sinken, daß ich die Zurückkunft gesucht'.

Und nun fiel, seit dem Anfang 1784, in dieses schon bestehende Mißverhältniß die Erkenntniß, daß der Entfernte in seiner bürgerlichen Existenz schwer bedroht sei, und daß er Hilfe erwarte von den Seinen. 'Theils aus erhaltenen Nachrichten, größtentheils aber aus angestellter Ueberlegung' ward dem besorgten Vater die Lage des Sohnes offenbar und mit ernster Mahnung stellte er ihm ihre Unhaltbarkeit vor Augen. Sogleich bekannte Schiller, daß die Stuttgarter Schulden ihn bedrückten; er nannte als seine Gläubiger die Generalin von Holl und den Hauptmann von Schade und bat um die Unterstützung des Vaters. Hauptmann Schiller erwiderte: daß er wohl eine Zeit lang für diese

Posten gutstehen wolle, damit der Sohn ‘nicht angefochten werde und desto ruhiger arbeiten’ könne; aber er versichere sich auch dabei, daß ihn Schiller nicht zum Nachtheil seiner Schwestern im Stich lassen werde: ‘denn es ist bei mir eine Gewissenssache’, sagt er, ‘um Seiner Démarche willen meine drei andern Kinder nicht zu verkürzen’. An dieser Auffassung hielt er fest, auch als ein dritter Gläubiger aus der militärischen Sphäre, der Corporal Fricke, sich mit dringender Forderung bei ihm meldete; er wies den Mahner mit Entschiedenheit ab und verlangte, daß der Sohn selbst für seine Schuld einstehe. Schon lange, sagt der Hauptmann, habe er kommen sehen, was nun eingetreten: ‘Liebster Sohn! die Verlegenheit in der Er sich dermalen befindet, kommt nicht von ungefähr. So lange Er seine Rechnung auf Einnahmen setzt, die erst kommen sollen, mithin dem Zufall oder Unfall unterworfen sind, so lang wird Er im Gedränge verwickelt bleiben. Wiederum, so lang Er denkt, dieser, jener Gulden oder Batzen wird es nicht ausmachen, daß ich herauskomme; so lang werden Seiner Schulden nicht weniger werden. Um etwas zu ersparen, muß man beim Kreuzer anfangen’. Aber der Hauptmann ist zu gerecht, um nicht die Jugend des Sohnes, den Entwicklungsgang, den er genommen, und was im Einzelnen zu seinen Gunsten spricht, zu erkennen; und er ist zu liebevoll, um bei bloßen Vorwürfen stehen zu bleiben und begründeter Ablehnung. Die Erziehung Schillers in der Akademie, so erkennt er, hat ihn unweltläufig gemacht, und sie ist es, die ihn nun zu Fall bringen will: ‘er ist in die Welt gegangen’, sagt der Hauptmann, ‘das Ideal eines vollkommenen Menschen zu suchen, das sich fast alle Herren Academisten als wirklich vorhanden vorgestellt haben’. Und er nennt ihm Reinwald, der sich eben auf der Solitude zu Besuch eingefunden hat und von da nach Mannheim zu Schiller gehen will, als Vorbild und Muster: ‘denn er besitzt eine ausgedehnte Kenntniß der Menschen, und dieses ist eben der Stein des Anstoßes, an dem Er, mein bester Sohn, schon so oft sich wehe gethan hat. Er läßt sich zu sehr von dem Schein einnehmen, schließt von Seinem eignen guten Herzen auf andre, ohne sie zu prüfen, und am Ende findet sich

nicht selten das Gegentheil, oder wenigstens mehr Complimente als Realitäten'.

Reinwald führte seine Absicht aus; und um die Mitte Juli traf er in Mannheim ein, von Christophine begleitet. Schiller hatte seine Mutter und Schwester seit der Flucht schon einmal, bei einer kurzen Zusammenkunft an der Grenze, in Bretten, wiedergesehen; und herzlich hätte es ihn erfreuen müssen, die liebste Schwester, in Erfüllung oft gehegter Wünsche, nun bei sich zu haben. Allein die Absicht, welche Reinwald nach der Solitude und nach Mannheim geführt hatte, mißfiel ihm: schon während Schillers Anwesenheit in Bauerbach hatte der Meininger Freund, durch einen zufällig aufgefundenen Brief Christophinens für ihr 'reifes Denken' lebhaft interessirt, eine Correspondenz angeknüpft und war nun als ein Bewerber aufgetreten, dem Vater Schiller gern seine Förderung zuwandte: 'er ist ein ganz vortrefflicher Mann', urtheilt er von Reinwald, 'den ich immerfort um mich haben möchte'. Der Dichter war anderer Meinung, auch in diesem Punkte; die krankhafte Hypochondrie des Mannes, sein vorgerücktes Alter, die kleinlichen Verhältnisse, in denen er steckte, ließen ihn der Verbindung widerstreben; es gab ein gespanntes Verhältniß und nur 'mit Unwillen und Schauder' konnte Reinwald an diese Zeit zurückdenken. Und um nun das Maß der Verstimmung voll zu machen, ward grade in jenen Tagen Schillers Situation die bedrängteste: 'von allen Seiten', sagt Christophine, 'bestürmten Sorgen der Nothwendigkeit ihn'.

Noch am 1. Juli hatte Schiller gute Nachrichten nach Hause gesandt, auf die Hoffnungen vielleicht gestützt, welche an die 'Dramaturgie' sich knüpften. In gutem Vertrauen hatte darum Vater Schiller seine Tochter abreisen sehen und in seinem braven Sinne im Voraus die Freude empfunden, die dies Wiedersehen hervorrufen müsse: 'Es ist mir zwar verboten', sagt er, 'Ihm etwas davon zu schreiben, denn Er sollte überrascht werden. Da ich aber besorge, Er möchte selbst eine kleine Reise machen, so hab ichs nicht übers Herz bringen können, es zu verschweigen. Hierbei aber ersuche ich Ihn doch, Sich nichts merken zu lassen und zu thun, als ob Er wirklich überrascht worden

sei'. Aber wie erschrak nun der Hauptmann, als Schiller, anstatt Freude auszusprechen, neue Sorgen ausschüttete und es offen bekannte: daß seine Verlegenheit 'bis zur Desperation' gestiegen sei. Eben jetzt, da der Vater glauben durfte, daß Schillers Angelegenheiten eine bessere Wendung nehmen wollten — eben jetzt 'kam der hinkende Bote nach und warf alle schönen Hoffnungen in die Tiefe des Meeres'.

Aus der Stuttgarter Zeit entstammte die Verpflichtung gleichfalls, welche jetzt so trübe Tage dem Dichter schuf. Die Rückzahlung jener Summe von 200 Gulden, welche den Druck der 'Räuber' ermöglicht und für welche ein unbekannter Freund sich verbürgt, hatte Schiller gleich nach der Flucht erstrebt, und als die drückendste Verpflichtung hatte er sie Dalberg geschildert: 'Ich habe so lange keine Ruhe, bis ich mich von der Seite gereinigt habe'. Es war jedoch gelungen, durch zwei Jahre fast, die Gläubiger hinzuhalten, und so durfte Schiller auf eine längere Frist noch hoffen. 'Allein zu seinem nicht geringen Schrecken', erzählt Streicher, 'kam es anders. Die Person, welche sich für ihn auf obige Summe verbürgt hatte, wurde so sehr von den Darleihern gedrängt, daß sie aus Stuttgart nach Mannheim entfloh. Man setzte ihr nach, erreichte sie dort und hielt sie gefangen'. Peinlichste Noth empfand nun Schiller, den das Gefühl seiner Ohnmacht ruhelos umhertrieb, und den die Empfindung quälte, fremdes Schicksal zu verwirren, zugleich mit dem eigenen; und alle Sorgen der Freundschaft, welche der Dichter, in ideale Ferne gerückt, später in der 'Bürgschaft' geschildert, erlebte er jetzt in sich selber. Er überwand noch einmal seinen Stolz und die Rücksicht auf die Nächsten, die er in frommer Täuschung gern gehalten hätte und berichtete nach Hause, was den Eltern 'die Haut schaudern machte': daß zwischen jetzt und vierzehn Tagen 'alles auf der Wage stehe'. Hauptmann Schillers Haltung ward auch jetzt nicht erschüttert; wie ihn auch das Schicksal des Bedrängten ängstigen mochte, er blieb der in aller Liebe gestrenge Vater, der nicht durch äußere Hilfe, sondern einzig durch eine von innen kommende Erkenntniß des Besseren Wandlung erhofft. 'Mein lieber Sohn', ruft er, 'Er hat noch nie recht mit Sich selber gerungen'; und das bei aller

beschränkten Einsicht lautere Gerechtigkeitsgefühl des Mannes, sein billig abwägender Sinn, der auch da, wo er 'für Unmuth bis zu Thränen gerührt' ist, Maß und Besonnenheit noch festhält, spricht sich in diesen Briefen reich und kraftvoll aus. 'Lieber Sohn', schreibt er, als Schiller seine herzliche Ermahnung zurückweist, 'das Verhältniß zwischen einem guten Vater und dessen, obschon mit vielen Verstandeskräften begabten, doch aber dabei in dem, was zu einer wahren Größe und Zufriedenheit erforderlich wäre, immer noch sehr irregehenden Sohne kann den Letztern niemals berechtigen, das, was der Erstere aus Liebe, aus Ueberzeugung und selbst gemachter Erfahrung jenem zu Gute vornimmt, als Beleidigung aufzunehmen. Was die verlangten 300 Gulden anbetrifft, so weiß es leider Jedermann, daß es mir nicht möglich sein kann, so viel im Vorrath zu haben; und daß ich eine solche Summe borgen sollte, zu immer größerem Nachtheil meiner übrigen Kinder, für einen Sohn borgen sollte, der mir von dem so Vielen, was er versprochen, noch das Wenigste halten können: da wäre ich wohl ein ungerechter Vater . . . Inzwischen muß Er den Muth nicht sinken lassen und an Seiner Lage verzweifeln, vielmehr mit Thätigkeit dagegen arbeiten, selbst sich in Geduld üben, Vertrauen auf Gott fassen, ihn ernstlich mit Beugung des Herzens um seine Hülfe anflehen'. Mit Thätigkeit dagegen arbeiten — in solchem Mittel waren Vater und Sohn einig; aber in der Stimmung, in der Schiller jetzt lebte, wie hätte er den Muth des Schaffens fassen können, ehe er die nächste, ihm vor Augen liegende Pflicht erfüllt? Alles stand auf dem Spiele, Gegenwart und Zukunft und der Wille zum Leben; und bang und schwer drückte die Qual dieser Tage auf Schiller, bis daß Erlösung endlich ihm zu Theil ward, und die Hilfe, die er in der Ferne vergebens gesucht, nun aus nächster Nähe zu ihm kam.

Schillers und Streichers Hauswirthe, der Maurermeister Anton Hölzel und Frau hatten lebhafte Theilnahme gefaßt für ihren Miether; als gute Mannheimer waren sie Theaterenthusiasten und mochten so auch dem Theaterdichter sogleich ein freundliches Interesse entgegenbringen. Auch Christophine, als sie den Bruder besuchte, erfuhr von

ihnen 'viele Freundſchaft'. Und als ſie nun inne wurden, wie ſchwere Noth auf Schiller laſtete, da brachten ſie ihm Hilfe ohne Verzug: wohl war auch ihnen die genialiſche Unordnung, in der Schiller lebte, aus nächſter Nähe bekannt, und Frau Hölzel ſelbſt hatte ſich 'um ſein verwaiſtes Weißzeug mütterlich angenommen'; aber was die Dalberg und Schwan an dem Dichter zweifeln machte, das irrte dieſe Braven nicht, und obgleich mit Gütern nicht reich geſegnet, gaben ſie, was Schiller Befreiung ſchaffte.

Viele Jahre ſpäter, um den Ausgang des Jahrhunderts konnte der Dichter die Güte vergelten, die er hier empfangen. Hölzels verarmten und wendeten ſich in ihrer Hülfloſigkeit an Schiller; der gab ſchnell und willig, in klingender Münze und mit gewichtigem Wort: er empfahl den jungen Hölzel an Beck, der nun Mannheimer Theaterdirektor war, und aus dem gerührten Dankesſchreiben 'der Hölzeln' noch erkennen wir, wie viel herzliche Theilnahme Schiller den alten Freunden bewahrt hatte. 'Wohlthätiger Freund', ſo ſchreibt ſie, 'Wohlthun an ſeinen Freunden tragt ſchweren Zientz, daß beweiſen Sie lieber ſchiller an mir, wan ich im Stande were Ihnen zu ſchreiben wie ſonderbar Sie mich in dieſer Noht mit dieſem Gelde gerädet haben, ich weine in dieſem Augenblick und Sie wirten mitt mir in meinem elend weinen, wan ich Ihnen ſage daß ich von Ihrem Geld wieder daß erſte mahl wieder abends ein licht brennen konnte, o wie danke ich der Vohrſehung und Ihnen für dieſe wohlthadt, dieſes Geld hilft mir meine einzige Tochter kleiden zu dem erſten nachtmahl — wälche ſorge ich vür dieſes hatte, Sie nahmen Sie mir ab! lieber Schiller Sie haben mir in jhrem ſchreiben erlaubt mich jhnen an zu verthrauen ich bin da durch ganz auf gemuntert und werde nie mehr ſo zu rick haltent in der aeuſerſten Noht ſein, alle meine freinde denen ich geholfen haben mich verlaſſen, Sie ſein der eintzig der mir geholfen ohne Vorwurf. Wie ſehr freide mich ihr Brif da ich weis wie uhngern Sie ſchreiben, und mir ſo Büll geſchrieben daß über zeigte mich ihrer ganzen freindſchaft'. In ihrem rührenden Stil und ihrer naiven Orthographie ſagen dieſe Briefe der braven Pfälzerin es uns ſchlicht

und überzeugend: daß der Dichter, der durch seine menschliche Liebenswürdigkeit so viel thätige Güte zu wecken vermochte, auch mit hilfsbereitem Sinn, herzlich und schlicht, die Wohlthat zurückgab. Er wußte zu empfangen, aber er wußte auch zu geben; und wie viel Wandel des Geschickes auch, wie viel inneres und äußeres Erleben zwischen jenen Tagen lag und diesen — das Andenken an gute Menschen hat ungemindert in ihm fortgewirkt, und treulich hat er die Pflicht gelöst, zu helfen, wie man ihm geholfen, aus vollem Herzen.

Kämpfe.

Nein — länger, länger werd ich dieſen Kampf nicht kämpfen,
den Rieſenkampf der Pflicht.
Kannſt du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
ſo fodre, Tugend, dieſes Opfer nicht.

Schiller, Freigeiſterei der Leidenſchaft.

Es iſt eine Revolution mit mir und in mir vorgegangen, die Epoche in meinem Leben macht. Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben.

Schiller an Körner.

In ſeiner Beſprechung von Goethes 'Egmont' tadelte Schiller es an dem Helden, daß 'jene relative Größe' ihm fehle, die wir 'mit Recht von jedem Helden eines Stückes verlangen'; er tadelte es, daß Egmont nach der Unterredung mit Oranien ausruft: 'Von meiner Stirne die ſinnenden Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch ein freundlich Mittel' — und von der Noth des Staates weg zu Clärchen ſchleicht.

Allein in der Zeit ſorgender Bedrängtheit durch Egmontiſche Mittel den gequälten Sinn zu erleichtern, hat auch der Held dieſer Darſtellung geſtrebt; und ſeiner echten Größe nimmt die Erkenntniß nichts, daß der Dichter, auch inmitten von Freude und Noth, von Ruhm und Qual, empfunden hat, wie jeder andere phantaſievolle und begehrliche Jüngling von vierundzwanzig: denn wirklich war ihm 'das ſchöne Geſchlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider'. Nicht der große Eros war es, in deſſen Macht Schiller damals ſtand,

das beweist der schnelle Wechsel seiner Empfindung von Lotte zu Margarethe und wieder von Margarethe zu neuen, sich bedrängenden Erscheinungen; aber kleine Eroten umflattern in Fülle seinen Weg, bald zu flüchtigen Genüssen lockend, bald heißer antreibend zu leidenschaftlichem Begehren. Das Bild einer Heirath erscheint vor dem Auge des Dichters, den es in der Einsamkeit seiner Existenz nach weiblicher Fürsorge verlangt, und der gern über das Wesen der Ehe mit den Freunden sich beräth. Halb verstandesmäßig noch, im Geiste der älteren Zeit, im Sinne seines Vaters, denkt er an eine 'Mariage'; und er wünscht zugleich seinen Werken eine begeisternde Muse herbei, seinem Hausstand eine Pflegerin und seinem jugendkräftigen Begehren eine Genossin: 'An eine Person, die mit uns Freuden und Leiden theilt, gekettet zu sein', ruft er Zumsteeg zu, 'an ihrer Brust unsere Seele von tausend Zerstreuungen, tausend wilden Wünschen und unbändiger Leidenschaft abspannen, ist wahre Wonne des Lebens'. Und eifrig legt er Reinwald die Frage vor: 'Hat auch Ihr Herz noch keinen Gegenstand gefunden, der Ihnen Glückseligkeit gewährte? Wie sehr verdienen Sie alle Seligkeiten des Lebens, und wie viele kennen Sie noch nicht!' Auch mit Frau von Wolzogen über das nämliche Thema zu reden, nimmt er Gelegenheit und hier ist es nicht theoretische Erörterung allein, die er anstrebt: Lottens Bild erscheint von neuem vor seinem Blick, lockend und mahnend.

Seit er von Bauerbach geschieden, war der Gedanke an Lotte, unter tausend neuen Eindrücken, wohl zurückgedrängt, aber niemals ganz ertödtet worden. Die stillen Erlebnisse in der Gartenhütte mochten nun, da das Treiben einer größeren Welt ihn umfing, verblassen; und seines Gefühles nicht mehr gewiß, vermied der Dichter, an Lotte unmittelbar das Wort zu richten. Das Versprechen, daß er allernächstens an ihre Tochter schreiben werde, kehrt in den Briefen an die Mutter stets wieder; aber ob er nun fürchtete zu wenig, oder ob er fürchtete zu viel zu sagen, — es hatte bei dem bloßen Vorsatz sein Bewenden. Erst nach einem Jahre fast, am 7. Juni 1784, gelangt er dazu, sich gegen Frau von Wolzogen auszusprechen; aber auch jetzt ist er

ſeines Empfindens nicht gewiß und was er an dem einen Tage geſchrieben, nimmt er am andern halb und halb zurück. ‘Sie werden lachen, liebſte Freundin’, ſagt er, ‘wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich mich ſchon eine Zeitlang mit dem Gedanken trage, zu heuraten. Mein Herz ſehnt ſich nach Mittheilung und inniger Theilnahme. Die ſtillen Freuden des häußlichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geſchäften geben, und meine Seele von tauſend wilden Affekten reinigen, die mich ewig herum zerren. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glücklich’. Das Schreiben jedoch, das ſo Wichtiges enthielt, ließ der Dichter eine Woche hindurch liegen, und gab ihm dann die Nachſchrift: ‘Der Brief iſt ein paar Tage unterbrochen worden. Ich überleſe ihn jezt, und erſchrecke über meine thörigte Hoffnung. — Doch meine Beſte, ſo viele närriſche Einfälle, als ſie ſchon von mir hören mußten, werden auch dieſen entſchuldigen ... Ich habe gehört, daß Winkelmann über Mannheim nach Meiningen gehen werde. Es ſollte mich herzlich freuen, wenn er einige Tage bei mir zubringen wollte. Für Ihren Freund und auch für den meinigen kann ich doch nie zuviel thun’. Deutlicher noch als die Art ſeines Werbens und Nichtwerbens um Lotte, ſagt uns die Freundſchaft, welche er plötzlich für jenen verhaßten Nebenbuhler bereit hat, von dem er einſt geſchrieben: ‘Mein Freund wird er nicht, oder gewiſſe zwei Perſonen müßten mir gleichgiltig werden, die mir ſo theuer wie mein Leben ſind’ — dieſe Freundſchaft ſagt uns, daß ein Wandel in ſeinem Empfinden eingetreten iſt, über deſſen Umfang er ſich vielleicht ſelbſt nicht klar war. Natürlich, daß Frau von Wolzogen den ſeltſamen Antrag ſogleich fallen ließ; und die Liebesepiſode von Bauerbach ward ſo beſchloſſen.

Andere Abſichten Schillers richteten ſich in dieſer Zeit auf Margarethe Schwan hin, und das Gerücht, daß er und ‘die Schwanin’ ein Paar würden, verbreitete ſich bis nach Meiningen und der Solitude, wo Reinwald und Vater Schiller es mit Wohlgefallen aufnahmen: ‘wir

haben erfahren, mein lieber Sohn', schreibt der Hauptmann am 30. Juni 1784, 'daß in Mannheim von der bekannten Mariage gemurmelt werde. Wollte Gott! es wäre etwas daran und Er bekäme eine Gehülfin, die Ihm eine Haushaltung arrangiren und die Sorge dafür abnehmen könnte!' Und Reinwald erfreut sich schon im Voraus an dem Gedanken, daß ein so rechtschaffener und vermögender Herr wie Schwan, den Tochtermann aus allen seinen Sorgen befreien werde. Damals erwog Schiller den Gedanken, und sprach ihn am 1. Juli gegen den alten Akademiegenossen Petersen aus, zu Michaelis in Heidelberg den Doctorgrad zu erwerben und sich 'auf immer' in Mannheim niederzulassen: als Arzt und Gatte Margarethens, so mochte dem plänereichen Mann vorschweben. Vielleicht hat er grade aus dieser Rücksicht in den Tagen der Geldnoth, die nun folgten, sich Schwan nicht offenbaren mögen. Aber sei es, daß Margarethens Unbeständigkeit und des Vaters gleichmäßig-freundliche Kühle ihn zurückschreckte, sei es, daß er selbst schwankend wurde — kein entscheidendes Wort wurde jetzt gesprochen; und nach Hause berichtete Schiller im November so ablehnend über diese Verbindung, daß der Hauptmann erstaunt schrieb: 'Was die Anmerkung von der Schwanschen Tochter betrifft, das wundert uns in Rücksicht auf das, was ehedem hiervon gedacht worden ist, von deren Lob ich Seine eigene Aeußerung in Händen habe.' Und mit deutlichem Hinweis auf Lotte Wolzogen fügt er hinzu: 'Im Durchschnitt möchte doch diese Partie eine bessere gewesen sein, als ein gewisses Fräulein, um die Er angesucht haben soll.'

Nur ganz im Allgemeinen erfahren wir von zwei anderen Mädchengestalten, welche Schillers unruhig umirrendes Liebesbedürfniß damals anzogen. Die eine scheint die Tochter des Hofrath Lamey gewesen zu sein, eine Freundin Margarethens; mit ihr hatte Schiller im Herbst 1783, von Schwan und Margarethe begleitet, eine Reise nach Speier gemacht, wo er die alte Freundin Wielands und Goethes, Frau von la Roche aufgesucht hatte, welche für 'Teutschlands Töchter' mit fleißiger Feder wirkte. Aber Lamey, der eines der eifrigsten Mitglieder

der Deutſchen Geſellſchaft war und Schillers Lage gut kennen mochte, zeigte ſich dem Begehren des Dichters feindlich, und ſo zog ſich der Werbende bald zurück. Tiefer ſcheint eine andere Neigung gegründet zu haben, die den Theaterdichter zu der ſchönen jugendlichen Liebhaberin der Mannheimer Bühne hinzog: zu Katharina Baumann; und vielleicht hat ihr jene Empfindung gegolten, die dem Liebenden ſpäter als eine ‘miſerable Leidenſchaft’ erſchien, mit der im Buſen er als ein armer Thor umhergewandelt, vielleicht auch iſt ſie die ‘Comödiantin’ geweſen, mit der ihn das Stuttgarter Gerücht ‘verheuraſſelte’. Katharina Baumann war eine geborene Mannheimerin, die, eben den Kinderſchuhen entwachſen, ſchon der Bühne zugegangen war; in der friſchen Blüthe ihrer achtzehn Jahre trat ſie dem Dichter entgegen, eine anziehende Erſcheinung mit feinem Oval des Geſichts und ſchön von dunkler Wimper beſchattetem Auge. Des Ausdruckes tragiſcher und zärtlicher Empfindung gleich mächtig, geſchaffen, durch den Zauber einfacher Weiblichkeit zu feſſeln und ſanfte Rührung zu wecken, ward ſie die Bertha im ‘Fiesko’ und die Louiſe in ‘Kabale und Liebe’; und der Dichter, von ihrer Leiſtung wie von dem Reize ihrer Perſönlichkeit gefangen, verehrte ihr, als er ſie nach der Vorſtellung ſeines bürgerlichen Trauerſpiels, am 18. Januar 1785, nach Hauſe begleitete, im Scheiden ein kleines Geſchenk: ſchweigend ſteckte er Katharina ein geſchloſſenes Päckchen in die Hand, und als ſie fragte, was dies bedeute, antwortete er verlegen: ‘Ja ſehet Sie, das weiß ich Ihnen nit zu ſage’; beim Oeffnen aber fand ſie erſtaunt das Miniaturbild Schillers vor. Katharina ſelbſt, die dieſes kleine Erlebniß erzählt, bekannte: daß ihr die Verehrung des Dichters kindliche Freude gemacht habe, daß ſie aber, durch ſeine ſaloppe Erſcheinung abgeſchreckt, ſein Gefühl nicht erwiderte. Gleich den andern Theatermenſchen alſo vermochte auch ſie nicht hinter dem Schein einer genialiſchen Lebensführung Schillers wahres Sein zu erkennen. Wie aber Schiller im Theater einem Autor begegnet war, welcher mit ihm rivaliſirte, ſo fand er nun auf ſeinem Liebeswege einen Nebenbuhler: Iffland ward ſein Concurrent, hier wie dort, und der halb verſchwiegene

Gegensatz zwischen den beiden Männern mag sich so noch verschärft haben. Doch auch Iffland fand nicht Erhörung, und Katharina ward die Frau des Mannheimer Kapellmeisters Ritter.

Diejenige, welche uns von diesen Schillerschen Beziehungen erzählt hat, ist Charlotte von Kalb gewesen; und es bezeichnet sogleich ihr eigenes Verhältniß zu dem Dichter, daß die Frau, der sein leidenschaftlichstes Empfinden in dieser Zeit gehörte, unbefangen Kenntniß nahm von all jenem Lieben und Begehren. Zwischen geistiger Freundschaft und heiß aufflammender Neigung schwankt das Verhältniß Schillers zu Frau von Kalb, und die Kämpfe, welche es heraufrief, die Qualen einer gespannten Situation, in die es den Dichter zuletzt stellte, fließen hier aus.

Durch eine glücklose Jugend war Charlotte von Kalb hindurch geschritten. Früh elternlos, hatte sie in vieljähriger Krankenwarte eine Pflegemutter gehütet, bis an den Tod; ihr einziger Bruder war im Duell gefallen, ihre Schwester Wilhelmine, die einem ungeliebten Gatten durch Zwang vermählt war, nach kurzer Ehe gestorben. Auch Eleonore, ihre jüngste Schwester, folgte dem Zwange der Umstände, als sie ihre Hand dem Präsidenten von Kalb reichte; und als nun an Charlotte eine ähnliche Forderung trat und ihr Heinrich von Kalb zum Gatten bestimmt wurde, war sie muthlos genug, fremdem Gebot sich zu fügen. Nicht Wunsch oder Neigung sprach in ihr, nur 'der Gleichmuth des Leidens'; aber daß 'für die Frau das Bündniß so ganz ohne irdischen Vortheil', sagt sie, 'schien dem Gemüth die Lichtseite zu sein'.

Nicht nur ein äußeres Erleben, auch die angeborenen Charaktereigenschaften hatten Charlotte so willenlos gestimmt, so unfähig, dem gegenwärtigen Tag sein Recht zu geben; und was ihr Herder einst auf der Höhe des Lebens sagte: daß die Einbildung sie verhindere, die Wirklichkeit zu sehen, die ewig nur in schwankenden Bildern vor ihr stehe — kennzeichnet ihr Denken von Kindheit an. Ihren Altersgenossinnen entfremdet, einsam lebend und schwärmend, hatte ihr ernster Sinn stets verschmäht, sich an Puppen zu freuen; aber

früh wirken Ahnungen und Träume auf sie ein, sie lebt in Vorbedeutungen und Visionen, und das Wort, mit dem die Großmutter, weil ein Enkel war erwartet worden, einst die Neugeborene empfing: ‘Du solltest nicht da sein!’ tönte ihr Leben lang der Schwermüthigen nach. Von tiefer Erregbarkeit in Freude und Schmerz, setzte sie durch heftig ausbrechende Thränen die Ihren oft in Erstaunen: ‘als Kind habe ich ausgeweint’, bekannte sie. Unter dem Einfluß katholischer Lebensformen, bei einem Aufenthalt in Bamberg, verstärkte sich noch solche weiche, zum Mystischen neigende Stimmung; und auf den einsamen Landsitzen ihrer Heimath, ganz in Wehmuth und Verschlossenheit lebend, gab sie sich den Eindrücken einer eifrigen Lectüre schrankenlos hin: mystische Bekehrungsgeschichten las sie, die Bibel und den Koran, und ‘unter den Palmen des Paradieses’ wandelte sie begeistert. Von Schillers Dichtungen waren ihr die ‘Räuber’, durch Frau von Wolzogen, bekannt geworden, und gerade die unsinnlichste Gestalt, Amalia, war ihr nahe getreten: ‘wie spricht Amalia das Unerklärliche aus’, ruft sie, ‘die seelenreich subtile Wahrheit’. Die unbedingte, unbegrenzte Leidenschaft für den Geliebten, welche Schillers Heldin erfüllt, das Theilhaben an seinem Haß wie an seiner Liebe, sprach zu Charlottens Herzen: ‘Welcher Inhalt in den Worten: Du hassest ihn, Du hassest mich doch auch?’ Von Interesse für den Dichter erfaßt, den sie einmal, in Gesellschaft der Bauerbacher Damen, auch persönlich flüchtig gesehen, erbat sie von Reinwald die Besorgung des ‘Fiesko’; und so empfing sie, als sie ein halbes Jahr nach ihrer Vermählung über Mannheim nach Landau reiste, ein Schreiben Reinwalds an Schiller, welches sie als eine Schiller-Verehrerin freundlich einführte: ‘Sie zeichnet sich gar sehr unter ihrem Geschlecht aus’, schreibt Reinwald, ‘und ist Ihrer Geistesprodukte große Bewunderin, so wie sie überhaupt das Schöne und Gute enthusiastisch fühlt’.

Im Mai 1784 kamen Herr und Frau von Kalb in Mannheim an. Schiller sah eine reizvolle Erscheinung vor sich, deren hohe Stirn und freundlicher Mund, deren prächtiges Haar und seltsam geformtes Ohr eigenthümlich zu einander in Contrast standen; beherrscht

aber ward das Gesicht von den Augen, den großen, klugen, blauen Augen, deren vielsagender Blick Gefallen zu suchen schien, und welche feingezogene hohe Brauen noch stärker hervortreten machten: es waren die schönen Augen einer Kurzsichtigen, über die die ewige Nacht der Blindheit einst hereinbrechen sollte. Schiller begleitete die Besucher durch Mannheim, er führte sie ins Antiken-Kabinet, in die Jesuitenkirche, ins Theater, und sie verlebten einen schönen Maitag in dem Haine von Waldheim (an Stelle des heutigen Ludwigshafen). Man fand Gefallen an einander, jedoch in verschiedener Weise: Heinrich von Kalb, ein braver, etwas schwermüthiger Mann, der in Nord-Amerika tapfer für die Franzosen gefochten, zog den Dichter durch seine soldatische Festigkeit an, Charlotte interessirte ihn durch ihren lebhaften und unruhigen Geist. Was er nach Bauerbach über den Besuch zu berichten hat, klingt ein wenig zurückhaltend: 'Herr und Frau von Kalb' sagte er, 'machten mir in ihrer Gesellschaft einige sehr angenehme Tage. Die Frau besonders zeigt sehr viel Geist, und gehört nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmer-Seelen. Sie ließen mich wenig von ihrer Seite.' Tiefer scheint die Begegnung auf Frau von Kalb gewirkt zu haben, wenn anders die Schilderung, welche sie viele Jahre nachher in ihren Memoiren gab, nicht aus der erregteren Stimmung der Folgezeit die Farben entlehnt hat. 'In der Blüthe des Lebens', so schreibt sie von Schiller, 'bezeichnete er des Wesens reiche Mannichfalt, sein Auge glänzend von der Jugend Muth; feierlicher Haltung, gleichsam sinnend, von unverhofften Erkennen bewegt. Im Laufe des Gesprächs rasche Heftigkeit wechselnd mit sanfter Weiblichkeit, und es weilte der Blick von hoher Sehnsucht beseelt.' Und ihr Gefühl beim Abschied sucht sie durch diese Worte zu umschreiben: 'Welch ein Tag! O Kälte des Nords, trübes Gewölk vom Sturme getrieben! — Der Lüfte schneidende Schärfe, habe ich euch nur allein gefühlt? — Die Sonne stieg am hellen Horizont, doch inneres Gewölk zu erhellen vermag sie nicht! Das Leben erblühte, heut ein Erstorbenes!'

Leider fehlen uns die Zeugnisse von unmittelbarer Geltung für diese erste Zeit so gut, wie für den ganzen Verlauf des Verhältnisses;

denn Frau von Kalb, als die Wege Schillers ſich von den ihren trennten, erbat ihre Briefe zurück und vernichtete ſie zugleich mit den ſeinen. Solchen Verluſt zu erſetzen ſind Charlottens Memoiren am wenigſten gemacht: wie ihr Träume und Viſionen die vertrauteſten Vorſtellungen ſind, ſo zeigt ſie auch in ihrer Lebensgeſchichte nur in ahnungsvollen Umriſſen die Erſcheinungen, und nur wie durch einen Schleier erblickt ſie, die des Augenlichtes beraubt ward in ſpäten Tagen, noch die Welt. Dem Weſen der Schilderung aber entſpricht der Stil, und die greiſe Frau, welche ein 'ſibyllenhaftes Daſein' führt nach Varnhagens Wort, redet von den Begegnungen ihres Lebens in der geheimnißvollen Weiſe einer Seherin: alle feſten Contouren werden fortgeſchwemmt von der in Permanenz erklärten Emphaſe. Nicht nach den Memoiren will Charlottens Weſen in jener Mannheimer Zeit beurtheilt ſein — und doch bleiben ſie faſt unſere einzige Quelle. Darum erlegt ſich hier dem Urtheil Zurückhaltung auf; und wenn der Ueberſchwang und die Verſchrobenheit des Stiles in dieſer Lebensgeſchichte immer von Neuem zurückſtoßen, ſo muß doch zu Gunſten Charlottens auf die Verehrung hingezeigt werden, welche Männer von ſo entgegengeſetzter Art, wie Goethe und Jean Paul, Herder und Hölderlin und Wilhelm Humboldt ihr entgegenbrachten. Daß ſie für Jean Paul die Titanide ward, mag noch nicht viel beſagen; allein daß Goethe, zu einer Zeit, da er emotionsbedürftige Frauen ſich fern zu halten wußte, mit intimen Mittheilungen ſie bedachte, und ſie 'der Freundſchaft im höchſten Sinne fähig' nannte, wiegt manches ungünſtige Zeichen auf. Und nicht nur die Männer, auch die Frauen empfanden die Anziehungskraft ihres Weſens: Rahel Levin, die man eine jüdiſche Charlotte Kalb nennen könnte, hieß ſie 'von allen Frauen, die ſie je gekannt, die geiſtvollſte', und die wackere Frau Fichte ſchreibt von ihr: 'Die gute Kalbin liebe ich ſehr, denn ſie iſt von Natur edel und groß, nur hat ihr Schickſal traurig auf ſie gewirkt und ich zittre wenn ich an die Zukunft denke; ach Gott!'

Charlotte begleitete ihren Mann in die Garniſon nach Landau; aber, ſchreibt Schiller, 'ſie haben verſprochen, öftere Beſuche hier

abzulegen.' Auch brieflich meldete sich Charlotte bald; und wie sie schon in Mannheim Schiller 'wenig von ihrer Seite gelassen', wie sie überhaupt von jenen Frauen war, welche durch Aufträge aller Art die Verehrer in Athem halten, so stellte sie auch jetzt mit mancherlei heterogenen Wünschen bei dem Dichter sich ein. Aus Landau schrieb sie ihm am 7. Juli:

Sie erlaubten mir Ihrer Güte zu mißbrauchen wenn ich eine Commission nach Mannheim hätte. Ich benutze sie und fordere Sie auf mit eben dem Zutrauen auf meine Bereitwilligkeit zu rechnen.

Wird in der Schwanischen Buchhandlung nicht Lieder zweier Liebenden und Amarant von Göcking zu finden sein? — Dann in der Englischen Sprache Elisens Briefe an Yorick. Beydes haben Sie die Güte für mich zu nehmen und mir zu überschicken.

Sie recommandirten mir letzt eine Kammerfrau, vielleicht wüßten Sie eben auch mir einen Bedienten vorzuschlagen? Ich wünschte nur, daß er entweder Damens frisiren oder etwas Clavier spielen kann sonst ein leidlicher sittlicher Mensch sey. Dis ist gewiß der erste Auftrag dieser Art, den sie von einem Frauenzimmer erhalten. — Lächeln Sie immer — nur Verzeihn Sie auch.

Ich komme vielleicht schon Anfang August nach Mannheim. — Wie lieb ist's mir, Sie in dem Ort zu wissen, den ich bewohne!

Leben Sie wohl und glücklich!

Charlotte Kalb.

Noch eine Nachfrage lieber Schiller! ist nicht der Nachdruck der Englischen Dichter nach Johnsons Sammlung den Lichtenberg in Göttingen herausgab bey Schwan in Mannheim zu haben, wo ich nicht irre kostete das Bändchen 24 xr., ists zu haben so haben sie die Güte mir ein Exemplar zu schicken.

Dem vielsagenden Brief folgte Charlotte bald nach; sie hatte beschlossen, da der Aufenthalt in der Garnisonstadt der französischen Sitte nicht entsprach, sich in Mannheim niederzulassen, wo ihr Gatte sie häufig aufsuchen konnte, und wo sie ihrer literarischen Neigung, die sich in jenem Schreiben mit so charakteristischer Kenntniß des buchhändlerischen Details ankündigt, in Schillers Kreise genug zu thun hoffte. Das Theater ward nun fleißig besucht; und noch spät erinnerte sich Charlotte mit Lebhaftigkeit der ersten Vorstellung des 'Lear', in

deſſen Bewunderung ſie mit Schiller zuſammentraf. Schon bei ihrem erſten Beſuch hatte ſie die Bekanntſchaft Ifflands gemacht, welcher den Lear darſtellte, und ſie hatte einen Bewunderer ihres Geiſtes auch in ihm gefunden: 'Eine ſehr gute Zuſchauerin', ſo berichtete er dem Intendanten, 'haben wir an der Frau von Kalb bekommen. Ich führe dies namentlich deßhalb an, weil ſie aus Enthuſiasmus für das Schauſpiel aus Landau hierher zog. Sie urtheilt mit viel Geſchmack. Sie wird mir oft Aufmunterung ſein, mein Möglichſtes für ein Stück zu thun.' Auch Heinrich Beck zählte bald zu Charlottens Verehrern, er nannte ſie ein 'vortreffliches Geſchöpf', wenn er gleich etwas 'Wild-idealiſtiſches, Abgeriſſenes' in ihrem Weſen erkannte, und war glücklich 'aus ihrer Seele Nahrung holen zu können'; und Streicher brachte manche Stunde bei ihr zu, er trieb Muſik mit ihr und gedachte mit dankbarer Geſinnung ihres anregenden Geſprächs. Charlotte ſelbſt, erzählt er, war damals bereits um poetiſches Schaffen bemüht, und die eifrige Leſerin befand ſich 'eben in der Dichtung eines Romans'. Bei einem kleinen Mahl, wie ſie Heinrich von Kalb zuweilen zu veranſtalten pflegte, erhielt darum Charlotte von einem Kameraden ihres Mannes ein Käſtchen geſchenkt, auf welchem als Symbol ihrer Thätigkeit: Buch, Feder und Brief zu erblicken waren; und ſogleich beſtätigte Schiller: daß ihr doch nichts auf Erden lieber ſei, als dieſe Gaben. Auch auf den beiden Jugendbildern Charlottens, welche auf uns gekommen ſind, wird ſie dargeſtellt in einem Buche blätternd; und vielleicht hat den Verluſt des Augenlichtes ihr leidenſchaftlicher Hang zum Leſen beſchleunigt: ganze Tage lang, vom Anbruch des Morgens bis zur Mitternacht, gab ſie ſich der Lecture ohne Unterlaß hin.

Rein freundſchaftlich noch ſcheint der Verkehr Schillers mit Charlotten in jener erſten Zeit geblieben zu ſein. Als ſie im Anfang September ihrem Gatten einen Sohn geboren hatte, nahm er ſich der jungen Mutter mit treuer Sorgfalt an, und Charlotte empfand ſeine Beſuche 'wie mildes Licht, das die Dämmerung erhellt'. Ein heißeres Empfinden konnte in ſolcher Zeit am wenigſten in ihm aufwachen; und dem Frauenideal, welches Schiller in ſich ausgebildet hatte, ſah Charlotte

zu wenig gleich, als daß sie seiner Ruhe zunächst bedrohlich ward. Ihn zog die frische Mädchenblüthe an, in Lotte wie in Margarethe und Katharina, die holde Jugend der Achtzehnjährigen, dem 'ersten Silberton auf unberührtem Klavier' gleichend; und nicht die selbstbewußte, herrschende Frau, die liebliche Hingebung der Selbstlosen sah er lockend vor sich. Als er gegen Zumsteeg die Ehe wahre Wonne des Lebens nannte, da stellte er sich als Gefährtin diejenige vor, welche 'unseren Gefühlen entgegen kommt und sich so innig, so biegsam an unsre Launen schmiegt'; und der Frau, welche mehr sein will, als solche Gefährtin, trägt er, jetzt und später, unverhüllte Abneigung entgegen. Er geißelt mit vollem innern Antheil 'die berühmte Frau'; er läßt selbst eine Lady Milford bekennen, daß 'Gewalt nur ein elender Behelf ist, wenn den Frauen die größere Wonne versagt wird, Sclavinnen eines Mannes zu sein, den sie lieben'; und er theilt der Elisabeth in 'Maria Stuart' als die unweiblichsten, unsympathischsten Züge Herrschsucht und Eigenwillen zu. Solchem deutschen Ideal aber war Frau von Kalbs Natur durchaus entgegen, und sie selbst erzählt, wie ihr der Dichter zugerufen, in einem erregten Augenblick: 'Du bist so selbstbestimmt — so dachte ich mir das Weib nicht!'

Aber wenn Schiller hier nicht die mädchenhafte Biegsamkeit fand, von der er geträumt, so fand er doch andere, reife Vorzüge, die ihn je länger, je fester hielten. Charlotte war damals dreiundzwanzig alt; und die zwei Jahre, welche Schiller vor ihr voraus hatte, mochten weibliche Erfahrung und ein eigen entwickeltes Seelenleben wohl vergüten. Sie war die erste vielseitig gebildete Dame aus der höheren Gesellschaft, deren nächster Umgang ihm ward; und durch ein in den guten Formen der Welt geschultes, herzliches Entgegenkommen hielt sie ihn fest, wo die auf sein vernachlässigtes Aeußere oder die Stimmung des Vaters blickenden Mannheimer Freundinnen den lebhaft Fordernden zurückgestoßen hatten. 'Sein Genius', so sagt Caroline Wolzogen, 'fand bei Frau von Kalb die Freiheit und Wärme des Begegnens in Gefühl und Ideen, deren er bedurfte, und die zarte Schonung der Freundschaft in leidenschaftlichen Stimmungen. Bei

höherer Stellung des Lebens waren ihr die Formen der Weltverhältnisse eigen; auch wirkte sie günstig auf Schillers Haltung im geselligen Leben.'

In dieser Zeit der lebhafter aufwachenden Freundschaft für Charlotte geschah es, daß man von einem interessanten Besuch erfuhr: Herzog Karl August von Weimar hatte sich, nach kurzem Aufenthalt in Mannheim, nach Darmstadt begeben. Und da am hessischen Hof eine Freundin Charlottens, ein Fräulein von Wolzogen, als Erzieherin der Prinzessin Luise (der spätern Königin von Preußen) lebte, und da die haltlos gewordene Position Schillers in Mannheim ihn nach neuen Verbindungen ausblicken ließ, so wurde der Plan gefaßt, an dem kunstfreundlichen Darmstädter Hof nach Anknüpfungen zu suchen: mit einem Empfehlungsschreiben Charlottens an Fräulein von Wolzogen und den Anfängen des 'Carlos' in der Tasche reiste der Dichter nach Darmstadt ab. Von 23. bis 29. December 1784 verweilte er dort, er ward von den hessischen Prinzen freundlich empfangen, und las am zweiten Feiertage, im Abendzirkel beim Erbprinzen, aus seinem Trauerspiele vor. Unter den zustimmenden Hörern befand sich auch Karl August, und Schiller erhielt Gelegenheit, ihm über seine Wünsche und Aussichten andeutende Mittheilung zu machen, welche der Herzog freundlich auffaßte: schon am nächsten Tage, dem 27. December, empfing der Dichter ein Handschreiben, dessen inhaltsvolle Aufschrift lautete: 'Dem Sachsen Weimarischen Rath Dr. Schiller'. Der Herzog schrieb: 'Mit vielem Vergnügen mein lieber Herr Doktor Schiller ertheile ich Ihnen den Charakter als Rath in meinen Diensten; ich wünsche Ihnen dadurch ein Zeichen meiner Achtung geben zu können'. Freudig dankte der Dichter für so schnelle und so gütige Auszeichnung und erhielt aufs Neue ein freundliches Billet des Herzogs: 'Mir ist es sehr angenehm', schrieb Karl August aus Weimar, am 9. Februar 1785, 'wenn die schriftliche Bestätigung desjenigen, was ich Ihnen zu Darmstadt versprach, Ihnen angenehm war. Von Hertzen wünsche ich, daß es zu der Zufriedenheit Ihres künftigen Lebens beitragen möge. Geben Sie mir zuweilen von

Ihnen Nachrichten und von Demjenigen, was in der litterarisch und mimischen Welt, welche Sie bewohnen, vorgeht'.

Der Wunsch, den Schiller seit seiner Flucht gehegt, war nun erfüllt: er hatte einen 'Charakter'. Die Gebundenheit der deutschen Zustände hatte solches Verlangen in ihm erwecken müssen: seine bürgerliche Stellung, die durch den Conflict mit dem einen Fürsten erschüttert war, schien erst wiederherzustellen durch die Anerkennung eines zweiten; und auf die Pläne Christophinens, ihn in die Heimath zurückzuziehen, hatte er darum einst geantwortet: 'dieses sage ich Dir, Schwester, daß ich mich nicht bälder im Württembergischen blicken lasse, als bis ich wenigstens einen Charakter habe, woran ich eifrig arbeiten will'. Nun machte das eine Wort 'Rath' alles gut, es erhöhte seine Haltung und die Festigkeit seines Auftretens, und wie verwandelt kehrte er nach Mannheim zurück: 'ohne daß Schiller es ahnete oder zu wissen schien', sagt Streicher, 'hatte dieser kleine Beisatz zu seinem Namen dennoch einen sehr großen Einfluß auf ihn'. Auch in der literarischen Welt ward die Ernennung bemerkt; man knüpfte Combinationen daran, und den Ereignissen vorauseilend, meldete eine Berliner Zeitschrift: 'der berühmte Theaterdichter Herr Schiller geht als herzogl. sächsischer Hofrath nach Weimar'.

Bald genug sollte Schiller Gelegenheit finden, sein neu gekräftigtes Selbstgefühl auszusprechen. 'Kabale und Liebe', das seit dem Tode von Caroline Beck geruht hatte, wurde neu einstudirt, und die Rolle der Louise ging auf Katharina Baumann über. Freudig mochte Schiller die Vorstellung erwartet haben, in welcher er aus dem Munde der Künstlerin, der sein Antheil gehörte, Worte der eigenen Dichtung vernehmen sollte; aber sehr übel ward er enttäuscht, als er eine mittelmäßige, schlecht vorbereitete Aufführung nun sah, welche sein Stück, so schien ihm, um alle Wirkung brachte. Nur 'die Frauenzimmer' und Beck erkannte er an; aber die anderen Rollen fand er unerhört vernachlässigt, und er richtete deshalb, am 19. Januar 1785, ein sehr energisches Schreiben an Dalberg, dessen Ton merklich absticht von allen vorhergehenden Briefen an den Intendanten. Hatte

er früher, als Theaterdichter, mit den Intereſſen der Bühne ſich völlig identificirt und ſorgſam gewünſcht 'inkonvenirende Kritiken' dem Inſtitut fern zu halten, ſo fühlt er ſich jetzt als ein freier Schriftſteller, der das Recht des öffentlichen Tadels für ſich in Anſpruch nimmt, und der, in einer demnächſt herauszugebenden eigenen Zeitſchrift, nun ſelber 'inkonvenirende Kritiken' wird ſchreiben müſſen. 'Es iſt das erſtemal', ſo beginnt er, 'daß ich über die theatraliſche Vorſtellung meines Stückes eigentlich meine Meinung ſage, und auch jetzt würde ich es nicht thun, wenn meine wahre Hochachtung für Euer Excellenz mir es nicht zur Pflicht machte, ehe ich einen Schritt öffentlich thue, wenigſtens mich offenherzig gegen Sie zu erklären'. Ein eigenthümliches Abkommen der Schauſpieler, fährt er fort, ſcheine ſtets einen ſchlechten Dialog durch gutes Spiel zu heben, dagegen aber guten Dialog durch ſchlechtes Spiel zu verderben. Dieſelben Schauſpieler, die in den mittelmäßigſten Stücken vortrefflich, ja groß ſeien, ſänken in den ſeinigen meiſt unter ſich ſelbſt herab. So ſei geſtern Kabale und Liebe ganz in Lumpen zerriſſen worden: 'Ich habe ſtatt meines Textes nicht ſelten Unſinn anhören müſſen. Seit wie lange iſt es Mode, daß Schauſpieler den Dichter ſchulmeiſtern?' Deutlich erkennt man, wie der Dichter ſich vom Theater zu emancipiren beginnt und auf die rein literariſche Wirkung ſeiner Production ſich zurückzieht, wenn er erklärt, niemals werde er den Werth ſeiner Arbeiten von ihrer Geltung auf der Bühne abhängig machen. 'Ich glaube behaupten zu dürfen', ſagt er, 'daß bis jetzt das Theater mehr durch meine Stücke gewonnen hat, als meine Stücke durch das Theater. Aber weil ich doch einmal von der hieſigen Bühne öffentlich ſprechen ſoll, ſo konnte mir die Sache nicht gleichgültig bleiben'. Und er ſchließt den energiſchen Brief, indem er auf dasjenige Werk, welches ihm noch immer als ſeine größte Leiſtung erſcheint, mit feſtem Bewußtſein hinweiſt: 'Ich glaube, daß ein Dichter, der drei Stücke auf die Schaubühne brachte, worunter die Räuber ſind, einiges Recht hat, Mangel an Achtung zu rügen'. Unterzeichnet hat ſich der Dichter in dieſem Schreiben nicht wie in den früheren als 'unterthäniger F. Schiller', ſondern als 'R. Schiller'.

R. bedeutete: Rath; und der eine Buchstabe giebt dem Briefe seine Signatur.

Schillers Stellung in Mannheim zu befestigen, war solche Correspondenz aber nicht gemacht. Die Voraussetzung für seinen Aufenthalt war einzig das Verhältniß zum Theater; und da er sich nun diesem immer mehr entfremdete, da der Theaterdichter, nach Streichers Wort, 'von dem Herrn Rath mit ganz anderen Augen angesehen wurde, weil jener nie aus der begonnenen Bahn treten, hingegen dieser, von Stufe zu Stufe immer höher steigend, seinen Ehrenkreis erweitern kann' — so mußte der Gedanke in Schiller aufkommen, von der Stadt zu scheiden, die seit seinem ersten Eintritt in die Oeffentlichkeit im Mittelpunkte seiner Absichten gestanden hatte. Er erwog flüchtig den Gedanken, nach Berlin zu gehen, wo seine Werke vielleicht am festesten Boden gefaßt hatten; und er wendete seinen Blick auf das mittlere Deutschland hin, auf Sachsen und Thüringen, von wo Karl Augusts Gunst zu winken schien, und wohin eine feinere Cultur und ein regeres literarisches Treiben lockten. Eine Huldigung, welche Schiller schon im Laufe des Sommers aus Sachsen zugegangen war, kam ihm jetzt plötzlich wieder in die Erinnerung; und fragend und verlangend blickte er auf zu den vier zierlichen Portraits über seinem Schreibtisch, welche ihm unbekannte Leipziger Verehrer nebst anderen freundlichen Gaben geschenkt hatten. Es war im Juni 1784, daß der Dichter diese Sendung empfing, Briefe und Bilder, eine Composition von Amaliens Lied aus den 'Räubern' und eine gestickte Brieftasche. Zwei Liebespaare, Christian Gottfried Körner, Ferdinand Huber und die Schwestern Minna und Dora Stock waren die Spender; die Portraits hatte Dora gezeichnet, die Composition war von Körner, und Minnas Arbeit war die Brieftasche, in welcher Schiller, die Geberin zu ehren, auf der Darmstädter Reise den Carlos verwahrte. Die Huldigung hatte ihn herzlich erfreut und gerührt, und Dalberg wie der Frau von Wolzogen hatte er sogleich davon berichtet: 'Sehen Sie meine Beste', schreibt er, 'so kommen zuweilen ganz unverhofte Freuden für Ihren Freund, die desto schäzbarer sind, weil freier Wille, und eine reine, von

jeder Nebenabſicht reine Empfindung und Sympathie der Seelen die Erfinderin iſt. So ein Geſchenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinſte Achtung hervorgebracht — aus keinem andern Grund, als mir für einige vergnügte Stunden, die man bei Leſung meiner Produkte genoß, erkenntlich zu ſeyn — ein ſolches Geſchenk iſt mir größere Belohnung, als der laute Zuſammenruf der Welt, die einzige ſüße Entſchädigung für tauſend trübe Minuten. — Und wenn ich das nun weiter verfolge, und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr ſolche Zirkel ſind, die mich unbekannt lieben, und ſich freuen mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren — wenn auch mein Staub ſchon lange verweht iſt, man mein Andenken ſegnet und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt — dann meine Theuerſte freue ich mich meines Dichterberufes, und verſöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß'.

Erwidert aber hatte Schiller auf dieſe Briefe nicht; und erſt nach einem halben Jahre, am 7. December, trieb ihn ein plötzlicher Entſchluß an, den Gebern zu danken: 'ein Zufall, ein wehmüthiger Abend', ſchreibt er, 'erinnert mich wieder an Sie; ich eile an den Schreibtiſch, Ihnen, meine Lieben, dieſe ſchändliche Vergeſſenheit abzubitten'. Traurige Stimmungen ſeines Herzens, ſo geſteht er, haben ihn außer Stand geſetzt, ſein Empfinden auszuſprechen; und unglückſelige Zerſtreuungen, deren Andenken ihm in dieſem Augenblicke noch Wunden ſchlagen, löſchten den Vorſatz, den Entfernten zu antworten, nach und nach in ihm aus. Flüchtig, wie zum Verſuch, wirft er den Gedanken hin, im kommenden Sommer, zur Jubilatemeſſe, Leipzig zu beſuchen: 'welche ſüße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart ſogar die Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt!' Auf den ſchwärmenden Ueberſchwang dieſes Schreibens ſandte Körner eine feſte, ruhige Antwort. 'Die erſte Abſicht unſerer Briefe an Sie iſt nunmehr erreicht', ſchrieb er am 11. Januar 1785; 'wir wiſſen, daß unſere Aeußerungen den Eindruck auf Sie gemacht haben, den wir wünſchten, und nun könnten wir unſern Briefwechſel ſchließen.' Nur wenn ſie Freunde werden könnten, ſei die Correſpondenz fortzuſetzen; ſonſt müßte ſie

beſchwerlich werden für beide Theile. Darum wünſcht Körner, die Anregung Schillers ſogleich aufnehmend, eine perſönliche Begegnung: ‘Kommen Sie ſobald als möglich. Es ſchmerzt uns, daß ein Mann, der uns ſo theuer iſt, Kummer zu haben ſcheint. Wir ſchmeicheln uns, ihn lindern zu können, und das macht uns Ihre Freundſchaft zum Bedürfniß’.

Nach ſolchen Worten, nach ſo entſchiedener, klarer Theilnahme hatte Schiller lange ſich geſehnt; und die Hand, die ihm nun dargeboten wurde, ergriff er mit haſtiger Entſchloſſenheit. ‘Seit Ihren letzten Briefen’, ſo ſchrieb er am 10. Februar, ‘hat mich der Gedanke nicht mehr verlaſſen wollen: Dieſe Menſchen gehören Dir, dieſen Menſchen gehörſt Du’. Er nimmt, müde und gehetzt von allen Seiten, wie er ſich fühlt, den wehmüthigen Ton des erſten Briefes wieder auf, träumt von elyſiſchen Wonnen im Arme der Freundſchaft und bittet eifrig, an ſeinem Empfinden nicht zu zweifeln, auch wenn es die Miene der Uebertreibung trägt: ‘Gewiſſen Menſchen hat die Natur die langweilige Umzäunung der Mode niedergeriſſen. Edlere Seelen hängen an zarteren Seilen zuſammen, die nicht ſelten unzertrennlich halten. O, meine Beſten, Ihre freiwillig mir entgegenkommende Liebe hat einen merkwürdigen Einfluß auf die Lage meines Herzens gehabt. Ich habe einen ſo unglücklichen Hang zum Vergrößern, daß oft geringe Veranlaſſungen meine Hoffnung ſchwindelnd fortreißen, daß oft der kleinſte Umſtand mir ein Saamenkorn von etwas Unendlichem wird. Dieſes Nämliche fängt mir an, mit Ihrer Freundſchaft zu begegnen. Ihre liebevollen Geſtändniſſe trafen mich in einer Epoche, wo ich das Bedürfniß eines Freundes lebhafter — —’. Hier aber ward der Brief plötzlich unterbrochen, um erſt zwölf Tage ſpäter, am 22. Februar, fortgeſetzt zu werden: ein Beſuch, ſo ſagt Schiller, hat ihn zuerſt unvermuthet geſtört, und entſcheidende Vorfälle dann haben die Vollendung hinausgehalten: ‘Dieſe zwölf Tage iſt eine Revolution mit mir vorgegangen, die dem gegenwärtigen Briefe mehr Wichtigkeit giebt, als ich mir habe träumen laſſen. In einer unnennbaren Bedrängniß meines Herzens ſchreibe ich Ihnen, mein Beſter. Ich kann

nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider . . . Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben'.

Was war geschehen? In Schillers Brief an Körner können wir eine Andeutung, und in den Memoiren Charlottens die Antwort finden. 'Ich habe keine Seele hier', ruft der Dichter in der Uebertreibung eines erregten Augenblicks, 'keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer sein könnte, davon scheiden mich Convenienz und Situationen'. Was ihm vielleicht theuer sein könnte, das ist Charlotte; sie ist die Ursache seines Scheidens, sie aber auch läßt ihm den Vorsatz so schwer erscheinen, 'wie den Entschluß aus der Welt zu gehen'. Als er Charlotten von seinen auf Leipzig gerichteten Plänen erzählt hatte, als er in jener Zeit zwischen dem 10. und 22. Februar (so vermuthen wir) in seiner Absicht sich noch bestärkte und, getrieben vielleicht durch neue finanzielle Bedrängniß, der Freundin den Gedanken der Abreise als einen unabänderlichen aussprach, da überraschte ihn Charlotte aufs Aeußerste durch die plötzlich ausbrechende Leidenschaftlichkeit, mit welcher sie den Scheidenden festzuhalten suchte. Wie in dem ganzen Verlauf des Verhältnisses, war auch hier sie die Führende, sie zuerst offenbarte, in Vorwürfen und aufgeregten Mahnungen, eine über das Empfinden der Freundschaft heiß hinweglodernde Neigung. 'Seitdem ich Sie kenne', sprach Charlotte (nach der stilisirenden Darstellung der Memoiren), 'verlange ich mehr, als ich vormals von den Tagen erbeten; kühnerer Natur verbunden, fand ich den Muth der Freudigkeit'. Schiller antwortete: 'Wie sind Sie erregt, eine solche Stimmung habe ich nie an Ihnen bemerkt.' Und als nun Charlotte immer deutlicher ihr Gefühl aussprach, als sie dem Dichter zurief: 'Das Leben hat Sie mir gesandt! Der Bund der Wahrheit — Sie wollen ihn trennen', da brach auch in ihm die Leidenschaft hervor, und das erste Du trat auf seine Lippen. Charlotte erwiederte es frei; lauter sprach sich ihr Wunsch nun aus, den Dichter zu halten und über alle Rücksichten hinweg,

über den Gedanken auch an Schillers eigenes Glück hinweg drang ihr leidenschaftliches Verlangen. Als eine Macht, die ihn zugleich 'ängstigt und entzückt', erkannte Schiller jetzt Charlotte, und im Kampf mit dem eignen Begehren, mit den Rücksichten, die die Welt, die Charlotte und die er selbst sich auferlegte, lebte er bedrängte Tage, und fand, aus der 'Freigeisterei der Leidenschaft,' die die Schranken der Sittlichkeit durchbrechen wollte, nur zögernd den Weg zur 'Resignation':

Jetzt schlug sie laut die heißerflehte Schäferstunde
jetzt dämmerte mein Glück —
Erhörung zitterte auf deinem brennenden Munde,
Erhörung schwamm in deinem feuchten Blick,

Mir schauerte vor dem so nahen Glücke,
und ich errang es nicht.
Vor deiner Gottheit taumelte mein Muth zurücke,
ich Rasender! und ich errang es nicht.

So leidenschaftlich war in diesen Tagen auch sein Empfinden angestiegen, daß es ihn, zum ersten Mal seit den Zeiten der 'Anthologie', zu der Unmittelbarkeit lyrischer Aussprache wiederum drängte; er verhüllte den persönlichen Anlaß dieser Poesie, indem er sie (bei der späteren Veröffentlichung) in jenen Kreis der 'Anthologie' zurückrückte, sie mit der alten Stuttgarter Chiffre 'Y' unterzeichnete, und durch die Ueberschrift: 'Als Laura vermählt war im Jahre 1782' die Wissenden irre zu leiten suchte; aber durch alle Verkleidungen drängt der subjective Gehalt der beiden Gedichte, ihr voll ausströmendes, individuelles Pathos siegreich hindurch. Und von der Lyrik überträgt sich diese Wirkung des persönlichen Erlebnisses ins Drama, und in Carlos und Elisabeth, in der frauenhaften Würde der in erzwungener Ehe lebenden Königin, in der heiß über alle Schranken hinwegstürmenden Leidenschaft des Infanten gewinnen das Empfinden Charlottens, das Begehren Schillers noch einmal Macht.

Daß die Leidenschaft dieser Zeit in Charlotten zuerst durchbrach, scheint sicher; auf wessen Seite zuerst die 'Resignation' herrschte, können

wir nur vermuthen. Alles ſpricht dafür, daß in dem Manne die Neigung, bis zu Ende zu gehen, ſtärker geweſen iſt, daß aber Charlotte hier innehielt, und daß nun erſt Schillers Wunſch, zu ſcheiden, in voller Stärke ſich aufrichtete. Wie Charlotte nicht die Feſtigkeit gehabt hatte, der Ehe mit Heinrich von Kalb, welche ihrem Gefühl ſo wenig gab, ſich zu widerſetzen, ſo fand ſie auch hier weder zum Einen noch zum Andern den Muth: die Zurückhaltung, welche die ſtrengere Sittlichkeit forderte, gewann ſie nicht, doch auch der Entſchloſſenheit der Leidenſchaft war ſie bar, die, wo ſie verlangt, ſchrankenlos giebt. Indem ſie von Schiller ein Opfer heiſchte und ihn aufzuhalten ſtrebte auf ſeinem Wege, dachte ſie mehr an ihr eigenes Wohl, als an das des Freundes; und die Halbheit ihres Wollens, dieſer Zwieſpalt von Gewähren und Verſagen, Ermuthigen und Zurückweiſen, drängte immer gebieteriſcher den Dichter zu einer letzten Entſcheidung hin, — wie zu dem 'Entſchluß, aus der Welt zu gehen'.

Mit voller Wärme, drängend und begehrend, ſpricht er es den Leipziger Freunden aus, wie alles ihn von Mannheim fort und zu neuen, klaren Verhältniſſen hinzieht. Wieder offenbart ſich, heftig und groß, die Stärke ſeines Begehrungsvermögens, die männliche Entſchiedenheit, mit welcher er aus den Wirrniſſen dieſer Zeit emporſtrebt: wer ſo zu fordern weiß, der erreicht auch, und wohl hatte Schiller ein Recht, das ſtolze Wort zu ſprechen: 'So lange mich unter den mannigfaltigen Bizarrerien des Schickſals das Gefühl meiner ſelbſt nicht verlaſſen wird — hoffe ich alles'.

Nicht nur, daß ihn in Mannheim nichts hält, geſteht er den Freunden, weder die Menſchen noch die 'ökonomiſche Rückſicht' auf das Theater, nicht nur, daß 'ſeine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar' ihn antreibt, perſönlich 'für ſich zu negotiiren' und durch des Protectors Mitwirkung 'förmlich Doctor zu werden' — vor allem andern verlangt er danach, die Freunde nun zu ſehen, von Angeſicht zu Angeſicht: 'O meine Seele dürſtet nach neuer Nahrung', ruft er, 'nach beſſeren Menſchen — nach Freundſchaft, Anhänglichkeit und Liebe. Ich muß zu Ihnen, muß in Ihrem

näheren Umgang, in der innigſten Verkettung mit Ihnen mein eigenes Herz wieder genießen lernen. Meine poetiſche Ader ſtockt, wie mein Herz für meine bisherigen Zirkel vertrocknete. Sie müſſen erwärmen. Bei Ihnen will ich, werde ich alles doppelt, dreifach wieder ſein, was ich ehmals geweſen bin, und mehr als das alles, o meine Beſten, ich werde glücklich ſein. Ich war's noch nie. Weinen Sie um mich, daß ich ein ſolches Geſtändniß thun muß. Ich war noch nicht glücklich'. In der Ungeduld, Mannheim zu entſagen, und ganz erfaßt von dem einen beherrſchenden Triebe, hat Schiller, ehe er noch ſicher weiß, wie Körner und Huber ſeine Abſicht aufnehmen werden, bereits 'unwiderruflich erklärt', daß er in drei bis vier Wochen abreiſen wird, und nur in dem Gedanken an Leipzig lebt er noch: 'der hieſige Horizont liegt ſchwer und drückend auf mir, wie das Bewußtſein eines Mordes — Leipzig erſcheint meinen Träumen wie der roſige Morgen jenſeits der waldigen Hügel'. Die Stimmung des Carlos, unmittelbar wie ſie den Dichter damals erfüllte, ſpricht hier, und in ſeine Tragödie ſelbſt iſt ſie eingeſtrömt mit dieſen Worten:

Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir
Wie das Bewußtſein eines Mords. Nur ſchnelle
Veränderung des Himmels kann mich heilen.
Wenn Sie mich retten wollen — ſchicken Sie
Mich ungeſäumt nach Flandern.

In dem neuen Kreiſe, ſo hofft der Dichter, ſoll ihm die Vollendung des Werkes gelingen: 'Den Don Carlos', ſchreibt er, 'bringe ich — in meinem Kopfe nämlich — zu Ihnen mit, in Ihrem Zirkel will ich froher und inniger in meine Laute greifen. Seien Sie meine begeiſternden Muſen, laſſen Sie mich in Ihrem Schooſe von dieſem Lieblingskinde meines Geiſtes entbunden werden ... Ich ſollte Ihnen ſo unendlich viel ſagen, das Ihnen einen Aufſchluß über den Paroxysmus von Freude geben könnte, der mich bei dieſer Ausſicht befällt. Bis hierher haben Schickſale meine Entwürfe gehemmt. Es braucht nichts als eine ſolche Revolution meines Schickſals,

daß ich ein ganz anderer Menſch — daß ich anfange Dichter zu werden.'

Vor eine harte Probe ward mit ſolchen Forderungen Körners Freundſchaft geſetzt, und wenn Schillers ſich überſtürzender Idealismus etwa an einen neuen Dalberg hier gelangt wäre, ſo hätte Enttäuſchung nicht ausbleiben können. Aber nun endlich fand der Dichter ihn, den ſtarken Halt, deſſen er bedurfte; einen feſten, ernſten Mann ſah er ſich gegenüber, der bei aller Ruhe des Gemüths doch an der ſchönen Empfindſamkeit ſeiner Zeit genug Theil hatte, um die Ueberſchwänglichkeit in Schillers Begehren aufzufaſſen, und genug hilfsbereiten Sinn und Weite des Blicks, um auch die ſehr realen Wünſche, welche der Dichter in einem zweiten Schreiben an Huber ausſprach, ohne Zögern zu erfüllen. Es ſei ihm unmöglich, erklärte Schiller hier, Mannheim zu verlaſſen, 'ohne wenigſtens 100 Dukaten zu verſchleudern'; und ſeine Pfälzer Freunde könne und wolle er dabei nicht in Anſpruch nehmen — oder er liefe Gefahr, 'zum zweiten Mal Timon zu werden und mit der menſchlichen Natur zu verfallen'. Seine Bitte an Huber alſo war: ihm auf welche Weiſe immer 300 Thaler Vorſchuß zu verſchaffen, die er von dem Ertrage ſeiner neuen Zeitſchrift, der 'Rheiniſchen Thalia', ſchnell zurückzahlen will. Wieder zaubert ihm ſein ſanguiniſcher Sinn wunderſame Luftſchlöſſer von zukünftigen Ausſichten, von bevorſtehenden großen Einnahmen vor; er ſchätzt den jährlichen Reinertrag der Thalia auf 8—900 Thaler ab, aber er hat dennoch den Wunſch, ſie aus ſeinem Verlage in den eines Leipziger Buchhändlers übertragen zu können, um dieſem ganzen läſtigen 'Brief- und Krämercommerce' zu entgehen: 'Zum Kaufmann', ſagt er mit etwas verſpäteter Erkenntniß, 'ſchicke ich mich überhaupt ſo wenig als zum Capuziner'. Es traf ſich glücklich, daß Körners Opferbereitſchaft grade hier einſetzen konnte: er hatte ſich mit einem Theil ſeines Vermögens an dem Geſchäft des Leipziger Buchhändlers Göſchen betheiligt und wies dieſen nun an, das von Schiller Geforderte aus ſeinem Guthaben herzugeben und wegen der Uebernahme der 'Thalia' in ihren Verlag des Weiteren mit dem Dichter zu

verhandeln. So löste sich die Verlegenheit Schillers ohne alle Schwierigkeit, und er empfing noch das frohe Gefühl, Dank Körners discreter Anordnung, daß allein eine gerechtere Schätzung seiner literarischen Leistung diese Wendung herbeigeführt habe. Erfreut meldete er den Eltern, was geschehen, er übersandte ihnen das erste Stück der 'Rheinischen Thalia', mit dem Anfange des Don Carlos, und schnell kam von der Solitude ein Echo des Wohlgefallens zurück: 'Ich finde die Thalia', schrieb der Hauptmann, 'und vorzüglich die Bruchstücke von Don Carlos ganz außerordentlich stark durchgedacht und ausgefeilt, als das beste von all Seinen Stücken, und wundre mich auch nicht, wenn der Buchhändler in Leipzig so viel Honorarium bietet, denn die Purschen haben ihre Leute an sich, welche so etwas zu beurtheilen wissen'.

Das Urtheil des Hauptmanns, soweit es sich um die 'Thalia' im Ganzen handelt, geht hier in der Freude des Augenblicks ein wenig in die Irre: sie war keine 'stark durchdachte' journalistische Leistung, nicht die Erfüllung desjenigen, was dem Dichter selber als Ideal vorgeschwebt hatte, sondern ein Produkt aus der Noth des Augenblicks, dem der Erfolg ausblieb. Lange genug hatte dieser Plan einer neuen Zeitschrift den mit der 'Dramaturgie' Scheiternden beschäftigt, und als er am 11. November (den er damals als seinen Geburtstag fälschlich ansah) den Prospect des Unternehmens unterzeichnete, da hatte seine den Dingen vorauseilende Phantasie wiederum an einer in großen Zügen gedachten, journalistischen Gründung sich erfreut, für deren Ausführung ihm hernach nicht weniger als alles fehlte: Geld, Mitarbeiter, Muße und Erfahrung. Zu einem selbständigen Dokument, zu einem großen, rhetorischen Bekenntniß, mit dem er sich, des Theaterdienstes ledig, dem Publikum nun ganz und gar verschrieb, ward ihm diese Ankündigung, und in guter Absicht unterzeichnete er sie mit dem Datum des 11. November 1784: es war der Tag, an dem er 25 Jahr alt ward, und diese feierliche Ansprache an die deutschen Leser sollte seine Mündigkeitserklärung sein. Auch ein gutgemeintes Gedicht, das Schiller zu jenem Tage

von Sandrart, einem uns nicht näher bekannten Mannheimer Freunde, erhielt, zeigt, daß dieſer Lebensabſchnitt für ihn ein feierlicher war; es lautete alſo:

Als Bürger wirſt du heute mündig
Als Bühnendichter warſt du's längſt —
Wenn aus Fortunens Hand du das ſo voll und bündig
Was ich dir zärtlich wünſch', empfängſt;
So wirſt du noch in dieſem Jahr
Recht reich und froh auf immerdar
Im Arm der Schönſten aller Weiber
Und lebſt ſo lang als deine Räuber.

Gleichwie in dieſen Verſen die 'Räuber' als das vorragendſte Werk Schillers noch immer erſcheinen, ſo erſchien er auch in jener Ankündigung als der Dichter der 'Räuber' zumeiſt; von ihrer Entſtehung auf der Militärakademie ſprach er dem Publikum, von ihrem Einfluß auf ſein Leben ſprach er nicht ohne ſtarke Uebertreibungen, und indem er darſtellte, wie dies große Werk ſeiner ſchwäbiſchen Zeit der naturwidrigen Verbindung von Subordination und Genie das Daſein verdanke, erweiterte ſich ihm der bloße Proſpect zu einer 'Jugendgeſchichte ſeines Verfaſſers'. In kühnen, breitgeſchwungenen Sätzen, voll Glanz und tönender Rhetorik, ſpricht der Dichter ſein Wollen aus: 'Ich ſchreibe als Weltbürger, der keinem Fürſten dient. Das Publikum iſt mir jetzt alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jetzt an. Etwas Großes wandelt mich an bei der Vorſtellung, keine andere Feſſel zu tragen, als den Ausſpruch der Welt — an keinen andern Thron mehr zu appelliren, als an die menſchliche Seele'. Und indem er ſeine Leſer wie eine Gemeinde perſönlicher Freunde vor ſich ſieht, wie eine Verſammlung von lauter Körnern und Hubern, ſchließt er ſeine Ankündigung mit den charakteriſtiſchen Worten: 'Unterzeichnung auf dieſe Schrift wird nur dann erſt einen Werth für mich haben, wenn ich ſie perſönlichem Mitgefühl danken darf. Den Schriftſteller überhüpfe die Nachwelt, der nicht mehr werth war als ſeine Werke — und gern geſtehe ich, daß

bei Herausgabe dieſer Thalia meine vorzügliche Abſicht war zwiſchen dem Publikum und mir ein Band der Freundſchaft zu knüpfen'.

Was den Inhalt ſeiner Zeitſchrift anlangt, ſo verſpricht Schiller, durch die Stuttgarter Erfahrungen beim 'Repertorium' und der 'Anthologie' um nichts vorſichtiger gemacht, von Neuem, den weiteſten Kreis menſchlicher Intereſſen zu umſchreiben: alles, was fähig iſt, ſo ſagt er, 'den ſittlichen Sinn zu verfeinern, was im Gebiet des Schönen liegt, was Herz und Geſchmack veredeln, Leidenſchaften reinigen und allgemeine Volksbildung wirken kann', gehört in den Plan der Thalia. Gemälde merkwürdiger Menſchen und Handlungen verſpricht er zu entwerfen, und als ein freier Bürger des Univerſums über Ort und Zeit und Raum hinweg den Erſcheinungen zu folgen; er will von neuaufgefundenen Rädern in dem unbegreiflichen Uhrwerke der Seele' berichten und Philoſophie für das handelnde Leben lehren; und er will Gedichte und Rhapſodien, dramatiſche Fragmente und Kritiken vorlegen, Aufſätze über Pfälziſche Natur und Kunſt, über Heidelbergs Schloß, über Schwetzingens Park und Mannheims Galerien, ſowie, als eine letzte, anziehendſte Rubrik: 'Geſtändniſſe von mir ſelbſt'. Alles dieſes verſprach der Herausgeber als ein für ſich Stehender zu leiſten, ohne literariſche Verbindungen, ohne einen anderen Mitarbeiter, als allein Friedrich Schiller. Nur als ein Ding unter vielen erſcheint in dieſer Ankündigung, was 'zuerſt den Ausgangspunkt für Schillers journaliſtiſche Abſichten gebildet hat: das Theater. Der Mannheimer Bühne zumeiſt ſoll in dieſer Rubrik Beachtung geſchenkt werden: 'Ihre Geſchichte und Dramaturgie', ſagt Schiller, 'wird einen anſehnlichen Platz behaupten, und dies um ſo mehr, da der Herausgeber in keiner Verbindung mit ſolcher ſteht, alſo keine Rückſicht ſein Urtheil binden oder verfälſchen kann'. Der Stolz, mit dem der Dichter hier ſeine Unabhängigkeit heraushebt, muß nach dem vergeblichen Mühen um die 'Dramaturgie' ſeltſam anmuthen: es geſchieht ein wenig ſpät, daß Schiller dieſe Trauben ſauer findet. Mit voller Entſchiedenheit erkennt er nun, daß in Theaterdingen 'die Kritik nicht ſtreng genug ſein kann', und er verſpricht in feſten Worten: nur

das Verdienſt zu nennen, den uſurpirten Ruhm freimüthig zu widerlegen, und den Stümper allein in dem einzigen Falle zu berühren, wenn ſein ſchreckliches Exempel belehren kann.

Schiller hatte aus den Stuttgarter Erfahrungen für das Weſen ſeines Journals keine praktiſche Lehre gezogen, und auch für ſeine Erſcheinungsform war er, allen bitteren Erfahrungen der letzten Zeit zum Trotz, in den alten Fehler noch einmal verfallen: er ſelbſt war ſein Verleger. Bald genug ſeufzte er nun über den läſtigen 'Brief- und Krämer-Commerce', der ihn zwang, alles Geſchäftliche, Ankündigungen, Subſcriptionen, den ganzen Vertrieb ſelbſt in die Hand zu nehmen. Mit wie vielen Schriftſtellern und Redakteuren hat er ſich damals nicht in Verbindung ſetzen müſſen, wie viel höfliche, verlangende Briefe war er genöthigt mit ermüdender Feder zu ſchreiben, an Boie und Gleim und Göckingk und wie ſie ſonſt noch alle hießen. Statt daran zu denken, das Innere ſeines Unternehmens zu fördern, muß er mit der Sorge um Subſcribenten ſich plagen, und alle ſeine Freunde, Scharffenſtein, Reinwald, ja ſelbſt den alten Rivalen Winkelmann, um den Abonnentenfang bitten. Aber der Erfolg war gering, ſo gering, daß das Verſprechen, die Namen der Unterzeichner dem erſten Hefte vorzudrucken, nicht erfüllt werden konnte: denn 'pränumeriren will Niemand gern', ſchreibt Reinwald, 'und auch die Vornehmen haben nach dem neuen Jahre leere Beutel'. Und ſchon die Ankündigung hatte bei den Gegnern Schillers Widerſpruch erweckt, und der zukünftige Concurrent ward von der älteren Mannheimer Zeitſchrift, dem Pfälziſchen Muſeum, mit dem Verſe begrüßt:

Dem Genius gebar Madame Subordinatio
Ein zügelloſes, aber herrlichs Kind, die Räuber;
Fiesko, Millerin ſind von Miß Freiheit und Frau Penſio,
Herr Genius, changiren Sie nicht mehr die Weiber.

Auf die naturwidrige Verbindung von Subordination und Genie, welche der Proſpect geſchildert, war hier in den erſten Zeilen angeſpielt, auf die Penſion des Theaterdichters in den andern.

Ueber ſo viel Schwierigkeiten kam die Mitte des März heran,

bevor das erste Heft des neuen Unternehmens erscheinen konnte. Seine werthvollste Gabe war der Anfang des 'Don Carlos'; das Stück war dem Herzog Karl August in den allerehrerbietigsten Ausdrücken zugeschrieben, und laut und freudig bekannte Schiller, daß ihm der Augenblick der theuerste sei, in dem er 'den edelsten von Deutschlands Fürsten und den gefühlvollen Freund der Musen' nun auch als *seinen* Fürsten lieben dürfe. In einem Vorwort wendete er sich an die Leser unmittelbar, und bat sie, ihm den Ausspruch ihres Gefühls mit der strengsten Offenherzigkeit mitzutheilen; und auch von den Schriftstellern des Vaterlandes, deren Namen der Ruhm bereits unter den Sternen aufstellte, forderte er eifrig Wahrheit des Urtheils, und daß sie ihrem Schüler und Freund die Hand reichten, ihn zu ihrer Gemeinschaft empor zu ziehen. Man wird diese Wendungen nicht völlig beim Worte nehmen dürfen, aber doch auch in ihnen erkennen, wie innere Schwierigkeiten der Formgebung und äußere Bedrängniß dieser Zeit die Dichtung ins Stocken gebracht haben. Den weiteren Inhalt des Heftes machen, neben der Rede über die Schaubühne, eine Uebersetzung aus dem Französischen des Diderot, 'Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache', ein Aufsatz über den Mannheimer Antikensaal und Mittheilungen vom Theater aus. Diderots Roman 'Jacques le fataliste et son maître' war damals noch nicht im Druck erschienen, und Schiller verdankte eine der in der deutschen Aristokratie circulirenden Handschriften des Werkes dem Freihern von Dalberg; er wählte die Episode der Frau von Pommeray aus und nannte als die Ursachen, die ihn zu der Uebersetzung angetrieben, die Neuheit und Kühnheit der Intrigue und die 'unverkennbare Wahrheit der Schilderung'. Diese festzuhalten auch im Deutschen, ist er mit Eifer bemüht, den Hauch von Lebendigkeit und Einfachheit, der über Diderots Erzählung ruht, fängt er, durch einen sorgsamen Realismus der Sprache, auf, und in freiem Nachempfinden paßt er dem Geist der Vorlage Ton und Satzbau trefflich an. Es ist kein Zufall, wenn Schiller wenig später sich zum ersten Male der Novelle im größerem Stile zuwendet; und der 'Verbrecher aus Infamie' zeigt,

wie gut der Dichter auch hier zu lernen wußte. In dem angeblichen 'Brief eines reisenden Dänen' trägt Schiller alsdann Beobachtungen und Gedanken vor, welche ihm im Mannheimer Antikensaal aufgestiegen waren, jener berühmtesten Sammlung der Stadt, vor der einst Lessing, Herder, Goethe bewundernd gestanden hatten. Mit fein nuancirenden Bemerkungen, in deren sicherm Detail man noch den ehemaligen Zögling der Anatomie zu erkennen glaubt, tritt Schiller vor die Lieblinge des 18. Jahrhunderts, Laokoon und den Apollo von Belvedere hin, aber sein ins Allgemeine gerichteter Sinn verweilt nicht lange bei dem blos Thatsächlichen und schweift hinüber zu philosophischen, ästhetischen, historischen Betrachtungen, zu einer schwärmerischen Bewunderung antiker Cultur und des 'göttlichen Griechenlands': der Gedankengang der Gedichte nach Art des 'eleusischen Festes' scheint sich hier aufzuthun, und ein neues, innigeres Verhältniß Schillers zu den Alten will sich vorbereiten.

Nur wenig hat Schiller über die Mannheimer Bühne zu sagen, und ausdrücklich entschuldigt er darum das Ausbleiben der versprochenen 'Geschichte des Nationaltheaters', welche er nunmehr für das zweite Heft bestimme: und er spricht von ihr, wie von einer völlig druckbereiten Arbeit, während sie in Wahrheit weder jetzt noch später jemals fertig wurde. In drei kleinen Aufsätzen nur, über die dramaturgischen Preisfragen, über einen Theaterscandal und über das Mannheimer Repertorium vom 1. Januar bis 3. März, spricht sich sein Interesse an der Bühne zunächst aus; dem Intendanten bezeugt er dabei ein Mal über das andere den höchsten Respect, nennt ihn die Seele der Mannheimer Bühne und preist ohne jede Einschränkung Dalbergs 'anhaltenden' Enthusiasmus und seine tiefe Theaterkenntniß; aber einen völlig freien Ton schlägt er gegenüber den Künstlern an und vertheilt mit entschiedenen Griffen hohes Lob und starken Tadel. Er nennt ganze Vorstellungen 'schülerhaft', nennt Boek als Edgar kalt und Frau Rennschüh als Regan unzureichend: 'sie behagt mir zehnmal besser in ihren guten Weibern', schreibt er, 'als in ihren schlechten Prinzessinnen'. Oft stellt er nur sein Urtheil kurz hin, ohne es zu

begründen: 'Madame Rennschüb mißfiel mir als Königin' (im Essex) schreibt er, oder: 'Madame Rennschüb wurde — warum? weiß das Publikum vielleicht selbst nicht — als Klaudia beklatscht'. Gegen diese Darstellerin wendet er sich besonders häufig, er tadelt ihre Lady Milford, obgleich er einst von Frankfurt an ihren Gatten, den Regisseur Rennschüb geschrieben: 'Mir ist Angst für die hiesige Lady. Ihre Frau hat mich genug verwöhnt' und ihm noch in einer Nachschrift aufgetragen: 'Küssen Sie mir Ihre liebe Frau'. Dagegen hat er ein reichliches Lob für Beil, Beck und Iffland bereit, wenn er gleich von einer unbedingten Bewunderung auch hier entfernt ist, und etwa von Beils Musikus Miller schreibt: 'er erfüllte die Rolle, soviel er wenigstens davon auswendig wußte'.

Das Urtheil vor der Oeffentlichkeit, das der Dichter von 'Kabale und Liebe' im Januar Dalberg in Aussicht gestellt, hatte er nun geliefert; und sehr bald sollte er erfahren, daß es seine Wirkung gethan. Und zwar eine Wirkung, welche Schillers Naivität 'fast unerwartet' nannte: Rennschüb und Frau, besonders aber Boek waren über eine so freie Sprache, wie man sie von dem ehemaligen Theaterdichter am allerwenigsten erwartet hatte, in die äußerste Aufregung gerathen. 'Wie sehr bewundere ich Euer Exzellenz,' schreibt Schiller in einem neuen Briefe an Dalberg, am 19. März 1785, 'daß Sie fünf Jahre fähig waren, einer so reizbaren Menschenklasse vorzustehen, ohne die Liebe eines einzigen Individuums zu verlieren.' Der Madame Rennschüb, als einer Frau ohne Erziehung, will er die Aufwallung ihrer Eitelkeit allenfalls vergeben; aber was er fest entschlossen ist, zu rügen, das ist das Betragen Boeks: 'Herrn Boek habe ich mit einer Achtung beurtheilt, die er nicht verdient, und dieser Mann erröthet dennoch nicht, auf öffentlicher Bühne mit Gebrüll und Schimpfwörtern und Händen und Füßen gegen mich auszuschlagen und auf die pöbelhafteste Art von mir zu reden. Alles dies habe ich haarklein erfahren. Nun beurtheilen Euer Exzellenz mein Urtheil über ihn im Repertorium, und sein Betragen.' In der That ist Schillers Kritik gegenüber Boek durchaus maßvoll geblieben, und seinen Essex hat er sogar 'meisterhaft'

genannt. Aber den älteren Schauſpieler hatte die Anerkennung der jungen, den an unbedingtes Lob gewöhnten Virtuoſen hatte der unausgeſprochene Tadel ſchon verletzt: ‘Herr Boek hatte Vergötterung erwartet und keine gefunden,’ ſchreibt Schiller. ‘Auch iſt er durch meine Achtung für Beil, Beck und Iffland beleidigt, und es verdrießt ihn, daß ich ihn im Repertorium nicht auf den Thron geſetzt habe. Wie tief ſteht er unter ſeinen drei Rivalen! Aber er verdient, wenn einmal ausführlicher von hieſiger Bühne geſprochen wird, daß man ihn zu einer heilſamen Beſcheidenheit zurückführe und die Komödiantenſalbe von ihm abwiſche’. Dalbergs Erwiderung auf dieſe ſcharfen Worte beſitzen wir nicht; aber aus einem zweiten Billet, das er am 27. März an Schiller richtete, ſehen wir, daß der Intendant durchaus auf die Seite der verletzten Schauſpieler ſich ſtellte: er iſt überzeugt, daß dergleichen Kritiken nothwendig Zerrüttungen und endlich gar den Zerfall eines Theaterinſtituts bewirken müſſen’ und erinnert warnend an die Erlebniſſe Leſſings in Hamburg: ‘Er hatte es auch einſt gar wohl erfahren, was ähnliche perſonal Kritiken über ſchauſpieler für übels ſtiften können — er hatte ganz aus gründen geſprochen und mußte doch in ſeiner Dramaturgie plötzlich abbrechen, um das damals ſo fürtreffliche hamburger theater nicht ganz zu zerrütten.’ Doch bricht der Intendant ſo wenig mit dem Dichter, wie der Dichter mit dem Intendanten gebrochen hatte; er ſagt ihm freundliche Worte und verſichert ihn: daß durch dieſe Differenz die beſondere Achtung, die er ſtets für ihn habe, nicht im Mindeſten geſchwächt werde.

Wäre Schillers Abſicht, von Mannheim zu ſcheiden, noch keine endgültige geweſen, — dieſes Erlebniß hätte ſie beſiegeln müſſen; denn deutlich zeigte es ihm, daß für den Journaliſten, ſo gut wie für den Theaterdichter, in Mannheim kein Boden mehr war. Noch einmal ſchrieb er, am 25. März, an Huber und ſchüttete die Fülle ſeiner Wünſche für das neue Etabliſſement in Leipzig aus. Feſt entſchloſſen iſt er, die Mannheimer ſelbſtändige ‘Oekonomie’ in Leipzig nicht wieder aufzunehmen: ‘es koſtet mich weniger Mühe,’ ſchreibt er, ‘eine ganze Verſchwörung durchzuführen, als meine Wirthſchaft; ich ſtürze aus

meinen idealischen Welten, sobald mich ein zerrissener Strumpf an die wirkliche mahnt.' Zum zweiten wünscht der Dichter einen Freund, einen wirklichen Herzensfreund in nächster Nähe seiner Wohnung zu haben, Jemanden, dem er seine 'aufkeimenden Ideen und Empfindungen in der Geburt' sogleich mittheilen kann: und mit der überstürzten Vertraulichkeit, welche er in dieser ganzen Zeit übt, macht er dem ihm nur eben bekannten Huber sogleich den Antrag einer völligen Lebensgemeinschaft, in Wohnung und Tafel. Wenn möglich, soll sogar das ganze 'fünffache Kleeblatt' mit einander den Mittagstisch haben: 'diese Zumuthungen', schreibt der Dichter, 'sind freilich verzweifelt naiv, aber Ihre Güte hat mich verwöhnt. Mit Sehnsucht und Ungeduld sehe ich dem Tage entgegen, wo Sie meines Herzens Gedanken auf meinem Gesicht lesen werden'.

Die Stunde des Abschieds kam. Enger war im Laufe der Ereignisse der Kreis der Freunde geworden, denen Schillers Lebewohl galt. Meier und Caroline Beck waren todt, Dalberg und viele Mitglieder der Bühne ihm entfremdet. Von Beck, von Margarethe Schwan nahm er, etwa um den 8. April, freundlichen Abschied, und trat zum letzten Mal bei derjenigen ein, welche an der Wendung in seinem Leben den stärksten Antheil hatte: bei Charlotte von Kalb. Nicht in ihren Memoiren, nur in einem frei gestalteten Zwiegespräch im Stile Hölderlins, zwischen 'Maya und Fimanté', hat Charlotte den Nachklang dieser Unterredung festzuhalten gewagt. 'Zünde die Lampe Maya', bittet der Mann, 'daß ich dein Auge noch einmal schauen kann'; doch Maya ruft: 'Wenn Du nicht weilst, bedarf ich fürder kein Licht, das dumpfe Leben wird in der Finsterniß am wenigsten empfunden. Gute Nacht, Fimanté. Ist dies der Abschiedskuß?' Und Fimanté erwidert: 'Die Vergangenheit schwindet. Nur Du bist wie meine Seele mir nahe; um mich wehen die Lüfte des Paradieses! — zum Letztenmal!'

Doch noch einen Freund hatte der Scheidende ans Herz zu drücken: den treuen Streicher. Wie er einst in Stuttgart die Nacht vor der Flucht mit Scharffenstein verlebt, so weihte er jetzt dem

älteſten, hingebendſten ſeiner Bewunderer die letzten Stunden. Erinnerung ſchweifte in die Vergangenheit, ſchwungvolle Projekte drangen in die Zukunft vor. Schiller ſprach die Ueberzeugung aus, daß in den deutſchen literariſchen Zuſtänden der Gegenwart die Möglichkeit freier ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit noch nicht gegeben ſei; und wie ihm früher die Sorge des Lebens den Plan erweckt hatte, der Medizin von Neuem zuzuſtreben, ſo entwickelte er jetzt dem erſtaunt aufhorchenden Freunde den Gedanken: mit allem Eifer der Rechtswiſſenſchaft ſich zu widmen und nur in den Stunden der Muße der Poeſie das Wort zu gönnen. Der freien poetiſchen, nicht der dramatiſchen Produktion, denn wenn ſchon der Dichter ſich nicht der höheren Geſellſchaft zuzählen dürfe, ſo ſei der Bühnendichter gar ein fremdes, heimathloſes Weſen, das auf keinen Rang unter den Ständen Anſpruch habe, vielmehr mit unabläſſiger Anſtrengung nur kärglichſten Unterhalt ſich gewinne. In weniger als in einem Jahre, ſo glaubte Schiller, werde er der Rechtswiſſenſchaft Meiſter werden, und in ihr, wie in der Arzneikunde, den Doktorhut erwerben: denn ſtanden ihm nicht reiche innere und äußere Mittel zu Gebote, die Hülfe der Leipziger Univerſität, der Schutz Karl Auguſts und die unverſieglichen Gaben ſeiner Seele? Den Schneckengang Anderer mit weit ausgreifenden Schritten zu überholen und in beflügelter Eile dahin zu gelangen, wo ihn auch die kühnſte Erwartung nicht vermuthen durfte — ſchien dem mitternächtlich erregten Dichter ein Geringes: 'Sein Vorſatz darüber war ſo feſt', ſagt Streicher, 'eine ehrenvolle Anſtellung bei einem der kleinen ſächſiſchen Höfe ſchien ihm ſo nahe, daß er und der Freund ſich die Hände darauf gaben, ſo lange keiner an den andern ſchreiben zu wollen, bis er Miniſter oder der andere Capellmeiſter ſeyn würde. Mit dieſem feierlichen Verſprechen ſchieden beide von einander.'

Aber wie weit auch die Erregung des Augenblicks in ſolchen Plänen den Dichter führen mochte, wie lebhaft er auch, im Geiſte Poſas, von einem Miniſterthum im Dienſte höherer Cultur träumte — die Zeiger ſeines Lebens wieſen auf das Eine gebieteriſch hin, das

ſeinem Schickſal bis hierher Form und Geſtalt gegeben. An einem Wendepunkte ſeines Daſeins ſtand er, das fühlte er tief und gut; aber anders liefen ihm die Wege, anderes war dem Dichter geſetzt, als er im Zukunftsbilde jetzt zu ſchauen glaubte. Eine 'Revolution', nach ſeinem Wort, hatte er durchlebt, aber eine, die ſchneller, minder gewaltſam verlief, als die, welche ihn einſt aus Stuttgart trieb. An den Folgen jener erſten Revolution in ſeinem Leben hatte er durch die ganze Wanderzeit zu tragen gehabt, deren Inhalt es bildet: wie er mit zögerndem Schritt die Situation überwindet, in welche die gewaltſame Befreiung ihn ſtellen mußte. Nun wirft ihm eine zweite heftige Schickſalswendung in neue Lebenskreiſe, eben zu der Zeit, da auch die innere Entwickelung in ihm neuen Zielen zudrängt. Die ausgelebten Ideale der Sturm- und Drangzeit wollen fallen, die Negation der beſtehenden Ordnung will dem poſitiven Ideal weichen, das in Marquis Poſa ſich den Ausdruck ſucht. Die Muſter wechſeln und die Ausdrucksmittel: an Stelle des engliſchen Vorbildes erſcheinen die Franzoſen und die Alten, an Stelle der Proſa tritt der Vers. Nicht mehr das Theater, dem alles Sehnen des Stuttgarter Jünglings galt, iſt der Zielpunkt dieſer Production, — die ganze Weite literariſcher Wirkung wird erſtrebt; und wenn der Verfaſſer von 'Kabale und Liebe' ſeine Geſtalten der Perſönlichkeit ſelbſt beſtimmter Schauſpieler anzupaſſen ſtrebt, ſo erklärt der von der Bühne zurückgeſtoßene Verfaſſer des 'Karlos' kurzweg: 'Der Karlos kann kein Theaterſtück werden'. Hinter ſich läßt der Poet, der ſich von einem Iffland verdunkelt findet, das Ideal des bürgerlichen Trauerſpiels; und indem er von der ſüddeutſchen Heimath ſich ſcheidet, in die jene Production die Wurzeln tief geſenkt, ſcheidet er ſich auch von dem modernen ſocialen Drama, das in dem Leben des Tages unmittelbar ruht. Andere Wege waren nun einzuſchlagen, anderen Zielen war zuzuſtreben. Schon zeigte ſich dem Blick des Dichters hinter der Leipziger Cultur, die das ſchwäbiſche Temperament zu corrigiren verſprach, in unbeſtimmten Linien das Bild einer zukünftigen Weimarer Exiſtenz an; es erſchienen vor ihm, lockend und ſpornend, die Geſtalten jener 'Schriftſteller des

Vaterlandes, deren Namen der Ruhm bereits unter den Sternen aufſtellte'; und in voller Zuverſicht auf die unzerſtörbare Kraft ſeiner Seele, die durch alle Ableitungen und Irrungen hindurch auch ihn zu den Höhen geiſtiger Wirkung tragen ſollte, ſchied Schiller aus Mannheim.

Anmerkungen.

Zu Seite 11. Charlotte von Schiller über den Studiosus Schiller. Die Aeußerung findet sich in einem ungedruckten Brief an Körner, welchen Herr Oberstlieutenant Dr. Max Jähns in Berlin besitzt. Vgl. auch was Christophine in 'Schillers Beziehungen', S. 346, über den Vetter Schiller mittheilt. Nach ihr hatte er sich 'als Pathe angetragen'; doch scheint es mir nicht richtig, dies wörtlich zu nehmen. An kleineren Irrthümern ist in Christophinens Berichten kein Mangel.

S. 23. Marbacher Schillerhäuser. Die Nummern der Schillerschen Wohnhäuser sind: 260 (der goldene Löwe), 280, 256 (das Geburtshaus des Dichters), 192.

S. 25. Charlotte v. Schiller über Schillers Mutter. Das interessante Schreiben, leider nur ein Fragment, dem der Anfang und ein Theil in der Mitte fehlt, ist im Besitz des Herrn Oberstlieutenant Dr. Jähns. Der Brief ist wohl die Erwiderung auf Körners Bitte um Nachrichten über Schillers Leben (vgl. auch Urlichs, Charl. v. Schiller III, 59). Ueber Schillers Vater findet sich darin noch diese Stelle: 'Ich habe etwas gefunden, was seinen Geist so rührend zeigt. Er hat ein Werk über die Baumzucht geschrieben was Schiller auch zu seiner Freude herausgegeben. Der gute Papa er hatte eine Dedikation dazu an seinen Vater (? soll jedenfalls heißen: Sohn) geschrieben die ich Ihnen beylege, die Art wie er seinen Sohn seegnet ist so rührend'. Vgl. noch Urlichs, Charl. v. Sch. I, 105: 'Die Begriffe über das Leben und die Bildung des Geistes waren bei der Mutter eingeschränkt, wie ihr Wirkungskreis. Der Vater ... hatte viele Liebhabereien bei seinem thätigen Geist. Er konnte nicht so über die Bildung seines Sohnes wachen, als er Fähigkeiten dazu hatte'.

S. 25 f. Christophine über ihre Mutter. Das Urtheil findet sich in einer Aufzeichnung vom 28. Mai 1811, in Besitz des Herrn Baron Ludwig von Gleichen-Rußwurm. Sie ist wohl gleichfalls für Körner bestimmt, als Material zu dessen 'Nachrichten von Schillers Leben' von 1812.

S. 26. Streicher über Schillers Mutter. Wenn Streicher weiterhin Dorothea Schiller als 'eine kluge, denkende Frau' bezeichnet, u. s. w., so wiederhole ich das Urtheil im Text nicht, weil ich es für unzutreffend halte. Sagt doch auch Streicher 'gute Bücher liebte sie leidenschaftlich', und setzt sich dadurch in Widerspruch zu Christophinens und Charlottens Zeugniß. Der kritischere Scharffenstein, bei aller Verehrung für Schillers Mutter, hebt die Eigenschaften ihres Geistes nicht weiter hervor.

S. 31. Das Lorcher Schillerhaus. Irrig sagt Weltrich, Schillers Leben S. 64, das Schillerhaus liege dem Gasthof zur Sonne gegenüber; es liegt vielmehr auf der gleichen Straßenseite. Das Gasthaus gegenüber dem Schillerhaus heißt 'zum Lamm'. Düntzer, Schs. Leben S. 20, und Palleske, Schs. Leben und Werke 12. Auflage S. 20, halten die erste Wohnung in der Sonne für die einzige, durch die Briefstelle in den 'Beziehungen' irregeführt.

S. 46. 'Die Christen'. Die Mehrzahl meiner Vorgänger nimmt an, 'die Christen' seien nach der Aufnahme Schillers in die Militärpflanzschule (am 16. Januar 1773) gedichtet. Das dreizehnte Lebensjahr Schillers schließt am 10. November 1772, demnach setze ich das Werk früher an.

S. 48. Eintritt in die Pflanzschule. Ich folge mehr dem Bericht Christophinens, als der viel citirten Erzählung Streichers in 'Schillers Flucht', weil diese auch nur auf einer Schilderung Christophinens beruht, und weil die unmittelbare Quelle der abgeleiteten vorzuziehen ist. Beide Darstellungen stimmen übrigens im Ganzen zusammen.

S. 50 ff. Schiller auf der Militärakademie. Die Entwicklung Schillers in den acht Jahren seines Eleventhums hat noch Niemand genau erkannt. Innerhalb dieses ausgedehnten Zeitraums die verschiedenen Stadien mit Sicherheit zu unterscheiden, und eine feste Chronologie herzustellen, scheint, bei der Mangelhaftigkeit der Quellen, kaum möglich: überall steht man auf schwankem Boden, die Zeugnisse widerstreiten einander, weder nach äußern noch nach innern Gründen ist klar zu entscheiden; und die später so reichlich strömenden Selbstbekenntnisse, die wir in Schillers Briefen erhalten, fehlen fast gänzlich für diese Periode. Der wichtigste Brief, an Scharffenstein, ist ohne Datum. Selbst die Gliederung in eine dreijährige Solitude-Periode und eine fünfjährige Stuttgarter Zeit läßt sich innerlich nicht mit voller Bestimmtheit durchführen. Die ganze Spärlichkeit der biographischen Quellen wird deutlich, wenn man vergleicht, wie reichlich diese etwa für Goethes 17. bis 21. Lebensjahr fließen. Für die Oekonomie dieses Buches war daher die knappste, aller Erörterung von Streitfragen ausweichende Darstellung geboten.

S. 62 f. 'An die Sonne' und 'Der Abend'. Die beiden Gedichte rücke ich nahe zusammen, obgleich das erste nach einer Angabe Christophinens 'im 14. Jahre' Schillers gedichtet wäre, das andere erst in seinem 17. Jahre im Druck erschienen ist. Nach innern Gründen könnte man eher den 'Abend' für das ältere halten, offenbar aber gehen beide auf Eindrücke aus der Zeit der Solitude zurück.

S. 63 f. 'Absalon'. Die Existenz des Planes, der bisher nur von einer Seite (Charl. v. Schiller I, 85) bezeugt war, bestätigt eine ungedruckte Briefstelle in einem Schreiben Nanette Schillers vom 4. Novbr. 92 an ihre Schwägerin Charlotte (im Besitz des Herrn Oberstlieutenant Dr. Jähns: 'Sagen Sie doch Schiller, daß ich mir alle Mühe gegeben habe den Absalon zu finden aber es war vergebens'. Nanette, die eben von einem Besuch bei ihrem Bruder zurückgekommen war, hatte also von diesem den Auftrag erhalten seinem alten Entwurf nachzuforschen.

S. 79 f. Schillers Brief an Scharffenstein. Scharffenstein erzählt, sein Bruch mit Schiller sei kurz vor seinem Austritt aus der Akademie (im December 1778) erfolgt. Weltrich und Düntzer glauben, weil Scharffenstein in andern Punkten geirrt hat, seiner Angabe nicht folgen zu sollen; es ist mir aber unwahrscheinlich, daß Scharffenstein sich auch hier getäuscht haben sollte: denn ob er nur kurze Zeit, oder (wie Weltrich annimmt) zwei Jahre neben Schiller herging, ohne mit dem ehemals ihm nächsten Freunde ein Wort zu wechseln, wird sich seiner Erinnerung doch eingeprägt haben. Auch daß er nach dem Austritt das Bedürfniß empfand, sich mit Schiller schriftlich zu versöhnen, erklärt sich nach einer kurzen Spannung ganz wohl, schwer nur nach einer so lange andauernden. Und nur nach innern Gründen zu entscheiden (mit Weltrich S. 169) ist für diese Zeit sehr mißlich, wie oben ausgeführt. Auf der andern Seite scheint mir Goedeke (Schs. sämmtliche Schriften I, 55) zu weit zu gehen, wenn er Scharffensteins Bericht ganz wörtlich nimmt und den Brief datirt: November 1778. Ich setze ihn, mit Verzicht auf nähere Feststellung, in das Jahr 1778.

S. 114. 'Der verlorene Sohn'. So hätte der Titel gelautet, wenn man Streichers Angabe wörtlich nehmen darf, welcher schreibt: 'Endlich kam der Tag heran, wo er seinen verlorenen Sohn, wie er anfangs die Räuber benennen wollte, in Mannheim darstellen sah'. Doch könnte man zweifeln, ob dies 'anfangs' die erste Conception bezeichnet, oder nur das erste Stadium der Verhandlungen über die Aufführung.

S. 119. 'Und darum Räuber und Mörder'. Das Wort steht erst in der Theaterbearbeitung, darf aber schon hier angezogen werden, weil es die Umkehr des Helden am prägnantesten bezeichnet.

S. 185. Der Frankfurter Recenſent der Räuber. Nach Peterſens Erinnerung hätte der Recenſent vielmehr Schillers Partei gegen den ihm unbekannten Kritiker des Repertoriums genommen. Dem widerſpricht jedoch der Satz: 'Die Kritik über die Räuber, die ihn mit ſolch einem Unwillen über das ganze Werk erfüllt hat'. Die Frankfurter Beſprechung ſelbſt iſt bisher nicht wieder bekannt geworden.

S. 204 f. Schiller und Karl Eugen. Zur Kennzeichnung des inneren Verhältniſſes von Schiller zum Herzog von Württemberg pflegen von den Biographen die Worte immer wieder angezogen zu werden, welche der Dichter 1793 am Grabe des Fürſten zu Hoven geſprochen haben ſoll: 'Da ruht er alſo, dieſer raſtlos thätig geweſene Mann! Er hatte große Fehler als Regent, größere als Menſch; aber die erſteren wurden von ſeinen großen Eigenſchaften weit überwogen, und das Andenken an die letztern muß mit dem Todten begraben werden, darum ſage ich Dir, wenn Du, da er nun dort liegt jetzt noch nachtheilig von ihm ſprechen hörſt, traue dieſem Menſchen nicht, er iſt kein guter, wenigſtens kein edler Menſch'. Daß wir hier nicht Schillers Wortlaut haben, iſt klar: nicht geſprochene Rede, ſondern ein geziertes Schriftdeutſch eigener Conſtruction iſt es, was Hoven giebt. Aber auch der Inhalt jener Sätze, die auf die Trivialität: de mortuis nil nisi bene, hinauslaufen, iſt anzuzweifeln. Schiller wird, um die Loyalität des Freundes zu ſchonen, ein paar entgegenkommende Worte hingeworfen haben, deren Giltigkeit für uns gering iſt; denn wie er redete, wo kein württembergiſcher Patriotismus zu reſpectiren war, zeigt der Bericht über des Herzogs Tod an Körner: 'Der Tod des alten Herodes hat weder auf mich, noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menſchen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, ſehr wohl iſt, jetzt einen Menſchen vor ſich zu haben. Das iſt der neue Herzog in jeder guten, und auch in jeder ſchlimmen Bedeutung des Wortes'. Hovens politiſche Geſinnung im Allgemeinen charakteriſirt ſich durch die Art, wie er die Inſtitutionen der Karlsſchule vertheidigt: 'Iſt es nicht beſſer die Studenten werden militäriſcher Disciplin unterworfen', fragt er, 'als daß ſie die ſogenannte akademiſche Freiheit zu Gelagen, muthwilligen Streichen oder gar zu demagogiſchen Umtrieben benutzen? Man klagt jetzt allgemein über das Unweſen auf den Univerſitäten, und fürchtet die Studenten als kühne und freche Menſchen, die auf nichts Geringeres, als auf den Umſturz der beſtehenden Regierungen, umgehen. Aber ſolche Umtriebe waren auf der Akademie in Stuttgart unmöglich'. Und wie Hoven das Verhältniß des Dichters zu Karl Eugen auffaßte, zeigt ſein Urtheil bei Gelegenheit von Schillers Beſuch in der Heimath, im Jahre 1793, als Schiller dem Herzog von ſeinem Aufenthalt Anzeige gemacht hatte: 'Natürlich', ſagt Hoven, 'erhielt er von dieſem keine

Antwort'. Schon Heinrich Meyer, Goethes Freund, hat gegen die Auffassung Hovens und diejenige Carolinens von Wolzogen, welche Hoven folgt, kräftig Einsprache erhoben, als freier Schweizer Mann: 'Ich wüßte nicht was das Vaterland viel am Sultan Carl verloren hat, noch weniger wie Schiller dazu kam zu erblassen und zu jammern, daß derjenige die Schuld der Natur bezahlte, welchem er entweichen und sich verbergen mußte, und der ihm verboten hatte, sich seinem Talent zur Poesie zu überlassen, der nachher, als Schiller, jetzt ein hochberühmter und Württemberg zur Ehre gereichender Mann wieder kam, grob genug es ihm als eine Gnade anrechnete, ihn ungehudelt zu lassen und keine weitere Notiz von ihm zu nehmen'.

S. 223. Streicher über Christophine. Der vom 29. April 1829 datirte Brief, welcher sich gegenwärtig im Besitz des Herrn Alexander Meyer Cohn in Berlin befindet, ist in Speidel und Wittmanns 'Bildern aus der Schillerzeit' S. 27 ff. zum Theil abgedruckt; der im Text citirte Passus fehlt dort jedoch.

S. 248 f. Reinwald über Frau von Wolzogen. Den Brief Reinwalds an Christophine vom 24. Mai 1783, welchen Streicher S. 150 f. unvollständig und nicht ganz correct abgedruckt hat, besitzt jetzt Herr Alexander Meyer Cohn in Berlin.

S. 259. Lotte Wolzogen an Schiller. Der Brief ist im Besitz des Herrn Baron Gleichen. Bisher waren nur zwei Briefe Lottens an Schiller bekannt geworden; vgl. 'Beziehungen' S. 479 und 'Briefe an Schiller' S. 43 f.

S. 260 f. Lotte in Bauerbach. Palleskes Darstellung (S. 249 f.) hat die Aufeinanderfolge dieser Ereignisse in Verwirrung gebracht, indem sie die Trübung des Verhältnisses zu Winkelmann vor die Uebersiedelung Lottens zur Amtmännin setzt; und sie hat damit die merkwürdigen beiden Billets Schillers vom 28. und 30. Mai in ein falsches Licht gerückt. Schiller schrieb diese leidenschaftlichen Briefe, noch ehe er hoffen durfte, Lottens Beziehung zu Winkelmann gelöst zu sehen. Denn: Frau und Fräulein von Wolzogen waren kurz vor dem 22. Mai (Briefwechsel mit Christophine und Reinwald S. 47) nach Bauerbach gekommen, am 27. Mai waren sie nach Meiningen gegangen, um mit der Herzogin von Gotha zu sprechen. Nur die Bestätigung seiner Eifersucht auf Winkelmann erfuhr Schiller in jenen Tagen und schrieb am 25. Mai den resignirenden Brief an Wilhelm Wolzogen. Ende Mai kehrte Frau von Wolzogen allein zurück; aber schon vor dem Pfingstsonntag (8. Juni) kam Lotte wieder zu Besuch und verlebte in Bauerbach den Geburtstag der Mutter (18. Juni). Und in diese zweite Zeit erst fallen die Mittheilungen Wilhelms über eine Indiscretion Winkelmanns, welche das Verhältniß

erschüttern; wir lernen sie aus dem undatirten Brief kennen, den Frau von Wolzogen und Schiller an Wilhelm richten, und der nach Pfingsten geschrieben sein muß, denn er beginnt: 'Die beiden Pfingstfeiertage ist im Hof recht getanzt worden'. Zum Ueberfluß wird diese Darstellung auch noch durch die Aeußerung Schillers bestätigt: 'Wir haben Ihre liebe Schwester beinahe 14 Tage bei uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet, daß eine ansehnliche Provinz ihres Herzens dem bewußten Gözen noch nicht erb- und eigenthümlich gehört'. Vorher, bei dem kürzeren Aufenthalt im Mai, hatte Schiller also diese Beobachtung noch nicht gemacht.

S. 329 ff. Schiller und Dalberg. Wann das undatirte Schreiben, in welchem Schiller sich über den Vorschlag des Hofrath Mai ausspricht (Briefe an Dalberg, Ausgabe v. 1838, S. 42 f.) anzusetzen ist, wird nicht ganz sicher auszumachen sein. Düntzer S. 194 nimmt an, es sei nach dem Schreiben vom 24. August (Dalberg-Briefe S. 56 f.) abgefaßt; dagegen aber spricht die Wendung, 'mein Entwurf wegen der Dramaturgie soll ganz nach Ihren Wünschen zu Stande kommen', welche auf die Zeit, da der Plan zur Dramaturgie noch im Vordergrund stand, d. h. auf den Anfang des Juli hinzuweisen scheint. Nach dieser Erwägung habe ich den Brief im Text verwerthet. Ganz haltlos ist die Angabe Palleskes, S. 346, daß es Schiller gewesen sei, der zuerst den Vorsatz aussprach, die Stellung als Theaterdichter aufzugeben; S. 321 weiß Palleske das grade Gegentheil zu melden, aber auch dies in einer Form, für welche quellenmäßige Belege nicht vorliegen.

S 331. Gotter und Schröder an Dalberg. Die Briefe, zum Theil ungedruckt, befinden sich in dem Sammelband der Dalberg-Briefe, welche die Münchener Bibliothek besitzt.

S. 344 f. Schillers Stuttgarter Schulden. Vermuthlich haben die 'falschen Wechsel der Corporal Frickin', von welchen Hauptmann Schiller, Beziehungen S. 62, berichtet, die Bedrängniß jener Zeit mit veranlaßt; in die Katastrophe, welche über 'diese schändliche Bettel' hereinbrach, sah sich auch Schillers Bürge, scheint es, hineingezogen, und nun war kein Aufschub der Zahlung mehr möglich. In den Juli und August muß die ärgste Noth und die Hilfe Hölzels gefallen sein (nicht in die Mitte des November, nach der grundlosen Angabe Palleskes, S. 349); aber noch durch mehrere Monate hielt die Krisis an, und Schiller erbat sich im Januar 1785 von der deutschen Gesellschaft einen 'Vorschuß'. Er empfing gegen Wechsel 132 Gulden und versprach, in sechs Monaten zurückzuzahlen; aber noch im April 1788 ist die Schuld nicht beglichen und Schiller schreibt an Körner: daß ihn Dalberg 'mit seinem Wechsel bei der deutschen Gesellschaft chicaniren' könne.

S. 386 f. Schiller und Hölzel. In den Grundbüchern der

Stadt Mannheim wird Hölzel 'Maurermeister' genannt. Die Bezeichnung 'Baumeister', welche Streicher ihm giebt und welche die Biographen wiederholen, erweckt falsche Vorstellungen. Schwan nennt ihn 'Zimmermeister'.

S. 356. Johanna Fichte über Frau von Kalb. Das ungedruckte Schreiben, aus Berlin den 19. August 1805 datirt, ist im Besitz des Herrn Baron von Gleichen.

S. 357 f. Frau von Kalb an Schiller. Bisher ungedruckt, im Besitz des Herrn Baron von Gleichen. Der Brief ist der einzige, welcher sich aus früher Zeit erhalten hat; auch er ist, gleich dem Schreiben in den 'Bildern aus der Schillerzeit' S. 262 f., bei der Rückgabe der Briefe an Charlotte von dem Dichter zurückbehalten worden, vermuthlich nur aus Versehen.

S. 366 f. Schillers Unterredung mit Frau von Kalb. Nach den Memoiren Charlottens wäre die Scene viel früher anzusetzen, ihre Chronologie ist aber ganz unhaltbar. In den Anfang des Jahres 1785 setzen bereits mehrere meiner Vorgänger die Unterredung; die Fixirung, welche ich versuche, will nicht mehr als eine Hypothese sein, zu welcher der Zustand der Quellen aber hindrängt. Palleskes Kritiklosigkeit nimmt freilich, wie den Inhalt der Memoiren, auch ihre Datirung ruhig hin (S. 339); sein Buchstabenglaube geht hier so weit, daß er vermuthet, die 'Resignation' müsse schon deshalb in Mannheim gedichtet sein, weil Charlotte in dem Dialog 'Das Mahl' citirt: 'Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder'. Aber in jenem entscheidenden Gespräch mit Schiller läßt sie Schiller auch sagen: 'wer eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund'. Nach Palleskescher Logik müßte man demnach das 'Lied an die Freude' gleichfalls als Mannheimer Produkt ansprechen! — Zahlreiche Anklänge in den 'Memoiren' an Dichtwerke von Sophokles bis Hölderlin und Grillparzer, die auch die Form der berichteten Gespräche bestimmen halfen, hat Minor im Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Alterthum 24 (6), 181 ff. nachgewiesen.

Vaterlandes, deren Namen der Ruhm bereits unter den Sternen aufſtellte'; und in voller Zuverſicht auf die unzerſtörbare Kraft ſeiner Seele, die durch alle Ableitungen und Irrungen hindurch auch ihn zu den Höhen geiſtiger Wirkung tragen ſollte, ſchied Schiller aus Mannheim.

Anmerkungen.

Zu Seite 11. Charlotte von Schiller über den Studiosus Schiller. Die Aeußerung findet sich in einem ungedruckten Brief an Körner, welchen Herr Oberstlieutenant Dr. Max Jähns in Berlin besitzt. Vgl. auch was Christophine in 'Schillers Beziehungen', S. 346, über den Vetter Schiller mittheilt. Nach ihr hatte er sich 'als Pathe angetragen'; doch scheint es mir nicht richtig, dies wörtlich zu nehmen. An kleineren Irrthümern ist in Christophinens Berichten kein Mangel.

S. 23. Marbacher Schillerhäuser. Die Nummern der Schillerschen Wohnhäuser sind: 260 (der goldene Löwe), 280, 256 (das Geburtshaus des Dichters), 192.

S. 25. Charlotte v. Schiller über Schillers Mutter. Das interessante Schreiben, leider nur ein Fragment, dem der Anfang und ein Theil in der Mitte fehlt, ist im Besitz des Herrn Oberstlieutenant Dr. Jähns. Der Brief ist wohl die Erwiderung auf Körners Bitte um Nachrichten über Schillers Leben (vgl. auch Urlichs, Charl. v. Schiller III, 59). Ueber Schillers Vater findet sich darin noch diese Stelle: 'Ich habe etwas gefunden, was seinen Geist so rührend zeigt. Er hat ein Werk über die Baumzucht geschrieben was Schiller auch zu seiner Freude herausgegeben. Der gute Papa er hatte eine Dedikation dazu an seinen Vater (? soll jedenfalls heißen: Sohn) geschrieben die ich Ihnen beylege, die Art wie er seinen Sohn seegnet ist so rührend'. Vgl. noch Urlichs, Charl. v. Sch. I, 105: 'Die Begriffe über das Leben und die Bildung des Geistes waren bei der Mutter eingeschränkt, wie ihr Wirkungskreis. Der Vater ... hatte viele Liebhabereien bei seinem thätigen Geist. Er konnte nicht so über die Bildung seines Sohnes wachen, als er Fähigkeiten dazu hatte'.

S. 25 f. Christophine über ihre Mutter. Das Urtheil findet sich in einer Aufzeichnung vom 28. Mai 1811, in Besitz des Herrn Baron Ludwig von Gleichen-Rußwurm. Sie ist wohl gleichfalls für Körner bestimmt, als Material zu dessen 'Nachrichten von Schillers Leben' von 1812.

S. 26. Streicher über Schillers Mutter. Wenn Streicher weiterhin Dorothea Schiller als 'eine kluge, denkende Frau' bezeichnet, u. ſ. w., ſo wiederhole ich das Urtheil im Text nicht, weil ich es für unzutreffend halte. Sagt doch auch Streicher 'gute Bücher liebte ſie leidenſchaftlich', und ſetzt ſich dadurch in Widerſpruch zu Chriſtophinens und Charlottens Zeugniß. Der kritiſchere Scharffenſtein, bei aller Verehrung für Schillers Mutter, hebt die Eigenſchaften ihres Geiſtes nicht weiter hervor.

S. 31. Das Lorcher Schillerhaus. Irrig ſagt Weltrich, Schillers Leben S. 64, das Schillerhaus liege dem Gaſthof zur Sonne gegenüber; es liegt vielmehr auf der gleichen Straßenſeite. Das Gaſthaus gegenüber dem Schillerhaus heißt 'zum Lamm'. Düntzer, Schs. Leben S. 20, und Palleske, Schs. Leben und Werke 12. Auflage S. 20, halten die erſte Wohnung in der Sonne für die einzige, durch die Briefſtelle in den 'Beziehungen' irregeführt.

S. 46. 'Die Chriſten'. Die Mehrzahl meiner Vorgänger nimmt an, 'die Chriſten' ſeien nach der Aufnahme Schillers in die Militärpflanzſchule (am 16. Januar 1773) gedichtet. Das dreizehnte Lebensjahr Schillers ſchließt am 10. November 1772, demnach ſetze ich das Werk früher an.

S. 48. Eintritt in die Pflanzſchule. Ich folge mehr dem Bericht Chriſtophinens, als der viel citirten Erzählung Streichers in 'Schillers Flucht', weil dieſe auch nur auf einer Schilderung Chriſtophinens beruht, und weil die unmittelbare Quelle der abgeleiteten vorzuziehen iſt. Beide Darſtellungen ſtimmen übrigens im Ganzen zuſammen.

S. 50 ff. Schiller auf der Militärakademie. Die Entwicklung Schillers in den acht Jahren ſeines Eleventhums hat noch Niemand genau erkannt. Innerhalb dieſes ausgedehnten Zeitraums die verſchiedenen Stadien mit Sicherheit zu unterſcheiden, und eine feſte Chronologie herzuſtellen, ſcheint, bei der Mangelhaftigkeit der Quellen, kaum möglich: überall ſteht man auf ſchwankem Boden, die Zeugniſſe widerſtreiten einander, weder nach äußern noch nach innern Gründen iſt klar zu entſcheiden; und die ſpäter ſo reichlich ſtrömenden Selbſtbekenntniſſe, die wir in Schillers Briefen erhalten, fehlen faſt gänzlich für dieſe Periode. Der wichtigſte Brief, an Scharffenſtein, iſt ohne Datum. Selbſt die Gliederung in eine dreijährige Solitude-Periode und eine fünfjährige Stuttgarter Zeit läßt ſich innerlich nicht mit voller Beſtimmtheit durchführen. Die ganze Spärlichkeit der biographiſchen Quellen wird deutlich, wenn man vergleicht, wie reichlich dieſe etwa für Goethes 17. bis 21. Lebensjahr fließen. Für die Oekonomie dieſes Buches war daher die knappſte, aller Erörterung von Streitfragen ausweichende Darſtellung geboten.

S. 62 f. 'An die Sonne' und 'Der Abend'. Die beiden Gedichte rücke ich nahe zusammen, obgleich das erste nach einer Angabe Christophinens 'im 14. Jahre' Schillers gedichtet wäre, das andere erst in seinem 17. Jahre im Druck erschienen ist. Nach innern Gründen könnte man eher den 'Abend' für das ältere halten, offenbar aber gehen beide auf Eindrücke aus der Zeit der Solitude zurück.

S. 63 f. 'Absalon'. Die Existenz des Planes, der bisher nur von einer Seite (Charl. v. Schiller I, 85) bezeugt war, bestätigt eine ungedruckte Briefstelle in einem Schreiben Nanette Schillers vom 4. Novbr. 92 an ihre Schwägerin Charlotte (im Besitz des Herrn Oberstlieutenant Dr. Jähns): 'Sagen Sie doch Schiller, daß ich mir alle Mühe gegeben habe den Absalon zu finden aber es war vergebens'. Nanette, die eben von einem Besuch bei ihrem Bruder zurückgekommen war, hatte also von diesem den Auftrag erhalten seinem alten Entwurf nachzuforschen.

S. 79 f. Schillers Brief an Scharffenstein. Scharffenstein erzählt, sein Bruch mit Schiller sei kurz vor seinem Austritt aus der Akademie (im December 1778) erfolgt. Weltrich und Düntzer glauben, weil Scharffenstein in andern Punkten geirrt hat, seiner Angabe nicht folgen zu sollen; es ist mir aber unwahrscheinlich, daß Scharffenstein sich auch hier getäuscht haben sollte: denn ob er nur kurze Zeit, oder (wie Weltrich annimmt) zwei Jahre neben Schiller herging, ohne mit dem ehemals ihm nächsten Freunde ein Wort zu wechseln, wird sich seiner Erinnerung doch eingeprägt haben. Auch daß er nach dem Austritt das Bedürfniß empfand, sich mit Schiller schriftlich zu versöhnen, erklärt sich nach einer kurzen Spannung ganz wohl, schwer nur nach einer so lange andauernden. Und nur nach innern Gründen zu entscheiden (mit Weltrich S. 169) ist für diese Zeit sehr mißlich, wie oben ausgeführt. Auf der andern Seite scheint mir Goedeke (Schs. sämmtliche Schriften I, 55) zu weit zu gehen, wenn er Scharffensteins Bericht ganz wörtlich nimmt und den Brief datirt: November 1778. Ich setze ihn, mit Verzicht auf nähere Feststellung, in das Jahr 1778.

S. 114. 'Der verlorene Sohn'. So hätte der Titel gelautet, wenn man Streichers Angabe wörtlich nehmen darf, welcher schreibt: 'Endlich kam der Tag heran, wo er seinen verlorenen Sohn, wie er anfangs die Räuber benennen wollte, in Mannheim darstellen sah'. Doch könnte man zweifeln, ob dies 'anfangs' die erste Conception bezeichnet, oder nur das erste Stadium der Verhandlungen über die Aufführung.

S. 119. 'Und darum Räuber und Mörder'. Das Wort steht erst in der Theaterbearbeitung, darf aber schon hier angezogen werden, weil es die Umkehr des Helden am prägnantesten bezeichnet.

S. 185. Der Frankfurter Recenſent der Räuber. Nach Peterſens Erinnerung hätte der Recenſent vielmehr Schillers Partei gegen den ihm unbekannten Kritiker des Repertoriums genommen. Dem widerſpricht jedoch der Satz: 'Die Kritik über die Räuber, die ihn mit ſolch einem Unwillen über das ganze Werk erfüllt hat'. Die Frankfurter Beſprechung ſelbſt iſt bisher nicht wieder bekannt geworden.

S. 204 f. Schiller und Karl Eugen. Zur Kennzeichnung des inneren Verhältniſſes von Schiller zum Herzog von Württemberg pflegen von den Biographen die Worte immer wieder angezogen zu werden, welche der Dichter 1793 am Grabe des Fürſten zu Hoven geſprochen haben ſoll: 'Da ruht er alſo, dieſer raſtlos thätig geweſene Mann! Er hatte große Fehler als Regent, größere als Menſch; aber die erſteren wurden von ſeinen großen Eigenſchaften weit überwogen, und das Andenken an die letztern muß mit dem Todten begraben werden, darum ſage ich Dir, wenn Du, da er nun dort liegt jetzt noch nachtheilig von ihm ſprechen hörſt, traue dieſem Menſchen nicht, er iſt kein guter, wenigſtens kein edler Menſch'. Daß wir hier nicht Schillers Wortlaut haben, iſt klar: nicht geſprochene Rede, ſondern ein geziertes Schriftdeutſch eigener Conſtruction iſt es, was Hoven giebt. Aber auch der Inhalt jener Sätze, die auf die Trivialität: de mortuis nil nisi bene, hinauslaufen, iſt anzuzweifeln. Schiller wird, um die Loyalität des Freundes zu ſchonen, ein paar entgegenkommende Worte hingeworfen haben, deren Giltigkeit für uns gering iſt; denn wie er redete, wo kein württembergiſcher Patriotismus zu reſpectiren war, zeigt der Bericht über des Herzogs Tod an Körner: 'Der Tod des alten Herodes hat weder auf mich, noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menſchen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, ſehr wohl iſt, jetzt einen Menſchen vor ſich zu haben. Das iſt der neue Herzog in jeder guten, und auch in jeder ſchlimmen Bedeutung des Wortes'. Hovens politiſche Geſinnung im Allgemeinen charakteriſirt ſich durch die Art, wie er die Inſtitutionen der Karlsſchule vertheidigt: 'Iſt es nicht beſſer die Studenten werden militäriſcher Disciplin unterworfen', fragt er, 'als daß ſie die ſogenannte akademiſche Freiheit zu Gelagen, muthwilligen Streichen oder gar zu demagogiſchen Umtrieben benutzen? Man klagt jetzt allgemein über das Unweſen auf den Univerſitäten, und fürchtet die Studenten als kühne und freche Menſchen, die auf nichts Geringeres, als auf den Umſturz der beſtehenden Regierungen, umgehen. Aber ſolche Umtriebe waren auf der Akademie in Stuttgart unmöglich'. Und wie Hoven das Verhältniß des Dichters zu Karl Eugen auffaßte, zeigt ſein Urtheil bei Gelegenheit von Schillers Beſuch in der Heimath, im Jahre 1793, als Schiller dem Herzog von ſeinem Aufenthalt Anzeige gemacht hatte: 'Natürlich', ſagt Hoven, 'erhielt er von dieſem keine

Antwort'. Schon Heinrich Meyer, Goethes Freund, hat gegen die Auffassung Hovens und diejenige Carolinens von Wolzogen, welche Hoven folgt, kräftig Einsprache erhoben, als freier Schweizer Mann: 'Ich wüßte nicht was das Vaterland viel am Sultan Carl verloren hat, noch weniger wie Schiller dazu kam zu erblassen und zu jammern, daß derjenige die Schuld der Natur bezahlte, welchem er entweichen und sich verbergen mußte, und der ihm verboten hatte, sich seinem Talent zur Poesie zu überlassen, der nachher, als Schiller, jetzt ein hochberühmter und Württemberg zur Ehre gereichender Mann wieder kam, grob genug es ihm als eine Gnade anrechnete, ihn ungehudelt zu lassen und keine weitere Notiz von ihm zu nehmen'.

S. 223. Streicher über Christophine. Der vom 29. April 1829 datirte Brief, welcher sich gegenwärtig im Besitz des Herrn Alexander Meyer Cohn in Berlin befindet, ist in Speidel und Wittmanns 'Bildern aus der Schillerzeit' S. 27 ff. zum Theil abgedruckt; der im Text citirte Passus fehlt dort jedoch.

S. 248 f. Reinwald über Frau von Wolzogen. Den Brief Reinwalds an Christophine vom 24. Mai 1783, welchen Streicher S. 150 f. unvollständig und nicht ganz correct abgedruckt hat, besitzt jetzt Herr Alexander Meyer Cohn in Berlin.

S. 259. Lotte Wolzogen an Schiller. Der Brief ist im Besitz des Herrn Baron Gleichen. Bisher waren nur zwei Briefe Lottens an Schiller bekannt geworden; vgl. 'Beziehungen' S. 479 und 'Briefe an Schiller' S. 43 f.

S. 260 f. Lotte in Bauerbach. Palleskes Darstellung (S. 249 f.) hat die Aufeinanderfolge dieser Ereignisse in Verwirrung gebracht, indem sie die Trübung des Verhältnisses zu Winkelmann vor die Uebersiedelung Lottens zur Amtmännin setzt; und sie hat damit die merkwürdigen beiden Billets Schillers vom 28. und 30. Mai in ein falsches Licht gerückt. Schiller schrieb diese leidenschaftlichen Briefe, noch ehe er hoffen durfte, Lottens Beziehung zu Winkelmann gelöst zu sehen. Denn: Frau und Fräulein von Wolzogen waren kurz vor dem 22. Mai (Briefwechsel mit Christophine und Reinwald S. 47) nach Bauerbach gekommen, am 27. Mai waren sie nach Meiningen gegangen, um mit der Herzogin von Gotha zu sprechen. Nur die Bestätigung seiner Eifersucht auf Winkelmann erfuhr Schiller in jenen Tagen und schrieb am 25. Mai den resignirenden Brief an Wilhelm Wolzogen. Ende Mai kehrte Frau von Wolzogen allein zurück; aber schon vor dem Pfingstsonntag (8. Juni) kam Lotte wieder zu Besuch und verlebte in Bauerbach den Geburtstag der Mutter (18. Juni). Und in diese zweite Zeit erst fallen die Mittheilungen Wilhelms über eine Indiscretion Winkelmanns, welche das Verhältniß

erschüttern; wir lernen sie aus dem undatirten Brief kennen, den Frau von Wolzogen und Schiller an Wilhelm richten, und der nach Pfingsten geschrieben sein muß, denn er beginnt: 'Die beiden Pfingstfeiertage ist im Hof recht getanzt worden'. Zum Ueberfluß wird diese Darstellung auch noch durch die Aeußerung Schillers bestätigt: 'Wir haben Ihre liebe Schwester beinahe 14 Tage bei uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet, daß eine ansehnliche Provinz ihres Herzens dem bewußten Gözen noch nicht erb- und eigenthümlich gehört'. Vorher, bei dem kürzeren Aufenthalt im Mai, hatte Schiller also diese Beobachtung noch nicht gemacht.

S. 329 ff. Schiller und Dalberg. Wann das undatirte Schreiben, in welchem Schiller sich über den Vorschlag des Hofrath Mai ausspricht (Briefe an Dalberg, Ausgabe v. 1838, S. 42 f.) anzusetzen ist, wird nicht ganz sicher auszumachen sein. Düntzer S. 194 nimmt an, es sei nach dem Schreiben vom 24. August (Dalberg-Briefe S. 56 f.) abgefaßt; dagegen aber spricht die Wendung, 'mein Entwurf wegen der Dramaturgie soll ganz nach Ihren Wünschen zu Stande kommen', welche auf die Zeit, da der Plan zur Dramaturgie noch im Vordergrund stand, d. h. auf den Anfang des Juli hinzuweisen scheint. Nach dieser Erwägung habe ich den Brief im Text verwerthet. Ganz haltlos ist die Angabe Palleskes, S. 346, daß es Schiller gewesen sei, der zuerst den Vorsatz aussprach, die Stellung als Theaterdichter aufzugeben; S. 321 weiß Palleske das grade Gegentheil zu melden, aber auch dies in einer Form, für welche quellenmäßige Belege nicht vorliegen.

S 331. Gotter und Schröder an Dalberg. Die Briefe, zum Theil ungedruckt, befinden sich in dem Sammelband der Dalberg-Briefe, welche die Münchener Bibliothek besitzt.

S. 344 f. Schillers Stuttgarter Schulden. Vermuthlich haben die 'falschen Wechsel der Corporal Frickin', von welchen Hauptmann Schiller, Beziehungen S. 62, berichtet, die Bedrängniß jener Zeit mit veranlaßt; in die Katastrophe, welche über 'diese schändliche Bettel' hereinbrach, sah sich auch Schillers Bürge, scheint es, hineingezogen, und nun war kein Aufschub der Zahlung mehr möglich. In den Juli und August muß die ärgste Noth und die Hilfe Hölzels gefallen sein (nicht in die Mitte des November, nach der grundlosen Angabe Palleskes, S. 349); aber noch durch mehrere Monate hielt die Krisis an, und Schiller erbat sich im Januar 1785 von der deutschen Gesellschaft einen 'Vorschuß'. Er empfing gegen Wechsel 132 Gulden und versprach, in sechs Monaten zurückzuzahlen; aber noch im April 1788 ist die Schuld nicht beglichen und Schiller schreibt an Körner: daß ihn Dalberg 'mit seinem Wechsel bei der deutschen Gesellschaft chicaniren' könne.

S. 386 f. Schiller und Hölzel. In den Grundbüchern der

Stadt Mannheim wird Hölzel 'Maurermeister' genannt. Die Bezeichnung 'Baumeister', welche Streicher ihm giebt und welche die Biographen wiederholen, erweckt falsche Vorstellungen. Schwan nennt ihn 'Zimmermeister'.

S. 356. Johanna Fichte über Frau von Kalb. Das ungedruckte Schreiben, aus Berlin den 19. August 1805 datirt, ist im Besitz des Herrn Baron von Gleichen.

S. 357 f. Frau von Kalb an Schiller. Bisher ungedruckt, im Besitz des Herrn Baron von Gleichen. Der Brief ist der einzige, welcher sich aus früher Zeit erhalten hat; auch er ist, gleich dem Schreiben in den 'Bildern aus der Schillerzeit' S. 262 f., bei der Rückgabe der Briefe an Charlotte von dem Dichter zurückbehalten worden, vermuthlich nur aus Versehen.

S. 366 f. Schillers Unterredung mit Frau von Kalb. Nach den Memoiren Charlottens wäre die Scene viel früher anzusetzen, ihre Chronologie ist aber ganz unhaltbar. In den Anfang des Jahres 1785 setzen bereits mehrere meiner Vorgänger die Unterredung; die Fixirung, welche ich versuche, will nicht mehr als eine Hypothese sein, zu welcher der Zustand der Quellen aber hindrängt. Palleskes Kritiklosigkeit nimmt freilich, wie den Inhalt der Memoiren, auch ihre Datirung ruhig hin (S. 339); sein Buchstabenglaube geht hier so weit, daß er vermuthet, die 'Resignation' müsse schon deshalb in Mannheim gedichtet sein, weil Charlotte in dem Dialog 'Das Mahl' citirt: 'Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder'. Aber in jenem entscheidenden Gespräch mit Schiller läßt sie Schiller auch sagen: 'wer eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund'. Nach Palleskescher Logik müßte man demnach das 'Lied an die Freude' gleichfalls als Mannheimer Produkt ansprechen! — Zahlreiche Anklänge in den 'Memoiren' an Dichtwerke von Sophokles bis Hölderlin und Grillparzer, die auch die Form der berichteten Gespräche bestimmen halfen, hat Minor im Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Alterthum 24 (6), 181 ff. nachgewiesen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.